EX MUNIFICENTIA
FERDINANDI III. M. E. D.
DIE 9. IUNII 1791.

Digitized by Google

9. 6. 256

N° II

ARGENS 1750 ...

Argens (Marchese d')
La Filosofia della Sana
Ragione. Brescia e
Lipsia 1750.

Digitized by Google

Die Philoſophie der geſunden Vernunft, oder Philoſophiſche Betrachtungen über die Ungewißheit der menſchlichen Erkäntniß.

Zum Gebrauch
vornehmer Standes-Perſonen,
beiderlei Geſchlechts.

Aus dem Franzöſiſchen
des Herrn Marquis von Argens
überſetzet.

Erſter Theil.

Breßlau und Leipzig,
Verlegts Daniel Pietſch, Buchhändler. 1756.

Vorrede.

Es wird den Liebhabern der Wahrheit hiemit die Ueberſetzung eines Wercks geliefert, deſſen Verfaſſer ſich durch ſeine geſchickte Feder ſchon auf vielfältige Art berühmt gemacht hat.

Wer von ſeinen zu verſchiedenen Zeiten ans Licht getretenen Schriften nur die geringſte Käntniß hat, der wird zur Gnüge überzeuget ſein, daß er nicht allein in allen Arten der Wiſſenſchaften eine vorzügliche Ein-

ſicht beſitzet, ſondern auch die dahin gehörigen Wahrheiten auf eine eben ſo angenehme als gründliche und deutliche Weiſe vorträget.

Der Ruhm, den er ſich ſeit ſo viel Jahren in der gelehrten Welt erworben hat, und der durch eine unverrückte Gunſt und Beifall des gröſten und weiſeſten Monarchen unſerer Zeiten gleichſam täglich verſiegelt wird, könte allein hinreichend ſein, um den gefaſten Entſchluß, dieſe ſeine gegenwärtige Philoſophiſche Aufſätze auch in deutſcher Sprache bekannt zu machen, zu rechtfertigen.

Allein wir haben es mit einem wahren Weltweiſen zu thun, der ſein erworbenes Anſehen nicht zu einem blinden Vorurtheil gemißbrauchet, ſondern der alle ſeine der Wahrheit liebenden Welt mitgetheilte Vorträge auf das genaueſte geprüfet wiſſen will.

Es

Es kan daher ohne Scheu verſichert werden, daß nicht ſo wohl den berühmten Namen des Herrn Verfaſſers, als vielmehr der innere Werth der Schrift ſelber die eigentliche Urſache geweſen ſei, wodurch man ſelbige in die deutſche Sprache zu überſetzen bewogen worden.

Der Endzweck, den der Herr Verfaſſer bei Entwerfung dieſer Gedancken vor Augen gehabt hat, iſt in dem Vorbericht von ihm ſelber gantz deutlich bemercket worden.

Er hat den Hochmuth der ſtoltzen Gelehrten, die alle, auch die verborgenſte Geheimniſſe Gottes und der Natur vor ihren Richterſtuhl ziehen und mit der gröſſeſten Gewißheit entſcheiden, demüthigen, und ihre Blöſſe dergeſtalt entdecken wollen, daß auch ſelbſt diejeni-

gen, die ſonſt aus den Wiſſenſchaften nicht ihr eigentliches Werck machen, ſolche einzuſehen im Stande ſein möchten.

Es iſt zwar wahr, daß er dabei hauptſächlich die Gelehrten ſeiner Religion, unter welchen noch viele der ſcholaſtiſchen Philoſophie mit einem blinden Eifer ergeben ſind, zum Augenmerck gehabt hat, und alſo ſolches bei denen, die ſich durch das Licht einer aufgeklärten Weltweisheit leiten laſſen, weniger nothwendig zu ſein ſcheinet.

Allein auch unter unſern neuen Weltweiſen ſind nur wenige von allem Hochmuth und Eigenſinn frei. Die meiſten beſtehen auf ihre entweder ſelbſt erſonnene oder von andern angenommene Lehr-Gebäude mit eben ſolcher Hartnäckigkeit, als die Alten gethan ha-

haben. Sie behaupteten die zweifelhafteſten Dinge mit der gröſſeſten Gewißheit, und verlachen alle diejenigen, die ihre nur höchſtens wahrſcheinliche Gründe nicht vor ohnſtreitige Wahrheiten annehmen wollen.

Das ſeltſamſte hiebei iſt, daß diejenigen, die ſich die am meiſten ungewiſſe und der Vernunft endlicher Geſchöpfe verborgene Dinge zu erforſchen bemühen, dieſem Fehler am meiſten unterworfen ſind.

So ſind die Alten geartet geweſen, und mit den neuen ſiehet es nicht viel beſſer aus. Sind gleich ihre Gründe etwas wahrſcheinlicher geworden, ſo iſt doch ihr Hochmuth und Eigenſinn der alte geblieben.

Wenige Leute haben die Gelegenheit von dem wahren Grunde derjenigen Lehren, ſo

dergleichen ſtoltze Weltweiſen vor lauter unleugbare Wahrheiten ausgeben, hinlänglich unterrichtet zu werden. Inzwiſchen reget ſich doch in vielen, die nicht bloß zu dem gemeinen Volcke gehören, ein geheimes Verlangen, daß ſie auch gerne in dieſe nur allein von den Weltweiſen an ſich geriſſenen Geheimniſſen einen Blick thun möchten.

Und ſolches mag nicht vor eine bloſſe unnütze Neubegierde gehalten werden; ſondern es iſt vielmehr ein Verlangen, welches die zanckſüchtigen Gelehrten ſelber durch ihre ſo vielfältige gegen einander lauffende Meinungen, worauf ſie öfters die wichtigſten Glaubens- und Lebens-Pflichten bauen, erwecket und gleichſam nothwendig gemacht haben.

Dergleichen nach einer unverfälſchten Wahrheit begierige Gemüther finden nun in dieſem Wercke diejenige Decke weggethan, hin-

hinter welcher ihnen bisher die Eitelkeit und Unwiſſenheit der meiſten Gelehrten verborgen geblieben.

Der Endzweck des Herrn Verfaſſers iſt alſo doppelt geweſen. Einmal hat er den unerträglichen Stoltz vieler aufgeblaſenen Gelehrten demüthigen, demnechſt aber auch die vornehmſten zur Weltweisheit gerechneten Wahrheiten mit ſolcher Deutlichkeit vortragen wollen, daß ein jeder mit ſeinem natürlichen Mutterwitz die meiſten Streitigkeiten der Weltweiſen einzuſehen und zu beurtheilen im Stande ſein möchte.

Die Gräntzen einer nach dem heutigen Geſchmack einzurichtenden Vorrede erlauben nicht, daß man den vielfältigen Nutzen und Anmuthigkeit, den ſich aufmerckſame Leſer aus dieſem Wercke zu verſprechen haben, umſtändlicher anzeigen darf. Es würde auch

ſolches eben ſo unnöthig, als überflüßig ſein, da bald die erſten Blätter der Schrift ſelber einen zureichenden Unterricht davon geben.

Damit inzwiſchen begierige Leſer von dem in den gegenwärtigen Betrachtungen enthaltenen Wahrheiten einen kleinen Vorſchmack bekommen, und das gantze Werck in ſeinem Zuſammenhange gleichſam mit einem Blick zu überſehen im Stande ſein mögen; ſo hat man zu ſolchem Ende den nachſtehenden ſummariſchen Inhalt, der ſonſt in der frantzöſiſchen Ausgabe nicht befindlich iſt, beifügen, auch einen jeden Theil beſonders mit einem vollſtändigen Regiſter verſehen wollen.

Summariſcher Inhalt
des
gantzen Wercks.

Erſter Theil.

Vorbericht.

Handelt von der Abſicht der gegenwärtigen Betrachtungen pag. 3

§. 1. Wodurch der erſte Gedancke zu dieſem Wercke veranlaſſet worden 3

§. 2. Daß die gröſten Männer ſehr viele Dinge nicht verſtehen 5

§. 3. Von den Wiſſenſchaften, in welchen man die meiſte Gewißheit antrifft 7

§. 4. Von den Betrachtungen, woraus das gegenwärtige Werck beſtehet 9

§. 5. Von den Hochachtungen, die man den Philoſophen ſchuldig iſt 16

§. 6. Kritiſche Unterſuchung desjenigen, was in dem Tractat la Recherche de la Verité. Chap. V. Part. III. Livr. II. wider den Montagne geſchrieben worden 22

Die

Summariſcher Inhalt

Die

Erſte Betrachtung.

Handelt von der Ungewißheit der Hiſtorie 39

§. 1. Enthält eine Einleitung in dieſer Materie 39

§. 2. Daß uns unſere Vernunft in ſolchen Dingen, die wir deutlich begreifen, nicht betriegen könne, und daß ſolches mehr als alles fremde Anſehen gelten müſſe 43

§. 3. Von der Ungewißheit der Hiſtorie, die ſich in einer groſſen Anzahl von Geſchichten äuſſert 46

§. 4. Von der Ungewißheit der Hiſtorie in ihren Anfange 48

§. 5. Von der Partheilichkeit der Geſchichtſchreiber, die mit Vorurtheilen vor ihre Nation und Religion eingenommen ſind 64

§. 6. Daß die Geſchichte mit vielen Wunderzeichen angefüllet ſind 68

§. 7. Wie ſehr die Meinungen der Geſchichtſchreiber, nachdem ſie entweder einer oder andern Parthei zugethan, oder von verſchiedener Religion ſind, gegen einander laufen 74

§. 8. Von dem Lächerlichen in der Hiſtorie, oder von den Jahr-Büchern in allen verſchiedenen Mönchs-Orden 82

§. 9. Daß die Geſchichtſchreiber die wahrhaften Urſachen einer Begebenheit ſehr oft nicht wiſſen 90

§. 10. Enthält eine Wiederhohlung der von der Ungewißheit der Hiſtorie angeführten Urſachen 94

§. 11. Von der Ungewißheit der alten mündlichen und ungeſchriebenen Nachrichten, und wie das Anſehen des

des gemeinen Volcks hierunter ſehr zu verachten ſei 95

§. 12. Daß die mündliche Nachrichten meiſtentheils nur unſere Vorurtheile und Faulheit zum Grunde haben 105

§. 13. Daß viele mündliche und ungeſchriebene Nachrichten urſprünglich aus den Wercken der Dichter, der Redner und der Mahler herkommen 108

§. 14. Daß alle Völcker dergleichen mündliche Nachrichten haben, um ihre Irrthümer dadurch zu beſtärcken 112

§. 15. Von der Ungewißheit des Anſehens der Gelehrten, welche durch das Widereinanderlaufen ihrer Meinungen verurſachet wird 115

§. 16. Daß die Gelehrten jederzeit vor ihre Meinungen eingenommen ſind 119

§. 17. Von den lächerlichen Meinungen, die von manchen Gelehrten behauptet werden 122

§. 18. Daß die Helfte der verſchiedenen Meinungen der Gelehrten aus dem gegeneinander tragenden Haß und Neide herrühren 127

§. 19. Daß der Unterſcheid in der Religion die Gelehrten zu allerhand fehlerhaften Ausſchweiſſungen bringe 139

§. 20. Daß die meiſten groſſen Männer, daß ſie nur wenige Dinge wüſten, zugeſtanden haben 149

Die

Summariſcher Inhalt

Die

Zweite Betrachtung.

Von der Logik oder Vernunft-Lehre 158

§. 1. Enthält eine Einleitung in dieſe Materie 158

§. 2. Wird gezeiget, worinn die Logik beſtehe 164

§. 3. Daß alle unſere Begriffe, entweder unmittelbar von den Sinnen, oder doch von den durch die Sinne erhaltenen Begriffen, ihren Urſprung nehmen 169

§. 4. Von den Begriffen, in ſo ferne ſie nach ihren Gegenſtänden in Betrachtung kommen 180

§. 5. Daß die Begriffe, die wir durch unſere eigene Erfahrung bekommen, weit vollkommener als diejenigen ſind, welche wir vermittelſt fremder Beihülfe erhalten 183

§. 6. Daß man ſich in Acht nehmen müſſe, daß man nicht durch ſeine eigene Sinne, oder durch ſeine Leidenſchaften, oder durch das Anſehen derjenigen, die uns eine Erzählung oder Beſchreibung machen, hinters Licht geführet werden 185

§. 7. Von der Nothwendigkeit der Namen, der man ſich bedienet, eine beſtimmte Bedeutung zu geben, imgleichen alle zweideutige Wörter und verblümte Redens-Arten zu vermeiden 190

§. 8. Daß die Beſchreibung einer Sache nach der Beſchaffenheit des Begriffs, den wir davon haben, mehr oder weniger richtig ſei 193

§. 9. Von den Urſachen unſerer Unwiſſenheit 196

§. 10. Von den Säzen, wenn wir nemlich aus zwei einfachen Begriffen einen zuſammengeſezten machen 200

§. 11. Wo-

§. 11. Wovon die Wahrheit der Sätze oder Urtheile abhanget 202
§. 12. Von dem Sillogismo 204
§. 13. Von den verſchiedenen Arten der Sillogismorum 205
§. 14. Daß die Wahrheit oder Unrichtigkeit der Praemiſſorum eines Sillogismi denſelben beweiſend, wahrhaft oder falſch machen 207
§. 15. Daß die ſcholaſtiſche Kunſt zu ſchlüſſen gantz unnütze ſei 210
§. 16. Von dem Methodo 222
§. 17. Von den beiden Arten des Methodi 222

Die

Dritte Betrachtung.

Handelt von den allgemeinen Grundſätzen in der Natur-Lehre 229
§. 1. Enthält eine Einleitung in dieſer Materie 229
§. 2. Von dem Lehr-Gebäude derjenigen, welche die Welt vor ewig gehalten haben 238
§. 3. Die verſchiedene Lehr-Gebäude derjenigen, welche die Welt vor ewig gehalten haben, werden unterſuchet 257
§. 4. Von den Gründen derjenigen Weltweiſen, welche glaubten, daß die Welt einen Anfang gehabt habe 260
§. 5. Das Gebäude von der Seele der Welt wird unterſuchet 271
§. 6. Die Lehre von der Seele der Welt und das Lehr-Gebäude des Spinoſa wird widerleget 284

§. 7. Von der Schöpfung der Welt 290

§. 8. Von dem erſten Grundſtoff der Dinge 294

§. 9. Von dem Raum und dem leeren Raum 311

§. 10. Von dem Weſen der Materie 315

§. 11. Von den Gründen der Cartheſianer, warum ſie keine körperliche Ausdehnung zulaſſen, und daß es einen leeren Raum gebe, leugnen 317

§. 12. Von den Gründen der Gaſſendiſten, warum ſie einen unkörperlichen Raum zulaſſen 323

§. 13. Daß die Meinung, welche einen leeren Raum zuläſt, die natürlichſte zu ſein ſcheinet, und daß es einen leeren Raum geben könne 328

§. 14. Daß die Macht zu vernichten die Möglichkeit eines leeren Raums beweiſe 334

§. 15. Von der Nothwendigkeit des leeren Raums 336

§. 16. Von den Luft-Stäublein der Epicurer, und von der ſubtilen Materie der Cartheſianer 339

§. 17. Von der Theilbarkeit der Materie 346

§. 18. Daß die hauptſächlichſten Beweiſe des Spinoſa aus dem Lehr-Gebäude des Cartheſius hergeleitet worden ſind 353

§. 19. Von der Bewegung der Luft-Stäublein 356

§. 20. Von der Bewegung der ſubtilen Materie, und von der Attraction oder Anziehungs-Kraft 359

§. 21. Wird eine Unterſuchung des Cartheſianiſchen Lehr-Gebäudes angeſtellet 369

§. 22. Wird eine Unterſuchung des von dem Neuton errichteten Lehr-Gebäudes angeſtellet 375

§. 23. Enthält eine kurtze Wiederhohlung des vorigen 381

§. 24.

§. 24. Von demjenigen, was die Alten von der Natur der Luft geſagt haben 383
§. 25. Von der Schwere der Luft und ihrer Natur 384
§. 26. Von der ausdehnenden Kraft und der Schwere der Luft, ingleichen von der Gewalt dieſer Schwere 393
§. 27. Von der Natur des Feuers und inſonderheit von der Natur des Feuers in der Sonne 395
§. 28. Von den verſchiedenen Meinungen, ſo die Alten hierunter geheget haben 395
§. 29. Enthält die Meinungen der neuen Weltweiſen von der Natur der Sonne 406
§. 30. Die Meinung derjenigen Philoſophen, welche behaupten, daß die Sonne nichts als eine Feuer-Kugel ſei, wird unterſuchet; ingleichen werden über die Aehnlichkeit der Eigenſchaften des Schalls und des Lichts Betrachtungen angeſtellet 408
§. 31. Was die Neutonianer vor eine Meinung von der Natur der Sonne haben 417
§. 32. Daß die Meinung der Neutonianer von der Natur der Sonne die wahrſcheinlichſte ſei 419
§. 33. Von den verſchiedenen Meinungen der Weltweiſen von der Natur des irrdiſchen Feuers 426
§. 34. Von dem Waſſer und den Urſprung der Quellen 433
§. 35. Von der Figur der Erde 436

Zweiter Theil.

Die Vierte Betrachtung.

Von der Metaphiſik pag. 3
§. 1. Enthält eine Einleitung in dieſer Materie 3

§. 2. Wird erwieſen, daß wir keine angebohrne Begriffe haben 6

§. 3. Wird gezeiget, daß es keine angebohrne Regeln aus der Sitten-Lehre gebe 9

§. 4. Daß wir keinen angebohrnen Begriff von Gott haben 12

§. 5. Daß, wenn Gott einen Begriff von ihm in unſerer Seele gepräget hätte, er ſolches auch auf eine deutliche Art gethan haben würde 14

§. 6. Daß die alten Weltweiſen keinen einzigen wahren Begriff von Gott gehabt haben 16

§. 7. Daß ein allgemeiner Beifall kein nothwendiger Beweiß von dem Daſein Gottes ſei 20

§. 8. Das Daſein Gottes wird erwieſen 27

§. 9. Daß die Materie mit Gott nicht gleich ewig ſei 32

§. 10. Von unſerer Unwiſſenheit in Anſehung der Natur der Seele 35

§. 11. Ob unſere Seele materialiſch ſei 43

§. 12. Ob unſere Seele materialiſch und ſterblich ſei 51

§. 13. Daß es wider das materialiſche Weſen unſerer Seelen keinen gantz klaren und offenbaren Beweiß gebe 57

§. 14. Daß die Seele der Thiere ein Beweiß ſei, daß die Materie das Vermögen zu dencken erlangen könne 60

§. 15. Wird einem Einwurf der Cartheſianer wider den Satz, daß die Seele materialiſch ſein könne, begegnet 73

§. 16. Daß die menſchliche Seele aus zwei Theilen, wo-

woven der eine vernünftig, und der andere unvernünftig iſt, zuſammengeſetzt ſei 76
§. 17. Daß die Seele ein geiſtiches Weſen ſei, und daß man ſie vor unmaterialiſch zu halten genöthiget werde 87
§. 18. Von der Unſterblichkeit der Seelen 89
§. 19. Ob es zu dem Character eines ehrlichen Mannes nothwendig gehöre, daß man die Unſterblichkeit der Seele glaube 100
§. 20. Daß die Seele unſterblich ſei 105
§. 21. Enthält eine Wiederhohlung des vorigen 109

Die
Fünfte Betrachtung.

Von der Sterndeutung 113
§. 1. Enthält eine Einleitung in dieſe Materie 113
§. 2. Wird gezeiget, wie lächerlich die Lehrſätze in der Sterndeutung ſind. 118
§. 3. Daß es unmöglich ſei, daß der Einfluß der Sterne das Glück oder Unglück der Menſchen beſtimmen könne 121
§. 4. Daß die Cometen keine Zeichen ſind, welche künftige Begebenheiten vorher verkündigen 124

Die
Sechſte Betrachtung.

Von den Annehmlichkeiten des geſellſchaftlichen Lebens 130
§. 1. Von der Wahl der Geſellſchaft 131
§. 2. Von dem Nutzen der guten Geſellſchaft 135

§. 3. Von den Gemüthern, die ſich zu einer guten Geſellſchaft nicht ſchicken 138
§. 4. Daß man mit den Groſſen der Annehmlichkeiten des geſellſchaftlichen Lebens nicht genieſſe 145
§. 5. Von den Gemüthern, die ſich vor der Geſellſchaft ſchicken 149
§. 6. Daß das Frauenzimmer zu einer guten oder ſchlechten Geſellſchaft vieles beitrage 151
§. 7. Von der Nothwendigkeit der Geſellſchaft 155
§. 8. Von den Mitteln, wie man eine gute Geſellſchaft finden kan 159

Die

Siebende Betrachtung.

Von dem glückſeeligen Leben 162

§. 1. Was die Alten von dem glückſeeligen Leben geſchrieben haben 162
§. 2. Worinn die wahre Glückſeeligkeit beſtehe 168
§. 3. Von denjenigen Fällen, wo es ſeinen Stand zu verändern erlaubet iſt 182
§. 4. Daß die wahre Glückſeeligkeit nicht auf uns ankomme 191
§. 5. Welche Lebens-Art uns am leichteſten glücklich machen kan 195
§. 6. Von den Mängeln desjenigen Lebens, welches unter der groſſen Welt geführet wird 199
§. 7. Von den Mängeln des einſamen Lebens 204
§. 8. Daß es ſchwer ſei, mit den Groſſen in der Welt glücklich zu leben 210
§. 9. Daß es eine Wolluſt gebe, welche mit der Tugend nicht allein beſtehen kan, ſondern ihr auch einen neuen Glanz giebet 221

§. 10. Daß

§. 10. Daß die Mäßigung das wahre Vergnügen viel reiner und lauterer mache 226
§. 11. Daß die wahre Glückſeeligkeit ohne Mäßigkeit nicht beſtehen könne 233
§. 12. Daß man die Beleidigungen vergeſſen, und thörichte und boshafte Leute verachten müſſe 236
§. 13. Daß die Sorge vor die Verbeſſerung unſers Verſtandes zu unſerer Glückſeeligkeit nothwendig ſei 243
§. 14. Daß auch eine gute Wahl unſerer Freunde zu unſerer Glückſeeligkeit nothwendig ſei 246
§. 15. Daß die Wahl einer Frau in alle unſere Handlungen, und alſo auch in unſerer Glückſeeligkeit einen Einfluß habe 247
§. 16. Daß man alle Furcht des Todes verbannen, und ſich bei Zeiten angewöhnen müſſe, denſelben zu erwarten, ohne daß man weder ein heftig Verlangen, noch auch groſſe Furcht davor hat 254

Die

Zweite Abhandlung

des

Zweiten Theils

enthält

Eine kritiſche Unterſuchung der von dem Herrn Abt von Olivet über die Gottes-Lehre der Griechiſchen Philoſophen gemachten Anmerckungen.

§. 1. Handelt von den Wercken, welche zur Einſicht der Gottes-Lehre der alten Griechiſchen Philoſophen dienen könne 264
§. 2. Von dem Lehr-Gebäude des Thales 281

§. 3. Von dem Lehr-Gebäude des Anaximander 309

§. 4. Von dem Lehr-Gebäude des Anaximenes 314

§. 5. Von dem Lehr-Gebäude des Anaxagoras 329

§. 6. Daß alle Philoſophen unter dem Worte Geiſt eine ſubtile Materie verſtanden haben; wobei zugleich eine Erklärung von dem Lehr-Gebäude des Plato, und von der Bedeutung des Worts ἀσώματον gegeben wird 332

§. 7. Daß die erſten Kirchen-Väter die reine und vollkommene Geiſtigkeit nicht erkannt haben 346

§. 8. Zu welcher Zeit man die reine Geiſtigkeit Gottes in der lateiniſchen Kirche zu erlernen angefangen hat 370

§. 9. Von dem Lehr-Gebäude des Pithagoras, und auf was vor Art und Weiſe der Plato die Wanderung der Seele zugelaſſen hat 378

§. 10. Von dem Lehr-Gebäude des Ariſtoteles, und der Meinung, daß alle ſeine vorhandene Wercke untergeſchoben wären 387

§. 11. Von dem Lehr-Gebäude des Democritus 412

§. 12. Enthält den Beſchluß dieſer Materie 434

§. 13. Enthält eine Vergleichung zwiſchen den Feinden, und Bewunderern des Herrn Bayle 436

§. 14. Enthält eine Antwort auf die Kritik, welche man über die von dem Herrn Verfaſſer über eine Stelle aus den Betrachtungen des Carteſius verfertigte Ueberſetzung machen wollen 440

Die

Die

Philoſophie

der

geſunden Vernunft,

oder

Philoſophiſche

Betrachtungen

über die

Ungewißheit

der

menſchlichen Erkentniß.

Des

Erſten Theils

Erſte Abhandlung.

Digitized by Google

Vorbericht

von

der Abſicht

der

gegenwärtigen Betrachtungen.

---

§. 1.

Wodurch der erſte Gedancke zu dieſem Werck veranlaſſet worden.

Ich habe jederzeit eine groſſe Begierde gehabt, diejenigen, welche am Hofe und in der groſſen Welt leben, wider den Hochmuth und die Schulfüchſerei der Halbgelehrten zu rächen. Als ich von der wenigen Einſicht, die mir der Himmel ver-

liehen hat, den gehörigen Gebrauch zu machen anfing, ſo nahm ich wahr, daß diejenigen Perſonen, vor denen ich die meiſte Hochachtung hatte, und die ich vor Orackel in der Wiſſenſchaft hielte, nichts als dreiſte Unwiſſende waren, welche, nachdem ſie von ihrer eitlen Einbildung ſelbſt zuerſt betrogen worden, ſich wider die Angriffe des natürlichen Vernunft-Lichts, dem ſie einen ewigen Krieg geſchworen hatten, nur bloß hinter einigen unverſtändlichen Wörtern verteidigten. Es fiel mir ſchwer, daß ein Menſch das Recht hatte, die vernünftige Urtheile eines andern Menſchen zu verachten, welcher, weil er den Ariſtoteles und den Scot nicht geleſen hatte, nicht die Erlaubniß zu haben ſchiene, von ſeiner Vernunft, auch ſelbſt in den gemeinſten Dingen dieſes Lebens, einen Gebrauch zu machen; denn die Halbgelehrte verſtatten denen, von welchen ſie glauben, daß ſie in der gröbſten Unwiſſenheit begraben liegen, kaum ſo viele Freiheit, daß ſie auf eine etwas vernunftmäßigere Art, als andre Thiere, verfahren dürffen. **Allein ſie ſolten bedencken, daß GOtt, in Austheilung ſeiner Gnaden-Güter, gegen die Menſchen nicht ſo karg geweſen iſt, daß er ſich, ſie als Geſchöpfe mit zwei Füſſen gebildet zu haben, begnüget, die Vorſorge aber, vernünftige Kreaturen aus ihnen zu machen, dem Ariſtoteles überlaſſen hätte.** a)

Die Vernunft iſt eine Gabe des Himmels, welche überhaupt allen und jeden Menſchen verliehen iſt; und diejenigen, welche ſich derſelben bedienen, und ſo wohl über ſich ſelber als auch über die in ihrem Verſtande ha-

a) Locke, Eſſai Philoſophique ſur l'entendement humain.

habende Begriffe eine aufmerckſame Betrachtung anſtellen wollen, haben weder der alten noch neuen Weltweiſen nöthig, um die zur Glückſeligkeit und Führung ihres Lebens nöthige Wahrheiten zu entdecken. Ich geſtehe zwar, daß die Lehrmeiſter dem Verſtande eine groſſe Hülfe geben, um verſchiedene Schwierigkeiten einzuſehen, welche ſonſt denſelben ohne ihnen lange Zeit aufhalten würden; allein es müſſen dieſe Lehrmeiſter wahre Gelehrte ſeyn; indem ſonſten die Lehren, die man von ihnen bekömt, mehr ſchädlich als nützlich ſind. Anſtatt daß ſie unſre Zweifel und Schwierigkeiten erläutern und heben ſolten, ſo bringen ſie vielmehr unſern Verſtand in Verwirrung, und verdunckeln diejenigen klaren und deutlichen Begriffe, die wir haben können. Ein jeder alſo, welcher ſich die Wahrheit zu ſuchen befleißigen will, muß ſich vor ſolche Grundſätze hüten, welche ihn auf immerwährend von dem rechten Wege zu entfernen im Stande ſind.

§. 2.

Daß die gröſſeſten Männer ſehr viele Dinge nicht verſtehen.

Die gröſſeſten Männer, und ſelbſt diejenigen, welche ſich in den Wiſſenſchaften, worauf ſie ſich legen, am meiſten hervorthun, geſtehen aufrichtig, daß es eine groſſe Anzahl von Dingen giebt, welche ihre Erkentniß überſteigen, und die auch der menſchliche Verſtand niemals erreichen wird. Durch dieſes Geſtändniß kürtzen ſie viele Schwierigkeiten ab,

welche diejenigen, ſo ſolche ergründen wollen, vergebens aufhalten, indem dergleichen Leute, nachdem ſie lange Zeit ſtudiret, zwar etwas zu wiſſen glauben, in der That aber nichts, als die Gabe ihre Begriffe zu verwirren, und denen, die ſo unglücklich ſind, daß ſie unter ihre Unterweiſung gerathen, ihre Unwiſſenheit und Vorurtheile mitzutheilen, erlanget haben.

Dieſe Halbgelehrte haben noch niemals unterſuchet, ob es nicht eine unbedingte Nothwendigkeit ſey, entweder in Irrthum zu fallen, oder nur bloß den Dingen, die völlig klar und offenbahr ſind, einen völligen Beifall zu geben. Die falſche Meinungen und Verwirrung, ſagt der Pater Mallebranche, herrſchen deshalb in der gemeinen Philoſophie, weil die Philoſophen ſich mit einer Wahrſcheinlichkeit begnügen, die ſo leicht zu finden, und vor ihren Nutzen und eitle Ehrbegierde ſo bequem iſt. Findet man nicht faſt durchgehends eine unendliche Verſchiedenheit der Meinungen über einerlei Dinge, und folglich eine unendliche Menge von Irrthümern? Inzwiſchen läſſet ſich eine groſſe Anzahl der Lehrlinge verführen, und ſie unterwerfen ſich dem Anſehen dieſer Philoſophen blindlings, ohne ihre Meinungen zu verſtehen. b)

Die

b) Mallebranche, Recherche de la Verité Liv. I. Ch. III. p. 11. Iſt es nicht bewundernswürdig, daß der Pater Mallebranche ſelber in einen Irrthum, den er ſo wohl kante, verfallen iſt? Niemand hat den Hochmuth der Dogmaticorum beſſer gedemüthiget, als er in verſchiedenen Gelegenheiten gethan hat; und in hundert andern iſt er ſelber weit entſcheidender, als diejenigen ſind, die er deshalb verwirſt.

Die Leichtglaubigkeit, und die eitle Ehrbegierde, alles wiſſen zu wollen, ſind die beiden Quellen des Irrthums und der Unwiſſenheit. Wahre Gelehrten reden von zweifelhaften Sachen zweifelhaft, und bekennen in Anſehung derjenigen, die über den Begrif des menſchlichen Verſtandes ſind, ihre Unfähigkeit aufrichtig. Es iſt wahr, daß ſie vielweniger Dinge zu wiſſen glauben, als die, welche, daß ihre Erkentniß auf alles gehe, behaupten; allein ſie ſind doch wenigſtens von den Dingen, die ſie wiſſen, gewiß, dahingegen die andern auch nicht einmal diejenigen verſtehen, die ſie auf das allerdeutlichſte zu erkennen glauben.

§. 3.
Von den Wiſſenſchaften, in welchen man die meiſte Gewißheit antrift.

Es giebt Wiſſenſchaften, dergleichen die Geometrie, die Algebra, ein groſſer Theil der Aſtronomie und die Experimental-Phiſik ſind, wo man, wenn Fleiß und Aufmerckſamkeit angewendet wird, den richtigen Weg zu betreten ſich ſchmeicheln kan. Die Wahrheit klärt die Erdmeſſer in ihren Ausmeſſungen, die Algebriſten in ihrer Vergleichung der Zahlen, die Sternkündiger in ihren Ausrechnungen, und die Naturforſcher in ihren Erfahrungen, faſt beſtändig mit ihrem Lichte noch mehr auf. Wenn ſie irren, ſo können ſie ihren Irrthum nicht allein ſelber einſehen, ſondern man kan ihnen auch denſelben auf eine in die Sinne fallende Art, welche ſie wieder zur

Wahrheit zurücke führet, darthun; allein in der Vernunft-Lehre, in der Metaphiſik, und in demjenigen Theil der Phiſik, wo man allgemeine Grundſätze abhandelt, kan der Verſtand ohngeſtraft irren, ohne befürchten zu dürffen, daß man ihn ſeines Irrthums überführen werde. Er hat daſelbſt ein freyes Feld, um recht auszulauffen, vor ſich; und da die Dinge, die man zu ergründen ſucht, unerforſchlich ſind, ſo verlangen alle Halbgelehrte, daß man ihre Muthmaſſungen als bewährte und zuverläßige Entſcheidungen annehmen ſolle. Man mögte ſagen, daß man noch zu den Zeiten der Occidentaliſchen Kirchen-Spaltungen lebte, und daß ein jeder Lehrer der Weltweisheit ein Papſt wäre, welcher den Ausſpruch thäte, daß künftighin eine gewiſſe Anzahl von den Meinungen des Ariſtoteles und Scotus als Glaubens-Artickel angenommen werden ſolten.

Eines habe ich bemerket, welches man auch leicht wahrnehmen kan, daß nemlich in den Schulen und unter den Halbgelehrten, aus der Geometrie, der Aſtronomie, und andern dergleichen Wiſſenſchaften mehr, wenig gemacht wird. Man bringt den jungen Leuten hievon kaum einen überhingehenden Begrif bey; hingegen aber unterrichtet man ſie in allen den Subtilitäten der Vernunft-Lehren des Scotus und des St. Thomas, und in dem unnützen Zeuge des Ariſtoteles. Man übet ſie darinnen, daß ſie mit vieler Hitze über die acht Bücher von ſeiner Natur-Lehre ſchreien und diſputiren müſſen, da doch ſolche nichts, als nur bloß zuſammengeraſte Worte, in ſich faſſen. Dieſes geſchiehet nicht darum, daß es ſchwerer wäre, ſich auf eine nützliche Wiſſenſchaft, als auf dergleichen fruchtloſe

loſe Dinge, zu legen; ſondern weil die Halbgelehrte glauben, daß ſie ſich ohne dergleichen Diſputiren nicht hervorthun könten. Es iſt mit einem Scholaſtiſchen Weltweiſen eben ſo, wie mit der Gräfin von Pimbeche, beſchaffen. Die Proceßſüchtige denket,

> Daß man, ohne einen Rechtshandel zu haben, nicht vergnügt leben kan;

Und der Regent im Collegio glaubet,

> Daß man ohne Diſputiren nicht vergnügt leben kan.

Die Halbgelehrten treffen daher in der gewöhnlichen Vernunft-Lehre, in den allgemeinen Grundſätzen der Phiſik, und in der Schul-Metaphiſik ein Schlacht-Feld an, welches ihrer Begierde zu ſtreiten würdig iſt. Sie vermehren durch ihre Unterſcheidungen, Diviſionen und Subdiviſionen die Ungewißheit der Sachen, worüber ſie ſtreiten, und machen ſie zuletzt ganz und gar unverſtändlich.

§. 4.
Von den Betrachtungen, woraus das gegenwärtige Werck beſtehet.

Da ich endlich überdrüßig war, die geſunde Vernunft dergeſtalt verachtet zu ſehen, ſo faßte ich den Entſchluß, einer liebenswürdigen Perſon, bey der ich öfters einige Tage auf dem Lande zubrachte, zu beweiſen, daß ihr Kapelan, welcher ein groſſer Anhänger des Ariſtoteles war, weiter nichts, als ein un-

wiſſender Menſch ſey. Dieſes Frauenzimmer, welches viele Geſchicklichkeit und Verſtand hatte, aber in einer Entfernung von ſolchen Leuten, die ſie in gewiſſen Wiſſenſchaften unterrichten können, erzogen worden war, und davon weiter nicht, als nur die ſechs Wochen, ſo ſie alle Jahre auf ihren Gütern zubrachte, reden hörte, glaubte, daß ich eine unmögliche Sache übernähme. **Wiſſen ſie wohl,** ſagte ſie zu mir, **daß mein Kapelan griechiſch verſtehet, und daß er ſaget, wie ihr Carteſius ein einfältiger Tropf und Grillenfänger ſey?** „Es wird auf Ihnen „ankommen, gnädige Frau, verſetzte ich hierauf, ob „ich beweiſen darf, daß nicht allein ihr Kapelan nichts „verſtehet, ſondern daß auch ſein groſſer Freund, der „Ariſtoteles, nicht recht viel gewußt hat.„ **In Wahrheit,** erwiederte Sie, **ſie werden mir ein Vergnügen erweiſen, wenn ſie eine ſo auſſerordentliche Sache übernehmen wollen; und wenn ſie mich überreden, daß Ariſtoteles nichts gewußt hat, ſo zweiffele ich nicht, daß ſie mich auch dahin bringen werden, daß ich alle Menſchen vor Ignoranten halte.** „Es „wird mir nicht ſchwer fallen, antwortete ich ihr, Ihnen zu beweiſen, daß ſie in dem gröſſeſten Theile der „Wiſſenſchaften, worauf ſie ſich legen, nur von ſehr „wenigen Dingen eine Gewißheit haben.„ **Ha! ich nehme ſie beym Wort,** ſagte dieſes Frauenzimmer, **und ich bin froh, daß ich ſie mit dem ganzen menſchlichen Geſchlechte anbinden ſehe.** „Sie irren ſich, verſetzte ich hierauf. Ich „werde mit den wahren Gelehrten keinen Streit be-

„kom-

„kommen; und diejenigen Leute hingegen, welche einen „richtigen und geſunden Verſtand beſitzen, werden „meiner Meinung beipflichten, und mir behülflich ſeyn, „Ihnen zu erweiſen, daß die meiſten Menſchen in dem„jenigen, was ſie zu wiſſen glauben, ganz und gar un„wiſſend ſind.„ Aber noch eines, antwortete Sie mir, welches ſind denn die Wiſſenſchaften, worinnen ſie die menſchliche Erkentniß ſo ſehr einſchräncken? „Alle diejenigen, erwiederte ich mit „lachenden Munde, die ihr Kapelan zu wiſſen glau„bet, die Vernunft-Lehre, die allgemeinen Grundſätze „in der Naturkunde, die Metaphiſik, und die Stern„deuterkunſt.„ Sie ſind, ſagte ſie ferner, wider meinen Kapelan ungemein aufgebracht; aber endlich werden ſie ihm doch wohl wenigſtens die Gewißheit der Geſchichte, die er aus der Hiſtorie erlanget hat, nicht ſtreitig machen. „Vergeben Sie mir, gnädige Frau, verſetzte „ich. Ich werde Ihnen erweiſen, daß vieles von „der Erkentniß, ſo er aus der Hiſtorie erlanget hat, „eben ſo ungewiß, als das andre iſt.„

Die Auffoderung, die dieſe Frau, um mein ihr gegebenes Verſprechen zu erfüllen, an mich ergehen ließ, machte, daß ich mich entſchloß, einige Stunden dazu anzuwenden, daß ich die vornehmſten Artickel, deren Ungewißheit ich zeigen wolte, nochmalen durchgieng. Ich brachte einige Gedancken zu Papier; und da ich durch die neuen Materien, ſo ſich mir darſtellten, unvermerckt weiter hineingezogen wurde, ſo verfertigte ich diejenigen fünf Diſſertationen, oder Betrachtungen, woraus dieſes Werck beſtehet. Ich zeigte es einigen

von meinen Freunden, welche davon vergnügt zu ſeyn ſchienen. Sie bewogen mich, es in den öffentlichen Druck zu geben, und ich habe mir, nachdem ich es nochmal mit möglichſter Aufmerckſamkeit überſehen, alle Mühe gegeben, damit es günſtig aufgenommen werden möchte. Ich bin bedacht geweſen, die Leſung dieſes meines Wercks zweyerley Arten von Perſonen angenehm zu machen. Dem Frauenzimmer, vor welches es anfänglich angefangen worden; und den wahren Gelehrten, vor deren Richterſtuhl alle Schriften ihr End-Urtheil empfangen müſſen.

Damit ich dieſes mein Vorhaben glücklich zu Stande bringen möchte, ſo bin ich bemühet geweſen, mich, ſo viel möglich, deutlich und verſtändlich zu machen; Ich habe diejenigen Materien, welche an und vor ſich wenig angenehmes bey ſich führen, mit ſo weniger Ernſthaftigkeit und Tiefſinnigkeit, als es ſich nur thun laſſen wollen, abgehandelt; und ich mag mir ſchmeicheln, daß ein jeder vernünftiger Hof- und Weltmann, der mein Buch nur mit ein wenig Aufmerckſamkeit geleſen haben wird, ſich vor den Schulfüchſiſchen Hochmuth eines mit Griechiſch und Latein geſpickten Gelehrten nicht ſcheuen darf, wenn derſelbe mit ihm über diejenigen Wiſſenſchaften, deren Ungewißheit ich gezeiget habe, diſputiren wolte. Ich verlange inzwiſchen von den Frauen und Herren, die dieſes mein Werck leſen werden, keinesweges, daß ſie vor meine Meinungen das geringſte Vorurtheil hegen ſollen; ich rathe ihnen vielmehr, daß ſie mir eben ſo wenig Glauben beimeſſen, als ich andern beigemeſſen habe. Da die Vernunft, oder die natürliche Einſicht

ein Geſchenck des Himmels iſt, welches uns zu unſrer Leitung gegeben worden, ſo ermahne ich ſie, daß ſie ſich deſſen bedienen; indem dieſes das ſicherſte Mittel, um die Wahrheit zu erkennen, iſt.

Ich hoffe, daß mein gegenwärtiges Werck auch den wahren Gelehrten von einigem Nutzen ſeyn wird, ob es gleich nichts in ſich enthält, worauf ſie nicht vielleicht ſchon ſelber ihre Betrachtungen gerichtet haben werden: Wenn ſie auch gleich nichts neues daraus lernen ſolten, ſo glaube ich doch, daß ſie mir einigen Danck wiſſen werden, daß ich alle diejenigen Gründe in einen einzigen Geſichts-Punckt gebracht habe, welche in Stande ſind, den Menſchen zu zeigen, wie viele Vorſicht ihnen, ehe ſie gewiſſen Meinungen beypflichten, zu gebrauchen nöthig iſt.

Ich habe gewiſſe Stellen der gröſſeſten Männer, die ich gleichſam zu Bürgen meiner Meinungen geſetzet, mit aller nur möglichen Sorgfalt angeführet. Diejenigen, welche eben keine groſſe Gelehrten ſind, werden es mir zu dancken wiſſen, daß ich ein Mittel erfunden habe, ihnen gewiſſe Stellen, welche ſie in den Originalien nicht aufgeſuchet haben würden, vor Augen zu legen, und die Schriften der berühmteſten Gelehrten durchſehen zu laſſen, ohne daß ſie ſelber die Mühe, ſelbige gegen einander zu halten, haben; dergeſtalt, daß ſie öfters die verſchiedenen Meinungen über eine Frage nach den verſchiedenen Schriftſtellern, die ſolche abgehandelt haben, lernen werden. Die Gelehrten werden bey dieſen angeführten Stellen auch ihren Nutzen finden; ſie werden ſich der Meinungen der Schrift-

Schriftſteller, deren ich Erwehnung gethan, und die ihnen ſehr wohl bekandt ſind, deſto beſſer erinnern. Ich habe ſelber von den Stellen, ſo ich angeführet, einen groſſen Vortheil gezogen; ich würde oft genöthiget geweſen ſeyn, meinen Vortrag allzu weitläuftig einzurichten und dadurch meine Gründe zu ſchwächen, da ich mich ſtatt deſſen der Anführung gewiſſer Stellen, woraus das vor mir habende Recht gleichſam zum Ueberfluß erhellet, bedienet habe. Ich wünſchte im übrigen, daß diejenigen, die nicht ſchon eine gewiſſe hinlängliche Kentniß in den von mir abgehandelten Wiſſenſchaften haben, anfänglich nur bloß meine Arbeit, ohne ſich bey den angeführten Stellen mit ihrer Aufmerckſamkeit aufzuhalten, leſen wolten, damit ſie zuförderſt von den Dingen, wovon ich rede, den erſten nöthigen Begrif bekommen möchten; nachher aber könten ſie dieſelbe zum zweitenmal mit den Anmerckungen leſen, da ſie alsdenn die Meinungen der verſchiedenen Schriftſteller, aus ihren eigenen Schriften, ohne Mühe und mit einem Blick wahrnehmen würden.

Da es viele Leſer giebt, die nur bloß franzöſiſch verſtehen, ſo habe ich alle angeführte Stellen überſetzet; und dieſe Ueberſetzung findet man entweder in dem Wercke ſelber, oder hinter der angeführten Stelle. (Eben dieſes iſt auch bey der gegenwärtigen Deutſchen Ueberſetzung beobachtet worden.) In dem Texte ſelber habe ich keine eintzige Lateiniſche Stelle angebracht, ſondern alle die, ſo ich angeführet, in den Anmerckungen geſetzet, damit diejenigen Perſonen, welche die Lateiniſche Sprache nicht verſtehen, im Le-

Leſen nicht unterbrochen werden mögen. Man hat auch ſonſten in einem Buche, welches zum Theil für Frauensperſonen und Hofleute geſchrieben iſt, alles dasjenige vermeiden müſſen, was einige Beſchwerlichkeit verurſachen können, und eine allzu groſſe Aufmerckſamkeit erfodert. Da man inzwiſchen billig dergeſtalt ſchreiben muß, daß dem Geſchmack aller und jeder Leſer ein Gnügen geſchehe, und es heute zu Tage viele Hofmänner, Officiers, Edelleute, u. d. m., giebet, welche, ohne das Anſehen davon haben zu wollen, eben ſo gelehrt, als manche Profeſſores, ſind; ſo habe ich am Ende der Seiten alle diejenigen Stellen geſetzet, von welchen ich geglaubet, daß ſie denen unter meinen Leſern von einigen Nutzen ſeyn könten, welche die Gelehrſamkeit lieben, und die Meinungen eines Schriftſtellers gerne aus dem, was der Schriftſteller ſelber geſaget hat, beurtheilen. Weil, ſo viel die angeführten griechiſchen Stellen anbetrift, ſelbige nur bloß vor die Gelehrten ſind, ſo habe ich weiter keine geſetzet, als welche ich vor ſchlechterdings weſentlich gehalten, um das Anſehen einer Stelle zu beſtätigen, über deren Verſtand in der Ueberſetzung man ſonſten noch einen unnützen Streit erregen können; wie, zum Exempel, in derjenigen, die ich aus dem Diodorus von Sicilien angeführet, einige Schriftſteller unſrer Zeit behauptet haben, daß die Egiptier geglaubet hätten, **daß nur ein höchſter GOtt, nur ein vollkommen verſtändiges Weſen, und ein eintziger Urheber aller Dinge ſey.**

§. 5.

Von der Hochachtung, die man den Philoſophen ſchuldig iſt.

Es hat ſich zugetragen, daß ich in dem Verfolg dieſes Werckes von einigen Philoſophen auf eine Weiſe geredet habe, welche einigen wenig anſtändig, andern aber erſchrecklich und abſcheulich vorkommen wird. Man wird vielleicht die Ausdrücke, deren ich mich, um die Nichtswürdigkeit von gewiſſen Wercken des Ariſtoteles, des Scotus, und einiger ſcholaſtiſcher Philoſophen abzuſchildern, bedienet habe, vor unverantwortliche Gotteslåſterungen halten; ich erſuche aber diejenigen, welche mich ſo öffentlich verdammen werden, zu glauben, daß ich, wenn ich an dieſen Schriftſtellern gewiſſe Fehler getadelt habe, ihnen deshalb nicht den Ruhm, den ſie in vielen andern Stellen verdienet, benehmen wollen. Wenn ich alſo ſage, daß Ariſtoteles, in Anſehung des Carteſius und Neuton, kein groſſer Naturkundiger ſey, ſo habe ich dadurch nicht leugnen wollen, daß er ein ſehr groſſer und verſtändiger Mann geweſen, deſſen Werck über die Dichtkunſt eben ſo gut gerathen, als diejenigen, in welchen er von der Weltweisheit handelt, überhaupt wenig nützlich ſind. Ich will die Abſchilderung, welche der Pater Mallebranche von dem Ariſtoteles machet, anhero ſetzen; und die Peripatetici mögen ſehen, ob ich, in Betracht der von dieſem franzöſiſchen Metaphiſico gebrauchten Dreiſtigkeit, nicht noch beſcheiden bin.

Ariſtoteles, welcher mit Recht den Namen eines Fürſten derer Philoſophen, von denen ich rede, verdienet, weil er der Vater dieſer Philoſophie, deren ſie ſich mit ſo vieler Sorgfalt befleißigen, iſt, erſtrecket ſeine Urtheile faſt nur beſtändig auf die undeutlichen Vorſtellungen, die man durch die Sinne bekommt, und auf andre ungewiſſe, allgemeine und unbeſtimmte Begriffe, wobey der Verſtand nichts gewiſſes und eigentliches zum Vorwurf hat. Denn die gewöhnlichen Redens-Arten dieſes Philoſophen können zu weiter nichts dienen, als daß man den Sinnen und der Einbildungs-Kraft die dunckeln Meinungen, welche man von den in die Sinne fallenden Dingen hat, auf eine undeutliche Art ausdrucket, oder auf eine ungewiſſe und unbeſtimmte Weiſe, welche nichts deutliches in ſich enthält, ſprechen lernet. Faſt alle ſeine Wercke, inſonderheit aber ſeine acht Bücher von der Phiſik, über welche man ſonſt eben ſo viele verſchiedene Ausleger hat, als es Regenten in der Philoſophie giebet, ſind nichts, als eine bloſſe Vernunftlehre; Er ſpricht in denſelben viel, ſaget aber in der That nichts. Dieſes kömmt nicht daher, weil er weitläuftig iſt; ſondern weil er das Geheimniß hat, kurtz zu ſeyn, und doch nichts als bloſſe Worte zu ſagen. In ſeinen übrigen Wercken macht er zwar von dieſen allgemeinen und ungewiſſen Ausdrücken, keinen ſo häuffigen Gebrauch; allein

auch diejenigen, deren er ſich daſelbſt bedienet, erwecken weiter nichts, als undeutliche Begriffe, die von den Sinnen kommen. Und dieſes ſind eben die Begriffe, durch welche er in ſeinen ungewiſſen Aufgaben und anderswo mit zwey Worten eine Menge von Fragen auflöſen will, von welchen man doch, daß ſie ſich ſchlechterdings nicht auflöſen laſſen, ohngezweiffelt darthun kan. c)

Ich hoffe, daß die Schüler des Ariſtoteles, wenn ſie dieſe Stelle des Mallebranche geleſen, ſich nicht weiter an den Kritiken, ſo ſie in meinem Wercke über einige von ihrem Lehrmeiſter gehegte Meinungen antreffen möchten, ärgern werden.

Die Carteſianer bitte ich gleichfals, daß ſie es mir nicht übel nehmen, wenn ich ihnen bisweilen Schuld gegeben habe, daß ſie vor ihre Meinungen etwas zu ſehr eingenommen wären, und dieſelben mit allzuvielen Hochmuth behaupteten. Ich ſchmeichele mir, daß ſie mir hierunter, bey dem Ende dieſer Diſſertation, ſelber Beifall geben werden. Im übrigen habe ich vor den Carteſius eine eben ſo aufrichtige Hochachtung, als ſie ſelber: Ich halte ihn vor den Wiederherſteller der guten Philoſophie. Allein er war doch ein Menſch, und

c) Mallebranche, de la recherche de la Verité. Livr. V. Ch. II. p. 388. Mallebranche iſt nicht der eintzige berühmte Weltweiſe geweſen, welcher von den neuern Zeiten von der Phiſik des Ariſtoteles mit Verachtung geredet hat. Locke, Carteſius, Gaſſendi, Bacon, und ſchon viele andre vor ihnen, haben wenigſtens drey Viertheil von den Meinungen dieſes griechiſchen Philoſophen verworffen.

und als ein ſolcher den menſchlichen Fehlern unterworfſen. Einer von ſeinen eifrigſten Schülern d) geſtehet, **daß es kein eintziges von ſeinen Wercken, auch ſo gar ſeine Geometrie nicht ausgenommen, gäbe, in welchem nicht einige Merckmahle von der Schwachheit des menſchlichen Verſtandes anzutreffen wären.** Und dieſes iſt es, wie ich glaube, was einen jeden rechtfertigen muß, welcher, nachdem er den Verdienſten des Carteſius alle Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, nur allein ſeine Irrthümer, nach dem Beyſpiel der übertriebenen Carteſianer, nicht vergöttern will.

Den Gaſſendiſten werde ich wenigere Entſchuldigung machen dürffen. Denn die Redlichkeit und Aufrichtigkeit des Gaſſendi verhindert, daß man von den Irrthümern, in welche er verfallen kan, nicht ſo viel Aufhebens machet. Er geſtehet ſelber, daß er die Wahrheit ſuchet, und daß er unendlich fehlen könne; Er giebt auch ſeine meiſte Meinungen nur vor wahrſcheinliche Meinungen aus. Ich will nicht entſcheiden, ob Carteſius oder Gaſſendi mehrere Verdienſte gehabt; So viel aber kan ich dreiſte verſichern, daß die Nachwelt ſie beide vor groſſe Geiſter halten wird. Ihre Gaben ſind von verſchiedener Art geweſen. Carteſius hat faſt alles ſich ſelber zu dancken; indem er die peripathetiſche Philoſophie dergeſtalt verachtete, daß er auch daher einen Haß wider alle alte Weltweiſen bekam. Gaſſendi verſetzte der Philoſophie des Ariſtoteles den erſten Streich; Er brachte ein ſeit vielen Jahrhunderten verlaſſenes Siſtema wieder ans Licht,

d) Eben daſelbſt, Livr. III. Chap. IV. pag. 186.

und gab demſelben mehr Stärcke und Wahrſcheinlichkeit, als es vorher gehabt hatte. Die Zeit muß entſcheiden, welche von den verſchiedenen Meinungen dieſer beiden Weltweiſen die Oberhand behalten wird. Ich aber bin vollkommen verſichert, daß ſie unter den ſpäteſten Nachkommen Schüler und Anhänger finden werden, und daß man noch nach zehen tauſend Jahren über verſchiedene Fragen, die ſie nicht haben klar machen können, diſputiren wird.

Das Verlangen, die Wahrheit zu entdecken, und nicht die Liebe zur Neuigkeit, hat mich bewogen, daß ich gewiſſe Meinungen des Newton des Carteſius ſeinen vorgezogen habe; vielweniger iſt ſolches aus Begierde einen Fremden über die Trümmern meines Landsmanns zu erheben, geſchehen. Ich lache über einen Frantzoſen, welcher vor alle Engländer, bloß deshalb weil ſie Engländer ſind, eine heftige Leidenſchaft faſſet, und hingegen alles das, was ſeinen Mitbürgern Ehre machen kan, mit vieler Sorgfalt niederzureiſſen ſuchet. Ich halte mich aber auch über einen vermeinten frantzöſiſchen Philoſophen auf, der nichts gut heiſſet noch genehm hält, als was von ſeiner Nation zum Vorſchein kommt. Das Vaterland eines wahren Philoſophen iſt die gantze Welt. Ihm müſſen alle Menſchen vollkommen gleich ſeyn, und er muß unter ihnen nur allein nach ihren Verdienſten einen Unterſcheid machen. Ich habe den Newton ebenfals verdammet, wo ich, daß er nicht Beifall verdiene, geglaubet habe; Ich habe ſo gar bisweilen über einige von ſeinen Meinungen geſchertzet. Und warum hätte ich nicht über die Meinungen eines Engländers eben

das Recht haben ſollen, welches ich über eines Franzoſen ſeine habe? Solte ſolches etwa deshalb ſeyn, weil ſich die Anhänger des Newton vor eben ſo unfehlbar, als die Carteſianer, halten, und wenigſtens eben eine ſo gute Meinung, als ihre Widerſacher, von ſich ſelber haben? Newton iſt einer von den gröſſeſten Männern geweſen, ſo die Natur hervorgebracht hat. Allein ſeine berühmteſten Schüler geſtehen, daß er ſich bisweilen geirret; und ſie führen ſeinetwegen eben eine ſolche Sprache, als Mallebranche in Anſehung des Carteſius gethan hat. Man hat alſo über dieſe beide berühmte Weltweiſen einerley Recht, und man kan, wenn ſolches nur mit der ihnen ſchuldigen Hochachtung geſchiehet, bei einem ſo wohl als dem andern, die Irrthümer, die man in einigen von ihren Meinungen wahrnimmt, verwerffen. Ich werde allemal zugeben, daß Newton der gröſſeſte Mann geweſen iſt, der in dieſen neuern Zeiten gelebet hat; ich werde aber auch immer ſagen, daß er den Schwachheiten der Menſchlichkeit unterworffen war; und dabey zugleich über diejenigen lachen, welche noch nicht zufrieden damit ſind, wenn ſie ihm eine ſolche Unbetrieglichkeit, als die Italiener den römiſchen Biſchöffen beylegen, zugeſtehen, ſondern wohl gar gerne eine Gottheit aus ihm machen möchten.

Ich habe in dieſen meinen Betrachtungen öfters den Lock angeführet, einen engliſchen Philoſophen, welcher in dem gröſſeſten Theil ſeiner Grundſätze wahr, in ſeinen Schlüſſen richtig, und in ſeinen Beweiſen beſtimmt iſt. Ich geſtehe gar gerne, daß, wenn man ſich in der Philoſophie nothwendig zu einer oder an-

dern Parthey ſchlagen, und deshalb eine Wahl treffen müſte, ich mich zu der Fahne dieſes groſſen Mannes zu halten, nicht einen Augenblick anſtehen würde; Weil es aber in der Republik der Gelehrten hierunter nicht ſo, wie in andern Staaten beſchaffen iſt, ſondern ein jeder ſeine eigene Souverainität vor ſich haben kan, ſo werde ich fortfahren, den groſſen Männern eine wahre Hochachtung, keinesweges aber eine göttliche Verehrung zu bezeugen. Dieſe Denckungs-Art erlaubet mir, daß ich mit einer völligen Freiheit meine Gedancken über das Vte Kapitel des IIIten Theils des IIten Buches, des von dem Pater Mallebranche unter dem Titel La Recherche de la Verité, verfertigten Tractats, eröfnen darf.

§. 6.

Kritiſche Unterſuchung desjenigen, was in dem Tractat, La Recherche de la Verité, Chap. V. Part. III. Livr. II. wider den Montagne geſchrieben worden.

So viel Hochachtung auch der Pater Mallebranche verdienet, und ſo einen groſſen Namen er ſich in der Republik der Gelehrten zuwege gebracht haben mag, ſo glaube ich doch nicht, daß ſelbſt ſeine eifrigſten Anhänger die Menſchen werden überreden wollen, daß er derjenigen Unfehlbarkeit, welche ſeine Mitbrüder e) dem Papſt nicht zugeſtehen wollen, theilhaftig ſein

e) Die Patres des Oratorii.

ſein ſolte. Jch glaube, daß allen Gelehrten, und allen denjenigen, welche aus der Liebe zu den ſchönen Wiſſenſchaften ihr Werck machen, eben ſo viel an der Erhaltung ihrer Unabhänglichkeit und Freiheit, als den Parlamenten und Biſchöffen an der Bewahrung der Vorrechte der frantzöſiſchen Kirche, gelegen iſt. Wenn ich alſo dem Pater Mallebranche die Gerechtigkeit, die er verdienet, wiederfahren laſſen, und geſaget haben werde, daß er ein Philoſophe vom erſten Range, und von einen groſſen, weit ausſehenden und durchdringenden Verſtand ſei, ſo muß ich dennoch hinzufügen, daß er über **die Verſuche des Michel von Montagne** eine erbärmliche Kritik gemachet habe. Das Wort **erbärmlich** wird vielen Leuten übertrieben zu ſein ſcheinen; Es ſchicket ſich aber ſo vollkommen, und iſt in dieſer Sache ein ſo richtiges Beiwort, daß ich in der That, es nicht auslöſchen zu dürffen, glaube.

Der Pater Mallebranche iſt nicht der eintzige, welcher den Montagne angegriffen hat: Die gantze janſeniſtiſche Parthey wolte ihn auf den Hals fallen; Seine Wercke haben ſo gut ſein müſſen, als ſie es wircklich ſind, daß ſie den ſo öfters wiederholten Kritiken haben widerſtehen können.

Die Andächtigen zu Port Rojal gingen nicht allein auf ſeine Schriften, ſondern ſo gar auf ſeine Perſon ſelber loß. f) Jch wundre mich, daß Leute, deren

 eitle

f) Man ſehe nur einmal folgende Probe von den Schmähungen dieſer melancholiſchen Heiligen. Der Pirrhonismus iſt nicht eine Art von Leuten, welche von dem, was ſie ſagen, überzeuget ſind; ſondern es iſt eine Art von Lügnern: Sie widerſprechen ſich auch oft ſelber, wenn

eitle Ehrbegierde ſich nur an die Päpſte und Biſchöffe machen wolte, ſich mit Verſchwärtzung des Ruhms einer bloſſen Privat-Perſon haben aufhalten können. Dieſe heilige Einſiedler müſſen wohl, zu den Läſterungen wider den Montagne, einige von den Augenblicken angewendet haben, die ſie ſonſten zur Leſung des Romans von der Clelia widmeten, worinnen ſie äuſſerſt gelobet waren, g) und welche ſie in ihrer Bibliotheke dem

wenn ſie von ihrer Meinung reden, indem ihr Hertz mit ihrer Zunge nicht übereinkommen kan, wie man es an den Montagne ſiehet, welcher denſelben in dem letzten Jahrhundert wieder zu erneuern bemühet geweſen iſt. La Logique ou l'art de penſer &c. I. Diſcours pag. XXI. Dieſes Buch iſt von zwei oder drei Einſamen aus dem Port Rojale, und inſonderheit von dem M. Nicole verfertiget worden.

g) Dieſe fromme Herren waren darinn unter entlehnten Namen gelobet. Der berühmte Racine hat ſie in einem von ſeinen Briefen, welche er zur Vertheidigung des Demarets wider ſie ſchrieb, hierüber heftig durchgezogen. Dieſe Briefe ſind in den letztern Ausgaben der Wercke des Despreaux wieder mit gedruckt worden. Ihr habt nicht in Erwegung gezogen, ſagt Herr von Racine, daß weder der Herr von Urſee, noch Corneille, noch auch euer alter Freund, der Comberville, an der Aufführung des Demarets ſchuld ſind. Ihr habt ſo gar vergeſſen, daß die Mademoiſelle von Scuderi in ihrer Clelia eine ſehr vortheilhafte Abſchilderung von dem Port Rojal gemacht hat. Inzwiſchen habe ich vernommen, wie ihr es ſehr geduldig ertragen, daß man euch in dieſem abſcheulichen Buche gelobet. Man ließ, als man bey dem Nachtiſche ſaß, denjenigen Band, worinn von euch gehandelt wird, herbeiholen; Es gieng derſelbe aus einer Hand in die andere, und ein

dem Verſchnittenen des Terentius, ſo ſie, um durch ſeine Loſung die Sitten der jungen Leute zu reinigen, h) ins Frantzöſiſche überſetzet hatten, zur Seite geſtellet.

Malle-

ein jeder von dieſen Einſamen wolte die Stelle ſehen, welche von ihnen als von vortreflichen und berühmten Leuten redete. Hat man ihr nicht in einem von den Provintzial-Schreiben wiederum ihr Lob gegeben? Und iſt es nicht eben dieſelbe, welche der Verfaſſer meinet, wenn er von einer Perſon redet, die er, ohne ſie zu kennen, bewundere. Oeuvres de Boileau &c. Tom. IV. pag. 197. Amſterd. Edit. von 1729.

b) Auch dieſes hat der Herr von Racine in eben dem von mir angeführten Briefe aufgenommen; Er ſaget davon folgendes: Ich weiß wohl, daß der heilige Auguſtinus ſich ſelber anklaget, daß er ſich durch eine Comoedie erweichen laſſen, und bey Leſung des Virgilius geweinet habe. Was ſchlieſſet ihr hieraus? Wollet ihr etwa ſagen, daß man den Virgilius nicht mehr leſen, auch nicht mehr in die Comoedie gehen müſſe? Allein der heilige Auguſtinus klaget ſich auch an, daß er gar zu vieles Vergnügen an den Kirchen-Geſängen gefunden habe; Will das wohl ſo viel ſagen, daß man nicht mehr in die Kirche gehen ſoll? Und ihr andern Herren, die ihr die Nachfolger dieſes Kirchen-Vaters ſeyd, warum habt ihr euch denn beifallen laſſen, die Comoedien des Terentius ins Frantzöſiſche zu überſetzen? Hättet ihr eure heilige Beſchäftigungen wohl unterbrechen ſollen, um Ueberſetzer von Luſtſpielen zu werden? Und wenn ihr ſie uns noch in ihrer natürlichen Annehmlichkeit geliefert hättet, ſo würde euch das Publicum vor eure übernommene Mühe verbunden geweſen ſeyn. Ihr werdet vielleicht ſagen, daß ihr einige allzufreie Stellen darinnen weggelaſſen hättet. Ihr ſaget aber auch, daß die Mühe, ſo man ſich giebet, die Leidenſchaften unter der Ehrbarkeit zu ver-

Mallebranche, welcher in den Begriffen des Port Royal gebohren und erzogen worden, hat auch wider den Montagne ſeine Galle ausgeſchüttet, und weder deſſen Perſon noch Schriften geſchonet. Ich kan nicht begreiffen, wie ein ſolcher aufgeklärter Weltweiſer, der alle Seiten in ſeinen Schriften mit gottesfürchtigen Betrachtungen heiliget, nicht wahrgenommen hat, daß es ſich gar nicht ſchicke, einen ehrlichen Mann, der ſich weiter nicht vertheidigen konte, perſönlich anzugreiffen. Und was das luſtigſte dabey iſt, ſo verfält der Mallebranche, indem er den Montagne widerleget, ſelber in alle diejenigen Fehler, die er demſelben vorwirft. Er macht anfänglich eine lange Beſchreibung von den Eigenſchaften der Schulfüchſerei, die er dieſem Schriftſteller beimißt, da doch derſelbe, nach dem Urtheil aller Kenner, von dieſem Fehler unter allen Schriftſtellern am weiteſten entfernet iſt. Inzwiſchen aber macht er ſo viel Diviſionen und Subdiviſionen; und handelt von den Eigenſchaften eines Schulfuchſes auf eine ſolche tiefſinnige Art, i) daß er endlich ſchließſet, daß Montagne **mehr ein galanter und ſonderbarer Schulfuchs, als ein vernünftiger, verſtändiger und ehrlicher Mann geweſen.** k) Dieſes letzte Wort enthält eine ſehr grobe Schmähung; denn ein jeder, der nicht ein ehrlicher Mann iſt, der iſt ein

verhüllen, nur, um ſie deſto gefährlicher zu machen, diene. Ihr gehöret alſo ſelber unter die Vergifter des menſchlichen Geſchlechts. Oeuvres de Boileau Tom. IV. pag. 196. Amſterd. Edit. von 1729.

i) Recherche de la Verité, P. I. Livr. III. Ch. VI.

k) Part. III. Livr. VI. Chap. V.

ein Schelm. Allein, wir wollen dieſe Läſterungen bey Seite ſetzen, und vielmehr ſehen, auf was denn der Pater Mallebranche den Montagne ſo dreiſte verdammet. **Die Schulfüchſe,** ſagt er, **ſind eingebildet, hochmüthig, von groſſem Gedächtniß und von weniger Beurtheilungs-Kraft, ſtarck in Anführung fremder Stellen, aber ſchwach und unglücklich in ihren Gründen,** u. ſ. f. Wenn ſich ſolches Bild in keinem Stücke vor den Montagne ſchicket, ſo muß man auch wohl zugeben, daß er kein Schulfuchs geweſen ſei. Wir wollen daher dieſe Frage ohne Vorurtheil unterſuchen.

Man tadelt an den Montagne, **daß er ſein Buch nur verfertiget habe, um ſich ſelber abzuſchildern, und ſeine Neigungen und Gemüths-Art vorzuſtellen.** Es iſt wahr, daß Montagne als ein Hof- und Weltmann geſchrieben, ſo, wie ein Edelmann ſchreiben muß, nemlich zu ſeiner eigenen Zufriedenheit und Nutzen. Da er aber nachher eingeſehen, daß das Publicum aus ſeinen Wercken auch einigen Vortheil ziehen könte, ſo hat er ſie ſo, wie ſie waren, demſelben geliefert, und nicht geglaubet, daß er einen Prediger vor das menſchliche Geſchlechte abgeben dürfte; Er hat ſich begnüget, daſſelbe zu gleicher Zeit zu unterrichten, und auch auf eine angenehme Art zu unterhalten. Wenn ſein Abſehen nur geweſen wäre, der Welt mit einigen moraliſchen Lehren verdrießlich zu fallen, ſo würde er Verſuche, wie des Nicole ſeine, gemacht haben. Man wirft dem Montagne auch vor, **daß wenige Kapitel wären, wo er nicht von ſich ſelber ſpricht.** Er ſpricht aber mit einer ſol-

ſolchen groſſen Aufrichtigkeit davon, daß man leicht erkennet, daß ſolches nicht ſo wohl aus Eitelkeit, als vielmehr, um ſeinen Leſern eine Unterweiſung zu geben, geſchiehet. Es iſt gewiß, ſagt Herr Coſte, daß ſein Bild einem treuen Spiegel gleichet, in welchem ſich jedermann an einem oder dem andern Ort erkennen kan, wenn er ſich nur die Mühe nimmt, ſich in demſelben mit Aufmerckſamkeit zu betrachten, und auch den Vorſatz hat, ſich ſo, wie er wircklich iſt, zu ſehen.

Der Herr Paſcal hatte, als ein treuer und redlicher Anhänger von dem Port Rojal, dem Montagne eben den Vorwurf, als der Mallebranche, gemachet. Seine Kritik, und die Antwort, 1) ſo ein gewiſſer Schriftſteller darauf gegeben hat, iſt folgende. Es iſt ein thörichtes Project, welches Montagne gehabt hat, ſich ſelber zu mahlen, und dieſes nicht etwa von ohngefehr und wider ſeine Meinung, wie es einem jeden begegnen kan, daß er fehlet; ſondern recht mit Willen und aus wohlbedachtem Vorſatz. Denn von ohngefehr und aus Schwachheit Thorheiten zu ſagen, das iſt ein gewöhnliches Uebel; aber mit Fleiß welche zu ſagen, und zwar ſolche als dieſe ſind, das iſt unerträglich. „Es iſt ein unvergleichliches Project, das Montagne gehabt hat, ſich „ſo natürlich, als er es würcklich, gethan, zu mahlen; „denn er hat die menſchliche Natur gemahlet; das „Project des Nicoles, Mallebranche und Paſcal aber, „um

1) Oeuvres de Voltaire Tom. IV. pag. 366. in der Amſterd. Edit. von 1739.

„um den Montagne in übeln Ruf zu bringen, iſt ein „elendes Project.„ Der Herr von Voltaire hat recht; und wenn Paſcal in ſeinen Schreiben an den Provintzialen nicht glücklicher geweſen wäre, als in ſeiner Kritik über des Montagne Schriften, ſo würden die Jeſuiten ſehr unrecht haben, daß ſie ſich, ſolche zu beantworten, die Mühe gegeben. Sie beruhet auf ſo abgeſchmackten Gründen, denen man zu viel Ehre erweiſen würde, wenn man ſie auf eine ernſthafte Art widerlegen wolte.

Wir wollen in der Unterſuchung der dem Montagne ſchuld gegebenen Schulfüchſerei noch weiter fortfahren. Man wirft ihm vor, daß er in ſeinen Wercken deshalb ſo viele Stellen angeführet habe, weil er geglaubet, daß ihm ſolche ſtatt der Beweiß-Gründe dienen ſolten. Es wird mir leicht fallen, dieſen Vorwurf zu widerlegen. Montagne hat die Stellen der verſchiedenen Schriftſteller aus keiner andern Urſache angeführet, als um dem Leſer das Vergnügen zu machen, daß er ſo wohl den von ihm vorgelegten Gedancken, als auch denjenigen, ſo der Schriftſteller, welchen er folget, heget, zu gleicher Zeit und mit einem Blick überſehen könte. Er war froh, daß er der Einbildung ſo wohl ſeine eigene Reichthümer, als auch die Schätze, woraus er fremde Reichthümer geſchöpfet hatte, vorhalten konte. Wie kan aber der Pater Mallebranche die angeführte Stellen, deren ſich der Montagne zu Beweiß-Gründen bedienet, ſo heftig tadeln, da er doch ſelber aus der Offenbahrung beweiſen wollen, wie übel dieſer Schriftſteller handle, daß er ſo viele eitle Ruhm-Begierde habe. Es iſt dieſes eine überaus luſtige

Stel-

Stelle, und der Ort, wo ſie angebracht worden, machet, daß ſie noch lächerlicher wird. Der Pater Malebranche läſſet, nachdem er eine lange Beſchreibung von dem eitlen Wiſſen der Pedanten, von ihrer lebhaften und ausſchweiffenden Einbildung gemacht, und dabei einige Schmähungen wider den Montagne ausgeſtoſſen, ſich auf einmal, durch die Wirckung eben derſelben lebhaften und ausſchweiffenden Einbildung, von der er redet, in ſeiner Hitze dahin reiſſen; und ſetzet, nachdem er behauptet, daß dieſer Schriftſteller ſich vor einen gantz auſſerordentlichen Menſchen müſſe gehalten haben, folgendes hinzu.

Es iſt eine weſentliche Verbindlichkeit aller Geſchöpfe, daß ſie den Verſtand derer, die ſie anbeten wollen, auf denjenigen richten müſſen, der allein angebetet zu werden verdienet; und die Religion lehret uns, daß wir niemals zugeben ſollen, daß der Verſtand und das Hertz eines Menſchen, welches nur vor Gott gemacht iſt, ſich mit uns beſchäftige, und, um uns zu bewundern und zu lieben, aufhalte. Als der heilige Johannes ſich vor dem Engel des Herrn niederwarf, ſo verbot dieſer Engel, ihn anzubeten. Ich bin ein Knecht, ſagte er, wie du und deine Brüder; bete Gott an. Offenbar. Johannis 1, 9, und 10. Nur allein die Teufel, und diejenigen, die an dem Hochmuth der Teufel einen Antheil nehmen, haben einen Gefallen daran, wenn ſie angebetet werden: Und eben das heiſſet angebetet werden wollen, nicht mit einer äuſſerlichen und anſcheinenden, ſondern

dern mit einer innerlichen und wahrhaften Anbetung, wenn man verlanget, daß ſich andre Leute mit uns beſchäftigen ſollen; das heiſſet, angebetet werden wollen, nemlich im Geiſt und in der Wahrheit.

Und was würde doch wohl der Pater Mallebranche geſaget haben, wenn Montagne, um zu beweiſen, daß in dem Menſchen Eitelkeit ſtecke, ſich auf einmal zu geoffenbarten göttlichen Wahrheiten gewendet; die Pflichten des Geſchöpfes gegen den Schöpfer umſtändlich ausgeführet; die verſchiedenen Arten der Anbetung, in die äuſſere, anſcheinende, innere und wahrhafte abgetheilet; daß Gott im Geiſt und in der Wahrheit angebetet werden wolte, feſtgeſetzet; ſich auf dem heiligen Johannes, deſſen Offenbahrung, die Engel, und die Apoſtel beruffen hätte; und das alles darum, weil ein Schriftſteller ſein Buch nur zu dem Ende verfertiget hat, damit er ſich ſelber abſchildern und ſeine Neigungen und Gemüths-Art vorſtellen möchte! Denn hierauf kommt der Pater Mallebranche wieder zurück, nachdem er des Vorrechts derjenigen lebhaften und ausſchweifſenden Einbildung, die er dem Montagne und allen Pedanten beimiſſet, genoſſen hat.

Der Pater Mallebranche hatte recht, daß er die artige und einnehmende Gelehrſamkeit des Montagne verachtet; denn es hat niemand jemals wenigern Geſchmack an dem, was man die ſchönen Wiſſenſchaften nennet, gehabt, als er. Der Herr von Fontenelle meldet uns, daß er auf diejenige Philoſophie, welche nur darinn beſtehet, daß man die Meinun-

nungen der verſchiedenen Weltweiſen kennen lernet, wenig gehalten, und daß er niemals zehen Verſe hintereinander ohne Eckel habe leſen können. Ich will hier beiläuffig zwei Anmerckungen machen: Die erſte beſtehet darinn, daß es die beſte Art zu ſtudiren ſey, wenn man die Meinungen der groſſen Männer, die vor uns gelebet haben, mit Sorgfalt unterſuchet. Man ziehet ſolchergeſtalt beides aus den Wahrheiten, ſo ſie erkannt, und auch aus den Fehlern, worinn ſie verfallen, einen Vortheil: Man nimmt die erſtern an, und die zweiten verwirſt man. Bei Leſung der alten Schriftſteller kan man ſich alles zu Nutze machen; Wir haben ſo gar den gröſſeſten Theil der von uns erlangten Entdeckungen der Einſicht der von ihnen begangenen Fehler zu dancken. Gaſſendi würde, ohne Leſung der griechiſchen und lateiniſchen Bücher, ſeine Wercke niemals zu Stande gebracht haben; Locke hat den Alten unendlich vieles zu dancken, und Leibnitz geſtehet, m) daß er gegen den Ariſtoteles groſſe Verbindlichkeiten habe. Der Herr von Fontenelle irret ſich ſehr, wenn er, indem er den ſchlechten Geſchmack des Pater Mallebranche entſchuldigen will, ſaget, n) daß man die Hiſtorie der Gedancken der Menſchen wiſſen könte, ohne daß man ſelber dencken dürfte. Ich bin vielmehr überzeuget, daß es unmöglich ſey, daß nicht

m) Quare dicere non vereor, plura me probare in libris Ariſtotelis, quam in meditationibus Carteſii, tantum abeſt, vt Carteſianus ſim. Leibnitzii Epiſt. Tom. 2. pag. 124. Epiſt. XIV.

n) Eloges des Academiciens Tom. I. pag. 343. Éloge de Mallebranche.

nicht derjenige, der die Natur in ihren ſchönſten Wercken, das iſt in den gröſſeſten Geiſtern, die durch alle Jahrhunderten gelebet, erforſchet, und ſeinen Verſtand mit allem dem, was nur in ihren vortreflichen Wercken gutes zu finden iſt, genähret hat, einen unendlichen Vortheil im richtigen Dencken vor einen, der nur ſeine eigene Geſchicklichkeit zur Leiterin und Lehrmeiſterin gehabt, voraus haben ſolte. Ich behalte mir vor, dieſe Materie in einem andern Wercke weitläufftiger auszuführen, und wende mich daher zu der zweiten Betrachtung.

So wenig Geſchmack auch der Pater Mallebranche an der Gelehrſamkeit gehabt hat, ſo hat er doch bisweilen in ſeinen Wercken etwas davon anbringen wollen; man kan aber mit Recht zweiffeln, ob nicht vielmehr ſeine Abſicht dahin gegangen ſey, ſelbige, durch die Art, wie er ſie angebracht, den Leſern zu verheckeln. Er beruffet ſich, zum Exempel, auf die heilige Schrift, den Cicero, Martialis, Horatius, u. ſ. f., o) um zu be-

o) Die Wahrheit hievon erkennet man alle Tage an der verſchiedenen Gemüths-Art und Verſtandes-Kräften ſolcher Perſonen, die aus verſchiedenen Ländern ſind. Die Gaſconier, zum Exempel, haben eine viel lebhaftere Einbildungs-Kraft als die Normänner. Die von Rouen und von Dieppe und die Picarden ſind gantz von einander unterſchieden, und noch mehr die Nieder-Normänner, ob ſie gleich nahe genug bey einander ſind. Wenn man aber auf die Menſchen, die in weit von einander gelegenen Länder wohnen, als einen Italiener und einen Niederländer oder Holländer, Achtung geben will, ſo wird man Verſchiedenheiten, die noch viel ſonderbarer ſind, wahrnehmen. Es giebet endlich Oerter, welche wegen der Weisheit ihrer Einwohner, als Theman und

beweiſen, daß die Gaſconier, Picarder und Normänner von verſchiedenen Verſtandes-Kräften und Gemüths-Art ſind. Iſt das nicht eine wohlangebrachte Gelehrſamkeit, inſonderheit bey der Frage, die hier abgehandelt wird? Denn das, was der Pater Mallebranche beweiſen will, iſt offenbar falſch; die Himmels-Gegend hat überhaupt keinen Einfluß in den Verſtand: Es iſt ein alter Irrthum, wenn man das Gegentheil behauptet; und zwar ein Irrthum, der in unſern Tagen durch die tägliche Erfahrung widerleget wird, indem Holland, Deutſchland und England Perſonen aufgeſtellet haben, die eine eben ſo lebhafte Einbildungs-Kraft, als die ſinnreichſten Italiener und Frantzoſen, beſitzen. Kan man auch wohl mehr Feuer, Lebhaftigkeit und Erfindungs-Kraft verlangen, als in den Wercken des Milton und Leibnitz angetroffen wird? Haben auch wohl Carteſius und Taſſo mehrere Einbildungs-Kraft, als dieſe beyde in einer von der ihrigen gantz verſchiedenen Himmels-Gegend gebohrne Männer gehabt? Die Alten hatten hierunter eben ſolche in die Augen fallende Beyſpiele, als wir heute zu Tage haben. Democritus war aus Abdera;

und Athen; und wiederum andre, die wegen ihrer Dummheit, als Theben und Abdera, von je her berühmt geweſen.

Atheuis tenue coelum, ex quo acutiores etiam putantur Attici; craſſum Thebis. Cic. de Fato.

Abderitanae pectora plebis habes. Mart.

Boetum in craſſo jurares aëre natum. Hor.

Numquid non vltra eſt ſapientia in Theman? Jerem. c. 49. v. 7.

Recherche de la Verité Livr. 2. Chap. 3. p. 135. Tom. I. Edit. in 12.

dera; inzwiſchen hat Griechenland niemals einen Mann von ſo groſſen Verſtande, als ihn, gehabt; und das Lehrgebäude dieſes Philoſophen iſt von der Lebhaftigkeit ſeiner Einbildungs-Kraft ein hinlänglicher Beweiß.

Wenn der Pater Mallebranche ſich die Mühe gegeben hätte, die alten Weltweiſen mit Aufmerckſamkeit zu leſen, ſo würde es ihm nicht wiederfahren ſeyn, daß er nur bloß, um einen Irrthum zu behaupten, vor gelehrt angeſehen werden wollen. Eben ſo würde er auch, wenn er die Verſe der beſten Dichter ohne Eckel hätte leſen können, ſich nicht auf den Plautus p) beruffen haben, um zu beweiſen, **daß der Wein einen ein Bein unterſchlage**, und daß Horatius das Lob der Trunckenheit übel angebracht habe. Ein we-

p) Der Wein iſt ſo geiſtig, daß er faſt aus bloſſen Lebens-Geiſtern beſtehet; Allein es ſind etwas allzu freie Geiſter, welche ſich, wegen ihrer Dichtigkeit und ausnehmenden Bewegung, den Befehlen des Willens nicht gerne unterwerffen. Er bringt daher, ſelbſt bey den ſtärckſten und geſundeſten Menſchen, in der Einbildungs-Kraft und allen übrigen Theilen des Leibes, eine weit gröſſere Veränderung, als das Fleiſch und andre Geträncke, hervor. Er ſchlägt, um mit dem Plautus zu reden, einem ein Bein unter, vinum luctator doloſus eſt, und bringet in dem Verſtande verſchiedene Wirckungen hervor, welche nicht ſo vortheilhaftig ſind, als ſie uns Horatius in folgenden Verſen beſchreibet:

Quid non ebrietas deſignat? operta recludit,
Spes iubet eſſe ratas: in proelia trudit inermem:
Sollicitis animis onus eximit: addocet artes.
Foecundi calices quem non fecere diſertum?
Contracta quem non in paupertate ſolutum?

Recherche de la Verité Livr. 2. Chap. 2. pag. 135.

wenig mehr Richtigkeit in Anwendung ſolcher Stelle würde in dem Wercke eines Mannes nicht geſchadet haben, welcher von einen Schriftſteller, der die aus den alten entlehnte Stellen mit einem ungemein zarten Geſchmack angebracht, und ihren Gedancken faſt immer eine neue Annehmlichkeit giebet, mit ſo vieler Verachtung handelt.

Der Pater Mallebranche wirft dem Montagne ferner vor, **daß er ſich alle Augenblick widerſpreche, und zwar in einerlei Kapitel, wenn er auch von ſolchen Dingen redet, die er am beſten zu wiſſen behauptet.** Ich will, um den Montagne zu rechtfertigen, hier weiter nichts ſagen, als was der Pater Mallebranche gleich einige Zeilen hinter dieſer Kritik ſelber geſaget hat. **Diejenigen, welche den Montagne geleſen haben, wiſſen, daß dieſer Schriftſteller vor einen Pirrhonienſer gehalten werden wolle, und daß er ſich eine Ehre daraus machte, an allen Dingen zu zweiffeln.** Ich frage nun einen jeden, ob man wohl mit Recht tadeln kan, daß ein Menſch, der zweiffelt, eine Ungewißheit von ſich blicken laſſe, und ob das wohl jemanden, der die Wahrheit ſuchet, als ein Fehler ausgeleget werden könne, wenn er ſeine Gedancken wohl abwieget, und die verſchiedenen Meinungen von andern genau unterſuchet, ehe er ſeinen Entſchluß faſſet, und eine von ihnen erwehlet? Denn in dieſer weiſen Vorſicht beſtand der Pirrhonismus des Montagne. Es kan ſich hievon ein jeder durch Leſung ſeiner Wercke überzeugen. Und man muß entweder von einer Leidenſchaft verblendet, oder von der Boßheit geleitet ſein,

wenn

wenn man vorgeben will, daß Montagne jemals einen Gedancken, die lächerliche Meinung der alten Pirrhonienſer zu behaupten, gehabt habe. Heiſſet das wohl die Philoſophie in der eintzigen Eigenſchaft an allem zu zweiffeln ſetzen, wenn man ſaget, **daß ſie uns in allem unterweiſet, und daß die Kindheit ſo wohl, als alle andre Alter, ihren Unterricht darinn findet.** q) Heiſſet das wohl von keinem Dinge gewiß ſein, wenn man verſichert, daß die Philoſophie uns tugendhaft machet, die Tugend aber das höchſte Gut ſey. **Die Wiſſenſchaft,** ſagt Montagne, **hat die Tugend zum Endzweck, welche nicht, wie man in den Schulen ſaget, auf der Spitze eines ſteilen, rauhen und keinen Zugang habenden Berges gepflantzet iſt. Diejenigen, welche ſich ihr nähern, finden ſie vielmehr in einer ſchönen, fruchtbaren und blühenden Ebene wohnen, woſelbſt ſie viele andre Dinge unter ſich ſiehet.** r)

Heiſſet das zweiffeln? Ich glaube vielmehr, daß man dadurch die Nothwendigkeit der zur Wohlfarth der menſchlichen Geſellſchaft gehörigen Grund-Wahrheiten zuläſſet; Ich mercke aber wohl, welches diejenigen Zweifel ſind, die den Pater Mallebranche dergeſtalt aufgebracht haben: Er giebt uns ſolches ſelber zu vernehmen. **Was kan man von einem ſolchen Mann dencken,** ſagt er, **der den Geiſt mit der Materie vermenget, der die allerausſchweifenſten Meinungen der Philoſophen von un-**

q) Montagne Eſſais. Livr. I. Chap. XXV. pag. 281.

r) Montagne, Eben daſelbſt, pag. 278.

unſrer Seele, ohne ſie zu verachten, erzehlet? . . . . . . Der die Nothwendigkeit der Unſterblichkeit unſrer Seelen nicht einſiehet, und welcher davor hält, daß die menſchliche Vernunft ſolche nicht erkennen könne. u. ſ. f. Dieſes ſind die Hauptfragen, von welchen der Pater Mallebranche gewolt hat, daß ſie der Montagne mit Kühnheit entſcheiden ſollen. Ich, meines Orts, muß geſtehen, wie ich ihn lobe, daß er ſo aufrichtig gehandelt, und daß er das, was unerforſchlich iſt, nicht deutlich begreiffe, ohne Verſtellung geſtanden hat. Ich verweiſe den Leſer auf meine vierte über die Metaphiſik angeſtellte Betrachtung, woſelbſt er ſehen wird, ob dieſe Fragen ſo offenbar ſind, als ſie der Pater Mallebranche davor hält, und ob die von ihm gegebene Beweiſe ſo viele Deutlichkeit und Ueberzeugung haben, als er vorgiebt.

Phi-

Philoſophiſche

Betrachtungen

über die

Ungewißheit

der

menſchlichen Erkentniß.

Die

Erſte Betrachtung

über die

Ungewißheit der Hiſtorie.

§. 1.

Einleitung.

Sie glauben, gnädige Frau, daß ich ſehr verlegen bin, ihnen die Meinung, die Sie mich, in Anſehung der wenigen Gewißheit, die wir ſelbſt von denen Dingen, ſo wir vor die allergewiſſeſten halten, haben, ſo oft behaupten gehöret, auf eine unwiderſprechliche Art darzuthun. Sie vermeinen, daß es mir ſchwer fallen wird, mein gegebenes Wort zu halten, und Ihnen in einer Zeit von acht Tagen eben ſo viel aus

der Philoſophie beizubringen, als die Profeſſores aus allen Collegiis in Paris wiſſen. Sie halten davor, daß mein Vorhaben aus Unwiſſenheit und eitler Ehrbegierde herkomme; Allein Ihre Geneigtheit iſt mir viel zu unſchätzbar, daß ich nicht, mein Verſprechen zu erfüllen, bemühet ſein ſolte. Von einem, der weniger durchdringende Einſicht, als Sie, beſäſſe, würde ich mir vielleicht einige Wochen mehr ausbitten; Allein Sie haben einen ſo richtigen Verſtand, und wir wiſſen ſo wenig, daß ich in Wahrheit, wenn ich mir acht Tage, um Sie ſo geſchickt als einen Profeſſor zu machen, ausgebeten habe, noch als der berühmteſte Doctor in der Sorbonne, hätte hinzuſetzen können; Und dem ohnerachtet würde mir die Erfüllung meines Verſprechens ſehr leicht gefallen ſein.

Sie wiſſen, gnädige Frau, daß diejenige Philoſophie, von welcher wir damals, als ich Ihnen mein Wort gab, redeten, nicht gewiſſe Theile in der Mathematik, als die Geometrie, Aſtronomie, Algebra, und andre dergleichen Wiſſenſchaften betraf, wovon das Hauptwerck auf Ausrechnungen und ſichere Regeln beruhet. Unſer Streit-Satz erſtreckte ſich nur eintzig und allein auf den wenigen Nutzen der Vernunft-Lehre, auf die Ungewißheit desjenigen Theils der Phiſik, der nicht durch Erfahrungen unterſtützet iſt, und auf die düſtre und unerforſchliche Tiefe der Metaphiſik. Der ehrwürdige Pater Bonaventure verſichert Ihnen, daß ein in einemfort angewandter Fleiß von zwantzig Jahren kaum hinlänglich wäre, um den Weg zu zeigen, den man, um zu dieſen Wiſſenſchaften zu gelangen,

gen, zu gehen hätte; dergeſtalt, daß man, um den Titel eines Gelehrten zu erhalten, zwantzig Jahre unter einen Lehrmeiſter, und noch wieder andre zwantzig Jahre in ſeinem Cabinet, mit Studiren zubringen müſte. Allein es heiſſet dieſes, die Wahrheit zu ſagen, ſich durch viertzig Jahre recht vergeblich martern, um am Ende eben ſo unwiſſend zu bleiben, als man den erſten Tag, da man angefangen hat, geweſen iſt. Sie wiſſen, gnädige Frau, den Streit, den wir hierüber mit dieſem ehrwürdigen Pater hatten: Er gab vor, daß nichts wäre, ſo er nicht wüſte, und ich hingegen behauptete, daß die Menſchen ſehr wenig wüſten, und daß dasjenige, was ſie deutlich erkennten, ſo beſchaffen wäre, daß es jederman begreiffen könte. Der gute Pater nahm damals, um ſeine Meinung zu behaupten, ſeine Zuflucht zu einigen hochlautenden Wörtern, welche ihnen ein Beweis ſeines vor ſich habenden Rechts zu ſein ſchienen; Nachdem aber die Leſung der Verſuche des Montagne, einiger Wercke des Bayle, und einige Schriften des de la Mothe-le-Vayer Ihnen, wie Sie ſagen, meine Meinung wahrſcheinlicher gemacht hat, ſo habe ich mir vorgenommen, Sie davon anjetzt völlig zu überzeugen.

Ich weiß, daß Sie das Anſehen berühmter Schriftſteller hoch halten; indem, wenn ſich der ehrwürdige Pater Bonaventure auf den Ariſtoteles oder St. Thomas berief, Sie davon eben ſo eingenommen zu ſein ſchienen, als ob er Sie auf eine unwiderſprechliche Art überzeuget hätte. Ich werde mir daher, um Ihnen gefällig zu ſein, einiger Stellen aus den beſten Scribenten bedienen, und dieſelben, damit Sie ſelber

davon urtheilen können, ins Frantzöſiſche überſetzen. Ich werde das Griechiſche und Lateiniſche darunter ſetzen, damit Sie, wenn Sie mich etwa nicht vor aufrichtig halten ſolten, das Original mit der Ueberſetzung durch jemanden zuſammen halten laſſen können. Inzwiſchen werde ich niemals das Anſehen von andern, um Sie von einer Meinung zu überzeugen, gebrauchen; Ich will dasjenige, ſo ich vorgeben werde, bloß durch Gründe beweiſen; und ich bitte darum, daß auch Sie nur lediglich ihre Vernunft hiebei anwenden wollen. Das eintzige verlange ich von Ihnen, daß Sie auf den Ariſtoteles und Carteſius, wenn ſich dieſelben von den deutlichen Begriffen entfernen, eben ſo wenig halten, als der Boileau auf dem Cotin und Pradon gehalten hat.

Die Ehrerbietung, die man groſſen Männern ſchuldig iſt, muß zu keiner Sclaverei werden: Man muß ſie wegen deſſen, ſo ſie gutes gethan haben, loben, und vor ihre Schriften eine der Verehrung nahe kommende Hochachtung hegen; Allein man muß ihre Irrthümer nicht annehmen. In den Stellen, wo ſie offenbar fehlerhaft ſind, muß man nicht die geringſte Achtung vor ihre Meinungen haben. Wenn ſie die Schwachheit begangen hätten, daß ſie nicht die Fehler der groſſen Männer, die vor ihnen geweſen ſind, zu verdammen unterſtehen wollen, ſo würden ſie niemals zu der Stuffe, zu welcher ſie ſich erhoben haben, gelanget, ja jenen nicht einmal gleich gekommen ſein.

§. 2.

§. 2.

Daß uns unſre Vernunft in ſolchen Dingen, die wir deutlich begreiffen, nicht betriegen könne, und daß ſolche mehr, als alles fremde Anſehen, gelten müſſe.

Man muß gleich Anfangs zum Grunde legen, daß uns unſre Vernunft, welche ein Geſchenck iſt, ſo uns Gott, um uns zu führen, gegeben hat, in den Dingen, die wir deutlich begreiffen und unterſcheiden, nicht betrügen kan. a) Denn wenn dieſes Vermögen, eine Sache zu unterſcheiden und zu begreiffen betrüglich wäre, ſo müſte Gott, weil er uns das falſche unter dem Schein des wahren vorſtellte, ſelbſt ein Verführer ſein. Unſere Vernunft würde uns weiter zu keinem Gebrauch dienen, ſondern ein ſchädliches Geſchencke ſein, das uns mehr zum verirren als zum führen gereichte. b) Nun aber werden Sie, gnädige Frau,

a) Das Vermögen, ſo er uns gegeben hat, und welches wir das natürliche Licht nennen, nimmt in den Dingen, die es klar und deutlich erkennet, nichts anders, als was wahr iſt, wahr; Wir würden ſonſt Urſache zu glauben haben, daß Gott ein Verführer ſey, wenn er uns ein ſolches Vermögen gegeben hätte, vermittelſt deſſen wir, ob wir uns ſeiner gleich recht gebrauchten, das falſche vor das wahre hielten. Descartes Principes de la Philoſophie I. Part. pag. 22.

b) Unſre Vernunft iſt eine Gabe Gottes, die uns nicht betrügen kan. Es iſt ein Geſchenck, womit er uns begabet hat, um uns ein Mittel, Ihn erkennen und dienen zu können, zu geben. Wenn uns dieſe Vernunft in deutlichen und offenbaren Dingen auf den Irrweg führte, ſo würde uns Gott betrügen; welches aber, da Gott die Wahrheit ſelber iſt, nicht

Frau, vollkommen einſehen, daß Gott uns nicht betrügen kan; Betrug und Ungerechtigkeit ſind unwürdige Eigenſchaften vor das allervollkommenſte Weſen; Es muß ſolchemnach die Vernunft, oder das Vermögen etwas zu erkennen, welches wir ſchon bei unſrer Geburt empfangen haben, in den Dingen, die wir klar und deutlich begreiffen, nichts, als was wahr iſt, wahrnehmen.

Wer das Gegentheil hievon behaupten will, der verfält in einen übertriebenen Pirrhonismum. So bald man zugiebet, daß unſre Vernunft ein Licht ſei, deſſen Schein uns zu weiter nichts, als daß wir uns verirren, dienet, ſo öfnet man den aller ungeheuerſten Irrthümern die Thüre; Es bleibt alsdenn keine einzige Meinung übrig, die man nicht verteidigen kan. In was vor einen elenden Zuſtand würden ſich doch die Menſchen befinden, wenn ſie gar kein Mittel, die allerdeutlichſten Wahrheiten von den Lügen zu unterſcheiden, hätten? Die unvernünftigen Thiere würden weit glücklicher ſein, weil ſie in dem natürlichem Triebe gewiſſe Hülfsmittel finden, ſo die Vernunft den Menſchen nicht geben kan. Die berühmteſten Weltweiſen in den neuern Zeiten, ich rede von denen, die die meiſte Neigung zu dem Pirrhonismo gehabt haben, ſind doch darinn einig, daß der Menſch gewiſſe Mittel, die Wahrheit zu erkennen, in ſich habe; Gaſſendi c) hat in

nicht behauptet werden kan. *Lettres Juives. Lettr. XXXIII. pag. 18.*

c) Itaque tria ſunt omnino criteria veritatis; ſenſus nimirum, ſiue ſenſio; praenotio, ſeu anticipatio; et affectio, ſeu paſſio. *Philoſ. Epicuri Syntagma &c. Autore Petro Gaſſendo Cap. I.*

in ſeiner Philoſophie drei dergleichen feſtgeſetzet. So viel Vergnügen ſich auch Bayle daraus gemacht hat, wenn er den Pirrhonienſern einige Waffen in die Hände geben können, ſo ſiehet man doch gar wohl, daß ſeine Abſicht nicht geweſen iſt, zu behaupten, daß der Menſch, wenn er ſich ſeiner Vernunft bedienet, das wahre von dem falſchen nicht unterſcheiden könne. Es iſt nicht die Vernunft, ſondern die Art und Weiſe, wie wir uns derſelben bedienen, welche uns betrüget, ſagt mit Recht ein gewiſſer Schriftſteller, den man unter die vernünftigen Pirrhonienſer, das iſt, unter die klugen Weltweiſen, die nur über ſolche Dinge, welche ſie gantz deutlich erkennen, ein beſtimmtes Urtheil fällen, rechnet. Man muß alſo die Vernunft ohne Unterlaß zu Rathe ziehen.

Das Anſehen und die Beiſpiele, die man uns anführet, mögen beſchaffen ſein, wie ſie wollen, ſo ſind wir dennoch ſie als Mährlein zu verwerfen berechtiget, ſo bald als wir ſehen, daß ſie dem natürlichen Vernunft-Licht zuwider lauffen; und wir werden auch, wenn wir ſie nur mit Aufmerckſamkeit unterſuchen, ihre Ungereimtheit gar leicht einſehen.

Der gröſſeſte Theil der menſchlichen Meinungen iſt entweder auf die Hiſtorie, oder auf eine mündlich fortgebrachte Erzehlung, oder auf das Anſehen der Gelehrten gegründet; Es giebt ſehr wenige, welche nur allein von der Vernunft unterſtützet ſind. Ehe ich nun weiter fortgehe, und Ihnen zeige, wie nöthig es ſei, daß man keine Meinung anders vor gewiß und unfehlbar annehme, als in ſo ferne ſie dem natürlichen Vernunft-Licht gemäß iſt, ſo will ich, mit Ihrer güti-

gen

gen Erlaubniß, zufördérſt die Ungewißheit unterſuchen, die in allen andern Dingen, auf welche man ſich hierunter verlaſſen könte, herrſchet.

§. 3.
Von der Ungewißheit der Hiſtorie, die ſich in einer groſſen Anzahl der Geſchichte äuſſert.

Wir müſſen die Hiſtorie, welche wir als ein Verzeichniß der in den vorigen Jahrhunderten ſich zugetragenen Begebenheiten anſehen, nicht vor einen Beweiß ſolcher Dinge, die der Vernunft zuwider ſind, annehmen. Alles, was wir hiebey thun können, iſt, daß wir geſtehen müſſen, daß ein berühmter Geſchichtſchreiber, der von einer den erſten Grund-Begriffen und der Vernunft entgegen lauffenden Begebenheit ſchreibet, gezwungen geweſen ſei, ſich nach der falſchen Einbildung und Irrthümern der Völcker, unter denen er gelebet, zu bequemen, und dem Strohm des Aberglaubens und der Vorurtheile zu folgen.

Man iſt, wenn man eine Hiſtorie ſchreibet, viele Geſchichte, deren Unwahrheit man gar wohl einſiehet, dennoch zu erzählen genöthiget, und es ſtehet nicht in unſrer Macht, ſolche zu unterdrücken. d) Die Wahrheit

d) Wenn Tacitus bisweilen ein vorgefallenes Wunder erzählet, ſo verhält er ſich hierunter nach dem Beiſpiel und nach der Pflicht aller guten Geſchichtſchreiber; Sie halten nemlich ein Verzeichniß über alle wichtige Begebenheiten. Unter die öffentlichen Vorfälle gehöret auch der gemeine Ruf und Mei-

heit einer Meinung zu unterſuchen, das iſt eines Philoſophen Sache. Ein Geſchichtſchreiber aber darf ſich nicht in die Streitigkeiten einlaſſen; alles, was man von ihm verlangen kan, beſtehet darinn, daß er demjenigen, ſo er erzählet, wenig oder gar keinen Glauben beilegen muß.

Es giebet wenige, welche dieſe Regel in Acht nehmen. Die meiſten werffen, nachdem ſie eine Menge entweder falſcher oder lächerlicher Sachen verſichert haben, über einige einen ſehr unnöthigen Zweifel auf, der den Leſern um ſo ſchädlicher iſt, als ihre bei dieſer Gelegenheit bezeigte Aufrichtigkeit die von ihnen bewährte Lügen zu beſtätigen ſcheinet. e)

Um Sie, gnädige Frau, von der Ungewißheit, die in der Hiſtorie herrſchet, zu überführen, will ich Ihnen zeigen 1) die Dunckelheit, mit der ſie in ihrem erſten Anfange umgeben iſt; 2) Die Partheilichkeit, welche man, in den uns etwas näher kommenden Zeiten, an den Geſchichtſchreibern wahrnimmt; 3) Wie gerne die Geſchichtſchreiber ihre Wercke mit Wundern, und mit ſeltſamen und übernatürlichen Begebenheiten angefüllet haben; 4) Die Verſchiedenheit der Meinungen der Schriftſteller nach ihren verſchiedenen Religionen; 5) Das Lächerliche in den Jahr-Bü-

Meinungen. Ihr Stück, ſo ſie zu ſpielen haben, beſtehet darinn, daß ſie das, was der gemeine Hauffe glaubet, erzählen, nicht aber in Ordnung bringen. Dieſer Theil gehöret vor die Gottesgelehrten und Weltweiſen, als Gewiſſens-Räthen. Eſſais de Montagne. Livr. II. Chap. VIII.

e) Illi, quum multa mentiti ſunt ad arbitrium ſuum, vnam aliquam rem nolunt ſpondere, ſed adjiciunt: Penes autores fides erit. Seneca Nat Quaeſt. Libr. IV. Cap. III.

Büchern von allen verſchiedenen Mönchs-Orden; und 6) werde ich Sie zu unterſuchen bitten, wie ſehr den Geſchichtſchreibern die wahren Urſachen einer Begebenheit öfters unbekannt ſind.

§. 4.

Von der Ungewißheit der Hiſtorie in ihrem erſten Anfange.

Die Hiſtorie der erſten Jahrhundert iſt ſo dunckel, und dasjenige, was davon bis auf uns gekommen iſt, von ſo weniger Wichtigkeit und mit ſo vielen Fabeln vermiſchet, daß die Vernunft, wenn man ſich ihres natürlichen Lichts bedienen will, offenbar zeiget, daß man nicht drei Viertheil von den erzehlten Geſchichten vor wahr annehmen kan. Wir haben von dem, was bis auf die Sündfluth vorgegangen, nicht den geringſten Begrif, auſſer was man in den Büchern Moſes antrift. Denn wenn wir die andern Geſchichtſchreiber, die uns von den weit entferntern Zeiten unterrichten können, zu Rathe ziehen, und uns bey den Jahr-Büchern der Chineſer oder Egyptier aufhalten wolten, ſo würden wir das erſte Buch Moſes als ein Apocriphiſches Buch zu verwerffen, genöthiget ſein; weil die Schriftſteller aus dieſer Nation ſchon viele tauſend Jahre vor der Erſchaffung der Welt mit ihrer Hiſtorie den Anfang machen. f) Un-

f) Die Chineſiſchen Geſchichtſchreiber geben als eine bewährte Wahrheit an, daß ihr erſter König Fo-hi, 2982 Jahr vor Chriſti Geburt, auf den Thron geſtiegen ſey; wodurch die Stif-

Unſer Glaube und die Religion verbindet uns, dieſe Frage nicht näher zu ergründen: Wir wiſſen alſo von dem-

Stiftung ihres Reichs an die dreihundert Jahr vor der Sündfluth herauſſteiget. LENGLET, *Methode d' etudier l' Hiſtoire, dans ſes Cartons retranchés et conſervés dans* BEYERI *Memoriae Hiſtorico Criticae Librorum rariorum pag. 171.* Der Pater du Halde ſpricht zwar hievon in ſeiner Hiſtorie von China auf eine gantz andre Art: konte er aber wohl anders thun? Denn er war ein Jeſuite, und muſte alſo eine gewiſſe Behutſamkeit gebrauchen. Auſſerdem würde man auch, wenn er ſich ſo aufrichtig als der Abt Lenglet erkläret hätte, dasjenige, was er hievon in ſeinem Buche geſaget, unterdrucket haben, eben ſo, wie man es in des Lenglet ſeinen weggelaſſen hat. Man ſiehet inzwiſchen, daß dieſer Pater die Regierung des Fo-hi ohngefehr zweihundert Jahre nach der Sündfluth feſtſetzet; und er leugnet nicht, daß nicht noch andre Kaiſer ſchon vor ihm regieret hätten. Es wird vielleicht nicht unangenehm ſein zu ſehen, wie ſich dieſer Jeſuite in einer ſo kitzlichen Sache betragen hat. Die berühmteſten Geſchichtſchreiber machen in der Chineſiſchen Zeit-Rechnung einen Unterſcheid unter dem, was offenbar fabelhaft, was zweifelhaft und ungewiß, und endlich was ſicher und ohne Zweifel iſt. Da ſie ſich alſo nur an das, was einigen Grund der Wahrheit zu haben ſcheinet, halten wollen, ſo bemercken ſie gleich Anfangs als eine ausgemachte Sache, daß man auf die vor den Fo-hi vorhergehende Zeiten keine Acht haben müſſe, weil dieſelben ungewiß ſind, das iſt, nach keiner genauen und wahren Zeit-Rechnung eingerichtet werden können, daher das, was vor den Fo-hi vorher gehet, als etwas zu der Poetiſchen Götter-Lehre gehöriges angeſehen werden muß. Dieſe Schriftſtellen ſehen ſolchemnach den Fo-hi als den Stifter ihrer Monarchie an, welcher, nach der Ueberſetzung der ſiebentzig

denjenigen, ſo vor der Sündfluth vorgefallen iſt, nichts, als was uns Moſes gelehret hat, und dieſes iſt von keiner ſonderbaren Wichtigkeit. Wenn er von der Schöpfung des Menſchen oder von der Entſtehung eines Volckes redet, ſo geſchiehet ſolches jederzeit in Abſicht auf die Juden. Alles, was nicht um ſeine Nation berühmt zu machen, dienlich iſt, übergehet er, und thut davon keine Meldung; Er erwehnet nichts von den erſten Egiptiern, Aethiopiern, und Chineſern. In-

Dollmetſcher, ohngefehr zweihundert Jahre nach der Sündfluth, anfänglich gegen die Gräntzen der Provintz Chen-ſi, und nachher in der Provintz von Honan, ſo faſt mitten in dem Reiche gelegen, regierte; demnächſt aber alle diejenigen Ländereyen, welche ſich bis an die Oſt-See ausbreiten, uhrbar machte. Faſt alle Gelehrten ſind ſolcher Meinung; und dieſe Zeit-Rechnung, welche auf eine ungezweifelte mündliche Erzählung gegründet, und in ihren alleralteſten Hiſtorien, die von den fremden nicht verfälſchet werden können, feſtgeſetzet iſt, wird von den meiſten Gelehrten als unwiderſprechlich angeſehen. Es giebt noch andre Chineſiſche Schriftſteller, die den Anfang ihrer Monarchie nur erſt von der Regierung des Yao, welcher, nach der erſtern Meinung, ihr fünfter Kaiſer iſt, rechnen: Wenn ſich aber jemand beifallen laſſen wolte, dieſelbe noch bis auf neuere Zeiten einzuſchräncken, ſo würde er ſich nicht allein lächerlich machen, ſondern auch Gefahr laufen, ernſtlich, und wohl gar an dem Leben beſtrafet zu werden. Die Mißionarii dürften in dieſer Materie nur einen bloſſen Verdacht von ſich ſpüren laſſen, ſo würde, wenn man es hernach erführe, ſolches ſchon genug ſeyn, um ſie aus dem Lande zu jagen. Deſcription Geographique, Hiſtorique et Chronologique &c. de l'Empire de la Chine et de la Tartarie Chinoiſe. &c. Tom. 2. pag. 2.

Inzwiſchen haben wir doch einige Ueberbleibſel von ihrer Hiſtorie, welche nicht erſt nachher erfunden worden ſind, g) und deren Wahrheit zuverlaͤßig und bewaͤrth iſt; h) Es iſt aber wahrſcheinlich, daß eine jede Nation ihren Moſes gehabt hat, (ich ſehe denſelben hier als einen bloſſen Geſchichtſchreiber an) welcher ſeiner Nation wird haben Ehre machen wollen, ohne ſich um die Beruͤhmtmachung der andern zu bekuͤmmern. Wenn wir gleich die verlohren gegangenen Schriften haͤtten, ſo wuͤrden ſie doch zu unſrer

g) Die Schrift uͤbergehet alles, was nicht, um dieſe geliebte Nation beruͤhmt zu machen, dienlich ſein kan. Solte man deshalb ſagen, daß damals kein anderes Volck, als nur dieſes, geweſen ſei? Moſes erwehnet in Wahrheit nichts von den erſten Egiptiern, Aethiopiern, Scithen und Chineſern; Inzwiſchen wird doch niemand zu behaupten ſich unterfangen, daß dieſe auf uns gekommene Ueberbleibſel ihrer Hiſtorie lauter Fabeln waͤren, welche man erſt nachher, um eine jede von dieſen Nationen dadurch zu zieren, erfunden haͤtte. Lenglet, eben daſelbſt.

h) Wenn man, mein lieber Verſchnittener, die Wahrheit derjenigen Hiſtorien zugiebt, welche von dem, was die Koͤnige in Egipten vor der Suͤndfluth gethan haben, Erwehnung thun; was vor Urſache werden wir haben, an den Ueberbleibſeln der Schriften des Egiptiſchen Prieſters, Manethon, oder an der von dem Herodotus hinterlaſſenen Genealogie und Erbfolge der Koͤnige von Egipten, oder an eben deſſen von dem Diodorus nachher auseinander geſetzten Zeit-Rechnung zu zweiffeln, welche das Reich der Egiptier mehr als tauſend Jahr uͤber alle andere von der Schoͤpfung angegebene Zeit-Rechnungen hinausſetzen, ohne der Aßirier, Chineſer und Indianer ihre zu gedencken, die noch viel weiter in das Alterthum hinein gehen. Marana, *Eſpion dans les Cours des Princes Chrêtiens &c. Tom. IV. Lettre XLVI. pag. 189.*

Aufklärung nichts beitragen können: Wir würden davon eben ſo wenig einen Gebrauch machen können, als von den Jahr-Büchern der Chineſer, und von den Stücken, die uns von dem Herodotus, i) und von dem Diodorus von Sicilien k) übrig geblieben ſind; Und da ſie ſonder Zweifel mit dem erſten Buch Moſes und den andern heiligen Büchern nicht übereinſtimmen würden, ſo würde uns unſer Glaube eine dergleichen Unterſuchung, deren Ausgang ihr zuwider ſein könte, nicht zulaſſen.

Wenn das, ſo wir von der Erſchaffung der Welt bis zur Sündfluth aus der Hiſtorie wiſſen, ſehr weniges zu unſrer Aufklärung dienliches in ſich enthält, und uns mehr Zweifel als Gewißheit giebet; ſo finden

i) Die Prieſter ſagen, daß Menes, welcher der erſte König der Egiptier geweſen, zu Memphis eine Brücke über den Fluß habe bauen laſſen. . . . Eben dieſe Prieſter lieſſen mir in ihren Hiſtorien die Namen von dreihundert und dreißig Königen ſehen, welche ſeit dem Menes regieret hatten, unter welchen achtzehen Ethiopier und ein auswärtiges Weib waren. Die andern waren alle Egiptier. Herod. *L. 12. pag. 279. Tom. I. Edit. in 12.* Der Herr Verfaſſer hat ſich hiebey der frantzöſiſchen Ueberſetzung des du Reyer bedienet.

k) Die Prieſter ſetzen den Anfang der Regierung der Könige faſt funfzehen tauſend Jahre vor der hundert und vierten Olimpiade; zu welcher Zeit ich ſelber bei dem Leben des Ptolomeus, der dem Beinahmen des neuen Bachus führte, in Egipten gereiſet war. Die meiſten von dieſen Königen waren in Egipten ſelber gebohren; jedoch gab es auch einige, die entweder aus Ethiopien, oder Perſien, oder Macedonien waren. Diodor. *Lib. I. Sect II. Tom. I. pag. 77. Edit. in 12.* Der Herr Verfaſſer hat ſich hiebey der frantzöſiſchen Ueberſetzung des Abts Teraſſon bedienet.

den wir auch keine mehrere Hülfsmittel, um das, was in den zwei erſten Jahrhunderten nach der Sündfluth vorgefallen iſt, zu wiſſen. Die drei Söhne des Noa ſind gleichſam der allgemeine Stamm des gantzen menſchlichen Geſchlechts, wenigſtens verſichert man uns ſolches; und inzwiſchen ſcheinen doch die groſſen Reiche, und die groſſen Bevölckerungen, die wir kurtz nach der Sündfluth entdecken, dieſem Glauben zuwider zu ſeyn. 1) Der eintzige Gehorſam, den wir den hei-

1) Hieraus entſtehet in der heiligen Hiſtorie eine neue Schwierigkeit; nemlich, was das für ein Geſchlecht der Rieſen geweſen, welches noch lange nach der Sündfluth vorhanden war; und welche die Töchter der Menſchen geweſen, deren Verbindung mit ſeinen eigenen Kindern Gott ſo ſehr mißbilligte, daß es ihm auch daher die letzten geſchaffen zu haben gereuete. Würde er auch wohl dieſe Verbindung verdammet haben, wenn dieſe Töchter und Knaben einerlei Urſprung gehabt hätten, Er, der ſo gar ſchon unter dem Geſetze bisweilen Verbindungen mit Fremden zugelaſſen hat? Die Schrift meldet nicht, daß vor der Sündfluth unter den Kindern Adams ein auserwehltes Geſchlecht oder Volck geweſen wäre. Dieſe Verbindungen hätten alſo damals nicht als fremde angeſehen werden können; Sie waren nicht verboten, und alſo würden ſie auch Gott nicht ſo abſcheulich, als er bezeuget, geweſen ſeyn, wenn ſie mit Töchtern, ſo von eben derſelben Familie entſproſſen, eingegangen worden. Lenglet, *Cartons Conſervés par* Beyer *pag. 183.* Dieſe Schwierigkeit, wovon hier der Abt Lenglet ſpricht, hat verſchiedene Kirchen-Väter in Verwirrung geſetzet: Einige haben vorgegeben, daß dieſes Geſchlecht der Rieſen aus der fleiſchlichen Luſt, die die Engel mit den Weibern ausgeübet hatten, herſtammte; und dieſes ſey die Urſache, warum ſie geſtraffet worden. Der heilige Juſtinus ſagt ausdrücklich, daß die En-

heiligen Büchern ſchuldig ſind, kan dieſe Meinung beſtätigen, welche ſonſt der Vernunft wenig gemäß iſt, wie

Engel, indem ſie die Weiber fleiſchlich erkannt, die Teufel gezeuget hätten. *Παρέδωκεν οἱ δ' ἄγγελοι, παραβάντες τήνδε τὴν τάξιν, γυναικῶν μίξεσιν ἡττήθησαν, καὶ παῖδας ἐτέκνωσαν, οἵ εἰσιν οἱ λεγόμενοι δαίμονες καὶ προσέτι λοιπὸν τὸν ἀνθρώπειον γένος ἑαυτοῖς ἐδούλωσαν.* Angeli autem ordinationem ſiue diſpoſitionem eam transgreſſi, cum mulierem concubitus cauſſa, amoribus victi, tum filios procreaverunt eos, qui Daemones ſunt dicti, atque inſuper reliquum genus humanum in ſeruitutem ſuam redegerunt. SANCT. JUST. *Philoſ. & Martyr. Opera, Apol. prim. pag. 44. Edit. Colon. 1636.* Athenagoras drucket ſich über die Liebe, ſo die Weiber mit den Engeln gepflogen, noch eigentlicher aus. Seiner Meinung nach ſind die Rieſen von dieſer ſtrafbaren Liebe entſtanden. *οὗτος δὲ ἀμελήσος καὶ πονηρὸς περὶ τὴν τῶν πεπιστευμένων γενόμενος διοίκησιν ἐκ μὲν οὖν των περὶ τὰς παρθένους ἐχοντῶν, οἱ καλέμενοι ἐγεννήθησαν γίγαντες.* Itaque a ſtatu ſuo defecerunt: (Angeli) alii quidem amoribus capti virginum, & libidine carnis accenſi; Ipſe vero Princeps, tum negligentia, tum improbitate circa procurationem ſibi concreditam; Ex amatoribus igitur virginum gigantes, vt vocant, nati ſunt. ATHENAGOR. LEGAT. *pro Chriſtian. pag. 27. Edit. Col. 1636.* Hier ſiehet man alſo zwei alte Schriftſteller, welche dieſe Schwierigkeit der heiligen Hiſtorie auf gleiche Weiſe erklären; hingegen giebt es einen andern Kirchen-Vater, der alle dieſe Urtheile vor kindiſche Fabeln hält. *Non eſt ſine damno, audire etiam ipſos ſanctos Angelos corporum formoſitatibus affici et liqueſieri, hoc eſt, oblectari tum prophanis et abſurdis voluptatibus. An non vereſimile, multos inde turbari, et contemnentes meliora, deliciarum amorem deligere, dum conſiderant quod difficile & arduum ipſis ſit carnalibus*

wiewohl ſie auch derſelben nicht offenbar entgegen ſtehet.

Die phiſikaliſche Möglichkeit einer allgemeinen Sündfluth nach dem jetzigen Zuſtand des Erdbodens machet die zweite Schwierigkeit aus, welche von nicht geringerer Wichtigkeit, als die ſchleunige Vermehrung des menſchlichen Geſchlechts, iſt, ſo man nach dieſer Ueberſchwemmung geſchehen zu ſein behauptet. m) Ei-

bus voluptatibus omnino obluctari, et crediderunt etiam ipſos Angelos ſanctos affectiones ſequi? Igitur, quod ignoraverit virtutem ſcriptorum, absque labore demonſtrabimus; Divi Cyrilli Libr. IX. cont. Julian. Tom. 2. Pag. 206. Edit. Baſil. MDXLVI. Wem ſoll man nun folgen, dem heiligen Juſtinus, oder dem heiligen Cyrillus? Was der eine ſaget, das verdammet der andre. Man kan überhaupt bei dieſen alten Vätern, welche gewiſſe Schwierigkeiten in der heiligen Hiſtorie habe erklären wollen, eben den Scherz anbringen, den ein gewiſſer Schriftſteller über die Aerzte gemacht und geſaget hat: Hippokrates ſagt Ja, Galenus ſagt Nein, und ich ſage Ja und Nein. Welcher kluger und vernünftiger Menſch wird ſich unterſtehen, bei ſo vielfältigen Schwierigkeiten, welche die gröſſeſten und anſehnlichſten Scribenten abzuthun umſonſt bemühet geweſen ſind, einen ſichern Schluß zu faſſen? Wie viele Dinge trift man nicht in der heiligen Hiſtorie an, die eben ſo dunckel, als das Geſchlecht der Rieſen, und auch eben auf eine ſolche widerſprechende Art erkläret worden ſind?

m) Die Critici ſagen ferner, daß es bei dem gegenwärtigen Zuſtande der Erden unmöglich ſei, daß ſich eine allgemeine Sündfluth, welche die Spitze der höchſten Berge funfzehen Ellen hoch bedeckte, zutragen könte. Das Meer überhaupt genommen, iſt, wie man ſaget, nur dreihundert Schritt tief; und die höchſten Berge, als der Berg Gordien, oder Ararat,

Einige Schriftſteller haben vorgegeben, daß die Sündfluth nicht allgemein geweſen ſei, n) und daß Gott nur

ragen nicht mehr als drei tauſend Schritte über die Fläche des Meeres hervor. Es würde alſo, ohne zu rechnen, daß die Weite der Erdkugel ſich nach dem Maas, als ſie ſich erhebet, auch ausbreitet, zu der in der Schrift bemerckten Menge vierzehen bis funfzehenmal ſo viel Waſſer, als die Erde beträget, erfodert; Und da ſie nur von natürlichen Mitteln, nemlich von der Oefnung der Tieffe und von dem Fall des Regens, Erwehnung thut, ſo beuget ſie damit, wie man vorgiebet, der Antwort vor, die man geben könte, wenn man ſagte, daß Gott, zur Ausführung dieſes Unterganges, eine neue Menge Waſſer, die er hernach wieder zernichtet, erſchaffen habe. Er bediente ſich nach der Schrift, nur bloß des Windes, um ſie zu vertrocknen. Man hat alſo Urſache zu glauben, daß das Mittel, um dieſe Waſſer über die Erde auszubreiten, ebenfals natürlich geweſen ſey. Lenglet, eben daſelbſt, pag. 187.

n) Sie behaupten, daß es unmöglich wäre, daß der Regen, um dergleichen Wirckung hervorzubringen, hinlänglich ſein können. Sie unterſtützen ihre Gedancken mit der Meinung eines berühmten Philoſophen, *) welcher auf das genaueſte erweiſet, daß die allerheftigſten Ungewitter in einer halben Stunde nicht mehr, als ein und einen halben Zoll Waſſer gieſſen; welches in einem Tage ſechs Fuß beträget; da nun die Sündfluth nur viertzigmal vier und zwantzig Stunden gedauert hat, und man dabei annimmt, daß die höchſten Berge zwei tauſend Schritte hoch ſind, welches doch noch ein Drittheil weniger als ihre wahre Höhe iſt, ſo müſte der Himmel in vier und zwantzig Stunden, an ſtatt ſechs Fuß, die es in den gröſſeſten Ungewittern gieſſet, hundert und fünf und zwantzig Fuß Waſſer gegoſſen haben, wenn ſolches, die höchſten Berge, nicht bedecken, ſondern ihnen nur gleich ſtehen ſollen; wel-

*) Der Pater Mersenne.

nur die Abſicht gehabt, ein eintziges Volck zu beſtraffen, welches ſich vor die ihm erwieſene Gütigkeit undanckbar bezeiget hätte. Sie haben ſich ſo gar der Schrift ſelber zur Beſtärckung ihrer Meinung bedienen wollen, indem ſie die Stelle aus dem erſten Buche Moſes, wo ausdrücklich geſaget iſt, **daß ſich von den Söhnen Noa die Völcker auf Erden nach der Sündfluth ausbreiteten,** o) zu ihrem Vortheil erkläret. Es ſcheinet hieraus, daß die Kinder des Noa nicht bloß die Erde, ſondern auch die Völcker, die ſolche bewohnet, und welche ſie bezwingen ſolten, unter ſich getheilet haben.

In der That iſt die Hiſtorie der Völcker dieſer allgemeinen Ueberſchwemmung der gantzen Erde zuwider. Man findet in den Zeiten, die der Sündfluth am nächſten ſind, verſchiedene groſſe und ungemein bevölckerte Reiche, als Syrien, China, Egipten, u. d. m. Es iſt unmöglich, daß ſieben oder acht Perſonen, in einer Zeit von dreihundert, oder wohl gar, wenn man die Sache recht genau nehmen will, von hundert und funfzig Jahren, ſolche groſſe Provintzien hätten bevölckern können, als diejenigen ſind, welche der Tiger und Euphrat durchſtrömen, und von den Kindern des Noa bewohnet wurden.

Wenn man gleich die fabelhaften Zeit-Rechnungen der Egiptier, welche die Errichtung ihres Reichs vier und dreißig tauſend zweihundert und ein Jahr vor

welches aber die Möglichkeit der Natur überſchreitet. *Lettres Juives Tom. II. Lettre XXXV. pag. 36. et 37.*

o) *Ab his diviſae ſunt gentes in terra poſt diluuium.* Geneſ. X, 32.

der Regierung ihres erſten Königes ſetzen, fahren läſſet, und nur denjenigen Geſchichtſchreibern, die am richtigſten geſchrieben haben, als Manethon, Herodotus, u. ſ. f., folget, ſo findet man doch, daß Egipten bereits hundert und funfzig Jahre nach der Sündfluth, ſehr bevölckert p) geweſen, und man nimmt ſchon zu der Zeit die Uebung verſchiedener Künſte darinnen wahr. Es iſt zwar an dem, daß man von ſeiner Regierungs-Form keine vollkommene Kentniß hat. Amaſis, den man auch Amoſis, oder Amos Pharao nennet, und vor den erſten König hält, hat nur in Egipten vom Jahr nach Erſchaffung der Welt 2312 bis 2337 regieret; Ihm folgte Chebres Pharao, und regierte drei und zwantzig Jahr, nach der Rechnung des Euſebius. Die andre auf den Manethon gefolgte Geſchichtſchreiber ſind in Bemerckung dieſer Genealogie verſchieden; ſie kommen aber doch endlich darinnen alle überein, daß die wirckliche Einſetzung der Könige von Egipten von dem Jahr 2312 an zu rechnen ſey. Es ſcheinet ſolchemnach unmöglich zu ſeyn, daß die Erde ſo ſchleunig wiederum hätte bevölckert werden können; und dieſe groſſe Reiche, in welchen wir ſchon eine gewiſſe Vollkommenheit der Künſte und Wiſſenſchaften, q) einen Unterſcheid der Stän-

p) Wir haben ſchon oben geſehen, daß der Pater du Halde geſtehet, daß China, ohngefehr zweihundert Jahre nach der Sündfluth, ebenfals ſehr bevölkert geweſen, und daß Fo-hi über ein groſſes Reich geherrſchet habe.

q) Der Pater du Halde meldet uns hievon einige beſondere Umſtände, welche beweiſen, daß die Künſte in China eben ſo alt ſind, als in Egipten. Das iſt gewiß, ſagt er, daß Chi-

Stände und Staaten, eine Regierungs-Form, eine Religion, und einen verſchiedenen Gottesdienſt, welches alles ein offenbares Kentzeichen eines nicht neuen Volckes iſt, antreffen, ſind der Allgemeinheit der Sündfluth r) ſehr zuwider.

Wir

q) China ſchon länger, als 2155 Jahr vor Chriſti Geburt, bevölckert geweſen; und zwar iſt ſolches aus einer in dieſem Jahr ſich zugetragenen Sonnen-Finſterniß klar, wie man aus den Aſtronomiſchen Betrachtungen ſehen kan, welche aus der Chineſiſchen Hiſtorie und andern von ihren im Jahre 1729 herausgegebenen Büchern genommen worden ſind. Deſcription Geographique, Hiſtorique &c. de l'Empire de Chine &c. Tom. II. p. 3.

r) Ein gewiſſer Nazareniſcher Mönch, welcher ſich an dieſe Geſchichte, um ihre Deutlichkeit und offenbare Wahrheit zu zeigen, eingelaſſen, hat ſich nicht beſſer zu helffen gewuſt, als daß er durch die Feder Menſchen gemacht. Er hat eine genaue Ausrechnung entworffen, wie viel vier Männer in einer Zeit von zweihundert Jahren, an Söhnen, Enckeln, Uhr-Enckeln, u. ſ. f. haben könten; wodurch er zweihundert acht und ſechszig Milliaden, ſiebenhundert und neunzehen Millionen Perſonen herausgebracht hat; welches viel mehr iſt, als um ſechs ſolche Welten, wie die unſrige zu bevölkern, erfodert wird. Es hat aber ſein Arithmetiſcher Calculus ſeine Gegner nicht überzeuget. Sie haben vielmehr geſaget, daß die Menſchen ſich nicht in der Würcklichkeit machen lieſſen, als man ſie mit der Feder machen könte, und daß man wohl ſehe, daß er in dieſem Handwerck wenige Erfahrung habe. Sie haben ferner eingewandt, daß, nach der Schrift, die Menſchen damals ſehr ſpät Kinder gezeuget hätten; daß es ſo gar ſchiene, als wenn ſie ſolche nicht in groſſer Anzahl gehabt; und daß alſo dergleichen Bevölkerungen, die ſich auf dem Papier ſo leicht machen lieſſen, der Würcklichkeit nach ohnmöglich wären. Sie fügen hin-

Wir müſſen uns aber über dieſe in der Hiſtorie vorkommende Schwierigkeiten um ſo weniger wundern, als in den nicht ſo entfernten Zeiten ebenfals dergleichen, die eben ſo ſchwer und wichtig ſind, auszumachen vorfallen. Moſes, Joſephus und alle Jüdiſche Geſchichtſchreiber haben von den berühmten Ausgange ihrer Nation aus Egipten auf eine ſehr prächtige Art geredet, und ihren Wercken diejenigen Wunder, die zu deſſen Bewerckſtelligung geſchahen, einverleibet. Wir finden hingegen, daß die Schriftſteller der Egiptier und andrer Nationen, welches Leute von eben ſo groſſen Anſehen, als der Joſephus, waren, mit der äuſſerſten Verächtlichkeit davon Erwehnung gethan haben. Verſchiedene Geſchichtſchreiber, und inſonderheit der Egiptiſche Prieſter Manethon, nennen die Juden einen Hauffen ſchmutziger und ausſätziger Leute. Sie ſagen, daß ſie von dem Amenophis, welcher damals regieret, aus dem Lande gejaget worden, und ſich, unter der Anführung des Moſes, eines Egiptiſchen Prieſters, nach Sirien begeben hätten. s) Wenn dieſe Meinung nicht der Schrift

hinzu, daß man ja die binnen zweihundert und funfzig Jahren geſchehene Vermehrung der Iſraeliten in Egipten als ein Wunder anſähe, da ſechsmal hundert tauſend ſtreitbare Männer ausgingen, die von ſiebenzig Menſchen, welche ſich mit dem Patriarchen Jacob in dieſem Lande niedergelaſſen hatten, ihren Urſprung nahmen; und daß doch dieſes Wunder weit geringer, als diejenige Vermehrung wäre, die in zweihundert und ſechszig Jahren von vier Perſonen geſchehen ſein ſoll. *Lettres Juives Tom. II. Lettre XXXV.*

s) Cheremon, ein berühmter Schriftſteller unter den Griechen, ſa-

Schrift zuwider wäre, ſo würde ſie um ſo wahrſcheinlicher ſein, als es das Anſehen hat, daß Moſes in der Jüdiſchen Religion verſchiedene Egiptiſche Gebräuche beibehalten habe. t) Dieſes iſt wenigſtens die Mei-

ſaget, daß, unter der Regierung des Amenophis, zweimal hundert funfzig tauſend Ausſätzige aus Egipten verbannet worden, welche unter der Anführung des Tiſilhen und Peleſeth, das iſt, Moſes und Aaron, ausgezogen wären. *Marana, Espion dans les Cours des Princes Chretiens. Tom. IV. Lettr. LXXXIII. pag. 340.*

t) Verſchiedene alte Schriftſteller haben vorgegeben, daß die Juden den Gebrauch der Beſchneidung von den Heidniſchen Völkern bekommen hätten. Herodotus ſaget, *) „daß die „Egiptier allein, *pudenda circumcidebant a principio,* und „daß die Phenicier und die Sirier, welche im gelobten Lan„de wohnen, ſelbſt anerkänten, daß ſie dieſen Gebrauch von „den Egiptiern angenommen hätten.„ Diodorus **) von Sicilien ſaget faſt eben das, was Herodotus ſaget. Philo, welcher ein Jüdiſcher Schriftſteller, und alſo wegen der Jüdiſchen Gebräuche von groſſem Anſehen iſt, ſcheinet die Meinung dieſer Heidniſchen Scribenten zu beſtätigen. Man hält ſich, ſagt er ***), über die von unſern Vorfahren gebrauchte Beſchneidung auf, ob ſelbige gleich auch von andern Nationen, gantz beſonders aber in Egipten, welches wegen der Menge und Weisheit ſeiner Einwohner vor allen Oertern in der gantzen Welt berühmt iſt, verehret worden. Dieſes ſind alſo ziemlich ſtarcke Beweiſe, daß die Beſchneidung bey den Egiptiern in Gebrauch geweſen, ehe ſie die Juden bey ſich eingeführet haben; inzwiſchen behaupten dieſe letztere, daß ſie ſolche von Abraham, dem ſie von Gott anbefohlen worden, empfangen hät-

*) Herodot. Euterp. pag. 127.

**) Diodor. Sicul. Libr. I. pag. 24.

***) Phil. de circumciſ. pag. 10.

Meinung des Ritters Marsham, welcher gar nicht daran zweifelt, daß die Juden einen groſſen Theil ihrer Gottesdienſtlichen Gebräuche von den Egiptiern angenommen haben. u) So viel iſt gewiß, daß Jeremias die Egiptier unter allen Beſchnittenen forne an ſetzet. x). Tacitus, deſſen Anſehen von ſo groſ= ſem Gewichte iſt, machet noch eine viel umſtändli= chere Beſchreibung. Er ſaget, daß Moſes, einer von den vertriebenen Ausſätzigen, welcher ein Mann vom Verſtande geweſen, und bei ihnen viel gegolten, da er ihre Unterdrückung geſehen, ihnen Muth zuge= ſprochen, und, nachdem er ſich vor ihren Heerführer er=

hätten. Dieſe Meinung iſt faſt von allen Gottesgelehrten angenommen; allein ſie wird von ihnen mehr vertheidiget, als erwieſen. Der Prediger Saurin, welcher dieſelbe auf das beſte, als es ihm nur möglich geweſen, zu behaupten getrach= tet hat, geſtehet aufrichtig, daß, wenn gleich die tieffen Erforſchungen der Gelehrten, die den Urſprung und Urſachen dieſes Zeichens unterſuchet, uns bisweilen ein groſſes Licht gegeben, ihre Grübeleien uns doch auch öfters weiter zu nichts gedienet haben, als daß ſie uns von der Fruchtloſigkeit ihrer Mühe überzeuget, und, unſer Urtheil in dieſer Sache anſtehen zu laſſen, bewogen. Diſcours Hiſt. Critiq. Theolog. et Moraux ſur les evenemens les plus memorables du V. et du N. Teſtament Tom. I. Diſcours 15. pag. 250.

u) Dieſer Ritter Johann Marsham, ein Engländer, hat ein vortrefliches Buch, unter dem Titel: Chronicus Canon Ægiptiacus, verfertiget, welches zu Londen im Jahr 1672 in Folio gedrucket worden.

x) *Viſitabo ſuper omnem, qui circumciſum habet praepu- tium, ſuper Ægiptum, et ſuper Judam et ſuper Edom; et ſuper Ammon, et ſuper Moab.* Jerem. Cap. IX. Verſ. 25. 26.

erklåret, ihr Geſetzgeber geworden, und ſie durch die Wůſten von Arabia gefůhret habe. y)

Wenn nicht die Schrift unſern Glauben hierunter beſtimmte, ſo ſehen ſie, gnådige Frau, wie ſchwer es ſein wůrde, auf dergleichen gegeneinander lauffende Meinungen eine Gewißheit zu bauen. Die Jůdiſche Schriftſteller verſichern uns Dinge, welche von den Egiptiern gantz anders erzehlet werden. Die Wahrſchein-

y) *Plurimi autores conſentiunt, orta per Ægiptum tabe, quae corpora foedaret, Regem Bocchorim, adito Hammonis Oraculo, remedium petentem, purgare regnum, et id genus hominum, vt inuiſum Diis, alias in terras auehere iuſſum. Sic conquiſitum collectumque vulgus; poſtquam vaſtis locis relictum ſit, ceteris per lacrimas torpentibus, Moſen, vnum exſulum, monuiſſe, ne quam Deorum hominumue opem exſpectarent, ab vtrisque deſerti, ſed ſibimet vt duci coeleſti crederent, primo cuius auxilio credentes, praeſentes miſerias pepuliſſent.* Das iſt: „Allein „faſt alle ſtimmen hierinn ůberein, daß, als Egipten von „dem Ausſatz angeſteckt worden, der König Bochoris, auf „den Rath des Ammoniſchen Orackel, ſie als einen unnůtzen „und der Gottheit verhaßten Hauſſen, aus ſeinem Lande „gejaget. Sie ſetzten hinzu, daß, als ſie in der Wůſten „zerſtreuet geweſen, und allen Muth verlohren gehabt, „Moſes, einer von ihren Anfůhrern, *) ihnen gerathen „habe, daß ſie weder von Gőttern noch von Menſchen, die „ſie beide verlaſſen, Hůlffe erwarten, ſondern ihm als einem „himmliſchen Fůhrer, der ſie aus aller Gefahr ziehen wůrde, „folgen ſolten.„ Tac. Hiſt. Lib. V. Der Herr Verfaſſer hat ſich im franzőſiſchen der Ueberſetzung des Perrot von Ablencourt bedienet.

*) Dieſes findet man nicht in dem Original; ſondern es ſtehet daſelbſt: Moſes, einer von den Vertriebenen. Manethon ſagt: einer von den Ausſåtzigen.

ſcheinlichkeit ſcheinet vor die letztern zu ſein, die Religion aber redet den andern das Wort.

§. 5.

Von der Partheilichkeit der Geſchichtſchreiber, die mit Vorurtheilen vor ihre Nation und Religion eingenommen ſind.

Die Vorurtheile der Geſchichtſchreiber, und die gute Meinung, ſo die meiſten von ihren Vaterlande oder ſonſt von andern Völckern haben, iſt eine von den vornehmſten Hinderniſſen, die uns im Wege ſtehen, daß wir in ihren Schriften von den Geſchichten, welche ſie erzehlen, keine genaue und richtige Wahrheit wahrnehmen können. Es werden bisweilen einerlei Sachen von zwei gleich berühmten Schriftſtellern auf eine ſolche verſchiedene Weiſe vorgetragen, daß man erſtaunen muß, wenn man ſiehet, wie weit die Meinung des einen von der Meinung des andern entfernet iſt.

Wenn wir nicht, uns demjenigen, ſo die Schrift ſaget, zu unterwerffen verbunden wären, ſo bitte ich einmal zu überlegen, was wir wohl von derjenigen Stelle in der Bibel gedencken würden, wo gemeldet wird, daß Moſes, als die Iſraeliten in der Wüſten faſt vor Durſt geſtorben, aus einem Felſen, den er mit einem Stecken geſchlagen, Waſſer habe ſpringen laſſen. Tacitus erzehlet dieſe Sache folgender geſtalt. **Nichts fiel ihnen ſo beſchwerlich als der Durſt,** wo-

wovon ſie halb todt zur Erden lagen, als mit einmal ein Trup wilder Eſel, welche von der Weide zurück kamen, in die Dicke eines Waldes z) eindrungen; Da Moſes dieſes wahrnahm, ſo folgete er ihnen, weil er glaubte, daß an einem grünen Orte eine Quelle ſeyn müſte, und er fand auch daſelbſt würcklich Waſſer in Ueberfluß. a)

Da der Verſtand jederzeit das wahrſcheinliche annimmt, und zu dem, was am meiſten natürlich, von ſelbſten geneigt iſt, ſo würde, wenn Moſes nur ein bloſſer Geſchichtſchreiber wäre, Tacitus allen Beifall erhalten; allein kein eintziger Jude würde hierunter ſeine Meinung ändern; ſie würden auf ihre Geſchichtſchreiber ſteif und feſt beſtehen: und es würde ihre eitle Ehrbegierde mehr ſchmeicheln, daß ihre Vorfahren ſich den Durſt in der Wüſten durch Beiſtand der

z) Dieſe Stelle iſt unrecht überſetzet. Im Original heißt es: in rupem nemore opacam, das iſt gegen einen mit Holtz bewachſenen Fels; welches mit dem Felſen, woraus Moſes das Waſſer ſpringen laſſen, vollkommen übereinſtimmet.

a) Sed nihil aeque quam inopia aquae fatigabat. Jamque *haud procul exitio, totis campis procubuerant, quum grex aſinorum agreſtium e paſtu in rupem nemore opacam conceſſit. Secutus Moſes, conjectura herbidi ſoli, largas aquarum venas appulit.* Tacitus Hiſt. Libr. V. Ich begreiffe nicht, wie dieſe Stelle bis auf uns erhalten worden iſt, und wie die Mönche ſelbige nicht in den Zeiten der Unwiſſenheit bei Seite geſchaffet, wie ſie mit vielen andern Manuſcripten, welche entweder unterdrücket oder verſtümmelt worden, gethan haben.

der Gottheit gelöſchet hätten, als wenn ſolches bloß durch ein durch den ordentlichen Lauf der Dinge hervorgebrachtes Mittel geſchehen wäre.

Es iſt mit allen andern Nationen eben ſo, wie mit der Jüdiſchen, beſchaffen; und ſie nähmen alle diejenigen Begebenheiten gerne an, welche zu ihrem berühmt werden etwas beitragen können. Ein Geſchichtſchreiber, der ſich beliebt machen und geleſen werden will, muß ſich nach dieſen ſchädlichen Gebrauch bequemen. Quintus Curtius nimmt keinen Anſtand zu ſagen, daß er viele Dinge ſchreibe, die er nicht glaube: *Equidem plura transſcribo, quam credo; nam nec adfirmare ſuſtineo, de quibus dubito, nec ſubducere, quae accepi.* Die Vorſicht, die der Quintus Curtius hier gebrauchet, daß er ſaget, wie er bei Erzehlung derjenigen Dinge, die er nicht glaube, keine Gründe um ſie zu erweiſen beifügen werde, hat ihn von die ihm gemachte Vorwürffe, daß er ſich in gar zu übertriebene Begriffe eingelaſſen, und viele Dinge, mehr wie ein Dichter und Redner, als nach den Regeln eines Geſchichtſchreibers erzehlet habe, nicht befreiet. b)

Den Griechiſchen Schriftſtellen, und inſonderheit dem Herodotus, iſt ſehr oft ſchuld gegeben worden, daß ſie ihrem Vaterlande bei allen Gelegenheiten günſtig geweſen wären. Man hat eben dieſes den Lateiniſchen vorgeworffen; und wir ſehen noch zu unſern Ta-

b) Q. Curtio .... non defuere, qui obiicerent quaeſiti interdum medicamenta candoris, et numerorum vſum paulo intemperentiorem. Flumian. Strada, proluſ. III. Libr. II. pag. 265.

Tagen die Ausſchweiffungen vor Augen, worinn viele Schreiber, wenn ſie von ihrer Nation geredet haben, verfallen ſind. Ein gewiſſer Geſchichtſchreiber, welcher weder vor genau noch aufrichtig gehalten wird, hat ſich dennoch nicht entbrechen können, wider die Unbeſonnenheit derjenigen Schriftſteller, die mehr das Lob als das Leben von Karl dem Vten geſchrieben haben, auf das heftigſte loßzuziehen. c) Sie haben ſich nicht damit begnüget, daß ſie verſchiedene ſeltſame Begebenheiten erzehlet, ſondern auch verſichert, daß die Sonne in ihrem Lauffe ſtille geſtanden, um den Kaiſerlichen Zeit zu laſſen, daß ſie im Jahr 1547 den Hertzog von Sachſen und die Proteſtantiſche Armee gäntzlich in die Flucht ſchlagen können. Der Hiſtoriographus von Philipp dem IIten, und Biſchof von Pampeluna, Sandoval, füget, nachdem er die Richtigkeit dieſer Begebenheit betheuret, annoch hinzu, daß die Sonne an dieſem Tage, währender Schlacht, in Spanien, Franckreich, Italien und Deutſchland blutroth geweſen ſey. Er verſichert, daß er dieſes letzte Wunder mit Augen geſehen habe; und das gemeine Volck in gantz Spanien iſt noch bis auf den heutigen Tag von der Wahrheit dieſer Begebenheit überredet.

Sie ſehen hieraus, gnädige Frau, was man thun muß, um die Meinung von der Erneuerung eines Wunders, welches Gott ehemals vor ſein Volck gethan hat, auf ewig zu beſtätigen. Dergleichen Lügen ſind der Religion ſchädlich; und ein ſchwacher

c) Der Pater Maimburg in ſeiner Hiſtorie des Lutherthums, Tom. II. pag. 164.

Verſtand kan leicht auf die Gedancken verfallen, daß, weil man ſich eingebildet hat, und ſich noch in einem groſſen Theil von Europa einbildet, daß die Sonne vor Karl den Vten ſtille geſtanden ſey, man ſich auch ehedem in Aſia, daß ſie vor den Joſua mit ihrem Lauf inne gehalten, habe einbilden können, das Anſehen des Schriftſtellers, welcher das in dieſen neuern Zeiten vorgefallene Wunder verſichert, macht auch, daß man auf eine Vergleichung fält und ſie gedencket, das iſt gleichwohl ein Biſchof, eine vornehme Perſon, ein Richter in der Religion, der von Gott ſelber verordnet.

§. 6.

Daß die Geſchichte mit Wunderzeichen angefüllet ſind.

Die Menge der Wunder, womit die meiſten Geſchichtſchreiber ihre Wercke anfüllen, iſt auch eine Urſache, daß wir von Erkentniß der Wahrheit entfernet bleiben. Dieſe auſſerordentliche Begebenheiten ſind lauter finſtre Fürhänge, welche uns den wahrhaften Grund von vielen Dingen verbergen. In ſehr vielen alten Schriftſtellern ſind es nichts als Opfer, Eingeweide der Schlachtopfer, oder geweihete Hüner, welche den Gewinſt oder Verluſt, und die Dauer eines Reiches veranlaſſen und beſtimmen. Man trift in dem Erſten Buche des Herodotus faſt eben ſo viele Götter-Sprüche, als Seiten an. Ich habe keinen Zweiffel, daß ſolche nicht würcklich ergan-

gen ſein ſolten; allein ich möchte gerne wiſſen, ob man allemal ein groſſes Vertrauen darinn geſetzet, ob man etwa die Antworten der Orackel durch Geſchencke ausgewürcket, und ob man ſich ihres zweideutigen Inhalts, um den Verſtand des ſo leicht zu verführenden Volckes einzunehmen, bedienet habe. Es iſt wohl kein Zweiffel, daß diejenigen, die die Orackel um Rath fragten, oft nicht den geringſten Glauben daran gehabt haben; Sie würden es vielleicht, wenn es in ihrer Macht geſtanden hätte, mit denen, ſo die Götter-Sprüche ertheilten, eben ſo gemachet haben, als es jener Römiſcher General mit den geweiheten Hünern machte.

Wenn die alten Schriftſteller von einem Wunder reden, und demſelben eine wichtige Begebenheit zuſchreiben, ſo wünſchte ich, daß ſie dabey zugleich genau angezeiget und entwickelt hätten, wie es dieſelbe eigentlich gewircket und beſtimmet habe, imgleichen ob ein ſolcher Vorfall aus einer übernatürlichen oder gewöhnlichen, durch den Begrif und Eindruck, dem ein Wunder in den Gemüthern des Volckes und der Krieges-Heere hervorbringet, veranlaßten Urſache entſtanden ſei. Es ſcheinet, als wenn ſie ſich nur deshalb die Mühe, ſo viele Wunderzeichen zuſammen zu tragen, gegeben hätten, damit ſie ihren Hiſtorien deſto mehrere Verehrung verſchaffen möchten. Selbſt Titus Livius, ein ſehr berühmter und mit vieler Beurtheilungs-Kraft und Geſchicklichkeit begabter Schriftſteller, hat uns einen unausſtehlichen Zuſammentrag d) von allen den vorgegebenen Wundern, welche

d) Bald wirft er die Elemente durcheinander, und läſſet nachher

che der Heidniſche Aberglaube vor wahr hielte, hinterlaſſen; welches auch die Urſache war, warum der heilige Gregorius ſeine Wercke verbrennen ließ, weil ſie mit ſolchen erſtaunenden Begebenheiten und Wunderzeichen, deren Annehmung und Wahrhaltung der Catholiſchen Religion zuwider lieſſe, angefüllet wären. Allein Titus Livius war genöthiget, auf ſolche Art zu ſchreiben: Die öffentliche Verzeichniſſe, und die vor ihm gelebte Geſchichtſchreiber hatten ihre Wercke mit dergleichen eingebildeten Erſcheinungen angefüllet; Er hat ſie alſo nicht weglaſſen können, ohne dem Volck, welches zu der Zeit noch eben ſo abergläubiſch, als in den vorhergehenden Jahrhunderten, war, ein Aergerniß zu geben. Man mag wohl mit Recht ſagen, daß die Irrthümer unſrer Väter die Quelle von den unſrigen ſind, und daß unſre Irrthümer die Irrthümer unſrer Kinder vermehren werden. Faſt alle unſre Catholiſche Geſchichtſchreiber ſind voller Kindereien und andächtigen Einbildungen, e) welche ihre Wercke

her ein Pferd von einen Ochſen gebohren werden; bisweilen haben die Säulen Blut geſchwitzet, und ein andermal hat es Steine geregnet, wenn man ihm, oder vielmehr den Geſchichtſchreibern, von welchen er dieſe ſchöne Mährlein entlehnet hat, Glauben beimeſſen will: *In locum Marcelli, vbi is ſe Magiſtratu abdicauit, ſuffectus Fabius Maximus tertium. Mare arſit eo anno: ad ſinueſſam bos equuleum peperit: Signa Lanuuii ad Junonis ſoſpitæ cruore manavere: lapidibusque circa id templum pluit: ob quem imbrem Nouendiale, vt aſſolet, ſacrum fuit: caeteraque prodigia cum cura expiata.* Tit. Liv. Decad. III. Libr. 3. pag. 114. Edit. Francof. MDLXXXVIII.

e) Die berühmten Geſchichtſchreiber in unſern neuern Zeiten haben,

cke bey vernünftigen Leuten verächtlich machen. Und die Frantzoſen ſcheinen hierunter den Spaniern den

E 4 Vor-

haben, in Anſehung der Wunder und Wunderzeichen, eben ſo wenig Määſſe gehalten, als der Titus Livius. Ich will, ohne das Maimburgs und andrer als Lügner und Fabel-Schmiede bekannter Schriftſteller zu gedencken, hier nur eine Stelle aus dem Pater von Orleans anführen, der in einer eintzigen zwiſchen den Spaniern und Mahometanern vorgefallenen Schlacht faſt eben ſo viele Wunder, als die Römiſchen Geſchichtſchreiber erzählet haben, zum Vorſchein bringet. Ich möchte gerne wiſſen, warum man ſeit drei bis vierhundert Jahren nicht mehr dergleichen Wunder-Zeichen ſiehet: die Menſchen mögen ſich mit einander ſchlagen wie ſie wollen, der Himmel miſchet ſich nicht, mehr in ihren Streit, die Engel erſcheinen weiter nicht um die Mahometaner auszurotten, noch vermiſchen ſich die Elemente mit einander, um die Sarazenen zu vertilgen. Waren denn diejenigen, um derentwillen dieſe Wunder geſchahen, redlichere Leute, als wir? Wer in der Hiſtorie bekannt iſt, der wird ſich gewiß, dergleichen Meinung zu behaupten, nicht unterſtehen. Wir wollen jedoch den Pater von Orleans anhören, und alsdenn ſehen, ob die neuern Schriftſteller in dem Artickel von Wundern behutſamer ſind, als die alten. Alkaman verſäumte keine Zeit, ſondern ließ gleich ſeine erſten Bataillonen gegen die Höhle anrucken; und ſo bald als ſie zum ſchieſſen nahe genung waren, ſo befahl er, diejenigen von den Gothen, die ſich zu erſt ſehen laſſen würden, anzugreiffen. Man ließ hierauf einen Hagel von Steinen und Pfeilen auf ſie regnen, bey welchem ſie nothwendig hätten unterliegen müſſen, wenn nicht die Pfeile durch ein Wunder, deſſen die gantze Hiſtorie Erwehnung thut, auf diejenigen, ſo ſolche abſchoſſen, zurückgeſchlagen wären, und zwar geſchahe dieſes durch eine unſichtbare Hand, deren Schläge die Mauren nur allein empfunden. Viele wurden

davon

Vorzug ſtreitig zu machen; denn es iſt eben ſo lächerlich zu behaupten, daß die Mauern von Angouleme unter Clodoveus des Iſten Regierung mit einmal durch die Kraft einer kleinen gläſernen Flaſche f) eingefallen, als daß die Sonne während einer wider die Proteſtanten gelieferten Schlacht ſtille geſtanden ſei.

Die Schreiber, welche uns die Hiſtorie von den Kreutzzügen hinterlaſſen, haben ſie mit ſo vielen der Vernunft zuwider lauffenden Wundern angefüllet, daß es etwas unnützes wäre, wenn man erſt ihre Unwahrheit und das darinn befindliche Lächerliche erweiſen wollte. Wer kan wohl glauben, daß himmliſche Heerſchaaren, mit weiſſen Kleidern angethan, vom Him-

davon getödtet, und andre verwundet. Die Armee gerieth hiedurch in ein gröſſes Schrecken; und je mehr ſie erſchrocken wurden, je mehr empfunde Pelagus und die ſeinigen einen neuen Muth. Sie giengen voller Wuth, wie die Löwen, aus ihren Höhlen hervor, und griffen die Ungläubigen mit ſo vieler Tapferkeit und glücklichem Erfolg an, daß dieſe mehr als zwantzig tauſend Mann auf dem Wahl-Platz zurück lieſſen. Der General blieb daſelbſt, der Ueberreſt flüchtete ſich auf die Höhe des Berges Auſena, in welchem die Höhle gieng, worinn ſich Pelagus aufgehalten hatte. Allein dieſe Flüchtlinge konten denjenigen, die der Gothiſche Fürſt in der daſigen Gegend hin und her vertheilet hatte, nicht entwiſchen. Einige wurden niedergemachet, andere aber bis an das Ufer des Fluſſes von Deva getrieben. Da ſie nun in die Enge eines über das Ufer des Fluſſes hangenden Felſen gerathen waren, ſo brach die Erde mit einmal unter ihnen loß, und verſchüttete ſie in dem Waſſer. Revolutions l'Espagne etc. Tom. I. p. 46.

f) Vossius *de Hiſtoricis Latinis, pag. 98.*

Himmel herab geſtiegen ſein ſolten, um ſolchen Leuten Beiſtand zu leiſten, die zwar zuerſt eine gute Abſicht hatten, deren Thaten aber, um dazu zu gelangen, dergeſtalt abſcheulich waren, daß ſich die meiſten von ihnen ohne Scheu und Gewiſſen mit den gröſſeſten Laſtern beſudelten. Der Verſtand derjenigen Völcker, die zu dieſer Zeit lebten, war von lauter Zaubereien, Zeichen, Hexereien und Wundern eingenommen; Dieſes war der Geſchmack der damaligen Zeiten, daher auch die Schriftſteller, welche die Thaten einiger berühmter Perſonen ſchrieben, ſolche nach dem Geſchmack der Romanen einrichteten. Daraus ſind die unglaublichen Hiſtorien von dem Renaud, und Armides, die zu unſern Zeiten von den Italieniſchen Poeten wieder auf die Bahn gebracht worden, entſtanden.

Ein berühmter Gottesgelehrter läſſet ſich über den Geſchmack, der zu den damaligen Zeiten herrſchte, folgendergeſtalt vernehmen: **Es war ein Fehler, oder vielmehr eine grobe Einfalt, daß ſich viele von unſern Alten einbildeten, daß ſie, in Beſchreibung der von groſſen Leuten verrichteten Thaten, nicht beredt genung ſein würden, wenn ſie nicht, um ihre Erzehlungen, wie ſie es ſich vorſtelleten, zu zieren, in ihren Wercken allerhand Poetiſche Erdichtungen, oder andre dergleichen Dinge einſtreueten, und folglich die Lügen mit der Wahrheit vermiſchten.** g) Der Glaube an dergleichen Zeichen

g) *Hoc erat Antiquorum plurimorum vitium, vel potius quae-*

und wunderbaren Begebenheiten hatte ſich der Einbildungs-Kraft der Völcker dergeſtalt bemeiſtert, und ſie zu ſo groſſen Ausſchweiffungen gebracht, daß in dem neunten Jahrhundert, h) der Biſchof zu Lion, Agobardus, um alle dieſe lächerliche abergläubiſche Dinge zu beſtreiten, und zu zernichten, einen eigenen Tractat ſchrieb. **Eine ſo groſſe Thorheit,** ſagt dieſer Prälat, **hat ſchon dieſe arme Welt eingenommen, daß die Chriſten dergleichen abgeſchmackte Dinge glauben, die vorher niemand den Heiden überreden konnte.** i)

§. 7.

Wie ſehr die Meinungen der Geſchichtſchreiber, nachdem ſie entweder einer andern Parthei zugethan, oder von verſchiedener Religion ſind, gegen einander lauffen.

Es iſt wahr, daß die Geſchichtſchreiber, ſeit zwei oder drei Jahrhunderten, mit Erzehlung der Wunder

quaedam ſine iudicio ſimplicitas, vt in clarorum virorum geſtis ſcribendis ſe minus exiſtimarent elegantes, niſi ad ornatum, vt putabant, ſermonis, poeticas fictiones, vel aliquid earum ſimile admiſcerent, et conſequenter vera falſis committerent.

h) Im Jahr 833.

i) *Tanta jam ſtultitia oppreſſit miſerum mundum, vt nunc ſic abſurdae res credantur ab Chriſtianis, quales antea ad credendum non poterat quisquam ſuadere Paganis.* Agobardus.

der viel mehr an ſich halten. Viele haben ſo gar diejenigen, ſo von den Alten erzehlet worden, verworffen. Allein ſie haben einen andern Fehler an ſich, welcher der Aufklärung der Wahrheit eben ſo ſehr zuwider iſt. Sie ſcheinen mehr die Sachwalter und Verteidiger gewiſſer Partheien, als aufrichtige Schreiber desjenigen, ſo ſich zugetragen hat, zu ſein. Der Unterſcheid der Religion, und die verſchiedenen Meinungen, welche Europa ſeit einigen Jahrhundert getheilet, haben in der neuen Hiſtorie eben ſo viele Verwirrung, als das Alterthum in der alten, angerichtet. So bald ein Catholiſcher Schriftſteller einige Geſchichte ſchreibet, k) ſo werden ſelbige ſo fort von den Lutheranern, l) oder Reformirten m) widerſprochen. Es bekommen dadurch einerlei Geſchichte und einerlei Begebenheiten eine gantz verſchiedene Geſtalt. Die Kentzeichen und Beſchaffenheit der Perſonen wird gantz unterſchieden; Ein jeder behauptet, daß Recht, Vernunft und Wahrheit auf ſeiner Seite ſei; Ein jeder führet eine Menge von Schriftſtellern, die ſeine Meinung beſtätigen, an. Ein Schriftſteller, dem widerſprochen wird, beruffet ſich ſo fort auf die Weisheit ſeines Leſers, er beſchweret ſich über die Boßheit ſeines Gegners, er ſtöſſet auf eine herriſche Weiſe allerhand Schmähungen, die zur Erläuterung des Streits nichts beitragen, gegen ihn aus; und man iſt, wenn man das gantze Werck geleſen hat, eben ſo weit gekommen, als man

k) Maimburgs Hiſtorie vom Lutherthum und Calviniſchen Religion.

l) Seckendorff.

m) Bayle et Jurieu.

man war, da man zuerſt die Augen darauf warf. n) Es giebt zwar einige Schriftſteller, welche von aller Partheilichkeit frei zu ſein ſcheinen; o) Allein dieſes ſind eben diejenigen, gegen welche die vor ihre Parthei eifrige Schreiber p) alle Mühe, um ſie in üblen Ruf zu bringen, anwenden. Sie wiſſen es dergeſtalten zu machen, daß, wenn ſie gleich dieſelben keines Irrthums überführen, ſie dennoch die Wahrheit, und die ohnfehlbare Gewißheit dieſer oder jener Geſchichte verdunckeln. Wenn wir uns auf den Sleidan verlaſſen, ſo hat Lutherus als ein Auserwehlter gelebet, und iſt auch ſo geſtorben. q) Hingegen machen viele, und faſt alle Catholiſche Geſchichtſchreiber, einen liederlichen und recht ſchlechten Menſchen aus ihm. Es iſt zwiſchen dergleichen auf das äuſſerſte gegen einander lauffenden Meinungen keine Mittelſtraſſe zu finden; und was

n) Bey Leſung ſolcher Bücher, die von Leuten, welche in gewiſſe Partheien und Händel verwickelt ſind, geſchrieben worden, hat man die Unbequemlichkeit, daß man in denſelben die Wahrheit nicht wahrnimmt. Die Geſchichte ſind verſtellet, die gegenſeitige Gründe ſind weder in ihrer völligen Stärcke, noch mit der gehörigen Sorgfalt vorgetragen; und was die meiſte Gedult erfodert, ſo muß man eine Menge harter und anzüglicher Ausdrücke leſen, welche ſich gewiſſe anſehnliche Männer, die wegen eines Lehr-Satzes oder ſtreitigen That in einen perſönlichen Streit verfallen ſind, einander in den Bart werffen. La Bruyere *Caracteres ou Moeurs de ce Siecle, pag. 171.*

o) Herr von Thou, Rapin Thoiras, u. ſ. f.

p) Alle Schriftſteller unter den Jeſuiten.

q) Sleidan, Hiſtorie von dem Zuſtande der Religion und deutſchen Republik unter Karl den Vten, Lib. IV.

was ſoll man bei dieſer groſſen Verſchiedenheit derſelben glauben?

Ein jeder folget die Schriftſteller von ſeiner Religion; Allein ein ſolches Betragen bringet uns nicht zur Einſicht der Wahrheit, ſondern giebet vielmehr den Zweifeln und der Ungewißheit den freien Lauf.

Ich biete dem vernünftigſten Manne Troz, ob er, wenn er die verſchiedenen Geſchichtſchreiber von der Reformation in Franckreich ohne Leidenſchaft leſen will, über die vornehmſten dabei vorgefallenen Dinge ein richtiges Urtheil fällen wird; Selbſt die Pariſer Blut-Hochzeit verlieret in gewiſſen Catholiſchen Geſchichtſchreibern etwas von ihrem Greuel und Abſcheulichkeit. Und ſo viel die vornehmſten Anführer der verſchiedenen Partheien, als die Guiſen, die Montmorencier, die Condeer, und die Chatillonen, anbetrift, ſo iſt es unmöglich, daß man dieſelben aus den Schriftſtellern, die zu ihrer Zeit geſchrieben haben, r) beurtheilen kan.

Die

r) Es iſt ſchwer, ſich bei Schreibung einer Hiſtorie desjenigen Widerwillens gegen unſre Feinde zu entſchlagen, den wir ihnen bei Führung eines öffentlichen Krieges erwieſen haben; daher man auch unter den Geſchichtſchreibern des Alterthums wenige findet, denen man nicht, daß ſie ihren Leidenſchaften hierunter zu weit gefolget wären, ſchuld geben kan. In der That glaube ich, daß, wenn wir die Puniſchen Kriege von der Hand eines Afrikaniſchen Schriftſtellers, und zwar ſo, als ſie zu Carthago vor ihrem Untergange bekannt gemacht werden können, geſchrieben hätten, wir darinnen ganß andere Beſchreibungen der damaligen Schlachten antreffen würden, als diejenigen ſind, die wir von dem Titus Livius und andern Römiſchen Geſchicht-

Die Nachherigen haben zwar das Anſehen, als wenn ſie ſich ein wenig mehr der Wahrheit nähern, und die richtige Mittelſtraſſe halten wolten; allein es klebt ih-
nen

ſchichtſchreibern haben. Dieſe ſetzen die Siege immer auf ihrer Seite, ob ſie gleich die wenigſten Soldaten gehabt, bloß wegen der Tapferkeit ihrer Heerführer, und wegen der guten Krieges-Zucht. Wer kan wohl zweifeln, daß ſie nicht von dem Gegentheil dieſerhalb durchgezogen ſein ſolten? Eben dergleichen Verſchiedenheit würde man auch wahrſcheinlicher Weiſe in den von dem Rath zu Karthago genommenen Entſchlieſſungen wahrnehmen, die vielleicht eben ſo viele Vernunft und Billigkeit zur Seite haben möchten, als man Ungerechtigkeit in den Römiſchen Rathſchlüſſen erblicket. Und wenn uns dasjenige, was ſo wohl vor die eine als vor die andre von dieſen beiden groſſen Partheien geſchrieben werden können, aufbehalten worden wäre, ſo iſt glaublich, daß die gerechte Sache ſich nicht allemal auf der Seite des beſten Glücks finden würde, wie es dieſen Ueberwundenen unglücklicher Weiſe wiederfahren, denen man nebſt ihrem Reiche und Freiheit auch ihre Schriften unterdrücket hat. Wenn auch noch die Geſchichtſchreiber ſo wohl von der einen als von der andern Republik in den vornehmſten Begebenheiten, als in der Belagerung und Eroberung der Städte, in den vorgefallenen Schlachten, und dergleichen Dingen mehr, aus Nothwendigkeit übereinkämen; ſo würden doch ſonder Zweifel die Urſachen der Rathſchläge, die bei der Ausführung gebrauchte Mittel, und die Umſtände in allen Dingen auf ſehr verſchiedene Art vorgeſtellet ſein, ſo wie es die beſondere Neigung eines jeden Schriftſtellers, der um ſeinen Feinden das Unrecht auf den Hals zu ſchieben ſein möglichſtes gethan haben würde, mit ſich gebracht hätte. **La Mothe le Vayer Diſcours ſur l' hiſtoire, etc. Tom. I. pag. 341. Edit. in Folio.**

nen doch noch immer etwas von der Neigung zu ihrer Parthei an; und ohnerachtet ſie eine ungemeine Liebe zur Wahrheit vorgeben, ſo mercket man dennoch wohl, was vor ein Geiſt ſie treibet. Es ſind ſehr wenige, welche den Tugenden ihrer Gegner Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, ohne eine vorſetzliche Abänderung mit einzumiſchen; s) daß man daher, wenn man, um die

s) Einer von den berühmteſten Gelehrten hat von den Geſchichtſchreibern der verſchiedenen Partheien folgendes Urtheil gefället; aus welchem man ſehen wird, wie viele Vorſicht er bey Leſung ihrer Wercke, die er mehr vor Romanen als vor wahre Hiſtorien hielte, gebrauchte; jedoch rechnete er den Herr von Thou und Mezerai nicht zu dieſer Art der Schriftſteller. Ich muß geſtehen, daß ich die Geſchichtſchreiber faſt niemals in der Abſicht, um mich von den Dingen, die geſchehen ſind, zu unterrichten, ſondern nur zu dem Ende leſe, damit ich wiſſen möge, was man, bei einer jeden Nation, und bei einer jeden Parthei von den geſchehenen Dingen ſaget. Wenn ich die von unſern Schriftſtellern über die in dem letztern Jahrhundert vorgefallene innerliche Kriegen verfertigte Hiſtorien leſe, ſo finde ich, daß die in Franckreich befindliche Proteſtanten niemals Unrecht hatten; wenn ich aber eben dieſe Kriege in den Geſchichtſchreibern von der gegenſeitigen Parthei, inſonderheit wenn es Mönche oder Geiſtlichen ſind, leſe, ſo komme ich in ein gantz ander Land, wo ich mich ſelber nicht mehr kenne. Die erſtern behaupten, daß die Proteſtanten niemals die Anfänger geweſen, ſondern vorher tauſenderlei Gewaltthätigkeiten und Marter erduldet hätten, ehe ſie dazu, daß ſie Gewalt mit Gewalt geſteuert, geſchritten wären; daß ſie dabei niemals eine andere Abſicht gehabt, als die Erlaubniß, daß ſie Gott nach der Einſicht ihres Gewiſſens dienen möchten, zu erlangen;

die Wahrheit einer Geſchichte oder die Richtigkeit und eigentliche Beſchaffenheit einer Gemüths-Art auszuma-gen; daß der Gehorſam gegen ihren rechtmäßigen Landesherrn unter ihnen jederzeit eine heilige und unverbrüchliche Sache geweſen ſei, und daß ſie ſich nur der Wuth ihrer Feinde, die das Gemüth des Königes eingenommen gehabt, zu entreiſſen oder die Umſtürzung der Grund-Geſetze des Königreichs in Anſehung der Thronfolge zu verhindern bemühet hätten, als welche letztere die Catholicken durch das ſchandbareſte und Verabſcheuungswürdigſte Bündniß, ſo jemals erhöret worden, völlig über einen Hauffen zu werffen entſchloſſen geweſen. Allein die Mönche kehren dieſes alles gantz um. Die Hugenotten, ſagen ſie, haben die Waffen zuerſt ergriffen; Sie haben ſich ſo gar wider die eigne Perſon unſrer Könige verſchworen; Sie haben das gantze Königreich geſenget und gebrennet, ehe man ihnen das geringſte gethan; Sie hatten bei allen ihren Unternehmungen die abſcheulichſten Abſichten, die man ſich nur vorſtellen kan; die Catholicken hingegen waren jederzeit ſo gut, als nur in der Welt möglich, geſinnet. Sie übten an den Orten, wo ſie die Oberhand hatten, ſehr wenige Gewaltthätigkeiten aus; bisweilen aber geriethen ſie über die Ungeſtümmkeit und Gottloſigkeit der Ketzer in einen gerechten Unwillen; Allein dieſes bewähret der Geſchichtſchreiber nur mit zwei oder drei Worten. Die Pariſer Blut-Hochzeit war eine in der Klugheit gegründete nothwendige und rechtmäßige That, um dem Admiral von Chatillon zuvor zu kommen, welcher alle Catholiſchen erwürgen zu laſſen beſchloſſen hatte.

Iſt es alſo nicht eine vergebene Mühe, die Hiſtorie zu leſen? Denn wenn von einer Seiten die geſunde Vernunft erfodert, daß ich einem Hugenottiſchen Geſchichtſchreiber nicht traue, ſondern von ihm glaube,

daß

machen, mit den Geſchichtſchreibern der neuern Zeit nach der Regel des Joſephus verfahren müſte, auf ihre Schriften nicht die geringſte Gewißheit bauen könte. Es erkläret ſich aber dieſer jüdiſche Schriftſteller deshalb folgendergeſtalt: **Die einhellige Ueberein-ſtim-**

daß er entweder, aus Mangel hinlänglicher Ueberlegung und wegen der ihn verblendenden Vorurtheile, die verderblichen Abſichten nicht eingeſehen, oder ſich, um die Ehre ſeiner Religion zu retten, ſie nicht zu wiſſen verſtellet habe; ſo iſt es auf der andern Seite ebenfals der geſunden Vernunft gemäß, daß ich auch einen Geſchichtſchreiber aus der Römiſchen Kirche nicht traue, ſondern ihn in Verdacht halte, daß er entweder gewiſſe Umſtände, die zur Rechtfertigung der Hugenotten dienen können, boßhafter Weiſe verſchwiegen, oder ihnen mit Unwahrheit Dinge, die ſie verhaßt machen, beigemeſſen, oder aus einer vorgefaßten Meinung geglaubet habe, daß alles, was in ſeiner Parthei vorgienge, rechtmäßig, und hingegen diejenigen, die er kürtzer hält, mit dem Geiſt der Wuth und Gottloſigkeit erfüllet wären. Wenn es mir, der ich von dieſer Religion bin, an der Aufrichtigkeit eines Predigers, der die Hiſtorie ſchreibet, zu zweiffeln erlaubet iſt, ſo muß es mir noch um ſo mehr, die Aufrichtigkeit eines Catholiſchen Welt- oder Ordens-Geiſtlichen in Zweifel zu ziehen, frey ſtehen; zumal ein Catholicke ſich gleichmäßig die Freiheit nimmt, etwas weniger an der Aufrichtigkeit eines Geiſtlichen, als eines Predigers zu zweiffeln. Sie ſehen alſo, mein Herr, daß ich nicht ſo gar unrecht habe, wenn ich in der Hiſtorie weiter nichts ſuche, als die Geſinnung, Vorurtheile, Abſichten und Geſchmack derjenigen Parthei, welcher der Geſchichtſchreiber zugethan iſt. Critique Generale de l'hiſtoire du Calviniſme pag. 15.

ſtimmung ſämtlicher Schreiber iſt ein wahrhafter Beweiß und Kenzeichen, daß eine Sache gewiß und wircklich geſchehen ſey. t) So lange es noch Mönche geben wird, die die Hiſtorie ſchreiben werden, ſo zweiffele ich, daß man eine dergleichen einhellige Uebereinſtimmung jemals hoffen könne.

§. 8.

Von dem Lächerlichen in der Hiſtorie, oder von den Jahr-Büchern in allen verſchiedenen Mönchs-Orden.

Die lächerlichen Jahr-Bücher und fabelhaften Hiſtorien, welche von verſchiedenen Ordens-Geiſtlichen geſchrieben worden, haben vollends allen guten Geſchmack verdorben, und die Wahrheit verdunckelt. Sie haben ſo viele leere Einbildungen erzählet, und ihre Bücher mit ſo vielen Lügen ausgeſtopfet, daß derjenige, der ſie zum Unglück mit einigen Beifall lieſet, auf immerdar von dem Wege der Wahrheit entfernet bleibet. Selbſt diejenigen, die noch am reinſten geſchrieben und am meiſten an ſich gehalten haben, u) ſind doch, in gewiſſen Stellen zu lügen, genöthiget geweſen. Ihr Stand, ihr Amt, ihre Religion, und der

t) Τῆς μὲν γάρ ἀληθοῦς ἐστι τεκμήριον ἱστορίας εἰ περὶ τῶν αὐτῶν ἅπαντες ταῦτα καὶ λέγωσι καὶ γράφωσι. Verae ſiquidem Hiſtoriae indicium eſt, ſi de iisdem rebus omnes eadem dicant et ſcribant. Joſeph. contra Apionem. Libr. I. pag. m. 1035. ſ.

u) Der Pater Daniel, und Pater von Orleans.

der Zwang, den ſie ſich in Anſehung ihrer Obern anlegen müſſen, hat ſie, verſchiedene Geſchichte zu verſtellen, zu verändern und zu ſchwächen gezwungen. Einige haben ſo gar die Partheilichkeit ſo weit getrieben, daß das Lob und der Anſtrich, den ſie einigen durch ihre Orden veranlaßten Begebenheiten geben wollen, ſie, um den gerechten Zorn der Obrigkeit zu entfliehen, das Königreich zu verlaſſen genöthiget haben. x) Dieſe Schriftſteller haben inzwiſchen, ihrer wenigen Richtigkeit ohnerachtet, in verſchiedenen Dingen groſſe Gaben gezeiget; Sie haben in allem demjenigen, was weder ihren Orden noch ihre Parthei angegangen, eine ſtarcke Beurtheilungs-Kraft und viel Geſchicklichkeit von ſich ſpüren laſſen. Allein es giebt eine Menge elender in den Stiftern und Klöſtern entſtandenen Schreiber, welche ſich ein rechtes Vergnügen daraus zu machen ſcheinen, daß ſie der geſunden Vernunft ſchnurſtracks zuwider ſein können; Sie haben, an ſtatt daß ſie die Religion berühmt machen wollen, dieſelbe vielmehr durch ihre Schriften verunehret. Die Hiſtorien von gewiſſen Orden, und die beſondern Lebens-Beſchreibungen verſchiedener Heiligen ſind, nach dem Urtheil eines groſſen Biſchofs, y) mit wenigern Anſehen geſchrieben, als die Lebens-Geſchichte der Heidniſchen Weltweiſen, welche der Diogenes Laertius verfertiget hat. Die Legenden von verſchiedenen Heiligen ſcheinen

x) Der Pater Jouvenci, welcher, wegen ſeiner Hiſtorie der Jeſuiten, die er in ſehr ſchönen Latein geſchrieben, aus Rom weichen muſte.

y) Melchior Cano, Biſchof von Canarien.

nen eben ſo unvernünftig, als die allerlächerlichſten Zauber-Fabeln, zu ſein.

Ich glaube nicht, daß man der Nachwelt ärgere Kinder-Poſſen, als diejenigen ſind, welche man in den **Vergleichungen des heiligen Franciſcus mit Chriſto** lieſet, hinterlaſſen kan. Dieſer Heilige hatte einen gantz beſondern Umgang mit verſchiedenen Thieren: Er verſtand ihre Sprache, und ſie verſtanden die ſeinige. Als er einsmals die Meſſe leſen wolte, darinnen aber von dem Geſange der Schwalben geſtöhret wurde, ſo machte er ihnen ein ſehr artiges Compliment. **Meine Schweſtern, ihr Schwalben,** ſagt er zu ihnen, **es iſt nun Zeit, daß ich auch rede, denn ihr habt ſchon genung geplaudert. Schweiget ſtille, bis ich das Wort unſers Herrn zu Ende gebracht habe;** und ſie ſchwiegen auch hierauf wircklich ſtille. Als er ein andermal eine Heuſchrecke wahrnahm, ſo rief er ihr: **Schweſter Heuſchrecke,** da er denn dieſem Thier, nachdem es ſich auf ſeinen Finger geſetzet hatte, etwas zum Lobe Gottes ſingen ließ. Iſt es wohl möglich, daß man ſolche Thorheiten ſchreiben und den Verſtand der Völcker mit dergleichen närriſchen Einbildungen anfüllen kan! Inzwiſchen haben doch dieſe Lügen, ſo lächerlich ſie auch ſind, Beifall gefunden, auch ſo gar bei ſolchen, die in den Wiſſenſchaften erzogen und gebohren worden, und mitten unter geſchickten Leuten gelebet haben. Der Jeſuite Gazee macht, nachdem er verſichert hat, daß bisweilen ein Kind Jeſus von dem Altar, um mit den jungen Kindern zu ſpielen, herab-

ſtiege, z) ein groſſes Werck von dem Wunder, ſo mit einem Schaafe des heiligen Franciſcus geſchähe, welches, ſo bald es die Mönche ſingen hörte, in das Chor gienge; daſelbſt beugete es die Knie, und grüſſete die heilige Jungfrau; und wenn die Hoſtie in die Höhe gehoben würde, ſo küſſete es die Erde aus Ehrerbietigkeit. a) Ich wundre mich gar nicht, daß man einem unvernünftigen Thier eine der Vernunft fähige Seele beileget, und es, als wenn es die allerverborgenſte Geheimniſſe der Religion einſehen könte, vorſtellet. Denn ſo bald, als man mich überreden will, daß das Kind Jeſus allerhand kleine Spiele mit ſpiele, ſo halte ich alles vor möglich.

Sie ſehen leicht von ſelbſten ein, gnädige Frau, daß dergleichen Wunder, um in ihrer offenbahren Unwahrheit zu erſcheinen, nicht erſt widerleget werden dürffen; ſie führen ſelber das Kentzeichen einer Betrügerei bei ſich. Kan man wohl etwas abgeſchmackters, und der Religion und Geiſtlichkeit unſrer Seelen mehr zuwider lauffendes erdencken, als wenn man den unver-

z) Dieſer Jeſuite hat ein aus zwei Theilen beſtehendes Buch, unter dem Titel, Pia Hilaria, verfertiget, in welchen unter vielen andern abgeſchmackten Dingen auch dieſes oben an ſtehet.

a) Videbis, Huguenota, ſi fors haec leges, naſumque ringens, inquies: belli logi! Frundebis Huguenota: ſi fors non voles, vivet, vigebit veritas, error cadet. Germana Franciſci ſoror, docilis bidens, frendente Te, ringente Te, laudabitur. Iſt das nicht eine herrliche Gelegenheit, um ſich über die Proteſtanten ein Anſehen zu geben! Es iſt dieſes gewiß recht erbärmlich. Viele Leute geben, indem ſie unſre Religion verteidigen wollen, unſern Widerſachern die Waffen in die Hände.

unvernünftigen Thieren eine Vernunft und Erkäntniß der Gottheit, welches die einzigen Dinge, die uns von ihnen unterſcheiden, ſind, zugeſtehet! Inzwiſchen ſind dieſe leere Einbildungen noch nicht ſo ärgerlich und verwunderungswürdig, als diejenigen Perſonen, welche einige Heiligen ſpielen müſſen. Ich glaube nicht, daß der abgöttiſche Aberglaube und die Boßheit des Heidenthums der Venus ein ſolches Amt, als ein gewiſſer deutſcher Mönch b) der heiligen Jungfrau Maria zuſchreibet, beigeleget habe. Er erzählet, daß, da ein Prieſter eine gewiſſe Beatrix, welche Thürhüterin in einen Nonnen-Kloſter geweſen, entführet habe, dieſelbe, ehe ſie ſich auf die Flucht gemacht, zu dem Altar der heiligen Jungfrau gegangen ſei, daſelbſt eine kurtze Anrede an ſie gehalten, und ihr die Schlüſſel des Kloſters zurückgelaſſen habe. Dieſe Nonne blieb funfzehen Jahre weg, und nachdem ſie des liederlichen Lebens überdrüßig war, ſo bekam ſie wieder Luſt in das Kloſter zurückzukehren. Weil ſie hofte, daß man ſie, nach einer ſo langen Abweſenheit, nicht mehr kennen würde, ſo kam ſie dahin, um zu hören, was man von der Beatrix ſagte. Wie man ihr nun zur Antwort gab, daß dieſes eine ſehr fromme Nonne wäre, welche ihr Amt vortrefflich verſähe; ſo merckte ſie gleich, wem ſie die Rettung ihrer Ehre zu dancken habe, daher ſie zu dem Altar der heiligen Jungfrauen lief, welche darauf folgende Worte zu ihr ſprach: **Ich habe deine Stelle und Amt funfzehen Jahre vertreten; Anjetzt gehe wieder in deinen Poſten zurück, und thue Buſſe; denn kein ein-**

b) Ceſarius.

einziger hat dein Verbrechen erfahren. c) Dieſem gottloſen Zeuge kan man noch die Erzählungen von dem heiligen Maclou, der auf einem Wallfiſch Meſſe geleſen, und von dem heiligen Macarius, welcher, weil er einen Floh oder kleine Fliege, die ihn geſtochen, getödtet, ſechs Monathe lang Buſſe gethan, beifügen. Man wird hieraus ſehen, daß der Cardinal Beſſarion recht gehabt, wenn er geſaget, daß das, was von den neuen Heiligen erzählet würde, ihm zugleich alles, was man von den Alten geſchrieben hätte, zweifelhaft mache.

Man hat zwar ſeit einiger Zeit die meiſten neuen Bücher von dieſen abſcheulichen Kinder-Poſſen, wodurch die Menſchen mehr geärgert als zur Gottesfurcht gereizet werden, geſaubert; Es iſt aber dennoch, aller angewandten Sorgfalt ohnerachtet, eine groſſe Menge von Schrifften übrig, deren Leſung man nicht genung verbieten kan. Alle vernünftige Leute ſind über die lächerliche Lebens-Beſchreibung der Maria a la Coque erſtaunet, welche mit lauter lächerlichen Wundern, die kaum in einer ſchlechten Hexen-Fabel eine Stelle verdienen, angefüllet iſt; Dieſes Buch hat aber ſeine Anhänger gehabt, weil es von einem in der Moliniſtiſchen Parthei berühmten Biſchofe geſchrieben war. Sie haben, gnädige Frau, eine Samlung von den Wundern d) des ſeeligen Paris geleſen:

c) Ego per quindecim annos abſentiae tuae officium tuum ſuppleui: reuertere nunc in locum tuum, et poenitentiam age, quia nullus hominum nouit exceſſum tuum.

d) Dieſes iſt dasjenige Buch, welches der Herr von Mongeron gemacht hat.

Die halbe Stadt Paris iſt noch gegenwärtig von derſelben Wircklichkeit überredet; und inzwiſchen iſt doch in der Welt nichts klarer, als ihre Unwahrheit. Wenn Franckreich von ohngefehr Janſeniſtiſch werden ſollte, ſo würden alle dieſe Geſchichtſchreiber, welche dergleichen unſinniges Zeug dieſer Entzückten zuſammen getragen haben, vor Schriftſteller von einem unwiderſprechlichen Anſehen gehalten werden; und die Söhne und Enckel von denjenigen, die ſolche anjetzt verachten, würden ſich vor ihre Verteidigung umbringen laſſen. Ich zweiffele, daß man das Lächerliche in den wunderbaren Wirkungen des heiligen Paris beſſer abſchildern kan, als es der Verfaſſer der Lettres Juives e) gethan hat; und es ſind in der That Schertz und Verachtung die eintzigen Waffen, deren man ſich gegen dergleichen thörichte Einbildungen bedienen muß. Man würde dem menſchlichen Verſtande unrecht thun, wenn man glaubte, daß er auch in ſolche Irrthü-

e) Sie beſchloſſen alſo, dieſem neuen Heiligen eine Kraft beizulegen, vermittelſt deren er diejenigen, die ihre Zuflucht mit Tantzen und Singen zu ihm nehmen würden, heilen könte. Ein gewiſſer Abt *) brachte, nachdem er lange vor ſich darauf ſtudiret hatte, dieſe Uebung zuerſt im Gange. Er tantzte auf dem Grabe dieſes Prieſters einen Tantz, in welchem ein Pas war, den man den Karpen-Sprung nennet, und welchen der Abt unvergleichlich machte. Er hatte ein Bein, welches vierzehen Zoll kürtzer als das andre war, und er behauptete, daß daſſelbe alle drei Monathe eine Linie länger würde. Ein Mathematicus, welcher die Zeit ſeiner vollkommenen Geneſung ausgerechnet, hat gefunden, daß ſolches erſt nach einem 55jährigen Springen geſchehen würde. Lettres Juives Lettre VII.

*) Der Abt Becheran.

thümer verfallen könte, ohne durch eine unſinnige Wuth, die ihm allen Gebrauch der Vernunft benimmt, dahin geriſſen zu ſein. Das gemeine Volck zu Paris glaubet an den heiligen Paris; Viele aber von denen, die ihnen dieſe Verehrung des Janſeniſtiſchen Prieſters einflöſſen, glauben an Gott nicht; Sie haſſen die Jeſuiten und ſind daher vergnügt, wenn ſie nur deren ihren Feind ſeelig preiſen können. Wenn es dieſen beifiele, einen Heiligen nach ihrer Art zu machen, ſo würde derſelbe unter den Leuten, die ihnen anhängen, gar leicht davor gehalten werden; Unter den Janſeniſten aber würde es ihm, wie dem heiligen Paris, gehen.

Glauben Sie wohl, gnädige Frau, daß jemand, der nach zweihundert Jahren die Geſchichtſchreiber von den verſchiedenen Partheien leſen wird, f) leichtlich die Wahrheit werde finden können, vornemlich wenn die Janſeniſtiſche Lehre dereinſten die Oberhand behalten ſolte? Sie können in den heutigen Streitigkeiten einen Abriß von denen, die mit den Proteſtanten vorgefallen ſind, wahrnehmen. Wir ſind in eben den Umſtänden, worinnen ſich unſer Enckel-Kinder einmal be-

f) Mit was vor einer Heftigkeit, ich mag nicht ſagen, Tollheit, haben nicht die Herren von Sens und Montpellier einer wider den andern geſchrieben? Beide führen, zur Beſtärckung ihrer Meinungen, anſehnliche Verſicherungen und Zeugniſſe an; Beide nehmen den Himmel zum Richter über die Richtigkeit ihrer Meinungen, und beide erhalten von ihren Anhängern einen vollkommenen Glauben. Beide beruffen ſich auf ihrentwegen geſchehene Wunder; und beide halten die Handlungen der gegenſeitigen Parthei vor Wercke des Teufels.

befinden werden; Sie werden eben ſo viele Mühe haben, die Wahrheit von verſchiedenen Dingen zu entdecken, als es uns ſchwer fält, die unter Franciſcus den Erſten und ſeinen Nachfolgern vorgefallene Begebenheiten vollkommen einzuſehen.

§. 9.

Daß die Geſchichtſchreiber die wahrhaften Urſachen einer Sache ſehr oft nicht wiſſen.

Allen dieſen Schwierigkeiten, die in der Hiſtorie vorkommen, kan man noch die wenige Kentniß beifügen, ſo den Geſchichtſchreibern von der vornehmſten Urſache, welche den von ihnen erzehlten Krieg, Friede, oder Bündniß veranlaſſet hat, beiwohnet. Es haben bisweilen die gröſſeſten Unternehmungen weiter nichts, als die Eiferſucht einer Maitreſſe, den Ehrgeitz eines Lieblings, oder den Privat-Haß eines Miniſters gegen einen groſſen Herrn, zum Grunde gehabt. Die Staatsklugen verlieren ſich öfters gantz in ihren Urtheilen, um eine Sache zu errathen, die ſie doch nicht wiſſen können; Sie verfertigen gantze Reden und Bücher, um die Urſache eines Krieges zu entwickeln, der bloß durch die gemeinſten Triebfedern entſponnen und fortgeſetzet worden. Wenn man entdecken ſolte, daß die Eiferſucht oder Rache eines Weibes, oder die verſtellte Frömmigkeit eines Beichtvaters ſchuld daran geweſen wäre, ſo würde man ſich, ſo wohl über diejenigen, die ſo thöricht geweſen

und

und dieſe Kriege unternommen, als auch über die, welche ſo viele unnütze Urtheile, um die Urſachen davon zu erklären, gefället haben, gar ſehr aufhalten.

Der Feldzug, den Franciscus der Iſte nach Mayland that, iſt eine von den gröſſeſten Unternehmungen der Krone Franckreich, und die ihr ſehr theuer zu ſtehen gekommen. Sie hat aber, wenn wir dem Brantome Glauben beimeſſen wollen, nichts als Franciscus des Erſten Unmäßigkeit und die unordentliche Lebens-Art des Admiral von Bonnivet zum Grunde gehabt. Dieſer Schriftſteller meldet davon folgendes: **Der Admiral von Bonnivet war der eintzige, der Franciscus dem Erſten nach Italien zu gehen anrieth. . . . . Er that aber ſolches nicht ſo wohl aus Eifer vor das Wohl und den Dienſt ſeines Herrn, als vielmehr, um eine gewiſſe vornehme Frau in Mailand, die eine von den ſchönſten war, wieder zu ſehen, welche er einige Jahre vorher zur Maitreſſe gehabt, und da er viel Vergnügen bei ihr genoſſen, gerne noch einmal koſten wolte. Ich habe dieſes,** fähret er weiter fort, **von einer vornehmen Frauen der damaligen Zeit erzehlen gehöret, und ſo gar, daß er dem Könige dieſe Frau, welche die Signora Clarice geheiſſen, und vor die allerſchönſte in gantz Italien gehalten worden, gerühmet habe. Er machte ihn begierig, ſie zu ſehen und bei ihr zu ſchlaffen; Und dieſes iſt die vornehmſte Urſache von dieſem Marſch des Königes, welches nicht alle wiſſen. Solchergeſtalt**

ſtalt weiß die eine Helfte der Welt nicht, wie die andre lebet; denn wir gedencken uns die Sache auf eine gantz andre Weiſe, als ſie wircklich iſt. Gott alſo, der alles weiß, muß unſrer gar ſehr lachen. g)

Iſt das nicht ein herrlicher Bewegungs-Grund, ſo viele unglückliche Soldaten ums Leben kommen zu laſſen, ſeine Völcker durch harte Auflagen zu drücken, und ein gantzes Königreich nahe an ſeinen Untergang zu ſetzen, weil man gerne bei der Signora Clarice ſchlafen wollen? Ich geſtehe, daß man vor eine ſchöne Perſon vieles zu thun ſchuldig iſt; allein gantz Europa deshalb in Feuer und Flamme zu ſetzen, das iſt die Sache ein wenig zu weit getrieben. Das heiſſet, den Krieg von Troja wieder auf die Bahne bringen, und noch um geringerer Urſache willen, als Menelaus that, zu den Waffen greiffen, weil dieſer doch ſeine eigene Frau zurück begehrte, Franciscus der Erſte aber eines andern ſeine ſuchte. Und welcher zu den Zeiten dieſes Franzöſiſchen Monarchen lebender Staatsverſtändiger ſolte ſich wohl vorgeſtellet haben, daß die berühmte Schlacht bei Pavia bloß die Folge einer eingebildeten närriſchen Liebe dieſes Herrn geweſen ſei, wozu die unordentliche Lebens-Art des gedachten Admirals, der beides ſein Vertrauter und Miniſter war, Gelegenheit gegeben hatte?

Wie viele Weiber-Räncke, übertriebene Eiferſucht und unerſättlichen Ehrgeitz würden wir nicht erblicken, wenn wir von den in den letzten Kriege ſich zu-

g) Brantome, Memoires des Capitaines françois Tom. I. pag. 208. 209.

zugetragenen Begebenheiten nur die Helfte der wahren Urſachen entdecken könten? Es ſind Leute, welche verſichern, daß an der Belagerung von Lille, an Aufhebung der Belagerung von Turin, und an der Erhaltung von Toulon, eintzig und allein die Weiber ſchuld geweſen wären. Bisher hat noch kein Geſchichtſchreiber das, was er gedacht, zu ſchreiben ſich unterſtanden. Wer weiß, ob diejenigen, die nach uns kommen, von dieſen verborgenen Triebfedern einigen Begrif haben, oder ſich nur bloß an das, was ſie ſchon aufgezeichnet finden, halten werden? Wer kan wohl gewiß wiſſen, was zwiſchen dem Printzen von Condee, dem von Turenne, und dem Louvois vorgegangen iſt? Wenn man alle die Triebfedern, welche die Eiferſucht des erwehnten Miniſters wider dieſe beide Generals nach und nach hat ſpielen laſſen, erforſchen könte, ſo würde man viele beſondere Umſtände entdecken, die vielleicht zum Ruhm dieſer groſſen Männer mehr, als alles, was bisher von ihnen geſaget worden, beitragen möchten. Es würde eine vortrefliche Sache ſein, wenn man wiſſen könte, woher ſie das Geheimniß erfunden, zu gleicher Zeit die Feinde des Königes zu ſchlagen, und ſich auch wider diejenigen, die ſie bei demſelben hatten, und welche ihre Unternehmungen zu Schanden zu machen ſuchten, zu verteidigen. Wie viele andre Generale würden ihren Ruhm verlieren, wenn die Bewegungs-Gründe, welchen ſie ſolchen zu dancken haben, bekandt wären! Wie viele Schlachten ſind durch den Amtheines beſtochenen und verrätheriſchen Miniſters gewonnen worden! Wie viel veſte Oerter haben ſich erge-

ben müſſen, die gar leicht hätten entſetzet werden können! Alle dieſe Dinge ſind mit einer finſtern Decke umgeben. Wir ſehen weiter nichts, als was man uns ſehen laſſen will, und müſſen daher mit Brantome ſagen, **daß Gott alles wiſſe, und unſrer lache.**

§. 10.

Eine Wiederhohlung der von der Ungewißheit der Hiſtorie angeführten Urſachen.

Sie werden alſo leicht ermeſſen, gnädige Frau, wie nöthig es ſei, daß Sie der Hiſtorie nicht weiter Glauben beimeſſen, als in ſo ferne die darinn erzehlte Geſchichte ihrem natürlichen Vernunft-Licht nicht zuwider ſind. Ich bin bemühet geweſen, Ihnen die Ungewißheit, welche in dem erſten Anfange durch das Alterthum der Zeiten entſtehet, und die Urſachen, warum die heutigen Schriftſteller in ihren Meinungen ſo verſchieden ſind, zu zeigen. Sie haben daraus abnehmen können, wie viele Gewalt die Religion und die Vorurtheile über ihren Verſtand haben, und daß ſie, ſich nach dem Geſchmack des Volckes zu richten, genöthiget ſind: h) Sie können alſo hieraus leicht den Schluß machen, daß man keine Meinung durch das

h) *Vt recte dicit Syneſius in Calvitii Encomio* τὸ δὲ ῥᾷϛον καταγελάσει ὁ δῆμος. δεῖται γὰρ τερατείας. *Ridet ac deſpicit plebs quod facillimum intellectu: opus vero ei narratione fabuloſa.* Schokius de Fabula Hamelenſi Part. II. Cap. II. pag. 3.

das Anſehen der Hiſtorie unterſtützen kan, woferne ſie nicht mit der Vernunft vollkommen übereinſtimmet. Zeichen, Wunder, erſtaunende und wider die Natur lauffende Dinge, ſind abgeſchmacktes Zeug und Lügen, die der Nahme eines Schriftſtellers, ſo groſſe Verdienſte er auch haben mag, nicht wahrſcheinlich machen kan.

Ehe ich weiter gehe, und mich in die Auseinanderſetzung der wenigen Dinge, die wir uns durch unſer natürliches Vernunft-Licht und Einſichten erweißlich machen können, einlaſſe, ſo wollen wir zuförderſt den Glauben, den wir in den mündlichen Erzehlungen und in dem Anſehen der Gelehrten zu ſetzen haben, unterſuchen, damit wir von allen Vorurtheilen befreiet, und durch keine nichts heiſſende Schwierigkeiten oder ſolche Gründe aufgehalten werden mögen, welche auf Sätzen, die der Vernunft zuwider lauffen, gebauet ſind, und alſo noch wenigere Gültigkeit, als die ungewiſſe Hiſtorie, haben.

§. II.

Von der Ungewißheit der alten mündlichen und ungeſchriebenen Nachrichten, und wie ſehr das Anſehen des Volcks hierunter zu verachten ſei.

Die meiſten von den vorgefallenen Geſchichten und Begebenheiten, die nur bloß durch mündliche Erzählungen auf uns gekommen ſind, ſind der Vernunft eben ſo zuwider, als ſie in die andern einen Einfluß

fluß zu haben, und daher zu erfodern ſcheinen, daß man ihnen nicht eher den geringſten Glauben beimeſſe, bis man ſie reiflich unterſuchet hat. Diejenigen, welche ſich auf allgemeine und durch die Folge der Zeit auf uns fortgepflanzte Meinungen gründen, gleichen den überwundenen Fechtern, welche, da ſie ſich nicht weiter mit ihren Waffen verteidigen konten, ihre Zuflucht zu der Barmhertzigkeit des Römiſchen Volcks, um ihr Leben zu erhalten, nahmen. i) Dieſes iſt ein Gedancke des Seneca. Und in der That iſt nichts ſo falſch und betriegend, als der Begrif, den die meiſten Völcker von der Stiftung ihres Reichs, und von den erſten in ihrer Nation ſich zugetragenen Begebenheiten haben. Die Egiptier, die Griechen, die Römer und nach ihnen die Frantzoſen und alle heutige Völcker haben ſich recht um die Wette befliſſen, ihren Nachkommen tauſenderlei leere Einbildungen, von welchen ſie geglaubet haben, daß ſie zum Ruhm ihres Vaterlandes oder ihrer Religion etwas beitragen könten, zu hinterlaſſen. Daher ſind die fabelhaften Dynaſtien der Egiptier, die Hiſtorien von den Griechiſchen Göttern und Halb-Göttern, von der Löwin, welche den Remus und Romulus ernähret, k) von der

i) *Non faciam quod victi ſolent, vt prouocent ad Populum: noſtris incipiemus armis confligere.* Seneca. Epiſt. CXVII. pag. 456.

k) Die berühmteſten Geſchichtſchreiber, welche von Erbauung der Stadt Rom Erwehnung gethan, haben gar wohl gemercket, wie wenig wahrſcheinlich dasjenige, ſo ſie davon ſchrieben, ſei; Allein ſie ſind gezwungen geweſen, der Gewalt des Strohms zu folgen, leere Einbildungen, die das Römiſche Volck

der durch den Sohn des Hectors geſchehenen Stiftung des Galliſchen Reichs, die Nachricht, daß das heilige

Volck ſchmeichelten, anzunehmen, und ſich nach der Gemüths-Art derjenigen Leute, vor welche ſie überhaupt ſchrieben, zu bequemen, indem die Anzahl der weiſen und philoſophiſchen Leſer zu allen Zeiten ſehr klein geweſen. Titus Livius hat den Vorwurf, dem ihm ſeine vernünftige Leſer machen könten, gar wohl eingeſehen; Er entſchuldiget ſich auch daher ſo gut, als es ihm nur möglich iſt, und ſchreibet dasjenige, was man als bloſſe Mährlein verwerffen könte, der Macht des Schickſahls und dem Glück der Römer bei. *Sed debebatur, (vt opinor) fatis tantae origo vrbis, maximique ſecundum Deorum opes Imperii principium.* Tit. Liv. Dec. I. Lib. I. pag. 11. Edit. Francofurt. MDLXXXVIII. Plutarchus bedienet ſich eben dieſer Entſchuldigung, um es von ſich abzulehnen, daß er alle die fabelhaften Erzählungen, die man davon in den alten Geſchichtſchreibern findet, angeführet habe. Es giebt Leute, ſagt er, welche dieſes vor eine Fabel und zum Vergnügen erdichtete Erzählung halten werden; Wenn man aber die Macht des Glücks in Erwegung ziehet, ſo wird man ſich nicht entbrechen können, demſelben Glauben beizumeſſen, vornehmlich wenn man bedencket, daß die Römer zu dieſer hohen Staffel der Ehre und Macht nicht haben kommen können, woferne nicht ihr Urſprung etwas göttliches und auſſerordentliches bei ſich geführet hätte. *ὑποπτον μὲν ἔτι τοις ἐςί τὸ δραματικὸν καὶ πλασματῶδες, οὐ δει δέ ἀπιςεῖν, την τύχην ὁρῶντας; ὁίων ποιημάτων δημιουργός ἐςί, καὶ τα ῥωμαίων πράγματα λογιζομένους, ὡς οὐκ ἂν ἐντ αῦδα προύβη δυνάμεως, μὴ θεῖαν τινὰ ἀρχὴν λαβόνται καὶ μηδεν μέγα μηδὲ παράδοξον ἔχουσαν.* PLVTARCHVS in Vit. Romul. pag. 22. Dieſer Schluß hat viele Gleichheit mit demjenigen, den die Türcken machen, um zu beweiſen, daß Gott durch die Eroberung der Länder, die er von ihnen geſchehen

heilige Oehlfläſchlein zu Rheims vom Himmel herab gekommen wäre, und hundert andre ſo wohl weltliche als

läſſet, alle Thorheiten ihrer Religion genehm halte. Plutarchus und Titus Livius müſſen ſich in Wahrheit gar ſehr auf die Gefälligkeit ihrer Leſer verlaſſen haben, daß ſie dieſelben, unter einem ſolchem leeren Vorwande, mit tauſend Fabeln, von welchen eine noch immer unglaublicher als die andre, iſt, abſpeiſen wollen; Daher auch Leute, die nur einige Gelehrſamkeit beſaſſen, alle dieſe Hiſtorien vor bloſſe fabelhafte Erzählungen hielten. Und wie hätten ſie auch denſelben Beifall geben können, da berühmte Geſchichtſchreiber, unter welchen der Saluſtius billig den erſten Platz verdienet, vorhanden waren, welche die Erbauung der Stadt Rom den Trojanern, die nach der Eroberung von Troja in Italien zerſtreuet waren, und ſich zu ſolchem Ende mit den Aboriginen zuſammen thaten, zuſchrieben? *Vrbem* *) *Romanam, ſicut ego accepi, condidere atque habuere initio Trojani, qui, Ænea duce profugi, ſedibus incertis vagabantur, cum his Aborigenes, genus hominum agreſte, ſine legibus, ſine imperio, liberum atque ſolutum. His poſtquam in vna moenia conuenere, diſpari genere, diſſimili lingua, alii alio more viuentes, incredibile memoratu quam facile coaluerint. Sed poſtquam res eorum ciuibus, moribus, agris aucta, ſatis proſpera, ſatisque pollens videbatur, ſicuti pleraque mortalium habentur, inuidia ex opulentia orta eſt. Igitur Reges populique finitimi bello tentare, etc.* Hier verwirft alſo Saluſtius in einer eintzigen Stelle, alles dasjenige, was ſo viele andre Geſchichtſchreiber erzählet haben; und warum ſolte man ihnen einen Vorzug vor denjenigen geben, der vor den aller ſorgfältigſten unter den Römiſchen Schriftſtellern gehalten wird? Es giebt noch viele andre Geſchichte in der Römiſchen Hiſtorie, welche eben ſo ungewiß, als die Erbauung der Stadt Rom, ſind. Faſt alle Schriftſteller ſind in dem, was den Romulus betrift,

*) Crisp. Salust. Bell. Catil. Cap. VI.

als geiſtliche abgeſchmackte Dinge entſtanden, welche unſre Vorfahren mit vieler Sorgfalt in ihre Familien gebracht haben, und von Geſchlecht zu Geſchlecht, bis auf uns gekommen ſind. Auf ſolche Art iſt auch gegen das Jahr 476 der Babiloniſche Talmud entſtanden, welches eine unordentliche Sammlung von allen nårriſchen jůdiſchen Einbildungen iſt, ſo die Rabbinen Aſee und Hammai zuſammen getragen und in eine Schrift verfaſſet haben. 1) Man darf nicht

G 2 den

betrift, ſich einander zuwider; und wegen der Regierung des Servius Tullius ſind ſie eben ſo wenig einig. Unter den erſten Bůrgermeiſtern iſt die Hiſtoriſche Wahrheit ebenfalls nicht beſſer ans Licht geſtellet worden; Und man kan, wenn man den Titus Livius, Plutarchus und Dioniſius von Halicarnaſſus lieſet, leicht gewahr werden, was vor eine groſſe Ungewißheit in der Hiſtorie der drei oder vier erſten Jahrhunderte der Rômiſchen Republik herrſche. Sehr oft widerſprechen ſich dieſe Schriftſteller einander ausdrůcklich; bisweilen aber geſtehen ſie auch, daß ſie aus den gegen einander lauffenden Meinungen der vor ihnen gelebten Schriftſteller dasjenige heraus nåhmen, was ihnen am wahrſcheinlichſten zu ſein ſchiene. Dieſes ſind alſo, wo ich nicht irre, ein Hauffen neue Proben von der Ungewißheit der Hiſtorie, und zugleich genugſame Urſache, keine Hiſtoriſche Geſchichte vor wahr zu halten, welche den klaren und deutlichen Begriffen zuwider lauffet, und die Unterſuchung der Vernunft nicht ertragen kan.

1) Die erſte Sammlung des Talmuds geſchahe gegen das Jahr 188 von dem Rabbi Juda Hakkadosh. Sie wurde **Misna** genennet, welches ſo viel, als eine Wiederholung, oder eine wiederholte Lection, heiſſet. Der Rabbi Jachanan verfertigte nachher, im Jahr 469, mit Beihůlfe andrer Ebråer, eine neue Samm-

den geringſten Zweifel hegen, daß, wenn man die **Vergleichung des heiligen Franciscus mit Chriſto**, nebſt den von ſeinen Schülern verfertigten Wercken zuſammentragen, und das Leben der **Maria a la Coque** hinzuthun wolte, man nicht ein Buch heraus bringen ſolte, welches, an lächerlichen und abgeſchmackten Dingen, den Alcoran weit übertreffen, und dem Talmud gleich kommen ſolte.

Die mündliche und ungeſchriebene Nachrichten ſind nicht allein in Dingen, ſo die Religion betreffen, lügenhaft; ſondern ſie führen auch in Anſehung der Hiſtoriſchen Geſchichte wenige Gewißheit bei ſich. Von ſolcher Gattung iſt der Glaube, der noch zu den Zeiten des Ronſards in Franckreich im Schwange ging,

Sammlung der Jüdiſchen Gebote, welche man der erſtern beifügte; und das iſt diejenige, die man den **Talmud von Jeruſalem** nennet, weil er in dieſer Stadt zu Stande gebracht worden war. Aſee und Hammai vermehrten, im Jahr 476, dieſe neue Sammlung mit noch vielen andern thörichten Einbildungen, und ſetzten ſie in diejenige Verfaſſung, worinn ſie ſich anjetzt befindet. Dieſes letzte Werck nennet man den **Babiloniſchen Talmud**, und dieſes iſt derjenige, deſſen ſich die Juden insgemein bedienen; denjenigen, der zu Jeruſalem gemachet worden, nennen ſie Jeruſalemi. Der Talmud aber iſt nichts anders, als eine Sammlung von den allergröbſten Fabeln, und ein zuſammen geraftes Weſen von den närriſchen Einbildungen aller Rabbinen, welche weiter nichts zum Grunde haben, als das Anſehen, ſo ihnen die mündlichen Erzählungen zu der Zeit, da dieſes Werck verfertiget wurde, gaben. Man kan hiervon mehrere Nachricht aus des *Buntorfii Biblioth. Rabinica* erlangen.

ging, daß nemlich Aſtianax, ein Sohn des Hectors, der Stifter des frantzöſiſchen Reiches ſei; Auch gehöret hieher der Irrthum, in welchen man in vielen Ländern wegen der vorgegebenen Päbſtin Johanna ſtehet; Und endlich kan man hiezu die Gedancken der einfältigen Venetianer rechnen, welche ſteif und feſte glauben, daß ſie von den Trojanern abſtammen. Eine jede Nation, eine jede Provintz, ja eine jede Stadt hat ihre fabelhafte Hiſtorie, welche auf dergleichen mündliche Nachrichten gegründet iſt. Es erſtrecket ſich dieſes ſo gar auf alle Familien, die nur ein wenig zu bedeuten haben. Sie rechnen alle ihren Urſprung von einem Helden m) her, der entweder nur bloß in

 der

m) Die eitle Ruhmbegierde der Privat-Perſonen hat die Hiſtorie von je her mit Lügen angefüllet. Nicht bloß bei den Frantzoſen haben die Oſiers, Moreris, und alle falſcher Geſchlechts-Regiſter Schmiede, aus einem ſchändlichen Eigennutz, den wahren mit dem falſchen Adel vermenget, und dadurch die Wahrheit in der Hiſtorie verfälſchet; Es war ſchon eben dergleichen bei den Römern geſchehen. Was am meiſten, ſagt Titus Livius, zur Verdunckelung der Hiſtorie beigetragen hat, das ſind die Leichen-Reden, und falſchen Titel, die man den Ahnen beigefüget, indem ſich jede Familie bemühete, wie ſie ſich den Ruhm aller groſſen Thaten und der Verwaltung der vornehmſten Ehren-Stellen zuſchreiben möchte; dieſes hat die Thaten der Privat-Perſonen, und die öffentlichen Denckmahle am meiſten verwirret und durch einander geworffen; Und was das ſchlimmſte hiebei iſt, ſo haben wir von dieſen Zeiten keinen Schriftſteller, auf den man ſich hierunter verlaſſen könte. Vitiatam memoriam funebribus laudibus reor, falſisque imaginum titulis, dum familia ad ſe quaeque famam rerum

der Einbildung beſtehet, oder von dem ſie doch niemals abgeſtammet ſind. Wenn die Geſchichtſchreiber vor die Verteidigung der Wahrheit mehr beſorget wären, ſo würden ſie ſich allen dieſen fabelhaften Erzählungen ſtarck entgegen ſetzen; Allein, wenn es gleich einen giebet, der Irrthum und Lügen in ihrer wahren Geſtalt darſtellet, ſo finden ſich hinwiederum zwanzig andre, welche mit dem Strohm ſchwimmen, und ſich nach den gemeinen Meinungen richten; Wodurch

rerum geſtarum honorumque fallente mendacio trahunt. Inde certe et ſingulorum geſta, et publica monumenta rerum confuſa; nec quisquam aequalis temporibus illis ſcriptor extat, quo ſatis certo autore ſtetur. Tit. Liv. L. LVIII. Cap. XL. Cicero ſpricht eben ſo, als Titus Livius. Dieſe Leichen-Reden haben viel zur Verfälſchung unſrer Hiſtorie beigetragen; Denn wie viele Dinge hat man da nicht hinein gebracht, die niemals geſchehen ſind? Wie viele Triumphe hat man nicht erdacht? Wie viele falſche Urſprünge der Familien ſind nicht angegeben worden, als wenn ſie von den Patricien auf das Volck gekommen wären, weil viele Leute von niedriger Geburt ſich zu einer vornehmen Familie, die eben denſelben Namen führte, rechneten. Als wenn ich, zum Exempel, behaupten wollen, daß ich von dem Patricio M. Tullius, der zehen Jahre nach Verjagung der Könige Bürgermeiſter geweſen iſt, herſtammete. Quamquam his laudationibus hiſtoria rerum noſtrarum facta eſt mendoſior. Multa enim ſcripta ſunt in eis, quae facta non ſunt, falſi triumphi, plures conſulatus, genera etiam falſa, et ad plebem tranſitiones, quum homines humiliores in alienum eiusdem nominis infunderentur genus, vt ſi ego me a M. Tullio, qui Patricius Conſul anno 10. poſt Reges exactos fuit, ortum dicerem. Cicer. in Brut. Cap. XVI.

durch denn dieſelben eine neue Stärcke bekommen, und in der Folge der Zeit beſtätiget werden. Es mag auch die Schwachheit von gewiſſen Schriftſtellern ſo groß ſein, als ſie will, ſo muß ſie uns doch niemals zur Richtſchnur dienen, noch die Meinungen des Volcks, welche nichts anders, als eine lange Reihe von Irrthümern, zum Grunde haben, ehrwürdig machen. Man ſtehet in der Gefahr ſich zu verirren, wenn man ſolchen ſchlechten Wegweiſern folget. Plinius der Jüngere ſaget, daß er nur eine gewiſſe Anzahl von auserleſenen Leuten zu Rathe ziehe, und ſich nicht nach dem Geſchmack des Volcks richte. n) Horatius und mit ihm viele groſſe Männer haben ſich die Meinung des gemeinen Haufens zu verachten beſtrebet. o) Er ſcheinet nur, um Lügen und leere Einbildungen, wovon die Tradition eine fruchtbare Quelle iſt, zu unterhalten gemacht zu ſein. Seine Verblendung iſt deſto ſtärcker, als es das Anſehen hat, daß er die Vernunft haſſet, und ſich davor, daß er aufgeklähret werden ſoll, fürchtet; Cicero ſagt daher, **daß die Philoſophie mit wenigen Richtern zufrieden ſei, daß ſie den gemeinen Hauffen haſſe, und auch wiederum von ihm gehaſſet und als eine verdächtige Feindin angeſehen werde, mit dem Beiſatz, daß dieje-**

 nigen,

n) *Ego enim non populum aduocare, ſed certos electosque ſoleo, quos intuear, quibus credam, quos denique et tanquam ſingulos obſeruem, et tanquam non ſingulos timeam.* Plinius Epiſt. XVII. Libr. VII. pag. 428.

o) *Non ego ventoſae plebis ſuffragia venor.* HORAT. Epiſt. XIX. Lib. I.

nigen, welche ſie verdammen und verachten, ſich dadurch den Beifall des gemeinen Manns zuwege bringen. p)

Wenn dieſer berühmte Römer zu unſrer Zeit gelebet hätte, ſo würde er bald wahrgenommen haben, daß es der gemeine Mann nicht allein ſei, von dem die Wiſſenſchaften verachtet würden; Er würde ſo wohl unter den Prieſtern als unter den Rathsherren, und in einer noch weit gröſſern Anzahl, unter den Hof-Leuten, Liebhaber der Unwiſſenheit angetroffen haben. Noch mehr würde er in Verwunderung gerathen ſein, wenn er vor drei oder vierhundert Jahren gelebet und geſehen hätte, wie ein Edelmann ſich daraus, daß er weiter nichts als ſeinen Namen ſchreiben könne, eine Ehre mache, und, daß die Wiſſenſchaft ſeiner Geburt nachtheilig ſei, glaube. Er würde faſt eben ſo viel Unwiſſenheit bei der Geiſtlichkeit, als bei dem Adel, gefunden, und vielleicht in Franckreich nicht zehen Pfarrer, welche das in ihrem Meß-Buch befindliche Latein verſtanden hätten, zu Geſichte bekommen haben. Eben dieſe Zeit der Blindheit und Schwachheit iſt es, wo die meiſten mündliche Nachrichten, die noch heute zu Tage den vernünftigen Leuten zum Anſtoß und Aergerniß vorhanden ſind, ihren Urſprung genommen haben; Und obgleich unſre Vorfahren ihnen ein weit berühmteres Alterthum beilegen wollen, ſo iſt es doch bloß ihre Unwiſſenheit und Leichtglaubigkeit, denen wir die-

p) *Eſt enim philoſophia paucis contenta iudicibus, multitudinem conſulto ipſa fugiens, eique ipſi et ſuſpecta et inuiſa, vt vel ſi quis vniuerſam velit vituperare ſecundo id populo poſſit facere.* Cic. Tuſcul. II. fol. 254.

dieſelben zu dancken haben. Sie ſind von den zu ihrer Zeit lebenden Betrügern hintergangen worden; und wir würden von ihnen hintergangen werden, wenn wir nicht das Joch, ſo ſie unſrer Vernunft auflegen wollen, abwürffen.

§. 12.

Die mündlichen Nachrichten haben meiſtentheils nur unſre Vorurtheile und Faulheit zum Grunde.

Wenn wir eine Unterſuchung anſtellen, welchergeſtalt die bis auf uns fortgepflanzte Dinge ſo weit gekommen ſind, und wie diejenigen, die noch würcklich im Schwange gehen, auch unſern Nachkommen zu Theil zu werden, ſich anſchicken, ſo werden wir leicht inne werden, daß die Vorurtheile der Kindheit und die vielen Menſchen natürliche Faulheit, die beiden vornehmſten Quellen ſind, woraus alle die Meinungen des gemeinen Volcks, die geiſtliche Mährlein, und ungeheure Hiſtorien, welche man uns erzählet, und durch die mündliche Nachrichten beſtätigen will, ihren Urſprung genommen haben. Es iſt wohl niemand, der nicht aus eigener Erfahrung wiſſen ſollte, wie viele närriſche Erzählungen er in ſeiner Kindheit in ſeiner Familie gehöret; deren offenbare Unwahrheit oder wenige Gründlichkeit er nachher hat einſehen lernen.

Faſt alle Mütter und Groß-Mütter haben tauſenderlei zuſammengeraſte andächtige Hiſtörchens, und tauſenderlei falſche Nachrichten von ihrer Familie, die

ſie ihren Kindern erzählen; Und zwar geben ſie dieſe Lügen vor ſo wahr aus, daß viele Leute ſie im Andencken behalten, und wenigſtens einen Theil davon glauben. Wenn dieſe zu einem gewiſſen Alter gekommen ſind, ſo bringen ſie ſolche auf ihre Söhne, und ſelbige hinwiederum auf ihre Nachkommen; daß alſo eine jede Familie, von einer Zeit zur andern, eine gewiſſe Anzahl von Lügen, welche vor die Hiſtoriſche Zeit-Rechnung des Hauſes gehalten werden, unter ihren Nachkommen verewiget. Eine jede Provinz, ja eine jede Stadt hat ihre eigene Irrthümer, wovon das darinn wohnende Volck durchgehends eingenommen iſt. Sie theilen ſich den Eindruck, den ſie von Jugend auf davon bekommen haben, einander mit, und ſie werden in ihrem Glauben durch die einhellige Beiſtimmung derjenigen, mit den ſie am meiſten in Verbindung ſtehen, beſtärcket. Es darf ſich niemand unterfangen, eine Meinung, die in dem Vaterlande einen Glaubens-Artickel auszumachen ſcheinet, vor unwahr zu halten; ja man würde ſo gar Gefahr lauſen, wenn man ſich nur gewiſſen Vorurtheilen allzuſtarck widerſetzen wollte. Ich habe von einem meiner Freunde, welcher ein ſehr glaubwürdiger Mann war, gehöret, daß er von dem gemeinen Volck zu St. Maximin q) bald wäre in Stücken zerhauen worden, weil er behauptet hatte, daß die Magdalena niemals in die Provenze gekommen, und daß der Leichnam, den man in der dortigen Kirche aufbehielte, nicht der ihrige ſei. r) Wer iſt es wohl, der die Einwohner zu St. Maxi-

q) Dieſes iſt eine kleine Stadt in der Provenze.

r) *Inde furor vulgi, quod numina vicinorum*

Odit

Maximin ſo kräftig, daß ſie die Reliquien der Magdalena beſäſſen, überredet? Die Mönche ſind es, welche an ihrer Kirche dienen, und dadurch unermeßliche Reichthümer erworben haben. Ich will mich in die Unterſuchung der Sache ſelber, ob nemlich die Magdalena in der Provenze oder in Judäa geſtorben ſey, s) nicht einlaſſen; ſondern ich ſage nur, daß, die Sache

Odit quisque locus, cum ſolos credat habendos
Eſſe Deos, quos ipſe colit.

Juven. Sat. XV.

s) Der Pater Hardouin hat ſich in ſeiner Unterſuchung, welche er darüber, ob die Hiſtorie des Joinville vorgegebener maſſen untergeſchoben ſei, angeſtellet hat, über dieſe Fabel, welche von dem Geitz der Dominicaner erfunden worden, aufgehalten. Es wäre zu wünſchen, daß dieſer Jeſuite ſeine Einſichten nur zur Widerlegung dergleichen offenbaren Fabeln, und nicht, um alles, was man nur in dem Alterthum verehrungswürdiges hat, ins verneinen zu ziehen, angewendet hätte. Man kan hievon den dritten und vierten Tomum von den *Lettres Cabaliſtiques*, und den vierten Theil von den *Memoires Secrets de la Republique des Lettres* nachſchlagen, woſelbſt ich von dem Siſtem dieſes Jeſuiten weitläuftig gehandelt habe. Er ſaget von der Sache, wovon gegenwärtig die Frage iſt, folgendes. Der König . . . . . . kam von da nach der Stadt Aix in der Provenze, der heiligen Magdalena zu Ehren . . . . Und wir waren auf einen ſehr hohen Felſen, von welchen man ſaget, daß die heilige Magdalena daſelbſt lange Zeit als eine Einſiedlerin gelebet hätte. Atqui conſtat Dominicanos ipſos non niſi anno 1279. die IV. Decembris inuentum ibi dicere corpus S. Magdalenae, nouem annis ipſis poſt obitum S. Ludouici. Et ex illa haut dubie inuentione coepit credulitas, quae poſtea paulatim crevit. Hard. *opera varia antiq. numiſmat. Reg. Franc. in Hiſtoriam* Joinvillaei *obſeruationes quaedam, pag. 636. Col. 2.*

Sache mag beſchaffen ſein wie ſie will, die Mönche, daß ihre Reliquien daſelbſt aufbehalten werden, groſſe Urſache zu behaupten haben. Wie viele andächtige mündliche Nachrichten giebt es nicht, welche keine andre Quelle noch Stütze, als den Vortheil einiger Privat-Perſonen, haben? Wie viele Irrthümer und Aberglauben würde man nicht von der Erden verbannen, wenn man den Eigennutz und die Liebe zu den Reichthümern auf derſelben vertilgen könte!

Auch dienen die Faulheit und Nachläßigkeit, zwei den meiſten Menſchen ſehr gewöhnliche Laſter, den mündlichen Nachrichten zur Stütze. Man will lieber eine Sache, die man uns als wahr verſichert, glauben, als ſich deshalb in eine lange und beſchwerliche Unterſuchung einlaſſen; indem es viel leichter iſt, dem ordentlichen Lauf der Dinge zu folgen. Auch laſſen ſich die meiſten Leute durch den Strohm mit dahin reiſſen, und ſich durch andrer Beiſpiel in den Irrthum ziehen. Wer von ſeiner Blindheit geneſen will, muß der Lehre des Seneca folgen, und ſich von dem gemeinen Hauſſen abſondern. t)

§. 13.

Viele mündliche und ungeſchriebene Nachrichten kommen urſprünglich aus den Wercken der Dichter, der Redner und der Mahler her.

Wenn wir den erſten Urſprung von verſchiedenen mündlichen Nachrichten unterſuchen wollen, ſo werden wir wahrnehmen, daß ſolche öfters aus den aben-

t) *Vnusquisque mavult credere quam judicare: Nunquam de vita*

ıtheuerlichen Gedancken eines Dichters oder eines
)ners herkommen. Die Götter des Homerus wa⸗
an allen den fabelhaften Hiſtorien ſchuld, welche
ı unter dem Heidenthum ihrentwegen täglich er⸗
tete. So bald ein Volck den erſten Eindruck des
rglaubens bekommen hat, ſo füget es den erſten
igten Einbildungen unaufhörlich neue hiezu.
diese fabelhafte Erzählungen pflantzen ſich auf die
chkommen fort, und erlangen durch die Länge der
t über die Gemüther der ſchwachen und unwiſ⸗
)en eine groſſe Gewalt. Es finden ſich nachher
)l ſo gar Schriftſteller, welche dieſe falſche mündliche
chrichten durch ihre Wercke beſtätigen, und ſie als
re und durch eine lange Reihe von Jahrhunderten
ǫährte Geſchichte ihren Schriften einverleiben.
nerachtet Dido in dem Auſonius ſich über die ihm
ı den Poeten angedichtete Leidenſchaft vor den Ae⸗
s gar ſehr beſchweret, u) ſo ſind doch zu unſern
ten Schriftſteller geweſen, welche deutlich haben
eiſen wollen, daß die Meinung des Virgilius auf
beſtätigte Wahrheit, und nicht auf eine bloß zur
rtzweil erſonnene Fabel, gegründet ſei. Und auf
)e Art haben viele Geſchichtſchreiber manche Dinge
beſtär⸗

vitæ judicatur, ſemper creditur: verſatque nos et praecipitat traditus per manus error, alieniſque perimus exemplis. Sanabimur, ſi modo ſeparemur a coetu. Seneca de vita beata, Cap. I.

) *Vos magis Hiſtoricis, Lectores, credite de me,*
Quam qui furta Deum concubituſque canunt,
Falſidicæ Vates, &c.

Ausonius de Didone.

beſtärcket, die niemals als nur allein in dem Gehirn der Dichter, welche die Erlaubniß ſich etwas einzubilden, zu erdichten und das wahre zu verſtellen haben, würcklich geweſen ſind. x)

Auch giebet es viele gemeine Meinungen und mündliche Nachrichten, welche keinen andern Grund, als die Erfindungs-Kraft der Mahler, haben. In den Zeiten der Unwiſſenheit, von dem neunten bis zu dem funfzehenden Jahrhundert, waren wenige den Mönchen zugehörige Kirchen, worinnen man nicht einige wunderthätige Bilder und Gemählde der Heiligen antraf. In dieſen Gemählden beſtand das ſicherſte und zuverläßigſte Einkommen der Stifter und Klöſter. Vernunſt und Wiſſenſchaft aber, welche, nachdem ſie ſo lange verlohren geweſen waren, wiederum zum Vorſchein kamen, thaten in Anſehung der vorgegebenen Wunder eben ſolche Wirckung, als die Ankunft des Meßias wegen der Heidniſchen Orackel hervorgebracht hatte: Sie machten dieſelben zu Schanden, und die meiſten Leute wurden, indem ihnen über ihre und ihrer Vor-Eltern Leichtglaubigkeit die Augen aufgingen, von ihrem Irrthum völlig befreiet. Inzwiſchen blieben noch viele, weil ſie entweder die Wahrheit nicht einſehen wolten, oder ihre Vorurtheile ſie in dem Gebrauch ihrer Vernunft hinderten, bei ihrer alten Meinung; Sie behielten in ihrem Verſtande alle von Jugend auf darinn gepflantzte leere Einbildungen, und brachten dieſelben auf ihre Nachkommen, von welchen

x) . . . . . . *Pictoribus atque Poetis*
Quilibet audendi ſemper fuit aequa poteſtas.
HORAT. de arte Poët. verſ. 9. 10.

en ſie bis auf uns gekommen ſind. Das iſt der ſprung von tauſenderlei Meinungen, die man in den uern Zeiten zwar ſchon ſo oft zu verbannen geſuchet, ch niemals aber gäntzlich vertilgen können; Und en hievon ſtammten die abergläubiſche geiſtliche Dinge er, welche nunmehr durch die Klugheit und Weißheit er Biſchöffe abgeſchaffet worden.

Die Redner und Verfertiger der Lobſchriften haben unter den Menſchen faſt eben ſo viele Irrthümer, als die Poeten ausgeſtreuet. y) Da man von ihnen weiter nichts, als wahrſcheinliche Gedancken, fodert, und ſie daher, in ſo ferne ſie nur nicht auf wunderthätige und abentheuerliche Dinge verfallen, ihrer Einbildungs-Kraft den vollen Zügel ſchieſſen laſſen können; ſo hat das übertriebene Lob, welches ſie manchen Leuten beigeleget haben, zu den meiſten närriſchen Erzählungen, die man von gewiſſen Helden ausgeſtreuet, Gelegenheit gegeben. Ein jeder hat zu den Gedancken des Redners vor ſich etwas hinzugeſetzet; und dadurch ſind dieſe Lobes-Erhebungen, die im Anfange nur übertrieben waren, nachher abgeſchmackt und lächerlich geworden. Die meiſten über die Heiligen verfertigte Lobſchriften ſind mehr ihnen zu Ehren gemachte Gedichte, als daß darinn nur bloß ihre Tugenden, um die Gläubigen zu deren Nachahmung aufzumuntern, beſchrieben ſein ſolten. Es überläſſet ſich öfters ein Prediger ſeiner Einbildungs-Kraft, und hält eine

y) *Rhetori conceſſum eſt ſententiis vti falſis, audacibus, ſubdolis, captioſis, ſi modo veriſimiles ſunt, et poſſunt ad mouendos hominum animos qualicunque aſtu irrepere.* Aul. Gellius, Noct. Attic. L. I. Cap. VI.

eine mit allerhand dreiſten und neuen Gedancken und Redens-Arten ausgeſpickte Rede; Er findet damit bei ſeinen Zuhörern Beifall und hat alſo ſein Amt verrichtet. Einige Andächtige, die ihn gehöret haben, wiederholen und erweitern hierauf des Abends in ihrer Familie die Gedancken dieſes Lob-Redners; Ihre Kinder ſetzen, indem ſie es andern erzählen, wiederum etwas von dem ihrigen hinzu; Und auf ſolche Art wird das Leben dieſes Heiligen durch die mündlichen Erzählungen gar bald ein Gewebe, welches aus den Gedancken von mehr den dreißig erhitzten Einbildungen zuſammen geſponnen iſt.

§. 14.

Es haben alle Völcker dergleichen mündliche Nachrichten, um ihre Irrthümer zu beſtärcken.

Ich will meine Betrachtung über die Ungewißheit der mündlichen Nachrichten mit der Anmerckung beſchlieſſen, daß ſich ihr Anſehen auf alle Völcker und alle Religionen in der Welt erſtrecket. Die Mahometaner, die Juden, die Heiden, alle haben mündliche Nachrichten, welche ſie vor gewiß und mit der genaueſten Wahrheit übereinſtimmend halten; Sie werden eben, wie die unſrige, von dem Alterthum und einem heiligen Aberglauben unterſtützet. Woher verlangen wir denn, daß unſre zuverläßiger, als die ihrigen, ſein ſollen? Und mit was vor Grunde können wir wohl von ihnen fodern, daß ſie ihre Meinungen fah-

fahren laſſen, und dieſelben, ob ſie nicht der geſunden Vernunft zuwider ſind, ernſtlich unterſuchen ſollen, da wir ſelber dieſe Regel nicht in Acht nehmen wollen? Die Geſetze müſſen gleich ſein, und man kan das, was man ſelber nicht thun will, auch nicht von andern fodern. Wenn wir uns nicht, unſre auf mündliche Nachrichten oder gewiſſe Religions-Sätze ſich gründende Meinungen zu prüfen, verpflichtet halten, ſo müſſen die Türcken und Juden eines gleichen Vorrechts genieſſen. Es iſt kein Zweifel, daß es nicht in allen Religionen aufrichtige Leute geben ſollte, welche diejenigen, wozu ſie ſich bekennen, eintzig und allein vor die wahre halten, und, daß alle andere nichts taugen, glauben. Wenn nun der Weg der Prüfung, um gewiſſe Meinungen zu unterſuchen, verboten iſt, ſo iſt ein Türcke eben ſo wenig, als wir, ſeinen Verſtand aufzuklären, verbunden; Und eben das Verboth, gewiſſe Meinungen, die man uns von Jugend auf eingeflöſſet hat, zu prüfen, bringet alle Nationen, und auch uns ſelber, dahin, daß ſie allen dieſen falſchen Vorurtheilen Glauben beimeſſen. Man macht die Religion auf ſolche Art zur Beſchützerin von allen Ammen-Hiſtörchens, und von allen Erdichtungen der Mönche. Die Wahrheit muß nicht das helle Tage-Licht ſcheuen; wenn eine auf einer mündlichen Nachricht beruhende Meinung wahr iſt, ſo bekommt ſie dadurch, daß ſie von Leuten, die ſonſt keiner Lüge Beifall geben, davor erkannt und angenommen wird, deſto mehreres Anſehen. Ich kan nicht beſſer thun, als daß ich dieſe Betrachtungen mit einer Stelle aus einem der berühmteſten Schriftſteller beſchlieſſe, welche of-

fenbar beweiſet, wie ſchwach, ungewiß und zweifelhaft es ſei, wenn man die Wahrheit einer ſtreitigen Geſchichte durch mündliche Nachrichten ausmachen will. Das Heidenthum, ſagt dieſer geſchickte Schriftſteller, hielte die erſten Chriſten, wegen ihrer kleinen Anzahl vor verächtlich, und ſetzte ihnen ſein Alterthum und den allgemeinen Beifall von unendlich vielen Völckern entgegen. Die Römiſche Kirche bediente ſich eben dieſer Waffen wider den Lutherus und Calvinus. Die Proteſtanten werden dieſelben gleichfals gegen eine unter ihnen entſtehende Sekte gebrauchen. Es iſt dieſes eine ſehr leichte Weiſe, die Neuerungen zu widerlegen, indem man ſich auf ſolche Art nicht in das innere der Streitigkeiten einlaſſen darf. Das Mittel der Verjährung erſparet in der Prüfung viele Mühe; denn man überhebet ſich aller Unterſuchungen, auch ſo gar in Anſehung der Richtigkeit der Geſchichte, wenn man das Alterthum und einen ſich weit erſtreckenden Beifall vorausſetzet; man verläſſet ſich gäntzlich auf den öffentlichen Ruf. Alles dieſes iſt der menſchlichen Faulheit ſehr angenehm; daher man ſich auch ſolches Beweis-Grundes bei allen Gelegenheiten bedienet; und vor einmal, daß es der Wahrheit nützlich ſein kan, gereichet es hundertmal der Unwahrheit zum Vortheil. z) Man hat ſich zu allen Zeiten über das

Un-

z) Bayle, Continuation des penſées ſur les Comêtes. Tom. I. pag. 144.

Unheil beſchweret, ſo der den auf bloſſen fabelhaften Erzehlungen gegründeten Mährlein beigelegte Glaube veranlaſſet. Lucretius hat geſaget, daß das menſchliche Geſchlecht ſchon über achthundert Jahre von der ſchweren Laſt des Aberglaubens unterdrücket würde. a) Viele nach ihm haben eben dieſes geſaget, und noch zur Stunde beſchweren ſich viele darüber.

§. 15.

Von der Ungewißheit des Anſehens der Gelehrten, welche durch das Widereinanderlauffen ihrer Meinungen verurſachet wird.

Das Anſehen der Gelehrten, und ihr groſſer Name, den ſie erworben haben, dürfen unſrer Vernunft kein Stillſchweigen auferlegen. Die groſſen Männer ſind auch den menſchlichen Fehlern unterworfen geweſen, und haben ſich öfters von dem rechten Wege verirret. Ihre Leidenſchaften, Vorurtheile, die Ruhm-Begierde und Eigennutz ſind die Quellen ihrer mehreſten Meinungen geweſen. Wir müſſen alſo ihre Meinungen ſorgfältig prüfen, ſie gegen die Regeln des natürlichen Vernunft-Lichts halten, und, ob ſie ſich der Vernunft zuwider lauffen, nachforſchen, ehe wir ſie vor wahr halten und annehmen. Wenn man auf ſolche Weiſe gute Bücher lieſet, ſo ziehet man einen

a) *Humana ante oculos foede cum vita jaceret*
In terris, oppreſſa graui ſub Religione.
LUCRET. Libr. I. verſ. 63. 64.

wahrhaften Nutzen daraus; und ob ſie uns gleich nur wenige Sachen deutlich beweiſen, ſo iſt doch dieſes wenige mehr werth, als eine groſſe Anzahl ſolcher Dinge, bei denen es an einem weſentlichen Beweiſe mangelt.

Die Verſchiedenheit, welche, in den Meinungen der Gelehrten herrſchet, und die Grundſätze, ſo ſie gegen einander beibringen, ſind der erſte Beweis, wie wenig klare und offenbare Wahrheit ſie vor ſich haben. Kaum hat ein Schriftſteller ein Werck herausgegeben, ſo erhebet ſich ſchon ein Criticus wider ihn, der verſchiedene Stellen davon angreiffet; kan er ihn gleich nicht einer offenbaren Unwahrheit überführen, ſo ſetzet er doch durch ſeine erregte Zweifel die Leſer in den Zuſtand, daß ſie keiner Parthei beipflichten können, und alſo die aufgeworfene Frage unentſchieden laſſen müſſen. Es geſchiehet bisweilen, daß ein dritter Gelehrter dazwiſchen kömmt, und den beiden mit einander ſtreitenden Schriftſtellern Unrecht giebet, indem er ihnen, daß ſie die Sache, wovon ſie gehandelt, nicht verſtanden hätten, vorwirft. Hieraus entſtehen denn neue Zweifel vor die Leſer, neue Arbeit vor diejenigen, welche gerne was lernen wollen, und eine neue Unruhe von einen jeden, der die Wahrheit einzuſehen wünſchet. Man findet öffters, daß ein und eben derſelbe Schriftſteller von einigen groſſen Männern gelobet, von andern hingegen getadelt wird; und diejenigen, welche ihn hoch halten, geben ihren Gegnern ſchuld, daß ſie nicht Einſicht genug beſäſſen, um von der Vortreflichkeit eines Buches, ſo den Beifall von allen ächten Kennern verdiente, urtheilen zu können.

Montagne hatte zu ſeiner Zeit vielen Beifall er- ilten, und ſeinen Ruhm faſt durch ein gantzes Jahr- indert geruhig genoſſen. Allein zwei Janſeniſtiſche Schriftſteller, die eine groſſe Geſchicklichkeit beſaſſen, aubten in ſeinen Schriften Gedancken, ſo ihrer Re- gion ſchädlich wären, erblicket zu haben. Sie ver- arfen ihn darauf ſchlechterdings, und verfertigten eshalb eine heftige Kritik, welche der Hochachtung, e man vor ſein Werck gehabt hatte, eine Zeitlang ichtheilig zu ſein ſchiene. Verſchiedene Perſonen ilen den Janſeniſtiſchen Lehrern bei, das gantze Port- Roial genehmigte ihren Ausſpruch, und viele Leute zu Paris, ja ſo gar an Hofe, nahmen ihre Meinung an. Jedoch ein wegen der Richtigkeit ſeines Verſtandes kannter Schriftſteller nahm ſich des Montagne, der ch nicht mehr verteidigen konte, an. b) Er tadelte ıd verwarf die beiden Janſeniſten, und ſo wohl die Stadt als der Hof nahm hierauf ſeine vorige Meinung ieder an; man kehrte zu den Montagne zurück, und ıb ihm dem Beifall, den man ihm entriſſen hatte, ieder.

Bayle iſt ſonder Zweifel einer von den gröſſeſten, rtreflichſten und weit ausſehendeſten Köpfen gewe- ı. Und doch haben ſich Leute, die ſich in der Ge-

b) Zwei Schriftſteller haben den Montagne getadelt, den ich auch eben ſo wenig, als ſie ſelber, von allem Vorwurf frei halte. Es ſcheinet, als wenn ſie alle beide auf keinerlei Weiſe etwas von ihm gehalten haben. Der eine dachte nicht ge- nung, um an einen Schriftſteller, der viel dencket, Gefallen zu haben, und der andre, dachte zu hoch, um ſich mit Gedan- cken, die von zartem Geſchmack ſind, zu vergleichen. La Bruyere Caractères ou Mœurs de ce Siecle. pag. 186.

lehrſamkeit und Wiſſenſchaften einen groſſen Namen erworben hatten, gefunden, die ihn nur vor einen Mann gehalten wiſſen wollen, der weiter nichts, als ein wenig von der Hiſtorie und den Carteſianiſchen Lehrſätzen, gewuſt hätte. c) Wenn man mit einem Jeſuiten von dem Paſcal ſpricht, ſo wird er ihn vor einen mittelmäßigen Verſtand ausgeben; lobet man hingegen den Bourdaloue, ſo wird ein Janſeniſte hierunter anderer Meinung ſein. Ich begreiffe gar wohl, daß der Haß von zweien entgegen geſetzten Partheien dergleichen Verſchiedenheit in den Meinungen verurſachen kan; Allein es träget ſich ſolches auch ſehr oft unter Schriftſtellern zu, die einerlei Glauben und gemeinſchaftliche Abſichten haben. Arnaud hat verſchiedene Wercke wider den Mallebranche geſchrieben; d) Scaliger und Eraſinus haben über eine ſehr geringe Sache einen ſehr heftigen Streit geführet; und nachdem ſie von beiden Seiten vieles geſchrieben hatten, ſo iſt ein andrer Gelehrter aufgeſtanden, welcher ihnen ſchuld gegeben hat, daß ſie ſich ohne Urſache gezancket, und durch Vorurtheile und Feindſchaft dergeſtalt verblendet geweſen, daß ſie darüber nicht, wie ſie alle beide Recht hätten, eingeſehen gehabt. e)

§. 16.

c) Jurieu et le Clerc. vid. *Courte Revüe des Maximes de Morale et de Principe de Religion &c.*

d) Der Herr Arnaud hat unter andern Wercken einen Tractat, über die Begriffe, durch welche wir in Gott alle Dinge ſehen, wider den Pater Mallebranche, unter den Titel, *Des vraies et fauſſes Idées*, geſchrieben, welcher im Jahr 1683 zu Köln gedrucket worden.

e) Der Streit, den Scaliger, der Vater, mit dem Eraſmus wegen

§. 16.

Daß die Gelehrten jederzeit vor ihre Meinung eingenommen ſind.

Der Hochmuth und eitle Ehrbegierde, welches bei den Schriftſtellern gantz gewöhnliche Laſter ſind, ıchen, daß ſie öfters Meinungen, die ſie als irrig ıſehen, annehmen und behaupten, indem ſie ſelbige r deshalb verteidigen, weil ſie ſich unvermerckt darıen eingelaſſen, und nicht die Schande haben wolı, einen Satz fahren zu laſſen, den ſie in der Hitze s Streits vor wahr angegeben, oder in ihren Schrifı ohne genungſame Prüfung eingerücket haben. Sie greiffen aber nicht, daß es ihnen viel rühmlicher ſein ırde, wenn ſie ihren Irrthum geſtünden, als daß ſolchen durch eine Menge andrer Irrthümer zu rechttigen ſuchen. Sie verfertigen verſchiedene groſſe Bercke, und erlangen, vermittelſt einer Menge Soiſtiſcher Schlüſſe, ihren Endzweck, die Wahrheit in erwirrung zu ſetzen. Wie viele ſchlechte Bücher ırden weggeblieben ſein, wenn man die Schriftſteller tte überreden können, daß Fehler zu begehen, eine genſchaft der menſchlichen Schwachheit, ſelbige zu ennen aber eine Eigenſchaft der Philoſophen ſei; an kan von den erhitzten und von ſich eingenommeı Schriftſtellern, die nicht zur Widerruffung ihrer rthümer zu bewegen ſind, eben das ſagen, was der

gen des Ciceronianus geführet, hat ihm keine Ehre gebracht. Er erkannte ſeinen Fehler gegen ſeinem Ende ſelber. Man ſchlage hievon die Scaligerana, unter dem Worte Eraſmus, nach.

heilige Auguſtinus von den Sündern geſaget hat: *Humanum eſt peccare, diabolicum perſeuerare.* Ich weiß in der That vor die Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaften nichts ſchädlichers und teufliſcheres, als den Eigenſinn und Hochmuth von gewiſſen Gelehrten. Dieſe Laſter ſind derſelben Beförderung eben ſo ſehr zuwider, als die Wuth der Gothen und Vandalen dem Fortgange der freien Künſte zuwider war.

Daß die Gelehrten auf dasjenige Syſtem, ſo ſie ſelber erfunden haben, oder ihnen von ihren liebgewonnenen Lehrmeiſtern beigebracht worden, mit ſo vielem Eigenſinn beſtehen, ſolches vermindert das Anſehen ihrer Meinungen ebenfals gar ſehr; Es ſcheinet, als wenn ſie vor gewiſſe Sätze einen Gehorſam, der einer göttlichen Verehrung nahe kommt, bezeigten. Wenn man mit einem Carteſianer von einem Satze redet, der nicht mit den Lehr-Gründen, vor welche er eingenommen iſt, übereinſtimmet, ſo iſt er nicht ſo wohl ſelbigen nach der Vernunft zu unterſuchen, als vielmehr auf Gründe, um ihn zu beſtreiten, bedacht. Wenn man einen Peripateticum eines Irrthums überführen will, ſo meinet er gleich, daß ſeine Ehre von der Ehre des Ariſtoteles abhange; Er glaubet, daß er durch Verteidigung ſeines Lehrmeiſters ſich ſelber verteidige; und an ſtatt daß er darauf dencken ſolte, wie er das wahre, das in den Gründen ſeines Gegners enthalten ſein könte, einſehen möge, ſo iſt er vielmehr nur bloß um Antworten, um ſolche zu entkräften, bemühet. Er glaubet, daß man in der Peripatetiſchen Weltweisheit nicht irren könne, und ihm fält darüber, ob er auch immer recht habe, niemals ein Zweifel ein. Er un-

nterſuchet alſo den Grund der Sache nicht, ſondern
: nur mit ſeinen Beweiſen beſchäftiget; Er ziehet die-
nigen, die ihm entgegen geſetzet werden, nicht in die
ringſte Erwegung, und verfällt daher durch ſeine
Vorurtheile in die Unmöglichkeit, der Wahrheit je-
als gewiß zu werden.

Die Gottesgelehrten und Philoſophen ſind die-
n Fehlern ſehr unterworffen, der Eigenſinn ſcheinet
re Eigenſchaft und eine Folge ihres Standes zu ſein.
ben dieſe gute Gedancken, ſo ſie von ihren Meinun-
n hegen, und dieſe übel angebrachte Gewißheit ihrer
hr-Gebäude hat den Bayle bewogen, daß er von ſo
elen als gewiß angenommenen Grundſätzen die Un-
wißheit bewieſen hat. Er machte ſich ein Vergnü-
n daraus, daß er zeigen konte, wie viele Dinge, die
an klar und offenbar zu ſein verſicherte, mit Schwie-
keiten, welche ſie ſehr zweifelhaft machten, umgeben,
d bisweilen gar der Vernunft und den erſten Grund-
egriffen zuwider wären. f)

f) Bayle wolte die menſchliche Vernnnft demüthigen, oder ſie wenigſtens dazu gewöhnen, daß ſie ſich in ihren Urtheilen nicht übereilen, und nichts ohne Unterſuchung und gehörige Erkentniß annehmen ſolte. Die Gottesgelehrten ſchienen ihm gar zu entſcheidend zu ſein, und er hätte gewünſchet, daß man von zweifelhaften Dingen auch nicht anders als zweifelhaft reden möchte. In dieſer Abſicht machte er ſich ein ſchalckhaftes Vergnügen daraus, daß er ihre Gewißheit wanckend machen, und ihnen zeigen konte, welchergeſtalt gewiſſe Wahrheiten, die ſie vor offenbar hielten, dergeſtalt mit Schwierigkeiten umringet und benebelt wären, daß es bisweilen klüger gehandelt ſein würde, wenn man darüber zu urtheilen Anſtand nähme. Er hatte auch ſo viele Geſchichte,

§. 17.

Von den lächerlichen Meinungen, die von manchen Gelehrten behauptet werden.

Es iſt erſtaunend, auf was vor verkehrte Dinge viele Gelehrte verfallen. Wenn man nicht wüſte, daß ſie begehret hätten, daß man ihre Schriften, als ſolche, die lauter offenbare Wahrheiten in ſich hielten, anſehen ſollte, ſo müſte man dencken, daß es lauter Erdichtungen und Romanen wären, die von Perſonen verfertiget worden, welche ihrer Einbildungs-Kraft einen freien Lauf laſſen, und die ihnen in den Kopf kommende lächerliche Einfälle der Welt bekandt machen wollen. Inzwiſchen ſtreuen die Philoſophen ihre ſonderbarſten Meinungen mit einem recht herriſchen Anſehen aus. Man höre nur einmal einen Stoicker von der Weißheit und dem höchſten Gute reden; man ſollte ſagen, daß er überzeuget wäre, daß die gantze Welt ſeine Meinungen annehmen müſte. Es iſt nichts luſtiger, als wenn man ſiehet, wie er ſich zu beweiſen bemühet, daß nur allein der Weiſe, das iſt nach ſeiner Sprache, der Philoſophie, wahrhaftig glücklich, jederzeit, auch mitten in der Sclaverei, frei, ſchön, wie der Liebes-Gott, wenn er gleich ſo heß-

die von den gemeinen Gelehrten in keinen Zweifel gezogen werden, unterſuchet und dergeſtalt offenbar falſch befunden, daß er daher in allem ein Mißtrauen ſetzte und den Geſchichtſchreiber, nur unterdeſſen und bis er einen umſtändlichern Unterricht erhalten, Glauben beimaß. Beauval Hiſtoire des Ouvrages des Savans, Decembre 1706. pag. 551. 552.

lich wie der Vulcanus wäre, in der Armuth reich,) mitten unter den Kranckheiten ſtarck und geſund

Dergleichen falſche Begriffe, die nichts als eine e Ruhm-Begierde zum Grunde haben, ſind ſchon 1 vielen vernünftigen Leuten vor lächerlich gehalten rden, indem ſie dergleichen abentheurlichen Einbil-ngen keinen Beifall geben, noch Glauben können, ; ein mit Elend, Schmertzen und Unglück überhäuff-Menſch als ein ſolcher, der der Glückſeeligkeit im hoſſe ſitze, anzuſehen ſei. Wenn ſich Horatius r den eitlen Ruhm der Stoicker, deren Weiſem er die Eigenſchaften und Vorzüge, die ſie ihm beile-, zugeſtehet, aufhält, ſo ſetzet er endlich hinzu, daß ich jederzeit geſund befinde, woferne er nur nicht wäſſerichtes und ſchleimiges Geblüte bekomme, wel-s alle Glückſeeligkeit dieſer irrdiſchen Gottheit zer-kte. g)

So lächerlich auch gewiſſe Meinungen der Stoi-ſein mögen, ſo ſind ſie doch noch lange nicht ſo ieſchmackt, als der Pithagorenſer ihre. Was vor Narrheit oder Unverſchämtheit muß nicht ein ſol-Menſch beſitzenn, der mit einer groſſen Ueberzeu-ig verſichert, daß er ſich in drei oder vier verſchiede-Leibern geweſen zu ſein, erinnere, und der da)euret, daß er, als er ſich in dem Leibe eines in Belagerung von Troja geweſenen Griechen befun-den,

) *Ad ſummum, ſapiens vno minor eſt Joue, diues,*
Liber, Honoratus, pulcher, Rex denique Regum;
Praecipue ſanus, niſi cum pituita moleſta eſt.
HORAT. Ep. I. Lib. I.

den, Euphorbus geheiſſen habe? h) Kan man auch wohl die Ausſchweiffung des menſchlichen Verſtandes höher treiben? Inzwiſchen hatte der Urheber dieſer abendtheuerlichen Hirngeſpenſter unter ſeinen Schülern ſich ein ſo groſſes Anſehen erworben, daß ſie ſeine Meinungen, ohne ihre Wahrheit und Möglichkeit zu unterſuchen, mit einem völligen Gehorſam annahmen, und wenn man ihnen das darinn befindliche falſche und abgeſchmackte zeigen wolte, ſo antworteten ſie auf eine recht lächerlicherliche Art weiter nichts, als: *Magiſter dixit*, der Meiſter hat es geſaget. Sie werden alſo ſehen, gnädige Frau, ob dieſer Philoſophe einen richtigen Weg, um die Wahrheit ans Licht zu ſtellen, genommen habe, und ob nicht das blinde Vertrauen, ſo ſeine Schüler in ihm hatten, einer Bezauberung gleich geweſen ſei. Eben ſolche Beſchaffenheit hatte es, ehedem und noch anjetzt, mit allen denen, die gewiſſen Gelehrten mit allzu vielem Vorurtheil blindlings folgen. Sie werden Sclaven von den Irrthümern ihrer Lehrmeiſter, und wenn dieſelben auch noch ſo grob ſein ſolten; ſo verhindert ſie doch das einmal gefaßte Vorurtheil, daß ſie ſolche nicht gewahr werden; denn man kan ſich nichts abgeſchmacktes und der geſunden Vernunft zuwider lauffendes vorſtellen, welches nicht ſchon von einigen Philoſophen vorgetragen worden wäre. i) Ich ſchäme

h) *Ipſe ego (nam memini) Troiani tempore belli*
Pantoides Euphorbus eram.
OVID. Metam. Lib. XV.

i) *Nihil tam abſurdum dici poteſt, quod non dicatur ab aliquo Philoſophorum.* CIC. de nat. Deor.

me mich, rief der heilige Auguſtinus, da er wider gewiſſe Lehr-Gebäude ſchrieb, aus, daß ich dergleichen ſchändliche Dinge anführen ſoll: und ich weiß nicht, wie diejenigen, welche ſolche geſchrieben haben, nicht ſchamroth darüber geworden ſind. Ich beklage diejenigen, ſetzt dieſer Kirchen-Vater hinzu, welche dergleichen Thorheiten anzuhören genöthiget geweſen ſind. k)

Die Weltweiſen verfallen auf dergleichen abendtheuerliche Irrthümer öfters deshalb, weil ſie allzufein philoſophiren wollen; da ſie ſich allzuviele Mühe, die ihnen unerforſchliche Geheimniſſe zu entdecken, geben, ſo kommen ſie auf dieſe ausſchweiffende Meinungen, und werden ſolchergeſtalt von ihrer erhitzten Einbildungs-Kraft betrogen. Diejenigen Gottesgelehrten, die ſich mit Dunſt nähren, gerathen ſehr oft in dieſe Umſtände; Da die Sachen, mit deren Unterſuchung ſie zu thun haben, den menſchlichen Verſtand überſteigen, und nur allein durch den Glauben angenommen und beſtätiget werden können; ſo macht, ſo bald als ſie ſelbige nach Philoſophiſchen Regeln prüfen wollen, die Unmöglichkeit gewiſſe Grundſätze der Religion mit dem natürlichen Vernunft-Licht zu vergleichen, daß ſie tauſenderlei lächerliche Lehr-Gebäude erdichten, woraus alle die Irrthümer und Zänckereien, welche das menſchliche Geſchlecht ſchon ſeit ſo langer Zeit getheilet haben, entſtehen.

Wenn

k) *Sed iam pudet me iſta refellere, quum eos non puduerit iſta ſentire. Quum vero auſi ſint etiam ea defendere: non iam eorum, ſed ipſius generis humani me pudet, cuius aures haec ferre potuerunt.* AUGUST. Ep. LVI.

Wenn mau unbegreifliche Dinge erforſchen will, ſo dienet die Wiſſenſchaft zu weiter nichts, als daß ſie uns nur noch weiter auf den Irrweg bringet; Sie giebet Mittel an die Hand, ſich ſelber Sophiſtiſche Schlüſſe zu ſchmieden. **Wo kommt**, ſagt Montagne, **die allzufeine Thorheit anders her, als von der allzufeinen Weißheit? Die eine iſt von der andern nur ein Nagel breit entfernet.** l) Dieſer Schriftſteller ſcheinet mir ſehr richtig zu dencken. Die gröſſeſten Männer ſind in die gröſſeſten Irrthümer verfallen. Tertullianus, Origenes, und ſo viele andre groſſe Lichter aus den erſten Jahrhunderten des Chriſtenthums ſind durch den Strohm ihrer Einbildungskraft dahin geriſſen worden, und darüber auf irrige Meinungen gerathen. Man beſchuldiget den heiligen Auguſtinus, nach den verſchiedenen Secten, wider welche er geſchrieben hat, daß er die Sache bisweilen zu weit getrieben habe; und die verſchiedenen Partheien, die heute zu Tage herrſchen, behaupten alle, daß ihre Meinungen durch ſeine Wercke beſtärcket würden. Ich glaube gewiß, daß die Natur und geſunde Vernunft öfters mehr als die Wiſſenſchaft thun. m) **Es iſt auſſer dem natürlichen Vernunft-Licht keine Wohlfarth anzutreffen.** Zu dieſem Grund-Satz nehme ich jederzeit meine Zuflucht, wenn ich von der offenbahren Wahrheit einer geſchehenen

l) Montagne, Eſais, Liv. II. pag. 189.

m) *Et veniunt hederae ſponte ſua melius*
Surgit et in ſolis formoſius arbutus antris
Et volucres nulla dulcius arte canunt.
Propert. Elegiar. Libr. I.

henen Sache urtheilen ſoll. Und was kan doch das Anſehen von allen Lehrern auf der gantzen Welt wider die Vernunft ausrichten?

§. 18.

Die Helfte von den Meinungen der Gelehrten entſtehen aus dem Haß und Neide, den ſie gegen einander tragen.

Die Leidenſchaften tragen auch viel zu den verſchiedenen Meinungen der Gelehrten bei. Sie finden gewiſſe Wercke gut oder ſchlecht, nachdem ſie deren Verfaſſer lieben und hochhalten. Obgleich ein Gelehrter von der Güte eines Buches überzeuget iſt, ſo geſchiehet es dennoch öfters, daß er ſolches kritiſiret; Er ſuchet in den Stellen, die ihm am ſchlechteſten zu ſein ſcheinen, allerhand Mängel auf, und er bemühet ſich ſelbſt die Güte derjenigen, denen ſonſt die ſcharfeſte Kritick nichts anhaben kan, zu verringern. Er liebet den nicht, der ſie geſchrieben hat, und dieſes iſt ihm ſchon genung, um ſie zu verwerffen.

Nicht bloß die mittelmäßigen Schriftſteller ſind dieſen Schwachheiten unterworffen; ſondern ſelbſt die gröſſeſten Männer haben dergleichen Ausſchweiffungen begangen. Man kan dem Herrn von Meaux n) die Würde eines berühmten Schriftſtellers nicht ſtreitig machen; Und dennoch iſt niemand dem Neide, Haß und Eiferſucht mehr, als er, unterworffen geweſen. Dieſe Leidenſchaften haben verurſachet, daß er Wer-

cke,

n) Bossuet.

cke, die die Hochachtung aller Kenner verdienten, und deren Werth er ſelber einſahe, getadelt hat. Die Streitigkeiten, welche er mit dem Herrn von Cambrai hatte, machten, daß er ein Buch wider die *Avantures de Telemaque* ſchrieb. Er grif verſchiedenemale ſolche Wercke an, deren Richtigkeit, Schönheit, Annehmlichkeit und Ordnung er vor allen andern gelobet haben würde, wenn er diejenige Bedienung, die der Herr von Fenelon zu ſeinem Nachtheil erhielte, gehabt hätte. Eben dieſer Herr von Meaux, dem la Bruyere vor einen Kirchen-Vater hält, o) gab des du Pin *Bibliotheque des auteurs eccleſiaſtiques* bei der Theologiſchen Facultät zu Paris als ein gefährliches Buch an, weil es ihm verdroß, daß der Commentarius, den dieſer Verfaſſer über die Pſalmen gemachet hatte, beſſer als der ſeinige aufgenommen worden war. p)

Pascal und alle andre Janſeniſten haben wider die Jeſuiten; und dieſe wiederum gegen jene, aus keiner andern Urſache, als wegen der gegen einander hegenden Eiferſucht, ſo viele Schmähungen ausgeſtoſſen. Der Ruhm des Port-Roials ſtach der Geſellſchaft Jeſu in die Augen, und das Anſehen der Jeſuiten

o) laſſet uns zum voraus der Sprache unſrer Nachkommen bedienen: Ein Vater der Kirche . . . . LA BRUYERE diſcours pour ſa reception à l'Academie.

p) *Liber Pſalmorum, in quo eorum ſenſus literalis exponitur a* LUD. DU PIN. *Pariſiis 1691. in 8.*

Libri Pſalmorum Verſio duplex Latina una S. Hieronymi, altera vulgata, cum Notis IAC. BENIONI BOSSUET, *Lugduni 1691. in 8.*

ten mißfiel hingegen den Janſeniſten. Das Neue Teſtament des Quenels, welches ehedem ſo vielen Lerm gemacht hat und ſo heftig verteidiget worden iſt, wurde, als es heraus kam, von vielen Biſchöffen und Gottesgelehrten, die es nachher wieder verdammet haben, genehmiget und mit groſſen Lobes-Erhebungen aufgenommen.

Die Leidenſchaft wircket nicht allein in den Meinungen eintzeler Gelehrten, ſondern ſie regieret auch die Urtheile der Univerſitäten und der aus den berühmteſten Lehrern beſtehenden Verſammlungen. Ich bitte Sie, gnädige Frau, ein wenig die Worte zu erwegen, die ſelber ein Doctor aus der Sorbonne von dem Betragen ſeiner Mitbrüder gebrauchet hat. **Die wider alle Ordnung geſchehene Verdammung des Herrn Arnaud iſt die gröſſeſte Wunde, die unſre Facultät jemals bekommen hat. Es iſt eine grauſahme Verfinſterung, die dieſer ſchöner Stern erlitten hat; Es iſt dieſes eine ſolche Straſſenräuberei geweſen, von welcher unſre meiſte Doctores, ſo die Sache anjetzt mit Gleichgültigkeit anſehen, frei bekennen, daß man ſie nennen könne** horrendum Sacrae Facultatis Pariſienſis Latrocinium. q) Es iſt aber, mit Vergünſtigung dieſes Schriftſtellers, ſolches noch nicht die gröſſeſte Verfinſterung, ſo die Sorbonne erlitten hat; Denn ihr Ruhm iſt durch das De-

q) Relation des Aſſemblées de Sorbonne ſur les opinions des Jeſuites touchant la Religion des Chinois, Lettre V. pag. 22. Edit. de Cologne, 1701.

Decret, ſo ſie im Jahr 1589 wider Heinrich den IIIten zu geben die Verwegenheit hatte, hundertmal mehr beſudelt worden. r) Allein dieſer helleuchtende Stern iſt oft den Verfinſterungen unterworffen und ſein vornehmer Körper hat von den Leidenſchaften, welche die verſchiedene Theile, woraus er beſtehet, beleben, gar ſtarcke Empfindungen. Er hat auch bisweilen den Verdruß, zu ſehen, wie ſeine Ausſprüche bei vielen Nationen von einer groſſen Anzahl Lehrer verworffen werden. Die Verdamnung, welche die Sorbonne in dem Anfange dieſes Jahrhunderts gegen einige Sätze des Jeſuiten, Pater le Comte, die alle darauf hinaus lieffen, **daß die Chineſer die Erkäntniß des wahren Gottes eine Zeitlang unter ſich erhalten hätten**, ergehen ließ, iſt faſt von hundert Spaniſchen Doctoren, Welt- und allerlei Ordens-Geiſtlichen, Profeſſoren in der Theologie, Beiſitzern des heiligen Officii, und andern in einer geiſtlichen Würde ſtehenden Perſonen vor ungerecht und un-

r) Die Sorbonne und die Theologiſche Facultät führten ſich als die Anführer des Aufruhrs auf, und ſprachen zu Paris das gantze Volck dieſes Königreichs von dem Gehorſam und Eid der Treue, den es dem Heinrich von Valois geſchworen hatte, frei; ſie löſchten ſeinen Namen in den Kirchen-Gebeten aus; und gaben dem Volcke zu verſtehen, daß es mit guten Gewiſſen ſich mit einander verbinden, die Waffen ergreiffen und Geld zuſammen ſchieſſen konten, um wider denſelben den Krieg zu führen, weil er ein abſcheulicher Tyran ſei, welcher zum offenbaren Nachtheil und Misvergnügen ihres heiligen Römiſch-Catholiſchen Apoſtoliſchen Glaubens, und der Verſammlung der Reichs-Stände, öffentlich Treu und Glauben gebrochen hätte. Journal de Henri III. pag. 210.

ungegründet gehalten worden. s) Sie ſehen alſo, gnädige Frau, daß dasjenige, was jenſeits dem Pirenäiſchen Gebürge Beifall erhält, diſſeits deſſelben verdammet wird, und zwar von Lehrern, die einerlei Religion haben, an einerlei Glaubens-Artickel glauben, und in einer und eben derſelben Glaubens-Gemeinſchaft ſtehen.

Dieſe Verſchiedenheit der Meinungen muß denen, die nicht wiſſen, was dahinter ſtecket, gantz auſſerordentlich vorkommen. So bald man aber weiß, daß die Sorbonne zu dieſem Ausſpruch durch den Haß, den ſie gegen die Jeſuiten träget, veranlaſſet, und daß hingegen die Entſcheidung der Spaniſchen Gottesgelehrten durch das Anſehen, ſo dieſe Geſellſchaft in Spanien hat, zuwege gebracht worden, ſo wundert man ſich über die Verſchiedenheit dieſer Meinungen nicht mehr. Ein gewiſſer Doctor aus der Sorbonne drucket ſich, wenn er von der Verſammlung, in welcher die Sätze des Pater le Comte verdammet worden, ſchreibet, hierüber folgendergeſtalt aus. **Man ſolte ſagen, daß man ſich in dem Saal der Sorbonne nur deshalb verſammle, damit man ſchreien und ſich einander allerhand Läſterungen ſagen könne. Worte, Geberden, das Anblicken mit den Augen, die Art zu reden und ſeine Stimme zu geben, alles iſt daſelbſt der Ernſthaftigkeit und dem Anſehen derjenigen unanſtändig, denen man in unſern Schu-**

 len,

s) Jugement d'un grand nombre de Docteurs des Univerſités de Caſtille et d'Arragon ſur les propoſitions cenſurées en Sorbonne, pag. 20.

len, gleichſam vorzüglich, den Titel unſrer ſehr weiſen Lehrmeiſter beileget. Was kan wohl der Hof, das Parlament, und die andern Obrigkeiten von einem mitten unter allem dieſem Tumult gethanen Ausſpruch gedencken? t) Wenn man dieſem Doctor, wegen der Art und Weiſe, mit welcher ſich ſeine Mitbrüder berathſchlaget haben, Glauben beimeſſen ſoll; ſo ſind die Urthelſprüche der vornehmſten Gottesgelehrten im Königreich den Schöppen-Wahlen, die in einer Stadt, wo zwei verſchiedene Parthen herrſchen, vorgenommen werden, nicht unähnlich. Ich glaube bei dieſen heimlichen Händeln, daß die Doctores eben ſo wenig um die Wahrheit, als die wehlende Raths-Perſonen um die Wohlfarth ihres Vaterlandes, bekümmert ſind. Ich könte, wenn ich wollte, hier eine groſſe Anzahl zuverläßiger und durch das Zugeſtändniß ſämtlicher Geſchichtſchreiber erwieſener Vorfälle anführen, welche zeigen würden, wie die Ausſprüche der berühmteſten Univerſitäten die Leidenſchaften ihrer verſchiedener Glieder, woraus ſie beſtehen, zum Grunde haben. Nicht allein der Geiſt der Partheilichkeit hat öfters dieſe Ausſprüche in die Feder gegeben, ſondern es ſind auch bisweilen die allerweſentlichſten durch die Begierde nach Reichthum veranlaſſet worden. Ein gewiſſer Geſchichtſchreiber, u) welcher wie Salluſtius ſchildert, wie Ta-

t) Journal hiſtorique des Aſſemblées tenues en Sorbonne pour condamner *les memoires de la Chine du Pere le Comte.*

u) L'Abbé Rainal, dans ſes Anecdotes hiſtoriques politiques, &c.

Tacitus urtheilet, und ſo ſchön, wie Titus Livius, ſchreibet, meldet uns, daß Heinrich der VIIIte, in ſeiner Eheſcheidungs-Sache, faſt alle Italieniſche Univerſitäten gewonnen haben, und daß viele Doctores ſo niederträchtig geweſen und ihre Stimme vor einen Thaler verkauffet hätten. Das hieß, ſich wohlfeil in Schanden ſtürtzen. Die Doctores in der Sorbonne verkauften ihre Stimme viel theurer, wenn man den Schriftſtellern, x) die ihnen zu dieſer Zeit ihren Geitz vorwarffen, glauben will.

Hiebei iſt der Ehre ſolcher Geſellſchaften, worinnen dergleichen ärgerliche Unordnungen vorfallen, nichts ſchädlicher, als daß ihre Feinde niemals, ſolche öffentlich bekandt zu machen, ermangeln. Wer muß nicht dem allerverächtlichſten Begrif von den Ausſprüchen der Univerſitäten bekommen, wenn er eine vor kurtzen in der Sorbonne vorgefallene abendtheuerliche Begebenheit lieſet, welche den Doctoren von einem ungenannten Schriftſteller auf eine ſehr heftige Art vorgeworfen worden iſt. y) „Digotrets, welcher der ge-

x) *Non eſt mihi incognitum, queis artibus res haec apud Pariſiorum Sorbonam tractata eſt, quae ceteris tanti ſceleris auſum temerario ponnexit exemplo. Vix me continere queo, quin, imitatus poetam illum, exclamem,* Dicite, Sorbonici, in Theologica quid valet aurum? *Quantum pietatis et fidei illorum pectore clauſum putauimus, quorum venalis magis quam ſincera conſcientia eſt. . . . . . extrema auaritiae infamia corruperunt?* Agrippa Ep. XIX. Lib. VI. pag. 973.

y) *Tombeau de la Sorbonne, pag.* 22. Zu dieſer Geſchichte mag wohl etwas hinzu geſetzet ſein, und vielleicht hat man

„lehrteſte Mann in der Facultät und der beſte Logicus „iſt, ſagte: Ihr Herren erlaubet mir, euch zu ſagen, „daß

das lächerliche darinn vermehret; Was uns ſolches zu glauben beweget, iſt, daß in dieſem Wercke verſchiedene Perſonen, welche ſonſten die ihnen anvertrauete anſehnliche Poſten mit vielen Ruhm bekleiden, auf eine beides unanſtändige und verwerfliche Art gemißhandelt worden ſind. Es ſind überdem in dieſem Buche viele beſondere Nachrichten, die nicht von einer ſolchen Gewißheit zu ſein ſcheinen, daß man ſich darauf mit Zuverläßigkeit beruffen könte. Wir würden alſo die gegenwärtige Geſchichte nicht angeführet haben, wenn nicht aus der Schutzſchrift des Herrn Abt von Prades erhellete, daß ſie einen richtigen Grund hätte. Man findet in gedachter Schutzſchrift auf der 21ſten Seite wegen dieſes Streites folgende Nachricht. Herr Fouchet warf dem Herrn Grageon, welcher auf eine abſcheuliche Art wider meinen Satz ſchrie, in öffentlicher Facultät vor, daß er ihm ſelbſt geſaget hätte, wie er denſelben niemals leſen hören. Die Art, mit welcher der Verfaſſer dieſer Schutzſchrift ſolchen Vorfall erzählet, iſt in den lächerlichen Umſtänden, ſo der Verfaſſer des Tombeau beigeſetzet hat, gantz verſchieden. Dieſer letzte Schriftſteller iſt voller Galle und Bitterkeit; da hingegen der andre beſtändig in den Schrancken einer gerechten Verteidigung verbleibet, jedoch einige allzubittre Ausdrücke ausgenommen, deren er ſich, wenn er von dem Herrn von Auxerre, einen wegen ſeiner Frömmigkeit ewig zu verehrenden Prälaten, ſpricht, bedienet hat. Es dürften vielleicht meine Leſer, welche in dieſem Wercke oft wahrnehmen werden, daß ich mich über die Streitigkeiten der Moliniſten und Janſeniſten aufgehalten habe, ſonderbar finden, daß ich hier die Verteidigung ſo wohl eines Moliniſtiſchen als Janſeniſtiſchen Biſchofs übernehme; Wenn ſie aber bedencken, daß die Tugend in den Augen eines wahren Weltweiſen allenthalben, wo ſie ſich befindet, verehrungswürdig iſt, ſo werden ſie ſich nicht wundern

„daß man, wenn man dieſen Saß recht verſtehen will, „ein wenig Einſicht und Ueberlegung haben muß. Es „iſt dieſes der Zuſammenhang der Religion, von Er„ſchaffung der Welt an bis auf unſre Zeiten; Ein „Zuſammenhang, in welchen die Geſchichte überall „mit vernünftigen Urtheilen verknüpfet sind. Ich „habe dieſen gelehrten Saß mit recht groſſer Auf„merckſamkeit von einem Ende bis zum andern gele„ſen; und ich habe nicht das allergeringſte verwerfliche „darinn angetroffen. Man ſolte wieder zur Samm-

dern können, daß ich, bei Verachtung der lächerlichen Streitigkeiten, dennoch den Verdienſten verſchiedener Perſonen Gerechtigkeit wiederfahren laſſe, in deren Augen dieſe Streitigkeiten, zum Unglück vor den Staat, nur allzu weſentlich zu ſein ſcheinen. Ich bedaure ihre Irrthümer, hingegen aber bewundre ich ihre Redlichkeit, die Lauterkeit ihrer Sitten, und ihre Liebe gegen die Armen. Dieſes ſind Eigenſchaften, die ein Menſch, der zu Dencken gewohnet iſt, hochſchätzen muß; Wenn man ſich gleich über die verſchiedenen Partheien ſelber aufhält, ſo muß man doch die Tugenden verehren, welche diejenigen ehrlichen Leute, die entweder durch ihre in der Kindheit eingeſogene Vorurtheile, oder durch falſche Betrachtungen, oder durch eine ſtarcke Ueberredung, als wenn ſie auf dem rechten Wege der Wahrheit wären, dahin geriſſen worden ſind, in dieſen Partheien unterhalten. Die Philoſophen beſchweren ſich ohne Unterlaß über die Unverträglichkeit der Andächtigen; ſie haben auch darinnen recht. Allein es fallen viele Philoſophen ihrer ſeits in eben dieſen Fehler; Denn Leute ſchwächen, und ſie vor blödſinnige, ſchwärmeriſch und ausſchweifend halten, heißt das nicht unverträglich ſein? Man ſolte dieſen Weltweiſen eben die Frage thun, die Croeſus dem Menippus bei dem Luccanus that: Ταῦτα οὐχ ὑμῖς?

„lung der Stimmen ſchreiten und ein jeder die Gründe „von ſeiner Meinung angeben: Auſſerdem werden „wir nichts als Schimpf und Schande davon haben. „Grageon nahm hierauf das Wort, und ſagte: Ihr „habt dieſen Satz fünfmal geleſen, und keinen Irr„thum darinn angetroffen? Ich aber habe ihn nur „einmal geleſen, und hunderterlei Gottloſigkeiten in „demſelben gefunden.

„Fouchet, welcher nur eine Stunde vorher ein „gantz anderes Geſtändniß von dem Grageon gehöret „hatte, konte ſich nicht enthalten, mit dem gröſſeſten „Unwillen wider ihn zu ſagen: Mein Herr, wie kön„net ihr vor der Sorbonne bekräftigen, daß ihr den „Satz geleſen habet, da ihr mir nur vor einer Stunde „geſaget, daß ihr ihn niemals geleſen hättet? Ey! „wie könt ihr, verſetzte der Grageon gegen den Fou„chet, das Geheimniß, ſo ich euch insbeſondere vertrauet „habe, verrathen? Ihr ſeid ein Lügner, ſagt Fouchet. „Grageon dränget ſich hierauf durch, und nimmt den „Fouchet beim Ermel. Sie verſetzen ſich in der öffent„lichen Sorbonne verſchiedene Schläge mit der Fauſt. „Man trit zwiſchen ihnen. Der Doctor Gervaiſe, „Großmeiſter von Navarra, bringet ſie mit vieler „Mühe von einander. Dergleichen Aufſchrift kan „ohnmöglich ohne groſſe Unordnung ablauffen. Das „Lermen der Schreier und ſo vieler Leute, die in dem „Saal hin und her lauffen, verurſachet, daß die Nach„baren herzukommen. Durch dieſer ihren Auflauf „wird das gantze Volck in Bewegung geſetzet; Einige „ſagen, daß Mord und Todtſchlag geſchehe; andre, „daß in der Sorbonne Feuer ausgekommen wäre;

„ Man ſiehet hierauf in einer Zeit von weniger als ei-„ ner Viertelſtunde über zwei tauſend Leute vor der „ Thüre verſammlet ſtehen.

„ Endlich kommen die Doctores, voller Scham „ über dieſen Auftrit, wieder zu ſich ſelber: Man brin-„ get jedermann zum Stillſchweigen: Man verfähret „ mit mehrerer Ordnung: Man ſammlet die Stimmen. „ Hierquf kommet der Pfarrer von St. Germain mit-„ ten durch das Gedränge des Volckes herbei, und „ läſſet ſich Platz machen. Meine Herren, ſaget er, „ ich habe zu thun. Ich komme nur, um meine „ Stimme zu geben: Ich bin der Meinung des „ **Tamponets.** Er begiebt ſich, nachdem er dieſe „ Worte geſprochen, wieder hinweg. Die Verſamm-„ lung, die vorher im Begrif, ſich in die Haare zu ge-„ rathen, war, fing hierauf laut an zu lachen. „

Wenn dieſe Geſchichte, wie ſie uns denn zweifel-haft zu ſein ſcheinet, wahr iſt, ſo kan man wohl, um die Doctores aus der Sorbonne zu entſchuldigen, ſa-gen, daß es faſt in allen Geſellſchaften eben ſo, wie in der ihrigen, zugehet. Der Cardinal von Rets hat mit Recht von allen Geſellſchaften geſaget, **daß ſie gemeines Volck wären,** das iſt, daß ſie allen Vor-urtheilen zu folgen, und in alle die Ausſchweiffungen, denen ſich der gemeine Hauffen überläſſet, zu verfallen geneigt wären. Und hat man nicht die traurigen Würckungen von dieſer Wahrheit ſelbſt auf den Con-ciliis geſehen, wo die heimlichen Händel, Räncke, Feindſchaften und Vorurtheile jederzeit in allen den Materien einen ſtarcken Einfluß haben, welche keine Entſcheidung der Glaubens-Artickel betreffen, und wo

alſo die Gottesgelehrten nicht mehr von dem heiligen Geiſt, um ſich der Wahrheit nothwendig zu nähern, geleitet werden? Man darf, um von demjenigen, was ich ſage, überzeuget zu werden, nur die Hiſtorie leſen, welche der Herr l'Enfant von dem Concilio zu Baſel und Coſtnitz, und der Fra-Paolo von dem Concilio zu Trient geſchrieben haben, nebſt den vortreflichen Anmerckungen, die der Pater Courayer ſeiner von dieſem Wercke verfertigten Ueberſetzung beigefüget hat. Aus den Klagen eines der vornehmſten Kirchen-Väter ſiehet man, daß die alten Concilia von dieſem Geiſt der heimlichen Räncke und Ehrſucht, den die neuern Geſchichtſchreiber den letztern Jahrhunderten vorwerffen, keinesweges frei geweſen ſind. Der heilige Gregorius von Nazianzo ſagt ausdrücklich, z) **daß er niemals ein Concilium geſehen, welches ein glückliches Ende genommen hätte. Er behauptet, daß dieſe Verſammlungen nichts als Unordnung verurſachen, und daß ſie, auſtatt dem Böſen abzuhelſen, daſſelbe vielmehr vermehren.** Ich glaube, daß man die Meinung des heiligen Gregorius von Nazianzo aus der Hiſtorie beſtärcken könte. Die Concilia, welche, um die Zwiſtigkeiten der Griechiſchen und Römiſchen Kirche beizulegen, gehalten worden ſind, haben nur dazu gedienet, daß ſie gäntzlich von einander getrennet wurden. Das Concilium zu Trient brachte die Spaltung, ſo noch heute zu Tage die Helfte von Europa theilet, vollens zu Stande. Es

z) οὕτως ἐι δεῖ τἄληθές γράφειν ὡς πᾶντα συλλὸγὴν ἐπισκόπων, ὅτι μηδεμίας συνὸδου τέλος εἶδον χρηςὸν μηδὲ λὺσιν κακῶν μᾶλλον ἔχουσαν ἢ πραδήκην.

Es würde, ſo viel die weltliche Macht der Biſchöffe anbetrift, gantz Franckreich umgekehret haben, wenn nicht die Parlamenter, welche auf die Gerechtſame ihres Königes und auf die Vorrechte der Frantzöſiſchen Kirche jederzeit aufmerckſam ſind, deſſen Annehmung, in Anſehung der Kirchen-Zucht, verhindert hätten.

§. 19.

Der Unterſcheid in der Religion bringet die Gelehrten zu allerhand fehlerhaften Ausſchweiffungen.

Der Unterſcheid in der Religion iſt ebenfalls ein ſtarcker Bewegungs-Grund von der Verſchiedenheit in den Meinungen der Gelehrten. a) Die Con-

a) Ich will hier, von dieſer durch den Unterſcheid in der Religion verurſachten Verſchiedenheit der Meinungen, ein ſehr klares Beiſpiel anführen. Ich will ſolches aus dem Widerſpruch, der ſich zwiſchen zweien bekandten Geſchichtſchreibern findet, hernehmen: Der erſte iſt der Pater von Orleans, als der Verfaſſer des unter dem Titel, *Revolutions d'Angleterre*, herausgekommenen Werckes; Der zweite iſt der berühmte Rapin von Thoiras, welcher gleichfalls die Hiſtorie von dieſem Königreiche geſchrieben hat. Wenn man dem Pater von Orleans Glauben beimißt, ſo war Jacobus der IIte ein gerechter, billiger, gelinder und gnädiger König, welcher die von zweien oder dreien ſeiner Anhänger ausgeübete allzuharte Strenge keinesweges billigte. Laſſet uns dieſen Jeſuiten ſelber reden hören, und alle ſeine Ausdrücke wohl erwegen. Der unglückſeelige Hertzog von Monthmouth wurde den Richtern in die Hände gegeben, die ihn

Controverſiſten machen ſich ein Vergnügen daraus, wenn ſie ſich auch in den allerkleinſten Dingen, ob

ſie

ihn zum Tode verurtheilten, welchen er auch den fünf und zwanzigſten des Monaths Julius zu London öffentlich erduldete; Er war mehr ſchwach als boßhaft, aber eben wegen ſeiner Schwachheit zu den allergröſſeſten Boßheiten geſchickt. Einige Tage vorher, ehe man ihn einzog, hatte man auch den Grey, welcher ſich verkleidet gehabt, gefangen genommen: der König bewies gegen denſelben eine ſolche Gnade, daß man auch ſagte, daß er ſeine Parthei verlaſſen hätte. Viele andre wurden geſtraffet, und zwar in einer gröſſern Anzahl, als es des Königs Wille geweſen war. Man giebet ſolches der Strenge des Ritters Jeffreys, nachherigen Cantzlers von Engelland, der ihr Richter war, der Grauſamkeit des Oberſten Kirke, und überhaupt dem Geitz derjenigen Commiſſarien ſchuld, welche, um gegen die Rebellen entweder nach der Schärffe der Geſetze, oder nach der Barmhertzigkeit des Landesherrn zu verfahren, verordnet worden; denn man ſaget, daß in dieſer Gelegenheit der wenigere oder mehrere Antheil an dem begangenen Verbrechen kein Bewegungs-Grund Straffe oder Gnade auszuüben geweſen ſey. Daß vielmehr diejenigen, die ihr Verbrechen der Rebellion zu erkauffen am wenigſten im Stande waren, ſolches am theuerſten haben bezahlen müſſen, und daß, wenn viele ihr Leben eingebüſſet, ſolches daher gekommen ſei, weil ſich wenige funden, die, um ſelbiges zu erhalten, Geld genung hatten. Dem Könige kam dieſe Unordnung ſehr ſpäthe zu Ohren: Er bezeugte aber, ſo bald er ſolches erfuhr, ſeinen Unwillen darüber; Und wenn er gleich derer, die deshalb angeklaget wurden, wegen der wichtigen von ihnen geleiſteten Dienſte, zu verſchonen genöthiget war, ſo machte er doch, ſo viel als er konte, ihre Ungerechtigkeit

ſie gleich mit den ſtreitigen Sachen keine Gemeinſchaft haben, zuwider ſein können. Dieſer Haß, welcher in

keit durch die allgemeine Begnadigung wieder gut, die er allen den in dem Aufruhre verwickelt geweſenen, welchen die Wirckungen ſeiner Gnade noch zu ſtatten kommen konten, wiederfahren ließ. Hiſtoire des Revolutions d'Angleterre. Tom. III. pag. 363. in der Amſterdammer Ausgabe. Jetzt aber wollen wir auch ſehen, wie der Herr von Rapin den Pater von Orleans durch klare Beweiſe überführet, daß kein Nero noch Caligula ſolche grauſame Thaten ausgeübet habe, als diejenigen geweſen, welche von den Bedienten des Königs Jacobus des IIten, auf ſeinen Befehl, vorgenommen worden. Dieſer ſo gelinde und gnädige Herr war rachgieriger als Tiberius; Und was das allerſchlimmſte iſt, ſo belohnte Jacobus der IIte die unerhörteſten Grauſamkeiten mit den vornehmſten Ehrenſtellen des Königreichs. Hieraus mag man nun urtheilen, wie viel man ſich auf alle diejenigen Geſchichtſchreiber verlaſſen könne, bei welchen der Eifer vor ihre Religion ſtärcker als die Liebe zur Wahrheit iſt. Und wie viele Schriftſteller findet man wohl, die ſo viele Großmuth beſitzen, daß ſie auch ſelbſt zum Nachtheil derjenigen Parthei und Glaubens, ſo ſie ergeben ſind, die reine Wahrheit ſagen. Wenn man gleich einen Thou findet, wie viele Maimbourgen und Patres von Orleans trift man nicht dagegen an? Allein wir wollen uns zur Stelle des Herrn von Rapin Thoiras ſelber wenden, und auch deſſen Ausdrücke insgeſamt erwegen. Zu Winchester wurde die Witwe des Lord L'Jsle, welcher einer von Karls des Iſten Richtern war, vor Gericht, damit über ihr geſprochen werden möchte, gebracht. Ihr Verbrechen war, daß ſie einem Presbiterianiſchen Prieſter von der Parthei des Hertzogs von Monthmouth, und noch einem andern Manne, der ihr ſelber unbekandt war und deſſen Name ſich auch in keinem einzigen Aufgeboth fand, in ihrem Hauſſe Aufenthalt ge-

in den Hertzen der Gottesgelehrten die Verſchiedenheit des Glaubens, des äuſſerlichen Gottesdienſtes, oder ſonſt

gegeben hatte. Die Geſchwornen erklärten ſie auf die Beweiſe, ſo ſie zu ihrer Verteidigung anbrachte, für unſchuldig; Allein Jeffreys zwang ſie, daß ſie ſich über dieſe Sache noch einmal berathſchlagen muſten. Die Sache ſchlug dreimal auf einerlei Weiſe aus; Als aber Jeffrey ſie bedrohet hatte, daß er ſie auf der Stelle hencken laſſen wolte, ſo erklärten ſie dieſelbe endlich zum viertenmal für ſchuldig, und ſie wurde auch darauf in dem Achtzigſten Jahre ihres Alters hingerichtet. Zu Dorcheſter ſagte Jeffrey, um ſich fernerer Mühe zu erſparen, zu dreißig Angeklagten, über welche geſprochen werden ſolte, daß ſie, woferne ſie Gnade begehrten, ſich vor ſchuldig erkennen müſten; Als ſie aber dieſen Weg nicht erwählen wolten, ſo verurtheilte er neun und zwantzig von denſelben, welche auch auf der Stelle hingerichtet wurden. Als, an einem andern Orte, über zwei hundert Perſonen geſprochen werden ſolte, ſo verſprach Jeffrey denen, die ſich für ſchuldig erkennen würden, gantz gewiß Gnade; und doch ließ er von dieſen zwei hunderten Achtzig aufhencken. Und um eine Erzählung, die ſo vielen Abſcheu verurſachet, abzubrechen, ſo iſt mit einem Worte genug, daß Jefferey fünf hundert Perſonen zum Tode verurtheilte, und, nach der geringſten Rechnung, zwei hundert und dreißig davon wircklich hingerichtet, und ihre Viertheile an der öffentlichen Landſtraſſe angeſchlagen wurden. Jeffrey hielte ſich wegen dieſes Barbariſchen Verfahrens ſelber vor glücklich, und rühmte ſich, daß er allein mehr Leute, als alle Richter in Engelland, ſeit den Zeiten Wilhelms des Eroberers, zuſammen, habe hencken laſſen. Wenn er ſeine Grauſamkeit nicht weiter trieb, ſo geſchahe es deshalb, weil verſchiedene vermittelſt der Aufopferung ihrer Güter Gna-

ſonſt eines andern Religions-Puncts zuwege bringet, ſchleichet ſich auch in ihre Wercke ein. Man darf nur,

Gnade bei ihm funden. Nur allein ein Edelmann, mit Namen Perideaux, gab ihm vierzehen tauſend Pfund Sterlinge, um ſein Leben zu retten. Was diejenigen anbetrift, die nicht Geld genung hatten, um ihre Begnadigung um den Preiß, den Jeffreys darauf geſetzet hatte, zu erkauffen, ſo wurden dieſelben entweder gehencket, oder gräulich zerpeitſchet, oder an die Amerikaniſche Colonien als Sclaven verkauffet. Kircke gab dem Jeffreys an Stoltz und Grauſamkeit nichts nach. Als er, unmittelbar nach der Niederlage des Hertzogs von Monthmouth, nach Taunton geſchicket worden, ſo ließ er daſelbſt eigenmächtig neunzehn Menſchen, ohne alle Gerichts-Form, und ohne daß er ihnen, jemanden von ihren Verwandten oder Freunden zu ſehen, verſtatten wolle, aufhencken. Unter währender Hinrichtung machten die Trommelſchläger, Pfeiffer, und Hautboiſten dieſe groſſe That recht feierlich. Und dieſes war es ſonder Zweiffel, was ihn ſo würdig machte, daß er dem Jeffreys zum Gehülffen gegeben wurde. Als Kircke, in eben dieſer Stadt Taunton, verſchiedene Officiers zu Mittags-Eſſen eingeladen hatte, ſo ließ er, unter der Mahlzeit, dreiſſig von den zum Tode verurtheilten, vor den Fenſtern des Gemachs, in welchem er ſpeiſete, aufhencken; nemlich zehen bei der Geſundheit des Königes, zehen bei der Geſundheit der Königin, und zehen bei der Geſundheit des erſten Richters. Allein eine von ihm in einer andern Stadt begangene That übertrift alle menſchliche Einbildung. Als ein junges Mädchen ihm, um das Leben ihres Vaters zu erbitten, zu Fuſſe fiel, ſo beredete er ſie, unter dem Verſprechen, daß ihr Vater begnadiget werden ſolte, ſeinen böſen Willen mit ihm auszuüben; Nachdem er nun ſeine viehiſche Begierde ge-

nur, wenn man von dieſer Wahrheit überzeuget ſein will, die Streit-Schriften leſen; Es giebet wenige, und

geſtillet hatte, ſo begieng er die Grauſamkeit, daß er dieſes Mädchen an das Fenſter führte, und ihr ihren an der Stange, woran das Schild des Wirths-Hauſes, in welchen er ſeine Wohnung genommen hatte, feſtgemachet war, aufgehenckten Vater zeigte. Dieſer traurige Anblick hatte bei dem armen Mädchen eine ſolche Wirckung, daß ſie den Verſtand darüber verlohr. Der Pater von Orleans, der deshalb von Jacobus dem IIten unterrichtet war, kan zwar dieſe barbariſche Hinrichtungen nicht leugnen, er ſuchet aber dieſelben auf eine doppelte Weiſe zu entſchuldigen. Erſtlich ſaget er, daß der König davon zu ſpäthe Nachricht erhalten, folglich der Sache nicht abhelffen können, und daß ihr die groſſen Dienſte, die ihm von dem Jeffreys und Kircke geleiſtet worden waren, ihnen die Wirckungen ſeines Mißvergnügens empfinden zu laſſen, verhindert hätten. Zweitens ſaget er, daß der König dieſe Ungerechtigkeiten, durch die nachher ertheilte allgemeine Begnadigung, ſo viel in ſeinem Vermögen geſtanden, wieder gut gemachet hätte. Allein man kan die Unerheblichkeit dieſer Entſchuldigungen leicht wahrnehmen, wenn man bedencket, daß der Kircke, als ihm dieſes ſein unmenſchliches Bezeigen vorgeworffen wurde, zur Antwort gab, daß er und Jeffreys noch lange nicht ſo weit gegangen wären, als es die Befehle des Königs mit ſich gebracht hätten. Demnächſt bezeigte ſich der König wider den Jeffreys ſo wenig mißvergnügt, daß er ihm vielmehr, bei ſeiner Zurückkunft, die Stelle eines Groß-Canzlers anvertrauete, welche währender Zeit, als er in den Provinzien von Queſt mit Ausübung ſolcher unmenſchlichen Thaten beſchäftiget geweſen, erlediget worden war. Was die ertheilte Begnadigung anbetrift,

und faſt gar keine, in welchen nicht die Verfaſſer den Streit mit einigen Schmähungen wider ihre Widerſacher,

trift, ſo wurde ſolche erſt verſchiedene Monathe nachher bekandt gemacht, als ſchon alle Hinrichtungen geſchehen waren, und man keine Leute mehr, die ſtrafbar geweſen wären, auffinden konte. Es muß wohl der Hof überzeuget geweſen ſein, daß es ſehr wenige Leute, denen dieſe Begnadigung zu ſtatten kommen könte, gäbe, weil man in dem Begnadigungs-Brieffe die Nahmen von einen Hauffen junger Mädchens von zehen bis zwölf Jahren mit eingeſetzet hatte, welche dem Hertzog von Monthmouth, mit einem Blumen-Krantze auf dem Haupte entgegen gegangen waren, um ihm, bei ſeiner Ankunft zu Taunton eine Bibel zu überreichen. Der König gab nicht allein in den Provintzien von Queſt offenbahre Merckmahle von ſeinem rachgierigem Gemüthe; ſondern es muſte auch die Stadt London eine Zeugin von verſchiedenen Hinrichtungen ſein, die daſelbſt im Monath October, und unter andern an einer Frauen, Nahmens Eliſabeth Gaunt, geſchahen, welche öffentlich verbrandt wurde, weil ſie einem Anhänger des Hertzogs von Monthmouth Mittel, um ſich mit der Flucht zu retten, verſchaffet hatte. Zu Tryburn wurden ſechs Männer, eben ſolcher Verbrechen halber, als Landes-Verräther, und zwar, welches das ſonderbareſte war, einige unter ihnen ohne vorhergängiges Erkäntniß, hingerichtet. Hiſtoire d'Angleterre p. Mr. Rapin Thoiras, Tom. X. pag. 30. et 31. In dieſen beiden Stellen ſiehet man ein gantz deutliches Beiſpiel, wie ſehr die Schriftſteller diejenigen Fehler, die vor der Parthei, welcher ſie anhangen, etwas nachtheiliges bei ſich führen, zu verſtellen und zu bemänteln bemühet ſind. Und daraus kan man ſchlieſſen, wie wenig man ſich auf die Jeſuitiſchen Schriftſteller zu verlaſſen habe.

ſacher, oder diejenigen, die ihnen anhängen, eröfnen. Der Herr Arnand und Herr Claude ſind diejenigen Gottesgelehrten, welche noch mit der meiſten Beſcheidenheit diſputiret haben; und dennoch würden aus ihren Wercken viele Dinge wegkommen müſſen, wenn man dasjenige, was den Geſetzen einer höflichen Streit-Kunſt zuwider wäre, darinnen unterdrücken wolte; So viel die Herren du Perron, du Moulin, Nicole und Jurieu anbetrift, ſo ſind drei Viertheil von ihren Streit-Schriften nicht ſo wohl, um die Wahrheit ans Licht zu ſtellen, als vielmehr, um ihre Gegner mit beiſſenden Einfällen und ſtachlichten Schertzreden zu beleidigen, verfertiget. Der letztere hat bisweilen als ein Sackträger, bisweilen aber auch als ein Schwärmer und Quacker geſchrieben. Die groben Schmähungen, womit ſeine Bücher angefüllet ſind, machen, daß er von beiden Partheien verachtet wird. Es ſcheinet, daß man in Streit-Sachen auf das allerhöflichſte, und, wenn ich es ſagen darf, auf eine einem belebten Manne anſtändige Art ſchreiben müſſe. Viele heilige Väter ſind der Tugenden, die man von ihnen vorgiebet, ohnerachtet, in dieſen Fehler verfallen; Sie haben in ihren Wercken gantz augenſcheinliche Merckmahle hinterlaſſen, daß ſie, ihrer Frömmigkeit und Andacht ohnerachtet, dennoch den Leidenſchaften unterworffene Menſchen geweſen ſind. b) und

b) Unter hundert Exempeln, welche ich von den ungeziemenden Streitigkeiten der Kirchen-Väter anführen könte, will ich nur derjenigen Erwehnung thun, die der heilige Auguſtinus und der heilige Hieronimus, wegen der Noth-Lügen, mit

und ſich gar zu leicht von dem Vergnügen, diejenigen, wider welche ſie ſchreiben, auf eine beiſſende Art anzugreiffen, haben dahin reiſſen laſſen.

Die durch die Verſchiedenheit der Religion veranlaßte unbändige Freiheit der läſterhaften Schriften hat ſelbſt der geheiligſten Häupter nicht verſchonet. Wie viele Schmähſchriften hat nicht die Ligue wider Heinrich dem IIIten und Heinrich den IVten ausgeſpieen? Wie viele groſſe mit den heßlichſten Schandthaten angefüllete Bücher haben nicht einige geflüchtete Proteſtanten wider Ludwig den XIVten verfertiget?

mit einander hatten. Sie ſchrieben einer an den andern Briefe, die voller Schmähungen waren: der heilige Hieronimus gab vor, daß bisweilen ſelbſt in der heiligen Schrift dienſtfertige Lügen anzutreffen wären, die der heilige Geiſt ſich zum Beſten derer, zu welchen er redete, bedienet; Er behauptete auch, daß der heilige Paulus, wenn er von der Weiſe, wie er den heiligen Petrus beſtraffet, ſchriebe, Lügen und Verſtellung angewendet hätte. Wenn die Scheltworte jemals eine Meinung wahrſcheinlich machen konten, ſo würde gewiß des heiligen Hieronimus ſeine davor gehalten werden müſſen; indem wohl niemals jemand mehrere ausgeſtoſſen hat. Dieſer Kirchen-Vater ſchrieb ſelten gegen jemanden, ohne daß er ihn mißhandelte: Er hatte einen Streit mit dem Vigilantius, worinn er denſelben einen von dem Teuffel Beſeſſenen nante. *Spiritus eſt immundus, qui haec te cogit ſcribere*; Ja er nante ihn einen Hund: *Melior erit Vigilantius canis viuens, quam ille leo mortuus.* Dergleichen Ausdrücke ſind, in Wahrheit, nicht allein Chriſten, ſondern auch ſogar wohlgeſitteten und vernünftigen Heiden unanſtändig. Diejenigen Leſer, welche die *Memoires ſecrets de la Republique de lettre*, in Händen haben, können das, ſo ich dieſerhalb geſaget habe, in dem dritten Theil dieſes Wercks pag. 313. nachleſen.

Am allererſtaunenswürdigſten aber iſt, daß ſelbſt ſolche Leute, welche von einer den erſten Zeiten des Chriſtenthums würdigen Frömmigkeit und Redlichkeit zu ſein das Anſehen gehabt haben, in dergleichen laſterhafte Ausſchweiffungen verfallen ſind. Man ſchreibet dem Herrn Arnaud ein Buch zu, welches den Titel führet, **wahrhafte Abſchilderung des Wilhelm Heinrich von Naſſau, Printzen von Oranien,** u. ſ. f. worinn er dieſen Held vor einen Abſalon, Herodes und Nero ſchilt. Ich kan nicht glauben, daß ein ſo groſſer Schriftſteller ſeine Feder durch Verfertigung eines ſolchen Wercks habe verunehren wollen. Dem ſei aber wie ihm wolle, ſo giebet uns doch die Verſchiedenheit des Glaubens kein Recht, daß wir die den gekrönten Häuptern ſchuldige Ehrfurcht bei Seite ſetzen können; und das heißt eine Religion verächtlich machen, wenn man ſie zur Decke von dergleichen heßlichen Schandthaten gebrauchet.

Die Römiſche Religion iſt nicht die eintzige, in welcher ein übertriebener Eifer verſchiedene der Frömmigkeit und guten Sitten zuwider lauffende Handlungen veranlaſſet; Die Proteſtanten ſind ebenfalls von dieſer Leidenſchaft, welche der Wohlfarth der bürgerlichen Geſellſchaft ſo ſehr entgegen iſt, nicht frei. Sie verfallen öfters in eben die Fehler, die ſie uns vorwerffen, und führen unter ſich eben einen ſo heftigen Krieg, als derjenige iſt, den ſie wider uns auszuſtehen haben. c) Der Zanck- und Diſputir-Geiſt iſt

alſo

c) Uns hat es auf das äuſſerſte betrübet, daß der mächtige Anhang, den der Herr Jurieu in dem letztern

Synodo

alſo eine Art von Schwindel, welcher den Gebrauch der allerdeutlichſten Begriffe hindert, und uns der Vernunft beraubet.

§. 20.

Daß die meiſten groſſen Männer zugeſtanden haben, daß ſie nur wenige Dinge wüſten.

Ich glaube, gnädige Frau, Ihnen genugſam erwieſen zu haben, wie nothwendig es ſei, daß Sie ſich bloß ihrer Vernunft, in allen den Dingen, die derſelben zuwider lauffen, und entweder in der Hiſtorie, oder in den mündlichen Nachrichten, oder in den Wercken der Gelehrten angetroffen werden, bedienen müſſen. Sie werden von der Wahrheit dieſer meiner Meinung noch mehr überzeuget ſein, wenn ich Ihnen gezeiget haben werde, daß die meiſten groſſen Männer zugeſtanden haben, wie ſie nur von ſehr wenigen Dingen eine vollkommene Erkentniß hätten, und ihre Schriften mehr Muthmaſſungen, als würckliche Wahrheiten, in ſich enthielten. Sie werden ſehen, daß

Synodo gehabt, ihm das Vergnügen gemacht hat, den Herr Huet auf eine Zeitlang ſeines Amtes entſetzet zu ſehen . . . . . Wenn dieſes fortdauren ſolte, ſo hat es niemals eine beſchwerlichere Inquiſition gegeben, und die Franzoſen werden ein Spiel und Aergerniß von Holland werden; und zwar, *vnius ob noxam et furias*, des Herrn von Jurieu verdrießlichen und ſchwermeriſchen Gemüths = Art halber. BAYLE, Lettres, Tom. I. pag. 324.

meine Meinung mit der Denckungs-Art der allerberühmteſten Schriftſteller übereinkommt. Ich könte Ihnen gleich unter den neuern den Montagne, la Mothe-le-Vayer, Gaſſendi und Bayle anführen, welche den Pirrhonismum faſt gantz öffentlich behauptet haben; Allein wenn ich die Sachen von ihrer erſten Quelle herhole, und bis auf den Pherecides, den Vater aller Philoſophen, hinaufſteige, ſo finde ich, daß die Alten eben ſo ſehr, als die Neuen, im Zweifel geſtecket haben. Man ſehe einmal, was dieſer Griechiſcher Weltweiſe, kurtz vorher, ehe er ſtarb, an ſeinen Schüler, den Thales, ſchrieb. d) Ich habe meinen Erben

d) Der Brief des Pherecides iſt folgendes Inhalts. Diejenigen, welche Griechiſch und Lateiniſch verſtehen, wird es vielleicht nicht unangenehm ſein, ſolchen im Original zu leſen.

Φερεκύδης Θαλῆ.

Ευ θνήσκοις, ὅταν τοι τό χρεών ἥκοι. νοῦσος με καταλελάβηκη, δεδεγμένην τα παρά σέο γράμματα. Φθειρῶν ἔβρυον πᾶς, καὶ με εἶχεν ἠπὸαλος, επεσκήψα δ' ὧν τοῖσι οἰκιήτησοι, ἐιπὴν με καταθάψωσιν, ἐς σὲ τηνγραφὴνἐνέγκαι. σύ δὲ, ἢν δὲ οὐ δοκιμώσητε μὴ Φήνης. ἐμοὶ μὲν γὰρ οὔκω ἥνδανεν. ἔςι δέ ὀυκ ατρεκίη πρηγμάτων, ὀυδ' ὑπισχνέομαι οὔτ' ἀληθὲς εἰδέναι. ἄσσα δ'αν επιλέγη θεολέγεων, τὰ ἄλλα χρὴ νοεειν. ἅπαντα γάραινίσσομαι, τῆ δέ νούσει πιεζύμενος ἔπιμᾶλλον, ευτὲ τῶν τινα ἰητρῶν, οὔτε τοὺς ἑτοίρους ἐσιέμην; προσεςεῶσι δὲ τὴν θορὴ, καὶ οἰρομένοις ὁκοῖον τε ἔιη, διεὶς δάκτυλον ἐκ τῆς κλεινήθρης, ἔδειξ' ἂν ὡς ἔθυον τοῦ κακοῦ καὶ προεῖπ' ἀυτοίσιν ἥκειν εἰς τὴν ὑςεραίην ἐπὶ τὰς Φερεκύδεω ταφάς.

Phe-

Erben befohlen, daß, wenn ſie mich begraben haben werden, euch meine Schriften überbringen ſollen. Wenn Ihr und die andern Weiſen vergnügt damit ſind, ſo könnet ihr ſie bekandt machen, wo aber nicht, ſo unterdrücket dieſelben. Sie halten keine Gewißheit in ſich, von der ich ſelbſten zufrieden geweſen wäre. Ich habe auch niemals mein Werck daraus gemachet, daß ich die Wahrheit gewuſt oder erreichet hätte; Ich öfne die Sachen mehr, als daß ich ſie entdecke. Empedocles und ſein Lehrmeiſter, der Pithagoras, hatten von ihren Meinungen eben ſo wenig eine ſichere Gewißheit,

Pherecydes Thaleti.

Bene moriaris, quum tibi fatalis dies ſuperuenerit. Morbus me inuaſerat, quum tuas accepi litteras, pediculis operiebar, et febri quatiebar totus. Mandaui itaque quibusdam ex familiaribus, vt, quum me ſepelierint, ad te perferant, quae ſcripſi. Tu autem, ſi quidem ea probaueris cum Sapientibus reliquis, ita legenda demum trades: Sin autem improbaueritis, nolito edere. Mihi certe necdum ſatis placebant. Eſt ibi quidem non certa rerum fides. Neque enim id recepi, neque quid ſit verum me ſcire profeſſus ſum; forte quaedam de Theologia reſeraui; caetera intelligere oportet. Omnia quippe indico potius, quam aperio. Morbo autem diebus ſingulis inualeſcente, neque Medicorum quempiam, neque amicorum penitus admitto. Ceterum aſſiſtentibus prae foribus, et interrogantibus quo in ſtatu ſim, digito per oſtii clauſtra dimiſſo, quam peſtilenti malo tenear, oſtendi: admonuique vt poſtridie conueniant ad ſolemnes Pherecydis inferias. Diogenis Laertii de vitis, dogmatibus, &c. clarorum Philoſophorum, *Libri X. Lib. I. Segm. 122.*

als der Pherecydes. Sie beklagten ſich öfters, e) daß der Weg der Sinnen gar zu enge, um uns zur Wahrheit zu führen, wäre. Xenophanes, f) welchen man unter die Zahl der Pythagorenſer rechnet, erkannte auch, daß man nichts mit Gewißheit begreiffen könte. Parmenides, g) welchen Plato mit dem Zunamen des Groſſen beehret, hielte diejenigen, die ſich vorſtellten, daß ſie wahrhaftig gelehrt wären, vor hochmüthig und unſinnig, weil die Wiſſenſchaft über den Begrif des Menſchen ſei. Zeno Eleates, ein Schüler des Parmenides, h) ſagte, daß man mit ſeinem Glauben zurückhalten müſte. Democritus i) lehrte, daß

e) *Accepit id Empedocles a Doctore Pythagora et tenuit, et anguſtas eſſe ad veritatem percipiendam ſenſuum ſemitas conqueſtus eſt.* Pet. Dan. Huet. Epiſcopi Abricenſis, de imbecillitate mentis humanae, Libri tres. *Lib. I. Cap. XIV. pag. 72.*

f) *Acute quoque vidit eadem Xenophanes, qui inter Pythagoricos ponitur, firme comprehendi animo nihil poſſe, veritatis regulam eſſe nullam, non rationem, non ſenſus; ex opinione omnia pendere; Atque haec tam aperte praedicauit, vt primus doctrinae huius, falſo licet, autor creditus ſit.* Idem *pag 74.*

g) *Parmenides ille, qui* Magnus *cognomento perhibetur a Platone, temerarios appellabat et arrogantes, qui tribuerent ſibi ſcientiam, quam homo conſequi non poſſit.* Id. *ibidem.*

h) *Celebratur et inter eos, qui continendam eſſe rati ſunt aſſenſionem, Zeno Eleates, Eleaticae Sectae parens.* Id. *pag. 75.*

i) *Democriti auditor Protagoras, cognomine* Sapientia *dictus, nullam eſſe dixit veritatis regulam, nihil verum aut falſum: hominem homini plurimum intereſſe; neque, quod huic*

daß die Urſachen der Dinge unbekannt wären, und daß es unmöglich zu wiſſen ſei, was wahr oder falſch iſt. Sokrates, der weiſe Sokrates, k) ſaget öffentlich, daß er nichts wiſſe; Und eben dieſes Bekentniß ſeiner Unwiſſenheit war es, weshalb er, nach dem Ausſpruch des Apollo, der weiſeſte unter den Menſchen genennet zu werden verdiente. Plato l) entſchied niemals eine ihm vorgetragene Sache, er verſicherte niemals etwas vor gewiß, er widerlegte vielmehr diejenigen, welche auf eine dreiſte und beſtimmte Art entſchieden. Seine Beſcheidenheit war ſchuld

huic videatur, idem alteri videri; neque rem vllam eſſe magis talem, quam talemcunque de rebus ſingulis contraria et pugnantia diſſeri poſſe deprehendiſſet; ac de ipſa quoque re, an vtrimque eſſet diſputabilis, illum in vtramque partem diſputandi modum primus invexit. Id. *pag. 76.*

k) *Modum eumdem tenuit deinde Socrates, nobiliſſimus dubitandi autor, et late propagauit; nam quum nihil ſcirent homines, neque tamen agnoſcerent ſe nihil ſcire, id vero agnouit ille, nec quicquam ſcire profeſſus eſt; ac propterea mortalium omnium ſapientiſſimum Apollinis oraculo dictum ſe putabat; quod id ſupremum culmen ſapientiae videatur eſſe, ignorantiam ſuam agnoſcere.* Id. *ibid.*

l) *Nam primum Academiae parens Plato, ex hac Socratis affectatione ad dubitandum inſtructus et Socraticum ſe profeſſus, ſequutus eſt eamdem diſſerendi rationem, et ſuperiores omnes Philoſophos oppugnare inſtituit. Nec in iis ſolum libris, quos Gymnaſticos appellant, ſed tum etiam, quum affirmanti propior eſt, ſiue Socrati ſermonem tribuat, ſiue alteri, res non vti veras, ſed vbi veriſimiles videtur proferre, ac decreti huius ſui meminiſſe, Diis Deorumque filiis relinquendam eſſe cognitionem, ea perſequenda quae probabilia ſunt.* Id. *pag. 78.*

daran, daß ſeine Widerſacher ihn vor einen blöden und unwiſſenden Menſchen ausgaben.

Die groſſen Römiſchen Weltweiſen ſind eben ſo wanckend, als die Griechiſchen, geweſen. **Ich will,** ſagt Cicero, **auf ſolche Weiſe reden, daß ich nichts vor ſchlechterdings gewiß ausgeben werde; ſondern ich werde, da ich mir ſelber nicht traue, an allem zweifeln, und die Wahrheit zu erlangen ſuchen.** In einer andern Stelle ſagt er zum voraus, daß er die Sachen auf eine wahrſcheinliche, nicht aber auf eine ſolche gewiſſe Art, als ein Orackel es zu thun vermöchte, erklären werde; Er füget hinzu, daß man, da er nur ein Menſch wäre, auch nichts weiter von ihm fodern könne. Seiner Angabe nach haben alle die Alten, daß ſie nichts erkennen noch begreiffen können, zugeſtanden. Sie haben, ſagt er, ihre Unwiſſenheit unſrer geringen Einſichts-Kraft und kurtzen Lebens-Zeit ſchuld gegeben. m)

Die

m) *Dicendum eſt ita vt nihil affirmem, quaeram omnia dubitans, plerumque et mihi diffidens.*

Vt potero explicabo, nec tamen, vt Pythius Apollo, certa vt ſint et fixa quae dixero: ſed vt homunculus, probabilia coniectura ſequens . . . . . . Aequum eſt enim meminiſſe, et me qui diſſeram hominem eſſe, et qui judicetis: vt, ſi probabilia dicuntur, nihil vltra requiratis. CICERO, Tuſcul. Quaeſt. *Lib. I.*

Omnes pene Veteres nihil cognoſci, nihil percipi, nihil ſcire poſſe dixerunt; anguſtos ſenſus, imbecillos animos, breuia curricula vitae, etc. CICERO, Quaeſt. Academ. *Lib. I.*

Die Weltweiſen ſind nicht die eintzigen geweſen, die von ihrem wenigen Wiſſen überzeuget waren; die groſſen Heiligen und die liebenswürdigen Hofmänner haben, ſo ſehr auch ſonſt ihre Meinungen und Denckungs-Art von einander unterſchieden geweſen, ſich dennoch in dieſem Stücke mit einander vereiniget. Der heilige Auguſtinus und der heilige Thomas haben geglaubet, daß es viele zweiffelhafte Dinge, wovon wir keine gewiſſe Erkäntniß hätten, gäbe. Horatius, der an dem Hofe des Auguſtus in lauter Wohlleben erzogen worden war, geſtehet gantz ungezwungen, daß er beſtändig wanckend und zweiffelhaft ſei, ohne ſich an eine gewiſſe Meinung binden zu können, und daß er, bei dieſem immerwährenden Zweiffel darauf bedacht wäre, wie er ſich über alle Fragen, anſtatt daß er ſich denſelben unterwerffen ſolte, hinausſetzen möge. n)

Sie möchten vielleicht, gnädige Frau, über ſo viel Exempel, auf die ich mich, um Sie zum Mistrauen gegen die allzuentſcheidenden Gelehrten zu bewegen, beruffe, einen Gewiſſens-Zweiffel bekommen.

n) *Ac ne forte roges, quo me duce, quo lare tuter?*
Nullius addictus jurare in verba Magiſtri,
Quo me cumque rapit tempeſtas, deferor hoſpes.
Nunc agilis fio, et merſor ciuilibus vndis:
Virtutis verae cuſtos rigidusque ſatelles.
Nunc in Ariſtippi furtim praecepta relabor,
Et mihi res, non me rebus, ſubiungere conor.
Horat. Epiſt. I. Lib. I.

men. Weil ich nun nicht gerne vor einen Ketzer gehalten werden wolte; ſo melde ich Ihnen, daß es einer von den gröſſeſten Biſchöffen iſt, ſo Franckreich in den neuern Zeiten gehabt hat, von welchem mir faſt alle dieſe Exempel an die Hand gegeben worden. Ich habe ſie nur bloß aus dem Lateiniſchen Werck, welches der gelehrte Biſchof von Avranche, Herr Huet, von der Schwachheit des menſchlichen Verſtandes, heraus gegeben hat, überſetzet. Dieſer Prälat, der ohne Widerſpruch der gelehrteſte Mann ſeiner Zeiten war, verfertigte, nachdem er ſeine gantze Lebens-Zeit mit Studiren zugebracht hatte, endlich ein Buch, um die Nothwendigkeit zu zweiffeln zu erweiſen. Die Halb-Gelehrte haben wider dieſes Werck viel Lerm gemachet, es aber auf eine ſehr elende Art widerleget.

Sie ſehen alſo, gnädige Frau, daß ich Ihnen nicht ohne Grund verſichert habe, wie die gröſſeſten Männer, daß ſie wenig wüßten, aufrichtig geſtanden hätten, und Sie werden alſo meine Meinung nicht mehr ſo auſſerordentlich finden. Inzwiſchen will ich nicht, daß Sie in die Lauf-Bahn, in welche ich Sie anjetzt führen werde, den Geiſt eines übertriebenen Pirrhonismi mit hinein bringen ſollen; Indem dieſes ein noch gröſſerer Fehler als die Leichtgläubigkeit iſt. Ich verlange nur, daß Sie von der Wahrheit, (daß wir ſehr wenige Dinge wiſſen, und daß die Wegweiſer, die wir vor die allergewiſſeſten halten, dergleichen die Hiſtorie, die mündlichen Nachrichten und

die

die Gelehrten ſind, öfters ſelbſt der rechten Spur verfehlen) überzeuget, ſich beſtändig ihrer Vernunft bedienen, und nichts vor eine ausgemachte Wahrheit annehmen ſollen, als in ſo ferne es Ihrem natürlichen Vernunft-Licht, welches Sie in Dingen, die Sie klar und deutlich begreiffen, nicht betriegen kan, nicht zuwider iſt.

Ende der Erſten Betrachtung.

Die Zweite Betrachtung.

Die Logik oder Vernunft-Lehre betreffend.

§. 1.

Einleitung.

Der erſte Theil der Philoſophie, oder wenigſtens derjenige, deſſen man ſich in den öffentlichen Schulen zur Einleitung in die andern bedienet, wird die Logik genennet, welches ſo viel als die Kunſt zu dencken ſagen will. a) Wenn man dieſe erſte Beſchreibung in einem etwas weitern Umfange nimmt, ſo kan man ſagen, daß die Logik **eine Kunſt iſt, ſeine Vernunft in der Erkäntniß der**

a) Der Gedancke iſt nichts anders, als eine Rede, vermittelſt deren der Verſtand innerlich in ſich ſelber redet: indem die Erfahrung uns gelehret hat, daß, ſo oft als wir dencken, wir uns heimlich eben derſelben Worte bedienen, der wir, wenn wir unſern Gedancken mit dem Munde ausdrücken wollten, gebrauchen würden. Bernier, Abregé de la Philoſ. de Gaſſendi. *Tom. I. pag. 1.* Dieſe Anmerckung dienet denjenigen zur Antwort, welche einwenden könten, daß die Logik als eine Kunſt wohl zu urtheilen beſchrieben werden müſſe. Man ſehe hiervon den zweiten Diſcurs nach, welcher der *Art de penſer* anſtatt der Vorrede beigefüget iſt, pag. XXXIV.

der Dinge geſchickt zu leiten, um ſo wohl ſich ſelber, als auch andre davon zu unterrichten. b) Die Vortreflichkeit dieſer Beſchreibung, und dieſer erſte Anfang, welcher ungemein vieles verſpricht, wird Sie ſo fort vor die Logik einnehmen; Sie werden gedencken, daß ich Ihnen die gröſſeſten und nützlichſten Sachen entdecken werde. Und in der That iſt nichts ſo angenehm, als daß man die Kunſt, ſich ſelber zu unterrichten, und ſeine Erkäntniß andern mitzutheilen, erlangen ſoll. Es wird daher, ehe ich weiter gehe, und den wahren Werth der Vernunft-Lehre zeige, nöthig ſein, daß ich Ihnen zuförderſt die Meinungen, welche die gröſſeſten Weltweiſen davon gehabt haben, ſage.

Ehedem wurde dieſe Kunſt, oder Wiſſenſchaft, von den Sophiſten getrieben, welches Leute waren, die ſich derſelben, um die Wahrheit in Verwirrung zu ſetzen, bedienten; Allein man brachte dieſelben, ihrer Feinigkeit ohnerachtet, gar bald zum Stillſchweigen, wenn man ihnen die Sachen auf eine deutliche Weiſe vorlegte, und ſie durch einige aus der Natur der Dinge hergenommene Diſtinctionen, daß ſie ihre falſche Subtilitäten fahren laſſen muſten, nöthigte. Dieſer Art zu diſputiren bediente ſich Sokrates gemeiniglich.

Ariſtoteles ſetzte zuerſt die Vernunft-Lehre auf gewiſſe Sätze und Regeln; Er machte ein ordentliches Lehr-Gebäude daraus, und zeigte aller Welt ein Mittel, die Sophiſtiſchen Schlüſſe, wodurch man die Wahr-

b) Dieſes iſt diejenige Beſchreibung, welche in der Art de penſer pag. 1. gegeben wird.

Wahrheit verdunckelte, zu erkennen; c) Allein dieſer Weltweiſe verfiel dabei in einen ſehr weſentlichen Fehler. Anſtatt daß er ſich in enge Gräntzen einſchlieſſen, und der Logik keinen weitern Umfang, als der ihr zu kam, geben ſolte, ſo wurde er vielmehr, durch ſeine allzugroſſe Weitläuftigkeit, dunckel. Und nachdem er vieles geſaget hatte, ſo lernte der Verſtand doch daraus nichts neues, auſſer ein Hauffen Worte, Diviſionen und Subdiviſionen. d) Seine Schüler und Ausleger machten die Logik vollends verwirrt und unverſtändlich: Ein jeder von ihnen ſetzte einige leere Einbildungen oder ſonſten ander unnützes Zeug hinzu; e) St. Thomas erfand endlich das *Ens rationis*,

c) Ariſtoteles iſt der erſte geweſen, der die Logik auf gewiſſe und ordentliche Lehr-Sätze geſetzet hat; Denn vorher nahmen ſich die Sophiſten wohl in Acht, daß ſie ſolche nicht zeigten, weil ſie ſich derſelben, um die ungeſchickten zu übertölpeln, und dadurch den Ruhm von ſehr ſcharfſinnigen Leuten zu erwerben, bedienten. Du Pleix, Corps de Philoſophie, contenant la Logique, la Methaphyſique, & la Phyſique, Tom. I. pag. 5.

d) Ein Schriftſteller der jetzigen Zeit hat mit groſſem Recht geſaget, daß die Regeln in der Logik des Ariſtoteles zu nichts anders dienten, als um ein ander etwas, ſo man ſchon wüſte, zu erweiſen; dahingegen die Kunſt des Lullius zu weiter nichts nütze wäre, als daß man über das, was man nicht wüſte, ohne Beurtheilungs-Kraft reden könte. Art. de penſer, pag. 22.

e) Die Wercke des Ariſtoteles haben das Schickſal von allen den Schriften, die von verſchiedenen Schriftſtellen ausgeleget und nachgeſehen werden, gehabt: Ein jeder ſetzet etwas von dem ſeinigen hinzu: Und wenn

nis, und Scotus gab ſeine lächerlichen Einfälle, die ihm den Namen des Scharfſinnigen zuwege brachten, heraus; Ja überhaupt alle Philoſophen hielten ſich mit lauter leeren und unnützen Sätzen auf, die den Verſtand in die gröſſeſten Irrthümer zu ſtürtzen fähig waren. In dieſen blinden Zeiten trat Gaſſendi mit einmal ans Licht, und erſchien als ein hellleuchtender Stern, mitten in der dunckeln Nacht. Da ihm die Leſung einiger alten Weltweiſen eine groſſe Hülffe gab, und er anbei einen weitausſehenden Verſtand beſaß, ſo verſetzte er dem Irrthum den erſten Streich. Er gab ein Werck wider des Ariſtoteles Philoſophie heraus, welches von allen Gelehrten in gantz Europa, die ſchon lange über den Zuſtand, worinn ſich die Weltweisheit befand, geſeufzet hatten, ſehr begierig aufgenommen wurde. t) Auf den Gaſſendi folgte der Carteſius, welcher die Scholaſtiſchen leeren Grillen vollends zu Schanden machte. Der menſchliche Verſtand erlangte wieder ſeine völlige Gerechtſame, die Vernunft, der geſunde Verſtand und die natürliche Einſicht waren die eintzigen Regeln, deren man ſich

wenn ein Verfaſſer nach langer Zeit wieder käme, ſo würde er ſich über die Meinungen, die man ihm beimißt, gar ſehr wundern.

t) Er bekam endlich wider die gemeine Philoſophie, wegen der Zungen-Dreſcherei und unnützen Fragen, welche ſie lehret, und womit ſie angefüllet iſt, einen ſolchen Eckel, daß er endlich ſeine gelehrte Diſſertationen, wider die Ariſtoteler, die ſo viel Aufſehens gemacht haben, drucken ließ. Bernier, Abregé de la Philoſophie de Gaſſendi *Tom. I* in der Vorrede.

ſich bedienen wolte, und dadurch wurde die Logik einer von den Theilen in der Scholaſtiſchen Philoſophie, die man am meiſten verachtete. Carteſius zeigte in vielen Stellen ſeiner Wercke gantz klar, daß ſie dem allereingeſchränckteſten Verſtande nur eine gemeine Erkäntniß zuwege brächte, und weiter nichts, als über Dinge, die man nicht verſtünde, auf eine lächerliche Art zu reden lehrte. f) Inzwiſchen rieth er doch, daß man gewiſſe vernünftige Grundſätze einer guten Logik erlernen ſolte: Gaſſendi aber verachtete dieſes Studium gantz und gar. Er glaubte, daß wenn das Auge ſiehet, das Ohr höret, und alle andre Kräfte ihre Geſchäfte, ohne einer Vorſchrift nöthig zu haben, verwalten, der Verſtand auch, ohne Beihülfe der Logik, ſchlieſſen, die Wahrheit ſuchen, finden und beurtheilen könte .... Er rechnet dieſelbe nicht einmal unter die würcklichen Theile der Weltweisheit; Er achtete ſie nicht einmal ſo viel werth, daß man bei den Studirenden, damit den Anfang mache, weil er befürchtete, daß dieſelben durch eine ſolche unnütze Arbeit abgeſchrecket werden möchten. g)

Sie

f) Die Schul-Logik ... iſt, eigentlich zu reden, nichts anders, als eine Dialectik, welche die Mittel lehret, wie man das, was man weiß, andern zu verſtehen geben, oder auch wohl gar über Dinge, die man nicht verſtehet, verſchiedene Worte ohne Beurtheilungs-Kraft ſagen kan. Sie verdirbt alſo den geſunden Verſtand mehr, als daß ſie ihn vermehren ſolte. Descartes, Principes de la Philoſophie, *Preface.*

g) Bernier, Abregé de la Philoſophie de Gaſſendi, *Tom. I.* in der Vorrede.

Sie ſehen alſo, gnädige Frau, daß die Logik ſehr viele groſſe und Verehrungswürdige Männer wider ſich hat. Inzwiſchen kan und muß man doch ſo viel zu ihrem Beſten ſagen, daß alle groſſe Weltweiſen nur vor diejenige Logik ſo viele Verachtung bezeuget haben, die man die Scholaſtiſche nennet, welches eben dieſelbe iſt, ſo man gemeiniglich in den Collegiis lernet, und deren ſich die Mönche bedienen; Und ſie ſcheinen auch wircklich nur vor dieſelben gemacht zu ſein; indem ſie ſich vor ſolche Leute, die ſich nur mit bloſſen leeren Einbildungen unterhalten, h) ſehr wohl ſchicket. Ich glaube, daß man nicht irren kan, wenn man der Anweiſung des Carteſius folget, **und ſich auf gewiſſe vernünftige Grundſätze einer guten Logik leget.** Wenn man auch einen noch ſo richtigen und durchdringenden Verſtand hat, ſo dienet doch eine genaue Ordnung in der Einrichtung unſrer Gedancken allemal dazu, daß unſre Urtheile deſto vollkommener werden. Wenn man die Vernunft-Lehre in gewiſſe enge und kurtze Gräntzen ſetzet, ſo muß ſie einigen Nutzen haben; Man hat ſo gar in dieſen neuern Zeiten einen ſehr guten Tractat herausgegeben, welcher ihren Ruhm wieder ein wenig hergeſtellet hat, i) obgleich, wenn man die Wahrheit ſagen ſoll, dieſes Werck mehr eine Sammlung der ſchönſten in die Metaphiſik, Phiſik, u. ſ. f., gehörigen Fragen iſt, k) die man

h) *Gens Monacha, gens paſta chimaeris.*

i) Dieſes iſt die von den Herren des Port-Rojals herausgegebene *Art de penſer.*

k) Ich habe ſo gar wahrgenommen, daß dieſe Logik, wenn man gewiſſe wohl ausgearbeitete Exempel, und einige groſſe und vor-

man mit einigen Lehrſätzen einer vernünftigen und von allem unnützen Zeuge gereinigten Logik untermenget hat. l)

§. 2.

Worinn die Logik beſtehet.

Die Logik beſtehet aus den Betrachtungen, welche wir über die vornehmſten Wirckungen unſers Verſtandes machen; und dasjenige, was wir **die Kunſt zu dencken** nennen, faſſet dieſe vier Haupt-Stücke, nemlich **begreiffen, urtheilen, ſchlieſſen** und **in Ordnung bringen**, in ſich.

Eine Sache **begreiffen**, o) oder ſich vorſtellen, iſt, wenn man ſich ein wahres Bild im Verſtande macht,

vortrefliche Abhandlungen aus der Natur-Lehre, Sitten-Lehre, Metaphiſik und Mathematik ausnimmt, viele Aehnlichkeit mit des Gaſſendi ſeiner hat. Bernier, Eben daſelbſt.

l) Die Fragen . . . , die wir auszulaſſen vor gut befunden haben, ſind von dieſer Art. Sie gelten ſo wenig in der groſſen Welt, wo ſie unbekannt ſind, als ſelbſt unter denen, die ſie lehren, etwas. Es bekümmert ſich, Gott Lob! niemand um das *Vniuerſum a parte rei*, noch um das *Ens rationis.* Man hat alſo nicht Urſache zu befürchten, daß ſich jemand daran, daß man von dieſen Dingen nicht ſpricht, ſtoſſen werde: Auſſerdem laſſen ſich dieſe Materien ſo ſchlecht im Frantzöſiſchen ausdrucken, daß man die Philoſophie dadurch mehr in üblen Ruf als in Hochachtung bringen würde. Art de penſer, *premier Diſcours preliminaire. pag.30.*

o) Ad bene enim cogitandum, opere pretium imprimis eſt vnamquamque rem bene imaginari, hoc eſt, legitimam

macht, und demſelben vermittelſt dieſes Bildes die Sache als gegenwärtig vorhält, als wenn wir uns eine Sonne, einen Baum, ein Cirkel u. ſ. ſ., ohne jedoch von dieſen Dingen ein ausdrückliches Urtheil zu fällen, vorſtellen. Die Art und Weiſe nun, wie wir ſie uns vorſtellen, oder dieſer erſte und einfache Gedancke, der uns dieſelben vorhält, wird eine **Idee** oder **Begrif** genannt.

Von einer Sache **urtheilen**, p) iſt, wenn man von derſelben wircklich, was ſie iſt, oder was ſie nicht iſt, ſaget, indem man ihr das, was ihr zukommt, beileget, und was ihr nicht zukommt, hinwegnimmt. Dieſe Wirckung unſers Verſtandes gehet alsdenn vor, wenn wir, indem wir zwei verſchiedene Begriffe miteinander verbinden, dieſelben entweder bejahen oder

ac veram cuiusque rei imaginem animo praeconcipere, ac per ipſam rem animo quaſi obuerſantem habere; tale eſt, dum hominem, ſolem, ceterasque res cogitamus . . . . haec vero quaſi intuitio, cogitatio eſt, quae imaginatio dicitur, itemque notio, conceptio, apprehenſio, et ſimplex, quatenus rem ſimpliciter apprehendimus, nec quicquam de ea vel affirmamus vel negamus. *Inſtitutio Logica, et Philoſophiae Epicuri Syntagma*, *Autore* Petro Gassendo, *Cap. I. pag. 2.*

p) Deinde operae pretium eſt, bene *proponere*, hoc eſt, de vnaquaque re id quod ipſa eſt vel non eſt, vere ac legitime enunciare, cuique ſcilicet aſſerendo tribuendare quod illi congruit. Tale eſt, dum, exempli gratia, dicimus; *homo eſt animal*, *homo non eſt planta:* aſſerimus enim de homine, quod animal ſit, quia hoc illi congruit, negamus, quod planta, quia hoc illi non congruit. Cogitatio autem, qua id dicimus, vocari propoſitio, enunciatio, judicium, etc. ſolet. *Id. ib.*

verneinen, als wenn wir, zum Exempel ſagen, daß die Erde rund, und nicht viereckig iſt: Denn wir bejahen, daß ſie rund iſt, und leugnen hingegen, daß ſie eine andre als dieſe Figur habe; oder wenn wir verſichern, daß der Menſch ein Thier, und nicht ein Baum ſei, ſo legen wir dem Menſchen dasjenige, was ihm zukommt bei, und leugnen hingegen dasjenige, was ihm nicht zukommt, nemlich daß er ein Baum ſei.

Die dritte Wirckung unſers Verſtandes nennet man ſchlieſſen, n) daß iſt, aus einen oder zwei Sätzen etwas gewiſſes folgern, als wenn man ſaget: **Die Untreue iſt ein ſtrafbares Verbrechen: Viele Liebhaber ſind untreu: Es giebet alſo viele ſtrafbare Liebhaber.** Sie ſehen, gnädige Frau, daß ich aus der Verbindung dieſer beiden erſten Sätze;

1) **Die Untreue iſt ein ſtrafbares Verbrechen;**

2) **Viele Liebhaber ſind untreu;**

den Schluß, **daß es viele ſtrafbare Liebhaber** gäbe, mache.

Um

n) Tertio, operae praetium eſt *bene colligere*, hoc eſt, ex propoſitione vna aut altera legitime ac vere aliquid inferre. Tale eſt, dum dicitur, *homo eſt animal, et omne animal ſentit, homo igitur ſentit*: ex eo enim, quod proponitur, *hominem eſſe animal et omne animal ſentire*, legitime infertur, *hominem ſentire*. Quae ſic nos proinde ſubit cogitatio, dici latine collectio poteſt; vſus tamen obtinuit, vt graece potius Syllogiſmus dicatur, quae vox etiam reddi ratiotinatio latine ſolet. Dici quoque ſolet, Diſcurſus, argumentatio, etc. *Id. ib.*

Um Ihnen aber die drei erſten Wirckungen unſers Verſtandes deſto deutlicher zu erklären, ſo bitte ich mir die Erlaubniß aus, daß ich ihnen zu erkennen geben darf, was bei einen Menſchen, der ſich in Sie verliebet, vorgehet. Ihm fallen zuerſt ihre Züge in die Augen, und hievon machet er ſich in dem Verſtande ein wahres doch einfaches Bild, ohne weiter zu gehen. Und dieſes iſt es, was man einen **Begrif** nennet. Demnächſt aber urtheilet er, daß ihre Züge ſchön und vollkommen ſind, und verſichert, daß ſie der Heßlichkeit entgegen geſetzet zu werden verdienen. Er ſaget von einer Sache das, was ihr zukommet, und verneinet das, was ihr nicht zukommet. Er verbindet zwei verſchiedene Begriffe miteinander, nemlich den Begrif von der Schönheit ihrer Züge, und den Begrif von der Heßlichkeit derjenigen, die den ihrigen entgegen geſetzet ſind. Dieſes iſt es, was man **urtheilen** nennet. Endlich neiget ſich ſein Verſtand, ganz natürlicher Weiſe, zu der dritten Würckung, die man **ſchlüſſen** nennet; Denn, indem er die verſchiedenen Begriffe, die er ſich bereits von Ihrer Schönheit gemacht hat, miteinander verknüpfet, ſo bringet er ein ſchlieſſendes Urtheil heraus. **Die Schönheit,** ſaget er, **verdienet unſre Verehrung: Die Frau von *** iſt mit einer einnehmenden Schönheit begabet: Sie verdienet alſo unſre Verehrung.**

Die letzte Wirckung des Verſtandes nennet man die **Anordnung,** r) das iſt, wenn man alles das, was

r) Denique operae eſt pretium *bene ordinare*, hoc eſt, quoties plura de aliqua re imaginari, proponere, colligere ex-

was wir uns über eine Sache vorgeſtellet haben, auf die geſchwindeſte und deutlichſte Weiſe, als es nur möglich iſt, in Ordnung bringet; und dieſes wird der **Methodus** genannt.

Und auch von dieſem letzten Theile der Vernunft-Lehre trift man in dem Liebhaber, deſſen ich Erwehnung gethan habe, viel ähnliches an. Sie ſehen, gnädige Frau, daß die geſunde Vernunft, nachdem ſie, daß Sie Verehrung verdienete, überzeuget worden, alle Vorſicht, damit Sie dieſelbe annehmen mögen, gebrauchet, und er daher ſeine Liebes-Erklärung auf ſolche Art, daß ſie gütig aufgenommen werden kan, einrichtet. Demjenigen aber, was bei einem Liebhaber eine Erklärung heiſſet, giebet ein Philoſophe den Namen von verſchiedenen Begriffen, Urtheilen und Schlüſſen; Und dieſe Anordnung der Dinge, welche den vierten Theil der Vernunft-Lehre ausmachet, nennet man den **Methodus**.

Gleichwie es ſich aber öfters zuträget, daß ein Liebhaber das Hertz ſeiner Geliebten, ohne daß er ſich bei allen dieſen verliebten Stuffen und Abtheilungen aufgehalten hat, gewinnet, ſo ſiehet man auch viele Leute,

expedit, legitimo et congruo ordine ex diſponere, juxtaque ordinem viam tenere. Tale eſt, ſi quis ſcrutaturus, de claturusue quae homini agenda ſunt, illa partiatur, deducatque juxta virtutum genera, quae ſunt prudentia, juſtitia, fortitudo, temperantia. Quae tunc nos ſubit cogitatio, quum ordinis excogitatio ſit, dici ordinatio, ſeu diſpoſitio poſſet; Sed familiare tamen, vt graeca voce Methodus dicatur. *Inſtitutio Logica, et Philoſophiae Epicuri Syntagma, Autore* PETRO GASSENDO, *Cap. I. pag.* 4.

Leute, welche, ob ſie gleich keine Regeln aus der Logik erlernet haben, dennoch dieſe vier Wirckungen des Verſtandes mit einer ſehr groſſen Richtigkeit, und bisweilen beſſer und genauer, als die Weltweiſen, anwenden. s) Die Natur giebet den Menſchen, indem ſie ihnen die Vernunft ſchencket, auch hinlängliche Mittel, ſich derſelben zu bedienen: Inzwiſchen bringet doch allemal das Studiren den Verſtand in Ordnung: Und es geſchiehet bisweilen, daß, wenn man gleich durch die bloſſe natürliche Einſicht die Unrichtigkeit eines Schluſſes entdecket, man doch die Urſache, warum er unrichtig iſt, ſehr ſchwer begreiffen und einſehen kan; bei dieſer Gelegenheit dienen uns denn die Regeln zu einer groſſen Hülffe.

§. 3.

Alle unſre Begriffe nehmen ihren Urſprung von unſern Sinnen, oder von den Begriffen, die durch die Sinne kommen.

Man muß vorausſetzen, daß die Seele Anfangs einer **glatten Tafel** q) gleichet, die von allen Zeichen leer, und worauf noch nichts geſchrieben, noch ge-

s) Alles dieſes verrichtet ſich gantz natürlich, und zwar bisweilen beſſer von denen, die keine eintzige Regel aus der Logik gelernet, als von ſolchen, die ſelbige erlernet haben. Art de penſer, *pag. 2.*

q) Hunc proinde ſpectat celebre effatum: *Nihil eſt in intellectu quod primum non fuerit in ſenſu* ſpectat et quod

gezeichnet iſt; dergeſtalt, daß ſie keinen einzigen Begrif, von welcher Art er auch ſein mag, hat. Sie werden, gnädige Frau, mit Verwunderung fragen, durch was vor ein Mittel denn unſre Seele zu der groſſen Menge, ſo die ſtets in Bewegung ſeiende Einbildungs-Kraft ihr auf eine ſo mannigfaltige Art vorſtellet, gelange? Ich antworte hierauf, daß ſolches geſchiehet Erſtlich **durch die Dinge, die auſſer uns ſind, und in die Sinne fallen; Zweitens, durch die Wirckungen unſrer Seele, in denjenigen Begriffen, die von unſern Sinnen herkommen.** Aus dieſen Wirckungen entſtehen die Ueberlegungen unſrer Seele, indem ſie in unſern Verſtande eine Art von Begriffen hervorbringet, ſo ihr die Dinge, die auſſer uns ſind, nicht würden haben verſchaffen können. Von ſolcher Art ſind die Begriffe, die wir von dem, was man **dencken, urtheilen, unterſuchen, verlangen, wünſchen** nennet, haben, imgleichen alle andre Handlungen der Seele, von deren Wircklichkeit wir, indem wir ſie in uns ſelber finden und uns ihrer bewuſt ſind, vollkommen überzeuget werden.

Die Begriffe, wozu wir durch dieſes Mittel gelangen, ſind eben ſo deutlich, als diejenigen, die durch unſre Sinne in uns hervorgebracht worden. Alle unſre Begriffe entſtehen alſo entweder aus der **Empfindung**, oder aus der **Ueberlegung**. Durch die **Empfindung** geben die Dinge, ſo auſſer uns ſind,

quod dicunt intellectum ſeu mentem eſſe tabulam raſilem, in qua nihil celatum depictumque ſit PETR. GASSENDI, *pag. 9. Cap. 1.*

ſind, dem Verſtande die ſinnlichen Begriffe, welches diejenigen ſind, die von dem Geſchmack, Gefühl, Gehör, Geruch und Geſichte herkommen. Die Sinne bringen ſolchemnach die Begriffe von dem verſchiedenen Geruch, von den verſchiedenen Farben, von dem Klange, von der Klarheit und Finſterniß, und ſo ferner, hervor. Durch die **Ueberlegung** giebet die Seele dem Verſtande ſolche Begriffe, welche von ihrer eigenen Wirckung herkommen; Es entſtehen nemlich aus den Begriffen, die wir durch die Sinne erhalten und ſich in unſerm Verſtande eingedrucket haben, wenn wir dieſelben auf mannigfaltige Art mit einander verbinden, wiederum verſchiedene andre Begriffe; als wenn wir, zum Exempel, den Begrif eines Berges und des Goldes mit einander verbinden, ſo entſtehet daraus ein dritter Begrif, welcher uns einen goldnen Berg vorſtellet.

Wir haben alſo in unſerm Verſtande keine andre Begriffe, als die, welche entweder durch den Weg der **Empfindung**, oder durch den Weg der **Ueberlegung** darinn hervorgebracht worden ſind. Die **Empfindung** giebet uns mehr oder weniger einfache Begriffe, nach dem die Dinge, ſo in die Sinne fallen, unſerm Verſtande r) zu mehr oder wenigern Be-

r) Idcirco enim qui eſt caecus natus, nullam habet ideam coloris, quia ſenſu viſus deſtituitur, cuius interuentu eam habeat; qui ſurdus natus, nullam ſoni, quia caret ſenſu auditus, cuius ope iſtam acquirat; adeo proinde, vt, ſi eſſe poſſet, qui omni priuatus ſenſu viueret (Sed nempe non poteſt, ſaltem ſine tactu, qui vnus animalibus

Begriffen Gelegenheit geben. Ein Tauber, zum Exempel, hat wenigere Begriffe, als ein Menſch, der von allen ſeinen Sinnen Meiſter iſt, weil er von dem Klange gar keine Käntniß hat, und einer, der zugleich blind und taub iſt, hat noch weniger Begriffe, weil ihm der Begriff beides von den Farben und von dem Klange ermangelt. Die Wirckungen unſers Verſtandes, oder die **Ueberlegung**, bringen gleichfals mehr oder weniger Begriffe in uns hervor, nachdem wir die erſten Begriffe, die durch die Sinne in unſerm Verſtande entſtanden ſind, mehr oder weniger überleget haben. Wir ſehen daher, daß es mit den Kindern lange währet, ehe ſie dergleichen Begriffe, die aus der **Ueberlegung**, oder, wem dieſer Ausdruck beſſer gefällt, von den Wirckungen des Verſtandes herkommen, erlangen. Eben dieſes iſt auch ſchuld daran, daß gewiſſe Leute nur zur Noth einen Theil davon erkennen, und von vielen durch die **Ueberlegung** hervorgebrachten Begriffen eine ſehr unvollkommene und zweiffelhafte Erkäntniß haben.

Sie ſehen dieſemnach leicht ein, gnädige Frau, daß der Menſch, da er keine andre Begriffe, als die er entweder mittelbar oder unmittelbar durch die Sinne bekommet, hat, nicht eher zu dencken anfangen könne, als bis er zu empfinden anfängt. s) Denn weil

bus intra vterum competit) is nullius rei ideam haberet, ſicque nihil imaginaretur. *Inſtitutio Logicae et Philoſophiae Epicuri Syntagma, Autore* PETRO GASSENDO, *Cap. II. pag. 6.*

s) Damit ich die Meinung des Gaſſendi deſto deutlicher machen möge, ſo will ich hier eine Geſchichte einrücken, die ich auch ſchon

weil er ſo lange, als die Sinne noch nicht wircken, keinen Begrif haben kan, ſo kan er auch eher keinen Gedancken haben.

Ich nehme ſehr wohl ab, wie ſehr Sie in Verwunderung gerathen werden, daß ich Ihnen, daß wir nur wenig wüſten, ſo dreiſt verſichert habe. **Wie!** werden Sie ſagen, **heißt das nichts wiſſen, wenn man die erſtern Wirckungen des menſchlichen Verſtandes ſo genau und eigentlich durchſchauet?** Allein Sie werden mich nicht mehr ſo ſtarck einer vorgebrachten Unwahrheit bezüchtigen, wenn ich Ihnen gezeiget haben werde, daß eben dieſe Grundſätze

ſchon in einem andern Wercke erzehlet habe. Ich habe in dem Tollhauſe zu Aix in der Provenze, eine lange Zeit hindurch, ein Kind von funfzehen Jahren geſehen, welches taub, ſtumm und blind gebohren war. Es lag beſtändig in einem Bund Stroh eingehüllet, gantz nackend, indem es alle Kleider, ſo man ihm gab, zerriß, und es kroch, wenn es an einen andern Ort wolte, auf Händen und Füſſen; Es ſchrie, wenn man es mit einem Stock ſchlug, ſo ängſtlich, als eine Ziege, und bemühete ſich, den Stock mit ſeinen Händen, welche mit langen Nägeln, die den Klauen glichen, bewafnet waren, zu ergreiffen; Es hatte einen ungemeinen feinen Geruch, und roch die Speiſen, die man ihm zu ſeiner Nahrung brachte, ziemlich weit; Es aß recht wie ein Affe, und tranck als ein Hund aus einer Schüſſel, die man neben ihm ſtehen ließ; Es zeigte alſo, daß es ſchlechterdings keinen andern Begrif habe, als den es durch den Geruch und Gefühl erlanget hatte. Bei einem ſolchen in die Augen fallenden Beiſpiel, welches die Wahrheit derjenigen Meinung, ſo die angebohrnen Begriffe verwirft, beſtärcket, begreiffe ich nicht, was die Carteſianer ſagen könten, wenn ſie lieber die Erfahrung aufrichtig zu Rathe ziehen, als ſich ihren tiefſinnigen und zweiffelhaften Betrachtungen überlaſſen wolten.

ſätze, die ich hier feſtſetze, ſo richtig ſie auch ſcheinen, dennoch von ſehr groſſen Weltweiſen als falſch beſtritten und verworffen worden ſind, welche dieſelben auf ſolche Art widerleget haben, daß ſie diejenigen, die ſie nicht gäntzlich überzeugen können, doch wenigſtens zweiffelhaft gemacht. Es iſt gewiß eine harte Demüthigung vor die menſchliche Eitelkeit, wenn ſie zu geſtehen genöthiget iſt, daß ihr nicht einmal die Art und Weiſe, wie wir das Vermögen zu dencken erlangen, bekannt ſei.

Diejenigen Philoſophen, welche behaupten, daß wir auch Begriffe, die nicht von den Sinnen herkommen, haben, geben vor, daß uns eine gewiſſe Anzahl derſelben angebohren ſei. Ich behalte mir vor, dieſe Frage nachher umſtändlicher zu unterſuchen; Anjetzt aber will ich Ihnen nur bloß ihre vornehmſte Urſachen ſagen. Es iſt kein Satz, ſagt ein Carteſianer, der klärer, als dieſer, ſey: Ich dencke; Alſo bin ich. Nun aber würde man keine gewiſſe Verſicherung von dieſem Satz haben können, wenn man nicht deutliche Begriffe hätte, was ſein, und was dencken iſt. Wenn man alſo nicht leugnen kan, daß die Begriffe von dem Sein, und von dem Gedancken wircklich in unſern Verſtande vorhanden ſind, ſo ſage man doch, durch welche Sinne, und durch welche äuſſerliche Dinge ſie denn in demſelben hervorgebracht worden? Sie haben nichts hellleuchtendes oder farbichtes, um durch das Geſicht, nichts von einem ſtarcken oder hellen Klange, um durch das Gehör, nichts von ei-

einem guten oder böſen Geruch, um durch den Geruch, nichts von einem guten oder böſen Geſchmack, um durch den Geſchmack, nichts kaltes oder warmes, nichts hartes oder weiches, um durch das Gefühl hineingekommen zu ſein, an ſich. t)

Derjenige Philoſophe, der auf ſolche Art ſchlieſſet, begegnet dem Einwurf, von dem er, daß er ihm gemacht werden wird, vorher ſiehet, ſelber. Wenn man behauptet, ſetzet er hinzu, daß die Begriffe von dem Sein und von dem Gedancken von andern ſinnlichen Bildern herkomme, ſo nenne man uns doch dieſe ſinnliche Bilder, wovon ſie entſtehen ſollen, und ſage uns zugleich, wie ſie daraus entſtehen können. In der That ſcheinet es, daß ſie von keiner Zuſammenſetzung her rühren können; denn, da die Begriffe von dem Sein und von dem Gedancken einfache und in ſich ſelber deutliche Begriffe ſind, ſo ſind ſie keine Folge der Ueberlegung, welche durch die Verbindung von zwei verſchiedenen Begriffen hervor gebracht wird, ſie kommen auch nicht von einer Erweiterung oder Einſchränckung her, indem man nicht ſagen kan, daß der Begrif von dem Sein und von dem Gedancken ſtuffenweiſe oder durch eine Einſchränckung andrer Begriffe gebildet werde. Es müſſen alſo in unſrer Seele ſelber verſchiedene Begriffe vorhanden ſein, die ihren Urſprung nicht von unſern Sinnen haben, ſondern deren Quelle in unſerm Verſtande iſt.

Sie

t) *Art. de Penſer. pag. 12.*

Sie werden gewiß, gnädige Frau, über dieſen Carteſianer, der ſich dem allervernünftigſten und am natürlichſten ſcheinenden Lehr-Gebäude entgegen ſetzet, ſehr verdrießlich ſein. Sie gaben ſchon dem beiden Wegen der Empfindung und Ueberlegung, und daß durch dieſelben alle Begriffe in den menſchlichen Verſtand kämen, Beifall: Sie glaubten ſchon wahrzunehmen, wie ſich der Verſtand und die Seele in einem kleinen Kinde in der Maaße, als ſeine Glieder, der Sinne ſtärcker werden und die auſſer ihm befindende Dinge auffaſſen, bilde. Dieſes Lehr-Gebäude hat etwas angenehmes an ſich: Es ſcheinet, als wenn der Menſch eine Pflantze ſei, und daß man an ihm den Leib und die Seele zu gleicher Zeit wachſen ſehe. Die Begriffe, ſo man täglich durch den Zufluß der Sinnen bekommt, ſind dem Verſtande als ein angenehmer Thau, der ihn, indem er ihm eine unermeßliche Mannigfaltigkeit von Begriffen verſchaffet, endlich zur Reiffe bringet. Wenn inzwiſchen der Carteſianer Recht hat, ſo muß man den Dingen, die auſſer uns ſind, nichts mehr einräumen, als daß ſie das Vermögen haben, durch die Bewegungen, ſo ſie in unſerm Gehirn verurſachen, einige Begriffe, die ſonſt auſſerdem nicht entſtehen würden, zu veranlaſſen; Allein auf ſolche Art würden faſt keine von unſern Begriffen unſern Sinnen zugeſchrieben werden können, ſondern die Seele würde das Vermögen, ſie ſelbſt durch den reinen Verſtand hervorzubringen, beſitzen, und ſolche alſo nur allein Gott und ſich ſelber zu dancken haben.

Sie

Sie werden, gnädige Frau, meine Gedancken über dieſe verſchiedene Meinungen, und zugleich, welcher ich von ihnen Glauben beimeſſe, zu wiſſen verlangen? Wenn Sie unter dem Worte **Glauben** eine Gewißheit und vollkommene Ueberzeugung verſtehen, ſo muß ich bekennen, daß ich dergleichen nicht habe. Ich geſtehe, nachdem ich die Sache unterſuchet habe, aufrichtig, daß ich in beiden Meinungen eine anſcheinende Wahrheit gewahr werde. Wenn Sie aber ferner in mich dringen, und, daß ich mich ſchlechterdings wozu entſchlieſſen ſoll, verlangen, ſo bekenne ich Ihnen, wie ich zu glauben geneigt bin, daß wir in unſerm Verſtande keine Begriffe haben, als in ſo ferne ſie uns von unſern Sinnen mitgetheilet worden, und daß alle unſre Begriffe entweder aus der **Empfindung**, oder aus der **Ueberlegung**, die wir über die durch die Empfindung überkommene Begriffe anſtellen, ihren Urſprung nehmen. Meine Urſachen davon ſind folgende; Ich weiß aber nicht, ob Sie dieſelben wahrſcheinlich finden werden.

Wenn ein Carteſianer fraget, durch welche Sinne die Begriffe von dem **Sein** und von dem **Gedancken**, in den Verſtand gekommen wären, ſo kan man ihm zur Antwort geben, daß ſolches in dem Augenblick, da wir die erſte **Empfindung** gehabt haben, geſchehen ſei: denn man erkennet ſein Daſein, ſo bald als man zu empfinden fähig iſt: Und ich glaube, daß, wenn man ſaget, **Ich empfinde; alſo bin ich,** man dadurch ſein Daſein eben ſo gut, als wenn man ſaget, **Ich dencke; alſo bin ich,** beweiſen könne. Wenn wir alſo unſre Wircklichkeit

durch den Eindruck unſrer Sinnen erkennen, ſo glaube ich, daß der Begrif von dem **Sein** in eben dem Augenblick in uns hervorgebracht worden iſt, in welchem wir die erſte **Empfindung**, wodurch das Wahrnehmen unſers Daſeins in unſern Verſtand kömmt, gehabt haben. Hiezu kömmt, daß, wenn wir nicht unſre Begriffe vermittelſt unſrer Sinnen erlangten, ſondern die Seele ſolche ſelber bildete, uns eine groſſe Menge derſelben angebohren ſein müſte; wovon ich mich aber ſchwerlich überreden kan, und welches auch, wie ich nachher zeigen werde, viele Schwierigkeiten bei ſich führet. Denn alle diejenigen, welche, daß wir angebohrne Begriffe haben, behaupten, halten den von Gott vor einen der vornehmſten unter ihnen. u) Nun aber frage ich, warum ſo viele Völcker ſolche falſche und lächerliche Begriffe von der Gottheit gehabt, und, anſtatt daß ſie nur ein vollkommenes, gerechtes, in ſeinen Wir-ckungen

u) Wenn denn der Begrif von dem höchſten Weſen nicht angebohren iſt, wie ich, woferne ich mich nicht irre, offenbar gezeiget habe, ſo glaube ich, daß man ſchwerlich einen andern Begrif, den man mit recht vor angebohren halten könnte, finden wird. Denn wenn Gott in dem Verſtande des Menſchen ja einiges Bild eindrucken wollen, ſo iſt ſehr vernünftig zu dencken, daß es ein deutlicher und übereinſtimmender Begrif von Jhm Selber, den Er tief in die Seele eingegraben hätte, geweſen ſein würde. Weil denn alſo unſere Seele ſich ſogleich im Anfange ohne dieſem Begrif, woran uns doch am allermeiſten gelegen iſt, befindet, ſo entſtehet daraus eine gar ſtarcke Vermuthung wider alle die andere Begriffe, die man vor angebohren ausgeben will. Locke, Eſſai Philoſophique concernant l'entendement humain, *Liv. I. Chap. II. pag. 81.*

kungen und Eigenſchaften unermeßliches Weſen erken-
nen ſollen, ſich eine Anzahl von Götter, gegen welche
alle redliche Leute einen Abſcheu haben müſſen, vor-
geſtellet haben? **Sie werden vielleicht antwor-
ten, daß Gott einen allgemeinen Begrif von
der Gottheit in das Hertz des Menſchen lege,
der Menſch aber ſolchen durch eine falſche
Anwendung auf eintzele Dinge umkehre und
verändere.** Allein es iſt dieſe Verteidigung gantz
unerheblich. Wozu ſollen doch dieſe abſtracte Be-
griffe von der Gottheit dienen, da ſie nichts gutes her-
vor bringen können, und alſo ſchlechterdings unnütze
ſind? Auſſerdem ſetzen die abſtracte Begriffe voraus,
daß man ſchon eine Känntniß von ſolchen Dingen, die
ſich einander gleichen, gehabt hat; Und ſolchemnach
kan einem angebohrnen Begriffe dergleichen Abſtra-
ction nicht zukommen. Dieſen Urſachen kan man
noch beifügen, daß, da Gott nichts umſonſt thut,
es wo nicht unmöglich doch ſehr ſchwer ſei, daß der-
ſelbe uns den Begrif von ihm unter der Vorſtellung
eines ſolchen Weſens mitgetheilet haben ſolte, welches
nicht allein nicht vorhanden, ſondern auch ſeiner Ge-
rechtigkeit, Gütigkeit, unermeßlichen Gröſſe, und mit
einem Wort allen ſeinen Eigenſchaften zuwider iſt, wie
diejenigen Begriffe waren, die man in dem Heiden-
thum von denen falſchen Gottheiten hatte. Die Nach-
richten von einigen Reiſenden verſichern uns, daß es
Völcker giebet, die gar keinen Begrif von der Gott-
heit haben. x) Mir deucht, daß man die Erfahrung

x) *Reperi, eam gentem nullum nomen habere quod Deum et hominis animam ſignificat; nulla Sacra habet, nulla Idola.* Re-

allen metaphiſikaliſchen Schlüſſen vorziehen müſſe. Wem ſoll man wohl mehr glauben, einem Philoſophen, der ſeine Gründe auf bloſſe abſtracte Begriffe bauet, oder einem glaubwürdigen Reiſenden, welcher ſich auf die Erfahrung und auf die Würcklichkeit ſolcher Dinge, wovon er ſelbſt ein Zeuge geweſen iſt, gründet? Jch halte die Metaphiſik in groſſen Ehren; Es gehet aber ſolches nicht ſo weit, daß ich ihr zu Gefallen die offenbare Wahrheit aufopfern ſolte.

§. 4.

Von den Begriffen, in ſo ferne ſie nach ihren Gegenſtänden in Betrachtung gezogen werden.

Nachdem wir die Art und Weiſe, wie die verſchiedenen Begriffe in unſerm Verſtande hervorgebracht werden, unterſuchet haben, ſo will ich Jhnen anjetzt auch dieſelben nach ihren Gegenſtänden betrachten laſſen.

Alles, was wir begreiffen, wird uns entweder, als ein **Ding**, oder als die **Art und Weiſe eines Dinges**, oder als ein **beſtimmtes Ding** vorgeſtellt.

Un-

Relatio triplex de Rebus indicis Caaiguarum. Dieſer Stelle kan man noch eine andere aus dem Jeſuiten, dem *Pater Gobiex*, in welcher derſelbe von den Marianiſchen und den daran gelegenen Jnſuln redet, beifügen. „Man hat bisher noch nicht wahrgenommen, daß „ſie einige Erkäntniß von der Gottheit hätten, oder die „Bilder anbeteten. Hiſtoire des Isles Marianes, p. 406.

Unter einem **Dinge** verſtehe ich dasjenige, was wir als ein vor ſich exiſtirendes Weſen begreiffen, und welches den Grund von allem dem, ſo wir darinnen wahrnehmen, in ſich enthält. Zum Exempel, wenn ich mir einem Körper vorſtelle, ſo habe ich den Begrif von einem Dinge oder Subſtantz, weil ich dieſen Körper als etwas, ſo für ſich ſelbſten beſtehet, betrachte. Wenn ich mir aber vorſtelle, daß dieſer Körper viereckigt iſt, ſo leget der Begrif, den ich von einem Viereck habe, dem Verſtande nur eine **Art und Weiſe des Dinges**, eine **Eigenſchaft**, ein **Attributum**, oder einen **Modum** vor, y) von welchem ich erkenne, daß es ohne dem Körper, den es viereckigt machet, nicht beſtehen kan; Und ſolchergeſtalt iſt der Unterſcheid zwiſchen **dem Dinge** und **der Art und Weiſe des Dinges**, oder zwiſchen der **Subſtantz** und dem **Modo** ſehr leicht wahrzunehmen. Die Subſtantz iſt das Subjectum, und der Modus iſt das Attributum, welches daſſelbe beſtimmet; Dergeſtalt, daß wenn ich das Subjectum und den Modum zu gleicher Zeit betrachte, ich den Begrif von einem **beſtimmten Dinge** bekomme; ſolches geſchiehet, zum Exempel, wenn ich mir von einem viereckigten Körper einen Begrif mache, ohne die Subſtantz von dem Modo, das iſt, den Körper von dem Viereck zu unterſcheiden.

M 3 Die-

y) Alle dieſe Worte ſind gleichgültige Redens-Arten, und bedeuten einerlei. Die Prädicamenta des Ariſtotelis, wovon man ein ſo groſſes Geheimniß macht, ſind an ſich von wenigen Nutzen, und ſie tragen nicht allein zur Bildung eines Urtheils, welches doch der wahre Endzweck der Vernunft-Lehre iſt, nicht allein nichts bei; ſondern ſie ſind auch öfters daran hinderlich. Art. de Penſer, p. 21.

Dieſes ſind alſo die drei Arten, durch welche wir alle Dinge begreiffen. Die erſte ſtellet uns die Weſen, oder die vor ſich beſtehende Dinge vor; Die zweite die Eigenſchaften und Attributa, welche dieſe Dinge beſtimmen, und die dritte leget uns dieſe Subſtantzen als von ihren Eigenſchaften beſtimmte und eingeſchränckte Dinge vor Augen.

Wenn ich, gnädige Frau, zwiſchen Ihnen und der Philoſophie, und inſonderheit dem Ariſtoteles, dem groſſen Freunde des Pater Boneventure, eine ewige Feindſchaft ſtifften wolte, ſo würde ich Ihnen hier eine lange Erzählung von denen zehen Prädicamenten dieſes Philoſophen machen, welche man gar leicht auf die Betrachtung der Begriffe nach ihren Gegenſtande, wovon ich jetzt Meldung gethan habe, anwenden kan. Mir iſt aber an der Beibehaltung einer ſo liebenswürdigen Schülerin gar zu viel gelegen, als daß ich dieſelbe mit einem langen Regiſter unnützer Worte, die die Urtheilungs-Kraft eher verwirren, als in Ordnung bringen können, ermüden ſolte. z)

Man hat in den Schulen vor dieſe Prädicamenta eben ſo viele Ehrerbietung, als die Juden ehemals vor die Geſetz-Tafeln, die ihnen Moſes überbrachte, bezeigten; Und man kan wohl ſagen, daß dieſer Ebräiſcher Geſetzgeber nicht den vierten Theil ſo viel Anſehen über

z) Die zweite Urſache, warum die Erlernung der Prädicamenten gefährlich iſt, beſtehet darinn, weil ſich die Menſchen dadurch angewöhnen, ſich mit bloſſen Worten abzuſpeiſen, und ſich einzubilden, daß ſie alle Dinge verſtehen, da ſie doch nichts als willkührliche Namen, wodurch ſie in dem Verſtande keinen klaren und deutlichen Begrif bekommen, wiſſen. Art. de Penſer, p. 23.

der das Iſraelitiſche Volck gehabt, als der erwehnte Griechiſche Weltweiſe noch bei dem ſcholaſtiſchen Volke hat. Dieſe ſo berühmte Prädicamenta ſind nichts anders als zehen Claſſen, unter welche Ariſtoteles alle Gegenſtände unſerer Gedancken hat bringen wollen; Allein die erſte Weiſe, nach welcher ich Ihnen dieſelbe habe betrachten laſſen, wird ſchon hinlänglich ſein, um alle Schwierigkeiten, welche ſich bei der Fortſetzung dieſer Betrachtungen ereignen könten, zu erläutern.

§. 5.

Daß die Begriffe, die wir durch unſre eigene Erfahrung bekommen, weit vollkommener, als diejenigen ſind, welche wir vermittelſt fremder Beihülfe bekommen.

Wir erlangen unſere Begriffe entweder durch unſere eigene Erfahrung, oder durch die Lehren, die uns von andern gegeben werden. Wenn uns die Dinge gegenwärtig ſind, ſo bedienen wir uns unſrer Sinne, um ihre Beſchaffenheit zu prüfen, oder zu erforſchen, als wie wir durch das Geſicht die Farben, und durch das Gehör die verſchiedenen Töne unterſcheiden. Wenn aber die Dinge abweſend und entfernet ſind, ſo lernen wir von andern, was ſie ſind, entweder durch eine Unterredung, die man deßhalb mit uns anſtellet, oder durch Leſung der Bücher. Inzwiſchen ſind die Begriffe, die wir durch unſere eigene Sinne erlangen, weit vollkommener, als diejenigen,

welche wir uns auf anderer Erzählung machen; Denn der Begrif, den wir von einer Sache, die uns in die Sinne fällt, bekommen, iſt ein Begrif von der Sache ſelber; dahingegen derjenige, den wir uns auf eine uns gemachte Beſchreibung machen, mehr ein Begrif von dieſer Beſchreibung, als von der Sache ſelber iſt. Wir ſehen auch, daß wir uns zwar von einer Sache, die wir gehöret oder geleſen haben, einen wahren Begrif, den wir auch beibehalten, machen; Wenn uns aber dieſe Sache von ohngefehr würcklich vorkommt, ſo iſt der Begrif, den wir alsdenn davon bekommen, weit richtiger, und von den erſteren gar ſehr unterſchieden. **Unſer Verſtand klebet mehr an der würcklichen Vorſtellung eines Dinges, als an einer bloſſen Erzählung, die man uns davon macht.** a) Der Begrif, den wir unmittelbar durch unſere eigene Sinne bekommen, iſt ein Urbild, der andere aber nur eine Abſchrift, die öfters ungeſtalt und mangelhaft iſt, nach der Beſchaffenheit derjenigen Perſon, oder Buchs, wodurch wir ihn erlanget haben. Es iſt daher der Klugheit gemäß, daß wir unſern Beifall auf dergleichen Begriffe nicht eher gründen, bis wir vorher unterſuchet haben, ob ſie auch den deutlichen und offenbaren Begriffen, die wir durch unſere eigene Sinne bekommen, zuwider lauffen.

§. 6.

a) *Segnius irritant animos demiſſa per aurem,*
Quam quae ſunt oculis commiſſa fidelibus.
Horatius in Arte Poetica, Verſ. 180.

§. 6.

Man muß ſich in Acht nehmen, daß wir nicht durch unſere eigene Sinne, oder durch unſere Leidenſchaften, oder durch das Anſehen derjenigen, die uns eine Erzählung oder Beſchreibung machen, hinters Licht geführet werden.

Wir müſſen auf die Dinge, die uns vermittelſt unſerer Sinne bekannt ſind, wohl Acht haben; Denn obgleich die Erfahrung, die wir durch dieſelbe erlangen, diejenige allgemeine und unſtreitige Regul iſt, zu welcher wir, wenn wir einen Zweifel haben, unſere Zuflucht nehmen müſſen; ſo lieget uns dennoch nichts deſtoweniger ob, daß wir, ehe wir denen Begriffen, die uns die Sinne mittheilen, einen vollkommenen Beifall geben, uns vermittelſt einer genauen Prüfung davon zu überzeugen ſuchen, ob ſie auch gewiß ſind, und nach der Vernunft keinen Widerſpruch leiden. Man kan, wenn man nicht dieſe Vorſicht gebrauchet, ſehr oft betrogen werden, und vergoldetes Kupfer vor Gold annehmen, oder einen viereckigten Thurn, wenn man ihn von weiten ſiehet, vor rund halten. So bald als wir aber das Kupfer auf dem Probier-Stein bringen, ſo werden die erſteren Vorſtellungen unſerer Sinne durch die zweiten aufgekläret; Und eben ſo gehet es zu, wenn wir den Thurn näher kommen, und alsdenn ſeine viereckte Geſtalt entdecken.

Wir müſſen, wenn wir irren, ſolches nicht unmittelbar unſern Sinnen ſchuld geben, die uns nie-

mals betriegen, wenn wir ſelbige nur in ſolche Umſtände, daß ſie frei und ungehindert wirken können, ſetzen; b) Vielmehr haben wir es uns ſelber beizumeſſen, weil wir von einer Sache, die uns noch nicht genung bekannt iſt, und worinnen unſere Sinne nicht mit ihrer völligen Kraft wircken können, mit allzu vieler Uebereilung urtheilen. c) Eine ſolche Beſchaffenheit hat es mit dem falſchen Begrif, den wir uns von einem viereckigten Thurn machen, indem wir uns denſelben, wenn wir ihn in der Ferne anſehen, als rund vorſtellen; Denn die Entfernung ſchwächet unſer Geſicht, und macht, daß unſere Sinne nur gantz ſchwach, und ſo zu reden nur halb wircken können.

Wir müſſen auch, wenn wir unſere Begriffe, ſo viel möglich iſt, in Ordnung bringen wollen, in uns ſelber, das iſt, in unſern Temperament und Leidenſchaften, ein Mißtrauen ſetzen; indem wir ſonſt viele falſche Urtheile zu fällen, und uns Begriffe nach unſern Neigungen zu machen, Gefahr lauffen. Ein Menſch,

b) *Qui niſi ſunt veri, ratio quoque falſa fit omnis.* LUCRETIUS, *Lib. IV. Verſ. 487.*

c) Wir lauffen, wenn wir eine Sache wahrnehmen, keine Gefahr, uns in derſelben zu betriegen, woferne wir nur auf keinerlei Weiſe davon urtheilen. Und wenn wir auch davon urtheilen, ſo können wir doch nicht irren, wenn wir nur unſern Beifall auf weiter nichts, als auf das, was wir in der Sache, worüber wir urtheilen, klar und deutlich erkennen, erſtrecken. Daß wir uns aber gemeiniglich betriegen, ſolches kömmt daher, weil wir ſehr oft ſchon urtheilen, ehe wir noch von der Sache, worüber wir urtheilen, eine genaue Erkäntniß haben. CARTESIUS in ſeinen Grund-Sätzen der Welt-Weisheit, p. 26.

Menſch, der keinen Wein trincket, und ſich deſſen von Jugend auf enthalten hat, hat von dem Wein den Begrif, daß er unangenehm ſchmecke. Man ſiehet täglich einen Hauffen Leute, welche vor gewiſſe Dinge, die gleichgültig, oder auch wohl gar gut ſind, einen Eckel haben. Dieſe Begriffe aber ſind falſch, und das Urtheil, welches unſer Verſtand auf ihnen bauet, iſt mangelhaft.

Auch unſere Leidenſchaften ſind die Quellen von vielen Begriffen, welche wir mit mehrerer Aufmerckſamkeit, als die andern, unterſuchen müſſen, weil wir, indem wir uns ſelber dem Urtheil über dieſelben nicht trauen können, von ihnen betrogen zu werden, zu befürchten haben. Die Liebhaber machen die Fehler ihrer Buhlerinnen zu lauter Schönheiten und Vollkommenheiten; und diejenigen, welche dem Haſſe ergeben ſind, verdammen die guten Eigenſchaften und Tugenden ihrer Feinde als lauter Laſter. Wenn wir die Dinge unter der Decke unſerer Leidenſchaften beurtheilen, ſo ſtehen wir in der Gefahr, verführet und betrogen zu werden: Wir erſticken durch unſere Vorurtheile die Wahrheit unſrer Begriffe. Woferne wir geſunde und richtige Begriffe haben wollen, ſo muß unſer Verſtand eine völlige Freiheit genieſſen, damit er die wahrhafteſten prüfen und erwegen könne.

Ich würde hier Gelegenheit haben, Ihnen zu zeigen, wie ſehr man ſich vor das Anſehen derjenigen, die uns eine Beſchreibung von gewiſſen Dingen machen, in Acht nehmen, und wie ſorgfältig man viele Sachen abwägen und ergründen müſſe, ehe man ſie auf das bloſſe Zeugniß mancher Leute, die wenig verſtehen

ſtehen und ſich leicht irren können, vor wahr annimmt. d) Allein, da ich Ihnen ſchon bei dem Anfange der gegenwärtigen Betrachtung gezeiget habe, wie nöthig es ſei, ſo gar in dem Anſehen der Gelehrten kein allzugroſſes Vertrauen zu ſetzen, ſo werde ich Ihnen nicht zu erweiſen brauchen, wie gefährlich es ſei, den Erzählungen derer Glauben beizumeſſen, die nicht allein andere aufzuklären nicht geſchickt ſind, ſondern auch noch ſelber in der Unwiſſenheit ſtecken. Jedoch erlauben Sie mir, daß ich Sie, ſich vornemlich auf die Janſeniſten und Moliniſten nicht zu verlaſſen, ermahnen darf. Ich kenne auſſer denen Marcktſchreiern keine, die den Verſtand mit allerhand närriſchen Einbildungen und Betrügereien anzufüllen ſo geſchickt, als dieſe, wären. Ein Menſch, der in heimlichen Ränken und Händeln erzogen iſt, bleibet der Wahrheit auf immerwährend beraubet; Seine Begriffe beſtehen aus zuſammengehefften leeren Einbil-

dun-

d) Die Wahrheit und die Lügen haben ein gleiches Ausſehen; die erſten, welche ſich dieſen ſeltſamen Anfang haben einſchwatzen laſſen, werden erſt durch den gefundenen Widerſpruch gewahr, was die Ueberredung hindert, und ſuchen dieſen Ort mit einem falſchen Stücke auszuflicken. Aus dem Irrthum einzelner Perſonen entſtehet ein allgemeiner Irrthum und hernach entſtehen aus dem allgemeinem Irrthume wieder die Irrthümer einzelner Perſonen. Auf dieſe Art wird dieſes Gebäude aus einer Hand in die andere ausſtaffiret, und gebildet: ſo, daß der entfernteſte Zeuge mehr davon weiß, als der nächſte, und derjenige, welcher zuletzt davon Nachricht erhalten, mehr davon überzeuget iſt, als der andre, welcher es zuerſt erfahren. Verſuche des Montagne, nach der deutſchen Ueberſetzung, im 3ten Theil, *pag.* 262.

dungen und Erſcheinungen, welcher ſeiner Parthei eigen ſind. Die Schwermerei der Entzückten, und die lächerliche Heuchelei der Seminariſten zu Sanct Sulpitius beweiſen die Wahrheit dieſer Meinung auf eine ſehr weſentliche Art. Was vor ein Urtheil kan man wohl von einer Geſellſchaft ſolcher Leute fällen, welche dadurch die Heiligen zu ehren und Gott zu dienen ſich einbilden, daß ſie an ihren Schuhen ſtatt der Schnallen lederne Riemen tragen, und bisweilen alle diejenigen, die nicht ſchlechterdings ſo wie ſie dencken, verfolgen. Mir kommt es ſehr luſtig vor, daß ſich die Moliniſten heut zu Tage wider die Janſeniſten ihrer eigenen Waffen bedienen: Sie hielten dieſelbe ehedem vor Heuchler, und warfen ihnen ihre groſſe Hüthe und Hembder ohne Hand-Krauſen vor; Heut zu Tage aber haben ſie alle dieſe heuchleriſche Verſtellungen ſelber angenommen, und ſie wollen die Gemüther des Volcks durch eben diejenigen Dinge, die ſie in ihren Gegnern verdammten, an ſich ziehen. Ja, ich zweifle ſo gar nicht, daß, wenn die Janſeniſten einmal Schwermer zu ſein aufhören ſolten, man bald einen von denen Moliniſten auf dem Grabe eines Heiligen ſeiner Parthei herumſpringen, und darinn dem Abt Becheran nachahmen ſehen würde. e) Gott behüte ei-

e) Wenn man hier gleich gewiſſe Gewohnheiten und Gebräuche der Sulpitianer verwirft, ſo muß man inzwiſchen dennoch die Reinigkeit ihrer Sitten verehren, und die Sorgfalt, welche ſie vor dem Unterricht der ihnen anvertrauten jungen Leute, tragen: Wenn man gleich in ihren Häuſern etwas allzuviel von heuchleriſcher Lebens-Art antrifft, ſo machet doch der Geiſt der Liebe und des Mitleidens dieſen Fehler wieder gut:

einem jeden ehrlichen Mann vor dem Geiſt der Anhänglichkeit einer Parthei, und vor dem Umgang mit denjenigen, die davon angeſteckt ſind; Ich will noch lieber mit einem matten Liebhaber zuſammen leben. Es iſt zwar dieſer letztere auch ein Schwermer in ſeiner Art; Allein es iſt doch wenigſtens ſeine Raſerei nicht ſo überläſtig und heftig. Inzwiſchen ſind die Begriffe, die man von einem Liebhaber bekömmt, nicht die allerzuverläßigſten, beſonders wenn es den Gegenſtand, worinnen er verliebt iſt, betrift. Ein Menſch, deſſen Hertz lebhaft gerühret worden, vergöttert diejenige, die er liebet: Er hält dieſelbe vor eben ſo verſtändig, als die Gräfin von Sütze, wenn ſie auch gleich ſo dumm als ein Maturinus wäre; Ja er ſetzet ſie der Venus gleich, wenn ſie ſchon ſo heßlich, als Megeras und Tegiphones wäre.

§. 7.

Von der Nothwendigkeit der Namen, der man ſich bedienet, eine beſtimmte Bedeutung zu geben, ingleichen alle zweideutige Wörter und verwickelte Redens-Arten zu vermeiden.

Wenn der Name, den man einer Sache beileget, zweideutig iſt, und mehr Dinge bedeutet, ſo geſchiehet es oft, daß wir uns, wenn wir ihn ausſprechen

gut: Die Sulpitianer haben Franckreich viele verchrungswürdige Prälaten gegeben. Und zwar ſind dieſelben durch die Sorgfalt des Herrn Couturier, eines Mannes, der in al-

hen hören, eine gantz andere Vorſtellung, als derjenige, der ihn ausſpricht, hat, davon machen: Dieſe Verſchiedenheit der Meinungen verhindert, daß man die Sache, oder Frage, worauf es ankommt, nicht ſo leicht einſiehet. Dieſe Zweideutigkeit in denen Wörtern veranlaſſet auch eine groſſe Menge unnützer Streitigkeiten; f) Wir müſſen ihnen alſo eine ungekünſtelte Bedeutung beilegen, die nicht zweideutig iſt, und den Begrif, den wir damit andeuten wollen, klar ausdrucket. Man kan einem ſeine Gedancken gar leicht deutlich zu erkennen geben, wenn derjenige, dem man dieſelben mittheilet, den Nachdruck und wahre Bedeutung der Namen, ſo wir gebrauchen, verſtehet.

Eine ſolche genaue Beſtimmung iſt in den Büchern und Reden, worinn Wiſſenſchaften abgehandelt werden, von groſſen Nutzen; Denn man kan oft von einer Sache keinen deutlichen Begrif haben, woferne man nicht viele Worte, um ſie zu beſchreiben, braucht.

allen Abſichten würdig, und beides an dem Hofe und der Stadt hochgeſchätzet wird, angezogen worden; iſt es dahero nicht recht lächerlich, daß ein Mann von ſo groſſen Verdienſten, in einem gewiſſen neuen Wercke, ein gewiſſer Prieſter, Namens Couturier, auf eine recht anzügliche Art genennet worden iſt?

f) Zugeſchweigen, daß die meiſten Sophiſtiſchen Schlüſſe, wodurch die Menſchen hinters Licht geführet werden, hierauf gebauet ſind, indem in denſelben jederzeit ein Wort, ſo mehr als einen Verſtand hat, anzutreffen iſt. Es fällt einem jeden leicht in die Augen, daß die meiſten Schul-Zänckereien von nichts anders herkommen, als daß dieſer von einerlei Wort oder Redens-Art ſich einen ſolchen, jener aber einen andern Begrif machet. Bernier, Abrége de la Philoſophie de Gaſſendi, *Tom. I. p. 39.*

chet. Wenn man aber dieſe Sache durch alle dieſe Worte zu verſtehen gegeben hat, ſo verbindet man den dadurch bekommenen Begrif an ein eintziges Wort, und dieſes Wort vertritt alsdenn die Stelle von den andern alle.

Inzwiſchen muß man bei der Wahl und Beſtimmung dieſer Worte eine gewiſſe Vorſicht brauchen, und die bereits angenommene Beſchreibungen nicht ändern, woferne man nicht mit gutem Grunde etwas daran auszuſetzen hat; denn es iſt viel leichter, ſich durch ein bekanntes und um einen gewiſſen Begrif auszudrucken gebräuchliches Wort verſtändlich zu machen, als wenn man demſelben eine neue Bedeutung beileget. Die Menſchen laſſen den Begrif, den ſie einem Worte beigeleget haben, nicht ſo leicht wieder fahren; der alte Begrif kommt ihnen immer wieder ein, und macht, daß ſie denjenigen, den man ihnen durch die neue Beſchreibung hat beibringen wollen, gar leicht wieder vergeſſen. Man muß alſo die Bedeutung der Namen nicht ändern, noch ſie auf eine neue Weiſe zu beſchreiben ſuchen, woferne man nicht findet, daß ihre erſte Beſchreibung mangelhaft iſt, oder einige Zweideutigkeit zurücke läſſet, deren ſich gewiſſe Leute, um ihre Meinungen zu unterſtützen, mit Freuden zu Nutze machen. g)

§. 8.

g) Der Mißbrauch hievon iſt, daß ſie ſich faſt niemals der Beſchreibungen der Namen, um ihre Dunckelheit zu heben, bedienen, oder ihnen gewiſſe deutlich beſtimmte Begriffe beilegen, und ſie alſo in ihrer Verwirrung laſſen: Daher kömmt es, daß die meiſten Streitigkeiten bloſſe Wort-Streite ſind, ja was noch mehr iſt, ſie bedienen ſich ſo gar desjenigen,

§. 8.

Die Beſchreibung einer Sache iſt nach der Beſchaffenheit des Begrifs, den wir davon haben, mehr oder weniger richtig.

Von der Richtigkeit unſrer Begriffe hanget natürlicher Weiſe auch die Richtigkeit der Beſchreibungen, die wir machen, ab. Denn, wenn wir die Na-

gen, was in den verwirrten Begriffen klar und wahrhaft iſt, um das darinn befindliche falſche feſte zu ſetzen; man würde dieſes alles leicht erkennen, wenn man nur den Namen eine beſtimmte Bedeutung gegeben hätte. Art de penſer, p. 74.

Der Vorwurf, den man in den beiden angezogenen Stellen antrift, muß man inſonderheit dem Schul-Philoſophen zueignen. So bald nur die wahrhafte Bedeutung der Wörter vollkommen beſtimmet iſt, ſo fallen die Philoſophien des Scotus und St. Thomas gänzlich hinweg. Dieſe ſind alsdenn bloſſe Einbildungen und Sinn-Bilder, welche die Wahrheit vertreibet. Niemand hat den ſchädlichen Misbrauch der Wörter beſſer abgeſchildert, als der berühmte Locke. Der dritte Misbrauch, den man von der Sprache macht, iſt, ſagt er, eine verſtellte und angenommene Undeutlichkeit, indem man entweder ſolchen Redens-Arten, die im Gebrauch ſind, neue Bedeutungen giebet, oder gar neue und zweideutige Redens-Arten einführet, und dabei weder die einen noch die andern gehörig beſchreibet, oder ſie auch wohl auf ſolche Weiſe miteinander verbindet, daß der Verſtand, den ſie ſonſt gemeiniglich haben, dadurch verwirret wird. Obgleich die Peripathetiſche Philoſophie ſich durch dieſen Fehler beſonders merckwürdig gemacht hat, ſo ſind doch die andern Secten auch nicht gänzlich davon befreiet. Man wird

Natur oder Eigenſchaften eines Dinges erklären wollen, ſo ſehen wir ſogleich auf den Begrif, den wir da-

wird kaum eine finden, (ſo groß iſt die Unvollkommenheit der menſchlichen Erkäntniß!) welche nicht einige Schwierigkeiten bei ſich führte, die man durch Dunckelheit der Ausdrücke und Verwirrung der Wort-Bedeutungen zu bedecken genöthiget iſt, damit dieſe Dunckelheit vor den Augen des Volcks gleich einer Wolcke ſei, wodurch verhindert wird, daß es die ſchwachen Stellen von ihren Lehr-Sätzen nicht einſehen kan . . . . . Nichts hat den gefährlichen Misbrauch der Sprache, welcher in Verwirrung der den Redens-Arten beigelegten Bedeutungen beſtehet, ſo empor gebracht, als die Logik und die Wiſſenſchaften, ſo wie ſie in den Schulen abgehandelt worden ſind. Auch hat die Diſputier-Kunſt, die ſo ſehr verehret worden, die natürlichen Unvollkommenheiten der Sprache viel vermehret, indem man ſich derſelben mehr um die Bedeutung der Worte zu verwirren, als um die Natur und Wahrheit der Dinge zu entdecken, bedienet hat. Locke, Eſſai Ppiloſophique ſur l'entendement humain, *Liv. III. Chap. X. pag. 621.*

Es ſcheinet, als wenn die geſunde Vernunft beinahe ſechs oder ſieben hundert Jahre über eingeſchläfert, und gleichſam in eine Schlafſucht verfallen geweſen wäre, welche ſie in ihrer Wirckung, um die Menſchen anzuführen und aufzuklären, gehindert hätte. Wie hat man ſich wohl, unter der Herrſchaft der Scholaſtiſchen Philoſophie, mit den leeren Einbildungen, womit ſie angefüllet war, beſchäftigen, und etwas ſehr weſentliches zu wiſſen glauben können, da man doch nur mit bloſſen Kinder-Poſſen, Wort-Spielen, und mit einem Wort, mit lächerlichen und ungegründeten Einfällen abgeſpeiſet wurde? Würde der St. Thomas, welcher, ob er gleich ein groſſer Heiliger war, die Logik durch ſein Ens rationis vollends lächerlich gemacht hat, nicht beſſer gethan haben, wenn er dieſe Scholaſti-ſche

davon haben; und wir beſchreiben dieſes Ding, nachdem es in unſerm Verſtande einen Eindruck gemacht hat, entweder gut, oder ſchlecht; Gut, wenn der Begrif, den wir davon haben, richtig, ſchlecht aber, wenn er falſch und irrig iſt. Da nun unſere Begriffe die würcklichen und weſentlichen Urſachen von unſern Urtheilen ſind, ſo ſind die Menſchen mehr oder weniger

ſche Subtilitäten, aus welchen er das Subjectum, oder, wenn man lieber will, das Objectum der Vernunft-Lehre gemacht hat, weggelaſſen hätte? Ens rationis eſt obiectum Logicae. Kan man auch wohl was elenders erdencken, als wenn man ein Nichts, eine eingebildete Sache zu dem Subjecto einer Wiſſenſchaft macht? Denn was iſt ein Ding, das blos in der Vernunft und der menſchlichen Rede beſtehet, anders, als ein Non Ens, eine Erdichtung, oder eine leere Einbildung?

Die Begierde zu Diſputieren und der Misbrauch der Worte haben unter den Scholaſtiſchen Philoſophen einen Anlaß zu ewigen Streitigkeiten gegeben: Sie dachten einerlei Sache und dennoch zanckten ſie ſich darüber. Zum Exempel, die Griechiſchen Ausleger des Ariſtoteles ſagen, daß das Subjectum der Logik die Demonſtratio wäre. Scotus behauptet, daß es der Syllogismus ſei. Einige andere Philoſophen geben vor, daß es die Argumentatio wäre. Sie ſtreiten insgeſamt mit vieler Heftigkeit, da ſie doch in der Meinung ſelber nur durch den bloſſen Misbrauch der Worte unterſchieden ſind. Denn ſchlieſſet die Argumentatio nicht den Syllogismus in ſich, welcher, da er die allerreineſte Art zu ſchlieſſen iſt, auch nothwendig die Demonſtratio bei ſich führet? Und heißt, wenn man einen klaren und wohlſchlieſſenden Syllogismus macht, ſolches nicht eben ſo viel, als argumentiren und demonſtriren?

gelehrt, nachdem ſie mehr oder weniger vollſtändige Begriffe haben, wodurch ſie in die Umſtände, daß ſie die Dinge genau beſchreiben und einſehen können, geſetzet werden. Denn die Menge und Mannigfaltigkeit der Begriffe kan zur Vollkommenheit des Verſtandes und Erlangung der Wiſſenſchaft nichts beitragen, woferne ſie nicht wahr und richtig ſind, indem die Vervielfältigung der falſchen Begriffe zu nichts weiter dienet, als daß wir nur dadurch noch mehr von dem Wege der Wahrheit abgebracht werden. h)

§. 9.

Von den Urſachen unſrer Unwiſſenheit.

Die Urſachen unſrer Unwiſſenheit entſtehen erſtlich aus dem Mangel unſrer Begriffe; Zweitens, daß wir die Verbindung zwiſchen unſern Begriffen nicht finden können; Drittens, daß wir unſere Begriffe nicht genungſam überlegen. Denn wenn wir zuerſt in Erwegung ziehen, daß die Begriffe, die wir durch unſer ſinnliches Vermögen bekommen, mit den Dingen ſelber in keinen Verhältniß ſtehn, weil wir von ihren Weſen, welches doch der Grund von allem übri-

h) Ob es nun wohl eine wichtige Sache iſt, wenn man viele Dinge und zwar vollkommen weiß, ſo ſcheinet es dennoch, da ſo wenige hiezu geſchickt ſind, daß man ſich nicht ſo wohl von vielen Dingen Begriffe zu erlangen, als vielmehr diejenigen, die man hat, zu verbeſſern und vollkommener zu machen, bemühen müſſe; Denn es iſt beſſer, daß man weniges gut, als vieles ſchlecht wiſſe. Bernier, Abregé de la Philoſophie de Gaſſendi, *Tom. I. pag. 81.*

übrigen iſt, keine klare und deutliche Einſicht haben, ſo werden wir leicht erkennen, wie wenige ſichere und gewiſſe Begriffe uns zu Theil werden können. Ich will jetzt nicht von den Körpern, die ſich wegen ihrer Entfernung unſrer Erkäntniß entziehen, gedencken; es giebt aber deren eine unzähliche Menge, welche uns wegen ihrer Kleinheit unbekannt bleiben. Da nun dieſe Sonnen-Stäublein, oder ſubtile Theile, die uns nicht in die Sinne fallen, würckende Theile der Materie ſind, und die erſten Materialien, deren ſie ſich bedienet, und wovon die meiſten natürlichen Würckungen abhangen, ausmachen, ſo ſind wir, aus Mangel ihrer Erkäntniß, in Anſehung desjenigen, ſo wir gerne von ihren Weſen wiſſen wolten, in einer ewigen Unwiſſenheit zu bleiben genöthiget, indem es uns unmöglich iſt, ein ſicheres Urtheil davon zu fällen, weil wir von dieſen erſten Körperchen keinen deutlichen und eigentlichen Begrif haben.

Wenn es möglich wäre, daß wir dieſe kleine und ſubtile Theilchen, welche die würckende Theile der Materie ſind, durch unſere Sinnen erkennen könten, ſo würden wir ihre mechaniſche Würckungen eben ſo leicht unterſcheiden, als ein Uhrmacher die Urſache, warum eine Taſchen-Uhr gehet oder ſtille ſtehet, einſiehet. Wir würden ohne Schwierigkeit erklären können, warum ſich das Silber in Scheide-Waſſer, und nicht in Königs-Waſſer auflöſet, da hingegen das Gold ſolches in dem Königs-Waſſer, nicht aber in dem Scheide-Waſſer thut. Wenn unſere Sinne ſcharf genung wären, um die würckende Theile der Materie wahrzunehmen, ſo würden wir ſehen, wie die Theile

des Scheide-Waſſers in den Theilen des Silbers arbeiteten: Und dieſe mechaniſche Bewegungen würden uns eben ſo leicht zu entdecken fallen, als ein Uhrmacher weiß, wie, und von welcher Trieb-Feder die Bewegung einer Schlag-Uhr herkommet. Allein die Unvollkommenheit unſerer Sinne überläſſet uns nur bloſſe Muthmaſſungen, welche auf Begriffe, die vielleicht falſch ſein können, gegründet ſind: Und wir können von dem Weſen eines Dinges keine andere Gewißheit haben, als was wir etwa durch eine kleine Anzahl von Erfahrungen lernen, die aber nicht allemal nach Wunſch ausſchlagen, und deren geheime Würckungen auch ein jeder nach ſeinen Gutdüncken erkläret.

Die zweite Urſache unſerer Unwiſſenheit iſt die Schwierigkeit, die Verbindung unſrer Begriffe zu finden. Es fällt uns ſchlechterdings unmöglich, die Begriffe von dem empfindenden Eigenſchaften, welche wir von dem Verſtande haben, von einer körperlichen Sache herzuleiten, oder zwiſchen dieſen Begriffen und den erſten Bewegungen, ſo dieſelben in uns hervorbringen, eine Uebereinſtimmung oder Verbindung zu entdecken. Die bloſſe Erfahrung beweiſet uns dieſe Wahrheit. Es iſt uns ferner zu begreiffen unmöglich, daß ein Gedancke eine Bewegung in einem Körper, und hinwiederum der Körper einen Gedancken in dem Verſtande hervorbringet. Wir können gleichfalls nicht einſehen, wie ein Geiſt in die Materie, und die Materie in einem Geiſt würcket: Die Schwachheit unſers Verſtandes kan die Verbindung ſeiner Begriffe nicht finden: Und die eintzige Hülfe, die wir ha-

haben, beſtehet darinn, daß wir unſere Zuflucht zu einem allmächtigen und allweiſen würckenden Weſen nehmen, welches durch ſolche Mittel würcket, die wir in unſerer Schwachheit nicht einſchauen können

Endlich geben unſere Faulheit, Nachläßigkeit, und wenige Aufmerckſamkeit im Ueberlegen auch Urſachen unſerer Unwiſſenheit ab. Wir haben öfters vollſtändige Begriffe, deren Verbindung wir gar leicht entdecken könten; Weil wir aber dieſe Begriffe nicht gehörig verfolgen, noch die mittlere Begriffe, woraus wir, was vor eine Art von Uebereinſtimmung, oder Unterſcheid zwiſchen ihnen anzutreffen ſei, lernen können, zu erfinden bemühet ſind, ſo bleiben wir in unſerer Unwiſſenheit ſtecken.

Das ſind, gnädige Frau, die vornehmſten Betrachtungen, die Sie meines Erachtens über die Art und Weiſe, wie unſere Gedancken in uns hervorgebracht werden, in ſo weit dieſelben nur blos als die erſten Begriffe anzuſehen ſind, anzuſtellen haben. Sie werden vielleicht ſagen, daß Sie nichts weiter gekommen wären, als Sie ſchon vorhin geweſen, ehe Sie zu Philoſophiren angefangen. Was habe ich von euch gelernet? werden Sie fortfahren. Ich bin ungewiß, auf was Weiſe ich zu meinen Begriffen komme: Ich ſehe, daß ich deren nur eine kleine Anzahl habe, und daß ſich unter denſelben noch viele, die falſch ſein können, befinden. Es fällt mir unmöglich, noch verſchiedene andere, die mir ſehr nützlich ſein könten, zu erlangen. Und wenn ich es aufrichtig geſtehen ſoll, ſo iſt es nicht der Mühe werth, daß man

ſich ſo lange davon unterredet, wenn man dadurch weder gelehrter, noch glücklicher, noch vergnügter wird. i)

Wenn dieſes, gnädige Frau, Ihre Gedancken ſind, ſo werden Sie mir wenigſtens die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß ich in meinen Reden aufrichtig geweſen bin. Und damit ich Ihnen noch mehrere Proben von meiner Aufrichtigkeit geben möge, ſo will ich nunmehr auch das **zweite Hauptſtück**, oder den **zweiten Theil** der Vernunft-Lehre unterſuchen.

§. 10.

Von den Urtheilen, durch welche wir aus zwei einfachen Begriffen einen zuſammengeſetzten Begrif machen.

Ich habe ſchon oben erwehnet, daß man durch das Wort **urtheilen**, (wovon der zweite Theil der Vernunft-Lehre handelt) das Vermögen verſtehe, von einer Sache dasjenige, was ſie iſt, oder was ſie nicht iſt, mit Wahrheit zu ſagen, indem man ihr das, was ihr zukömmt, beileget, und das, was ihr nicht zukömmt, von ihr wegnimmt. Ein ſolcher Gedancke wird ein **Urtheil**, oder ein **Satz** genennet, weil wir durch

i) *Illiterati non minus nervi rigent.*
HORAT. Epod. VIII.

Der gegenwärtigen Stelle kan man noch eine andere aus eben dieſem Schriftſteller beifügen:

Scilicet et morbis et ſtabilitate carebis,
Et luctum et curam effugies, et tempora vitae
Longa tibi poſt haec fato meliore dabuntur.

durch denſelben entſcheiden, was eine Sache iſt, oder was ſie nicht iſt: Wenn wir alſo durch den **Begrif** uns die Sache nur blos und ſchlechthin vorſtellen, ſo bekräftigen wir hingegen durch das **Urtheil**, was ihr eigen, oder nicht eigen iſt; Und unſer Verſtand macht, indem er die verſchiedenen einfachen Begriffe, die er bekommen hat, überleget, daraus einen zuſammengeſetzen; Dieſer zuſammengeſetzte Begrif wird, ob er gleich unmittelbar durch die **Empfindung** hervorgebracht worden, dennoch von der **Ueberlegung** gebildet, als welches, wie ich ſchon gezeiget habe, die beiden einzigen Quellen von allen unſern Begriffen ſind.

Sie werden, gnädige Frau, bemercken, daß überhaupt ein jeder Satz entweder bejahend, oder verneinend iſt. Dieſe Bejahung und Verneinung geſchiehet entweder blos durch das Wort **iſt**, als wenn man ſaget: **Petrus iſt getreu**; oder durch eben dieſes Wort **iſt** mit Beiſetzung eines Verneinungs-Worts, als wenn man ſagt: **Die Beſtändigkeit iſt nicht ein Laſter.** Ich bitte, Sich hiebei zu erinnern, daß der Name, der vor dem Worte **iſt** vorhergehet, dergleichen in den von mir angeführten Sätzen die Worte **Petrus** und **Beſtändigkeit** ſind, das **Subjectum** und derjenige Name, der auf das Wort **iſt** folget, dergleichen die Worte **Treu** und **Laſter** ſind, das **Attributum** genennet wird. Es iſt auch noch zu mercken, daß nicht alle Sätze nur aus einem bloſſen Subjecto und einem bloſſen Attributo, wie der angeführte, **Petrus iſt getreu**, beſtehen; Sondern es giebet auch welche, die aus mehrern Worten zuſammengeſetzt ſind; Als wenn man ſagt: **Keinen Ei-**

genſinn haben, iſt die Eigenſchaft eines treuen Liebhabers. In dieſem Satz ſind die Worte, keinen Eigenſinn haben, als das Subjectum, und die Eigenſchaft eines treuen Liebhabers, als das Attributum anzuſehen.

§. 11.

Wovon die Wahrheit der Sätze oder Urtheile abhanget.

Ein Urtheil iſt nur in ſo weit richtig und gewiß, als es dem Subjecto dasjenige, was ihm zukommt, beileget; Und die Uebereinſtimmung des Attributi mit dem Subjecto iſt es, wovon die Wahrheit eines Satzes abhanget. Wenn ich, zum Exempel, ſage, daß die Sonne leuchtend iſt, ſo iſt mein Satz war, weil die Sonne wahrhaftig leuchtend iſt, und ihr dieſes Attributum zukömmt. Wenn ich aber ſage, daß die Sonne dunckel iſt, ſo iſt mein Satz falſch, weil ein ſolches Attributum dieſem Subjecto nicht zukömmt.

Die Gewißheit unſrer Urtheile beruhet auch auf den offenbaren Augenſchein, welcher uns dieſelben als nothwendig vorſtellet. Denn ob es gleich, wenn die Sonne aufgegangen iſt, Tag iſt; So iſt dennoch, damit unſer Verſtand von dem Satze, es iſt Tag, überzeuget ſein möge, nöthig, daß unſere Sinne hiebei würken, und uns ſolches klar zeigen; Wir müſſen daher die Augen aufthun, und uns von dieſer Wahrheit vergewiſſern.

Wie

Wie die Gewißheit unſrer Urtheile von der klaren und offenbaren Wahrheit abhanget; eben ſo kommt auch ihre Wahrſcheinlichkeit darauf an, ob ſie ſich mehr der Deutlichkeit, oder Undeutlichkeit nähern. Wir legen den Dingen Glauben bei, nachdem wir einen Anſchein der Wahrheit bei ihnen wahrnehmen.

Wenn man ſich zu richtigen und deutlichen Urtheilen gewöhnen will, ſo muß man ſeinen Verſtand mit einer gewiſſen Menge von unſtreitigen und allgemeinen Sätzen verſehen, von welcher Art diejenigen ſind, die man **Grund-Regeln** oder *Axiomata* nennet. Dieſes ſind Quellen, aus welchen ſich eine Menge anderer Begriffe, ſo die Reinigkeit ihres Urſprunges bei ſich führen, in unſern Verſtand ergieſſen. Man findet in allen Wiſſenſchaften gewiſſe Grund-Regeln, die ihnen eigen ſind, und welche ſie anſehen, als wenn ſie ihnen von Rechtswegen zugehörten. Es werden dieſe erſten Quellen deshalb Grund-Regeln oder Axiomata genannt, weil es ſolche Sätze ſind, von deren Gewißheit man überzeuget iſt, ſobald man nur ihren Sinn begriffen hat. Von dieſer Art ſind:

Es iſt unmöglich, daß ein, und eben dieſelbe Sache zu gleicher Zeit ſein, und nicht ſein könne.

Das gantze iſt gröſſer, als eines von ſeinen Theilen.

Von einer jeden Sache iſt entweder die Verneinung, oder die Bejahung wahr.

Eine jede Zahl iſt entweder gleich, oder ungleich.

Wenn

Wenn man zu gleichen Dingen gleiche Dinge hinzuthut, ſo werden ſie alle gleich.

Weder die Kunſt noch die Natur können aus nichts etwas machen.

Gott und die Natur thun nichts vergebens. k)

§. 12.

Von einem Syllogiſmo, oder wahren Schluſſe.

Die Kunſt zu ſchlieſſen, oder der Syllogiſmus macht, wie ich ſchon bei dem Anfange dieſer Betrachtung erwehnet habe, den dritten Theil der Vernunft-Lehre aus. Man verſtehet aber, wenn man von einen Schluß oder Syllogiſmus redet, darunter diejenige Würckung des Verſtandes, wenn er aus zweien Sätzen einen dritten, welcher nothwendig daraus folget, herausziehet, und über die Uebereinſtimmung zweier ihm bekannter Begriffe einen Ausſpruch thut.

Die zwei erſten Sätze, woraus der Syllogiſmus beſtehet, werden die *Praemiſſa*, oder das *Antecedens* genannt, weil ſie vor den dritten vorher gehen: Und dieſer dritte oder letztre Satz wird *Concluſio* genannt, weil er den Schluß endiget. Wenn ich alſo ſage:

1) Wenn

k) Man hat hier dieſe Grund-Regeln deshalb vor vielen andern hergeſetzet, weil man ſich derſelben in dieſen Betrachtungen öfters bedienen wird.

1) Wenn man Verſtand hat, ſo lernet man leicht;
2) Die Frau von *** hat Verſtand;
3) Die Frau von *** lernet alſo leicht:

So werden die zwei erſtern Sätze *Praemiſſa*, und der letztere *Concluſio* genannt, wie Sie denn in der That ſehen, daß er zum Beſchluß des Schluſſes dienet.

§. 13.
Von den verſchiedenen Arten der Syllogismorum.

Die Syllogismi haben verſchiedene Arten und alſo auch verſchiedene Namen. Dieſe Mannigfaltigkeit und verſchiedene Arten des Beweiſes ſind in Erforſchung der Wahrheit ſehr unnütze, weil die Menſchen dieſelbe auch ohne Beihülfe ſolcher künſtlichen Schlüſſe erkennen würden, indem unſre meiſten Irrthümer mehr daher, daß wir nach falſchen Grund-Sätzen ſchlieſſen, entſtehen, als daß ſie von den nach unſren eigenen Grund-Sätzen gemachten Schlüſſen herkommen ſolten. Da Sie aber glauben mögten, als wenn dieſe Beweiſe verborgene Geheimniſſe wären, ſo will ich auch hievon etwas, ſo kurz als möglich, erwehnen.

Ein *Enthymema* nennet man denſelbigen Syllogismum, in welchem einer von den beiden erſten Sätzen, die *Praemiſſa* heiſſen, zwar weggelaſſen, dennoch aber darunter verſtanden wird, als wenn ich ſage:

Wenn

Wenn man Verſtand hat, ſo lernt man leicht;

Die Frau von *** lernet alſo leicht.

Man begreiffet natürlicher Weiſe, daß der Verſtand dieſen weggelaſſenen Satz:

Die Frau von *** hat Verſtand:

in ihm ſelber voraus ſetzet, welcher, wenn er zwiſchen den beiden andern Sätzen eingeſchoben wäre, einen vollſtändigen Syllogismum ausmachen würde. Im übrigen nennet man nach den Scholaſtiſchen Redens-Arten den erſtern Satz in einem Enthymema das *Antecedens*, und die Concluſion das *Conſequens*. Es giebt noch viele andre Beweis-Arten, dergleichen der Syllogismus *hypotheticus* und *diſiunctiuus* iſt, den man Stuffenweiſe und aus andren vorhergehenden Schlüſſen macht; Es ſcheinet mir aber dieſes in Wahrheit von ſehr wenigen Nutzen zu ſein, und es iſt auch ſchon von den gröſten Männern dergeſtalt verachtet worden, b) ob ſich gleich einige aus Schwachheit

b) Wozu dienet alſo der Syllogismus? Ich antworte, daß er vornemlich in den Schulen ſeinen Nutzen hat, wo man ſich nicht ſcheuet, die Uebereinſtimmung offenbat zuſammengehöriger Begriffe zu leugnen; oder auch wohl auſſer den Schulen, in Anſehung derjenigen, die, nach dem Beiſpiel der unverſchämten Gelehrten, ebenfals falſche Verbindung der Begriffe, die ſie doch ſelbſt nothwendig einſehen müſſen, ohne Scheu zu leugnen, gelernet haben. Wer aber die Wahrheit aufrichtig ſuchet, und keinen andern Entzweck, als ſie zu finden, heget, der darf durch dergleichen ſyllogiſtiſche Form, um eine nothwendige Folge zu erkennen, nicht gezwungen werden, indem die Wahrheit und Richtigkeit weit beſſer

heit darnach bequemet haben, m) daß ich Ihnen Ihre Zeit nicht auf eine ſolche unnütze Weiſe verderben will.

§. 14.

Die Wahrheit oder Unrichtigkeit der Praemiſſorum eines Syllogismi machen, daß derſelbe beweiſend, wahrhaft oder falſch iſt.

Dieſe Regel hat den Nutzen, daß wir daraus lernen, wie man, wenn man richtig ſchlieſſen will, gute Gründe haben müſſe. Man muß dieſe Regel be-

ans Licht kommen, wenn man die Begriffe in einer natürlichen und ungekünſtelten Ordnung ſetzet. Locke, Eſſai Philoſophique concernant l'entendement humain, *Liv. 4. Chap. XVII. pag. 873.*

m) Dieſes iſt eine Nachricht, die man in dem Anfange des zweiten Capitels in dem dritten Theil der *Art de Penſer* antrifft. Dieſe Stelle handelt von den allgemeinen Regeln der einfachen Schlüſſe. Dieſes und die folgende Capitel bis zu dem zwölfften gehören zu denjenigen, wovon in dem Vorbericht Erwehnung geſchehen, welche ein Hauffen ſubtiler, die Betrachtung über der Logik angehender Dinge, in ſich enthalten, die aber von ſehr wenigem Nutzen ſind. Warum leget man aber dieſelbe einem Leſer vor? Man verurſachet nur, daß er ſeine Zeit mit ihrem Durchſehen verdirbt, und vielleicht genöthiget wird, ſeinen Verſtand mit überflüßigen und unnützen Dingen anzufüllen, an deren Stelle man weit beſſere hätte lernen können. Der Verfaſſer der *Art de Penſer* hat dieſe Wahrheit wohl erkannt; es iſt alſo als ein Ueberbleibſel der Schwachheit, oder Ge-

beſtändig vor Augen haben; indem ſie uns nöthiget, die Grund-Sätze, woraus wir unſern Ausſpruch herleiten wollen, reifflich zu unterſuchen. Unſre Schlüſſe können niemals klar und überzeugend ſein, wenn die Praemiſſa nicht auf offenbaren Wahrheiten gegründet ſind; Wenn aber die beiden erſtern Begriffe, nach welchem wir unſern Ausſpruch gethan haben, uns vollkommen bekannt ſind, ſo wird auch der dritte, den wir vermittelſt ihrer Verbindung hervor bringen, ſchlieſſend und überzeugend. Wenn ich alſo, um die Empfindungs-Krafft des Menſchen zu beweiſen, zu Praemiſſis annehme, **daß ein jeder Menſch ein Thier ſei**, und **daß ein jedes Thier empfinde**, ſo ziehe ich daraus einen dritten Satz, durch welchen ich gantz offenbar ſchlieſſe, **daß ſolchergeſtalt ein Menſch empfinde.**

Wenn man ſich bemühete, in ſeinen Schlüſſen jederzeit ſo deutlich, als möglich iſt, zu ſein, ſo würde man es in Erforſchung der uns unbekannten Wahrheiten viel weiter bringen; Allein man iſt auch mit den allerabſtracteſten Begriffen zufrieden. Man läſt offt das Wahre fahren, um ſich auf ungewiſſe, und in der bloſſen Einbildung beruhende Dinge zu gründen; Man bedienet ſich der zu den Schlüſſen erfundenen Re-

Gefälligkeit vor die Scholaſtiſche Philoſophie anzuſehen, daß er zwölff überflüßige Capitel gemacht hat, beſonders, wenn es, wie er in der Vorrede verſichert, ſein Abſehen geweſen iſt, daß er ſeinen Leſern in acht oder zehn Tagen das beſte und nützlichſte aus der Vernunft-Lehre hat lehren wollen.

Regeln, um davon einen Misbrauch zu machen; n) Und auf ſolche Art ſich und andre zu betriegen; Mit einem Wort, man wird ein Sophiſt, ohne daß man es mercket. In den Streitigkeiten, die man mit andern hat, macht man den Anfang damit, daß man ſeine Meinungen mit falſchen Gründen unterſtützet; End-

n) Die alten weiſen Philoſophen haben ſich nicht weniger über den Misbrauch beſchwehret, den man von den Regeln machte, aus welchen wir die Kunſt richtig zu ſchlüſſen lernen ſolten. Seneca ſetzet ſich wider dieſe Menge der Beweisarten, den man ſo viel verſchiedne Namen gegeben hat, mit vielen Nachdruck. Wenn man jemanden, ſagt er, fragte, ob er Hörner habe, wird er auch wohl ſo thöricht ſein, ſeine Stirne deshalb zu befühlen, und nicht vielmehr ſchon zum voraus wiſſen, daß er keine Hörner hat, ob man ihm gleich durch einen ſpitzfindigen Schluß das Mittel, um das Gegentheil zu beweiſen, benimmt? Es iſt mit allen dieſen philoſophiſchen Subtilitäten, als mit den Taſchenſpielern, an deren Lügen man ſich beluſtiget, beſchaffen: Eben ſo ſchaden auch die Beweisarten, die Syllogismi, die Sophiſtiſchen Schlüſſe (denn was vor einen andren Namen kan ich ihnen geben?) denen, die ſie nicht wiſſen, nicht, ſie dienen aber auch denen, die ſie wiſſen, zu nichts. Ceterum, qui interrogatur an cornua habeat, non eſt tam ſtultus, vt frontem ſuam tentet; nec rurſus tam ineptus, aut hebes, vt non habere ſe neſciat, quod tu illi ſubtiliſſima collectione perſuaſeris. Sic iſta ſine noxa decipiunt, quomodo praeſtigiatorum acetabula et calculi, in quibus fallacia ipſa delectat. Effice vt, quomodo fiat, intelligant, perdidi vſum. Idem de iſtis captionibus dico; (quo enim nomine potius ſophiſmata appellem?) nec ignoranti nocent, nec ſcientem iuuant. L. Aennei Senecae. *Epiſt. Lib. Epiſt. XLV.*

Endlich aber fällt man auf Verdrehung der Worte, und freuet ſich, daß man die Wahrheit ſo ſchön in Sophiſtiſchen Schlüſſen verhüllet, und dadurch, daß ſie nicht an den Tag kommen können, verhindert habe. o) Aus dieſem Grunde freute ſich der Dichter, deſſen Perſius Erwehnung thut, daß er ſeine Wercke mit ſo vielen lächerlichen Gegenſätzen anfüllen können. p)

§. 15.

Daß die Syllogiſmi und die Scholaſtiſche Kunſt zu ſchlüſſen gantz unnütze ſei.

In den Schulen giebt es keine gröſſre Ketzerei, als wenn man die Syllogiſmos vor unnütze hält; Man glaubet, daß die gantze menſchliche Wohlfarth dar-

o) Wenn man mit Sophiſten zu thun bekommt, ſo iſt es am beſten, daß man ſie in Ruhe läſt, weil es Leute ſind, die uns an ſtatt, daß wir die Wahrheit ſuchen, Irrthum und Wahrheit vorlegen, oder an ſtatt ernſthaft zu handeln, ihr Vergnügen in allerhand Wortſpielen, und unnützen Zänckereien ſetzen. Ich ſchäme mich, ſagt Seneca ſehr vernünftig, daß wir ſo alt geworden ſind, und dennoch aus den allerernſthafteſten Sachen ein Spielwerck machen. Maus iſt eine Sylbe; die Maus iſſet Käſe; die Sylbe iſſet alſo Käſe. Würde dieſes aber nicht noch feiner gegeben ſein. Maus iſt eine Sylbe; die Sylbe benaget keinen Käſe; die Maus benaget alſo keinen Käs. Es ſind ſolches rechte Kinderpoſſen. BERNIER Abrégé de la Philoſophique de Gaſſendi, *Tom. I. pag. 168.*

p) *Libris in antithetis doctus poſuiſſe figuras:*
Laudatur bellum hoc, hoc bellum.

PERSIUS, Sat. I. *Verſ. 86. 87.*

darauf beruhe. Ihnen iſt derjenige ein groſſer Mann, der in den Regeln irret; Wer aber die Wahrheit auf eine ungekünſtelte Weiſe durch die Verbindung klarer und deutlicher Begriffe, wie uns ſolches die Vernunfft an die Hand giebet, entdecket, den halten ſie vor einen Unwiſſenden.

Wenn wir inzwiſchen die Wirckungen unſers Verſtandes mit einiger Aufmerckſamkeit unterſuchen, ſo werden wir finden, **daß wir viel beſſer und deutlicher ſchlüſſen, wenn wir bloß die Verbindung der Beweiſe in Acht nehmen, ohne unſre Gedancken an die Regel, oder Form eines** Syllogiſmi **zu binden.** q) **Wir würden auch, wenn ſich dieſes anders befinden ſolte, ſehr unglücklich ſein;** Die Vernunft würde alsdenn nur fünf, oder ſechs Schulfüchſen zugehören, die doch ſolche niemals erkennen könten. r) Ich glaube ſchwerlich, daß man in dem Cabinet der groſ-

O 2 ſen

q) Dasjenige, was in dieſen Abſchnitt mit veränderten Schriften geſetzt, iſt aus dem *Eſſai ſur l'Entendement humain* des berühmten Herrn Locke im IIten Buch und deſſen 17ten Kapitel genommen. Es iſt in dieſem vortreflichen Buche der wenige Nutzen des Syllogiſmi gantz deutlich erwieſen. Derjenige Leſer, der von dieſer Meinung vollkommen überzeugt ſein will, kan nicht beſſer thun, als daß er dieſen Schriftſteller ſelbſt zur Hand nimmt.

r) Dieſe Grundſätze . . . werden eine gantz andre Wirckung, als die gemeine Philoſophie, thun, denn man kan bei denjenigen, die man Schulfuchſe nennet, leicht wahrnehmen, daß ſie dieſelben zur Vernunft viel ungeſchickter macht, als wenn ſie ſolche niemals erlernet hätten. CARTESIUS *in Principio Philoſophiae* in der Vorrede.

ſen Herren die Wahrheit durch Syllogiſmos ſucht, da doch die Angelegenheiten, die man daſelbſt abmachet, von ſolcher Wichtigkeit ſind, daß man dabei alle nöthige Mittel, um auf das allerrichtigſte, als es nur möglich iſt, zu ſchlüſſen, anwenden ſolte. **Wenn nun der** ***Syllogiſmus*** **das groſſe Werckzeug der Vernunft, und das beſte Mittel, dieſes Vermögen in Uebung zu ſetzen, wäre,** ſo zweifle ich nicht, daß die groſſen Herren von ihren Staats-Räthen die Erlernung aller Arten von Syllogiſmis erfordert haben würden, indem ihr Königreich, ja ſelbſt ihre eigne Perſon von den Angelegenheiten, worüber in dergleichen Raths-Verſammlungen berathſchlaget wird, abhangen. Es würde ſehr wunderbar ſein, wenn man erweiſen wolte, daß der Ehrwürdige Pater, Profeſſor der Philoſophie in dem Kloſter der Baarfüſſer-Mönche, ein groſſer und ſubtiler Anhänger des Scotus, eben ein ſo vortreichſler Miniſter, als der Cardinal von Richelieu oder Mazarini geweſen wäre, welche doch bei weiten keinen ſo regelmäßigen Syllogiſmum haben machen können. Heinrich der IVte iſt einer von den gröſten Königen geweſen, die jemals gelebt haben. Er hatte eben ſo viele Klugheit, geſunde Vernunft, und Richtigkeit des Verſtandes, als er Tapferkeit beſaß; Ich glaube aber doch nicht, daß jemals jemand davor gehalten hat, daß er in ſeinem Leben, was ein Syllogiſmus ſei, gewuſt habe. Wir ſehen täglich eine Menge Leute, deren Schlüſſe rein, richtig und ordentlich ſind, und die dennoch von den Regeln der Logik nicht die geringſte Käntniß haben.

Dieſe Subtilitäten, ſagt Seneca, s) indem er von den Arten der Schlüſſe ſpricht, ſind zu Aufklärung der Schwierigkeiten nichts nütze, und können keinen wahrhaften Ausſpruch an die Hand geben; Der Verſtand bedienet ſich ihrer, als eines Spielwercks, das ihm beluſtiget, aber keinen Nutzen hat; die gute und wahre Philoſophie hingegen leidet davon einen groſſen Schaden. Wenn es zu verzeihen ſtünde, daß man ſich bisweilen mit dergleichen Lappereien unterhielte, ſo würde ſolches alsdenn geſchehen müſſen, wenn man Zeit zu verliehren übrig hätte; Inzwiſchen ſind ſie doch allemal ſchädlich; Denn man läſt ſich durch ihren äuſſerlichen Schein und durch ihre falſche und lächerliche Subtilitäten gar leicht verführen.

Wenn die Syllogiſmi zur Entdeckung der Wahrheit nothwendig ſind, ſo bleibt ſolche dem gröſten Theil der Welt verborgen. Vor eine Perſon, die eine Erkäntniß von den Syllogiſtiſchen Formeln beſitzet, ſind hingegen zehn tauſend andre, die nicht den geringſten Begriff davon haben. Die Helfte der Aſiatiſchen und Africaniſchen Völcker haben niemals

s) Hanc conſtantiam cauillationes iſtae, de quibus paulo ante loquebar, praeſtare non poſſunt. Ludit iſtis animus, non proficit: et Philoſophiam a faſtigio deducit in planum. Nec te prohibuerim aliquando iſta agere, ſed tunc cum voles nihil agere. Hoc tamen habent in ſe peſſimum, dulcedinem quandam ſui faciunt, et animum, ſpecie ſubtilitatis inductum, tenent, ac remorantur. L. Senecae Epiſtolae, *Epiſt. CXI. ſub fin.*

von der Logik reden gehöret. In America war, ehe wir ſolches entdecket, kein eintziger Menſch, der gewuſt hätte, was ein Syllogiſmus ſei; Und doch fand man in dieſem Lande Leute, die eben ſo fein, als die Vernunft-Lehrer ſchloſſen. Wir ſehen alle Tage, daß unſre Bauren in dem weſentlichen und nothwendigen Dingen des menſchlichen Lebens, in welchen ſie ihre Ueberlegungs-Kraft gebrauchen, mehr geſunden und richtigen Verſtand, als die Lehrer auf der Sorbonne beweiſen. Der Menſch würde ſehr unglücklich ſein, wenn er ſeine Vernunft nicht ohne Beihülffe der Ariſtoteliſchen Regeln gebrauchen könte, und ihm alſo dieſes Geſchenck des Himmels eine unnütze Gabe bleiben müſte. r)

Man

r) Gott iſt mit ſeinen Gaben gegen die Menſchen nicht ſo ſparſam geweſen, daß er ſich nur Geſchöpfe mit zwei Beinen hervor zu bringen begnüget, die Sorge, vernünftige Geſchöpfe aus ihnen zu machen aber, dem Ariſtoteles überlaſſen haben ſolte; Ich rede hier von der kleinen Anzahl, welche er bewegen könte, die Gründe des Syllogiſmi auf ſolche Art zu unterſuchen, daß ſie wahrnehmen, wie unter mehr denn ſechszig Arten drei Sätze mit einander zu verbinden, es nur ohngefehr vierzehn giebt, wo man verſichert ſein kan, daß der Schluß richtig ſei, ingleichen aus was wor einen Grund der Schluß nur in dieſer kleinen Anzahl der Syllogiſmen, und nicht in dem andren gewiß iſt. Gott hat gegen die Menſchen viel mehr Güte gehabt. Er hat ihnen einen Verſtand gegeben, der zu ſchlüſſen fähig iſt, ohne daß ſie nöthig haben, die verſchiedenen Formeln der Syllogiſmen zu lernen. Ich ſage, daß der menſchliche Verſtand ohne die Regeln des Syllogiſmi ſchlüſſen lernet; Er hat ein natürlich Vermögen, die Uebereinſtimmung, oder Abweichung ſeiner Begriffe wahrzunehmen, und er kan ſie ohne alle dieſe

ver

Man nimmt die Verbindung unſrer Begriffe viel leichter wahr, wenn man ſich keines Syllogiſmi bedienet, welcher zu weiter nichts nutzet, als daß er nur die Einſicht des Verſtandes zurücke hält. u) Wenn man voraus ſetzet, daß das Wort Thier ein Mittel-Begrif, oder wie man in den Schulen redet, ein *Medius terminus* ſei, deſſen ſich der Verſtand bedienet, um die Verbindung, die ſich zwiſchen Menſch, und lebendig befindet, anzuzeigen, ſo frage ich einen, ob der Verſtand dieſe Verbindung nicht eben ſo geſchwind und richtig einſiehet, wenn der Begrif, der dieſe beide Ausdrücke mit einander verknüpft, in der Mitten dieſes natürlichen Schluſſes ſtehet,

Menſch ... Thier ... Lebendig,

als wenn er ſich in dieſem verwirten Schluſſe befindet:

Thier ... Lebendig ... Menſch ... Thier;

Denn auf ſolche Art ſetzet man dieſe Begriffe in einem *Syllogiſmo*, um durch die Dazwiſchenkommung des Worts Thier die Verbindung zu zeigen, die zwiſchen Menſch und Lebendig iſt?

verwickelte Wiederholung in eine gute Ordnung bringen. Locke, Eſſai ſur l'Entendement humain, *Liv. IV. Chap. XVII. pag. 868.*

u) In allen dieſen ſind viele Poſſen, die noch dazu, ſie mögen ſich in einem Schriftſteller, wo ſie wollen, befinden, ſehr dunckel und eckelhaft ſind. Bernier, Abrégé de la Philoſophie de Gaſſendi, *Tom. I. pag. 126.*

Sie ſehen alſo, gnädige Frau, daß auch dieſer dritte Theil der Vernunft-Lehre unnütze iſt, oder doch wenigſtens wenigen Vortheil bringet, weil, wenn der Syllogiſmus zur Erforſchung der Wahrheit nothwendig wäre, die Vernunft, die uns Gott gegeben hat, dergeſtalt ſchwach und unvollkommen ſein müſte, daß ſie gleichſam Brillen nöthig hätte, um etwas einzuſehen; Es iſt vielmehr gewiß, daß das natürliche Vernunft-Licht, wenn es nicht von den Syllogiſtiſchen Formeln verdunckelt, zurück gehalten, und gezwungen wird, die Dinge ohne Beihülffe der Syllogismen viel geſchwinder und reiner einſiehet. Man hat ſich binnen zwei tauſend Jahren unnützer Weiſe bemühet, ſo viele Abtheilungen, und ungleiche Namen, welche den Magiſchen Redens-Arten gleich kommen, zu erfinden: Und an ſtatt, daß man den Verſtand aufklären wolte, ſo hat man ihm nur tauſenderlei Gelegenheiten gegeben, die ſeine Wirckungen verhindern können. Wie glücklich würden wir ſein, wenn diejenigen, deren gantze Wiſſenſchaft in der Gabe, die Wahrheit zu verwirren, beſtehet, ihren Irrthum erkennen, ſich zu den natürlichen Regeln gewöhnen, und aufrichtig geſtehen wollen, daß das, was ſie der Vernunft nützlich geglaubt, derſelben mehr ſchädlich, als vortheilhafft ſei! Man ſehe einmal die zauberiſchen Figuren an, an welche die Ausleger des Ariſtoteles, und überhaupt alle Scholaſtici die Vernunft und den Verſtand gebunden hatten.

Barbara, Celarent, Darii, Ferio, Baralipton,
Celantes, Dabitis, Fapeſmo, Friſeſomorum,

Ceſare,

Ceſare, Cameſtres, Feſtino, Barocco, Darapti, Felapton, Diſamis, Datari, Bocardo, Feriſon.
Muß man nicht raſend toll ſein, um dergleichen Regeln zu erfinden? Und welcher Verſtand bleibt übrig, der ſich nicht eine Zeit über mit der bloſſen Verſetzung dieſer ſeltſamen Worte beſchäfftigen muß? Was ſoll man denn mit den Lehrſätzen machen, die mit dieſen Grundſätzen gleiche Klarheit haben, und den Verſtand eben ſo wenig helffen, als die Worte Barocco, Bocardo, Feriſon dem Ohr angenehm ſind? Es wundert mich nichts mehr, als daß einige Weltweiſen, welche vor die Scholaſtiſche Philoſophie eine groſſe Verachtung zu hegen ſcheinen wollen, dennoch ſolche Regeln vorgeſchrieben haben, die weder deutlicher, noch nothwendiger, als diejenigen waren, welche ſie öffentlich verwarffen. Der Herr Graveſand hat in ſeiner Einleitung zur Logik auch einen Tractat über die Argumentation, oder Kunſt, durch Syllogiſmos zu ſchlüſſen, angebracht. Er bemühet ſich, den Leuten durch eine gewiſſe Verſetzung der Buchſtaben im Alphabeth richtig und eigentlich reden und dencken zu lehren. Ein gewiſſer Criticus unſrer Zeit hat ſich über eine ſo auſſerordentliche Methode nicht wenig aufgehalten. Ich glaube, ſagt er, daß dieſe Lehrſätze ſich in den bürgerlichen Edelmann ſehr wohl ſchicken würden; Mir deucht, daß ich dem Herrn Jourdain ſagen höre AEE, AOO, OAO, EIO, EAO. Wie ſchön und gelehrt iſt das nicht! Iſt das nicht eine recht hohe und erhabene Weiſe, die Menſchen ſchlüſſen zu lehren! EAQ, EAE, u. ſ. w.. Sie werden viel-

leicht gerne einige von dieſen Alphabethiſchen Regeln ſehen wollen, und daher unter dieſer Seite einen Theil davon antreffen. x) Im übrigen muß ich Ihnen ſagen, daß der Herr Graveſand nicht der Erfinder von dieſer

x) Es iſt noch eine viel leichtere Art zu beweiſen, daß es nur zehen ſchlüſſende Modos giebt, und zwar beſtehet ſolche darinnen, wenn man anfänglich nur die bloſſen Praemiſſa erweget, und nachhero erſt auf die Concluſion Achtung giebt. Die vier Buchſtaben, A, E, I, O, können, zwei und zwei zuſammen genommen, nur auf ſechszehnerlei Weiſe verſetzet werden, wie ſolches aus nachfolgenden zu erſehen iſt.

AA, AE, AI, AO, EA, IA, OA,
EE, EI, EO, IE, OE,
II, IO, OI,
OO,

Von dieſen Verſetzungen verwerfen wir EE, EO, OE, EI, IO, OI, OO; IE muß auch verworfen werden, weil die Concluſion, und alſo auch der Terminus vniuerſalis, welcher zugleich in dem Majori ſtehen müſte, verneinend ſein würde; welches aber in I nicht geſchehen könte. Es bleiben alſo nur dieſe acht Verſetzungen in den Praemiſſis übrig, AA, AE, AI, AO, EA, IA, OA, EI. Von AA können wir nicht anders, als in A oder in I ſchlüſſen. Von AE ſchlüſſen wir nur in E. Der Schluß in O würde in der That auch gut ſein; Allein, man bedienet ſich deſſelben niemals, weil man einen hat, der allgemein iſt. Von AI, und von IA, ſchlüßt man nur in I. Von AO, OA, und EI nur in O. Von EA nur in E, oder in O. Alle mögliche Arten der Syllogismen ſind alſo folgende: AAA, AAI, AII, IAI, welche bejahen, AEE, AOO, OAO, EIO, EAE, EAO, welche verneinen. Introduction à la Philoſ. contenant la Metaphyſ. et la Logique, *Liv. II. Chap. XXXV. pag. 449.* par Mr. GRAVESANDE.

dieſer Methode iſt; Ariſtoteles y) hatte ſich deren ſchon über zwei tauſend Jahr vorher bedienet; Dieſe Lehr-

y) Πρῶτον μεν οὖν ἔϛαι ϛεριτίκη καθόλȣ, η, α, β, πρότασις. Ει ȣ̓ν μηδενί τῶν β, το α, ὑπάρχει ȣ̓δε τῶν α, ȣ̓δενὶ ὑπάρξει το β. Εἰ γάρ τίνι, οἷον τῶν, ȣ̓κ αληθεὶς ἔσαι τα μηδενὶ τῷ β, το α ὑπάρχειν, τό γάρ γ, τῶν β, τέ ἐϛιν. Ει δὲ παντί τό α, τῶ β, καὶ τὸ β, τινὶ τῶ α, ὑπαρξεὶ. Ει γαρ μηδενὶ ὠδέ τὸ α, ȣ̓δένι τῶ β, ὑπάρξεί, αλλ ὑπέκειτο, πάντι ὑπάρχειν. Οἱμοίως δί καὶ ἐι παντα μέρος ἐϛίν ἡ προτάσις. Ει γάρ το α, τίνι τώ β, καὶ τό β, τινι τῶ α, ἀνάγκη ὑπαρχείν. Ει γὰρ μεδενὶ, ȣ̓δι τό α, ȣ̓δενὶ τῶ β, ὑπάρχει. Εἰ δ γέ τό α, τοί τῶ β, μη ὑπάρχει οὐκ ἀνάγκη, καὶ τό β, τῶ α, μη ὑπάρχειν. οἷον α τό μὲν β, ἐϛί ζῶον, τό δὲ α, ἄνθρωπος ἄνθρωπος μέν γαρ ȣ̓ πάντι ζῶον, ζῶον δέ παντὲ ἀνθρώπω υπαρχει.

Sit itaque vniuerſalis negatiua propoſitio, A, B. Si igitur nulli competit eorum, quae ſunt B, et B profecto nulli competet eorum quae ſunt A; nam ſi alicui competet, atque ſi illud C, non erit illud profecto veram, A nulli competere B. Nam C, aliquid eſt eorum, quae ſunt B, vt luce & clarius extat. Si autem A, competit omni B, & B nimirum alicui competet A. Nam ſi nulli competet, et A profecto nulli competet B. Atque omni ſupponebatur competere. Similis conuerſio fiet, etſi particularis affirmatiua ſit propoſitio; Nam ſi A competit alicui B, et B neceſſe eſt cuipiam competat A. Nam ſi nulli competat, et A profecto nulli competeret B, ſed alicui ſupponebatur competere. Si autem A non omni competit B, non neceſſe eſt B non omni competere A, vt ſit B quidem animal, A vero homo. Homo namque non omni competit animali, vt animal homini competit omni. Commentarii Collegii Conimbricenſis e Socie-

Lehrſätze können alſo mit Recht die erneuerten Lehrſätze der Griechen genant werden. Ich zweiffle aber, daß ſie in der groſſen Welt glücklicher ſein werden, als das Gänſe-Spiel geweſen, welches ebenfals ein erneuertes griechiſches Spiel iſt.

Ich kan dasjenige, was ich von der Unnützigkeit der verſchiedenen Regeln, die man wegen der Schlüſſe und Syllogiſmen vorgeſchrieben hat, geſagt habe, nicht beſſer beſchlieſſen, als daß ich die Meinung des weiſeſten und gründlichſten Metaphiſici, der jemals gelebt hat, anführe. Nichts iſt ſo wenig geſchickt, dem Verſtande eine Hülfe zu geben, ſagt er, als der *Syllogiſmus*, welcher, indem er auf eine bloſſe Wahrſcheinlichkeit, oder auf einen eintzigen aus den *Locis topicis* hergenommenen Beweis-Grund beruhet, den vollen Lauf nimmt, und dieſen Beweis-Grund an ſeine äuſſerſte Gräntzen verfolget, bis endlich der Verſtand die Sa-

Societate Jeſu in vniuerſalem Dialecticam Ariſtotelis Stagiritiae prima pars. Graeco Ariſtotelis contextui adjuncta eſt Latina verſio, &c. *Lib. I. Ariſtotelis de prior. Reſolut. Cap. 2. pars 2. Comment. pag. 480.* Ariſtoteles fället in denen ſechs andern Kapiteln, welche auf dasjenige, woraus ich dieſes Exempel genommen habe, folgen, ein gleiches Urtheil, und will auch andere durch dieſe Alphabetiſche Lehrſätze ſchlüſſen lehren. Man muß geſtehen, daß das Muſter von dem Lehrmeiſter des Bürgerlichen Edelmanns ſehr alt iſt.

Sache, worauf es ankommt, gäntzlich aus dem Geſicht verlohren hat; Wenn er ihn nun ſolchergeſtalt vermittelſt einer entfernten Schwierigkeit gleichſam in die Enge treibt, ſo hält er ihn feſt daran gebunden, und vielleicht gar in einer Kette von Syllogismen, ſolchermaſſen verwirrt, und in einander geflochten, daß er nicht die Freiheit behält, zu erwegen, auf welcher Seite die mehreſte Wahrſcheinlichkeit ſei, und wenn alles wohl unterſuchet worden, ſo iſt es weit gefehlet, daß er dadurch einige Hülfe bekommen ſolte, die ihm davon zu unterrichten fähig wäre.

Montagne begnüget ſich nicht, wie der Locke, daß er nur bloß die Regeln der Schlüſſungs-Kunſt verachtet; Er behauptet ſo gar, daß die gemeine Logik zu nichts nütze, als beſchmiſſene und rauchige Schulfüchſe zu machen. „Das deutlichſte Käntzeichen der Weis„heit, ſagt er, iſt ein beſtändiger Genuß; Ihr Zu„ſtand iſt, wie der Zuſtand der Dinge, die über dem „Mond ſind, nemlich jederzeit heiter. Sie beſtehet nicht „in den Wörtern Barocco und Baralipton, welche ihre „Wercke ſo beſchmutzt und rauchrich machen; Dieſe „kennen ſie nur von hören ſagen, wie ſie ihr Werck „daraus macht, die Ungewitter der Seele zu ſtillen, „und auch in Hunger und Fiebern lachen zu lehren: „Und ſolches thut ſie nicht durch eingebildete Aſtrono„miſche Circkel, ſondern durch natürliche und wahr„ſcheinliche Gründe.„ Wenn Montagne die AA und

OO

OO des Holländiſchen Profeſſors geſehen hätte, ſo würde er ſonder Zweifel eben das davon geſagt haben, was er von dem Barocco und Baralipton geſagt hat.

§. 16.

Von dem Methodo.

Man verſtehet unter dem Wort *Methodus* die letzte von denjenigen Wirckungen unſers Verſtandes, welche wir bei dem Anfang dieſer Betrachtung, durch das Wort begreiffen, angedeutet haben; Es beſtehet aber ſolche darinn, daß wir dasjenige, was wir uns wegen einer Sache vorgeſtellt haben, auf die allergeſchwindeſte und deutlichſte Art, als es möglich iſt, in Ordnung bringen. Dieſer Theil der Logik ſcheinet der nützlichſte zu ſein.

Die Regeln des Syllogiſmi und der Kunſt zu ſchlüſſen tragen, wie wir angemercket haben, zur Beweiſung einer Sache ſehr wenig bei; hingegen wenn wir eine genaue Methode, welche unſre Begriffe in eine gute Ordnung ſetzet, wahrnehmen, ſo können wir die Wahrheit durch einen Zuſammenhang richtiger und geſchickter Schlüſſe leicht und auf eine unwiderſprechliche Art darthun.

§. 17.

Von den beiden Arten des Methodi.

Es giebt zwei Arten des Methodi, der eine wird Analyſis, oder auch wohl der Auflöſungs- oder auch wohl der Erfindungs-Methodus genant, und die-

dienet zur Entdeckung der Wahrheit; der andre, welcher Syntheſis, oder der Zuſammenſetzungs-Methodus genant wird, braucht man alsdenn, wenn man die Wahrheiten, wovon man ſchon überzeugt iſt, auch andern begreiflich machen will.

Die vornehmſte Wirckung der Analyſis oder Empfindungs-Methodi beſtehet hauptſächlich darinn, daß man die Frage, worauf es ankommt, klar und deutlich begreiffet, auch alle diejenigen Begriffe, die ein Verhältniß damit haben können, umſtändlich und aufmerckſam unterſuchet. Wenn man uns zum Exempel, die Frage, ob unſre Seele unſterblich ſei, vorleget, ſo bemercket man, um die Einſicht dieſer Wahrheit in der Natur unſrer Seele zu ſuchen, gleich anfangs, daß das Dencken die weſentliche Eigenſchafft unſrer Seele iſt, und daß ſie wohl an allen, nicht aber an dem Dencken zweiffeln kan, weil ſie ohne das Dencken nicht zweiffeln könte. Man unterſuchet demnächſt, was das Dencken ſei; Und wenn man ſiehet, daß alle diejenigen Begriffe, die man ſich von einem Gedancken macht, mit demjenigen nicht übereinkommen, welche man von einem ausgedehnten Weſen, ſo man einen Cörper nennet, hat, und dabei deutlich erkennet, daß der Gedancke keine Ausdehnung, und alſo weder eine Breite noch Tieffe hat, ſo ſchlüſſet man daraus, daß derſelbe nicht eine Eigenſchafft eines ausgedehnten Weſens ſei. Aus dieſem erſten Schluß ziehet man einen zweiten, durch welchen man ſaget, daß, da der Gedancke nicht eine Eigenſchafft eines ausgedehnten Weſens ſei, er es nothwendig

von

von einem von ſeinem Cörper unterſchiedenen Weſen ſein müſſe, und daß er folglich, da er mit dem Cörper nichts gemeines hat, auch durch die Auflöſung, welche in dieſem ausgedehnten W ſen vorgehet, nichts leiden könne. Aus dieſen Schlüſſen fällt man nachher ferner das Urtheil, daß die Seele, weil ſie aus keinen Theilen zuſammengeſetzt iſt, nicht vergehen könne, und alſo unſterblich ſei.

Dies iſt, gnädige Frau, ein Exempel von der Art und Weiſe, wie man ſeine Gedancken nach der Ordnung einer genauen Methode einrichten muß: Und man kan nichts handgreiflichers, als dieſes iſt, ſagen, um zu zeigen, was man durch den Methodum, oder Analyſin verſtehet. Denn es iſt mit dem Methodo eben ſo, wie mit den andern Lehr-Sätzen in der Logik beſchaffen; Es kommt derſelbe mehr auf einem natürlichen richtigen Verſtand, als auf alle Regeln des Ariſtoteles an; Und wer nur Vernunft und Einſicht hat, der findet tauſendmal mehr Hülfe in ihm ſelber, als in allen den Unterrichten, Regeln und Vorſchriften, die man von dem Syllogiſmo und der Analyſi hat. z)

Die

z) So viel kan man überhaupt von der Analyſi ſagen, welche mehr in der Urtheilungs-Kraft und Geſchicklichkeit des Verſtandes, als in beſondren Regeln beſtehet. Art de Penſer, *Part. IV. Chap. II. p. 361.* Eben dieſer Schriftſteller führet auch die vier Regeln an, welche der Carteſius in ſeinem Methodo gegeben hat. Er ſa;t, daß ſie gar zu allgemein wären, um insbeſondere bei der bloſſen Analyſis angebracht wer-

Die andre Art des Methodi, den man die Synthesin nennet, oder den Zuſammenſetzungs-Methodum, iſt, ob er gleich gantz andre Regeln, als der erſte, hat, dennoch eine ſo nothwendige Folge davon, daß, wer das Vermögen zu dem erſtern beſitzet, auch jederzeit zu dieſem letztern fähig iſt. Denn wenn man ſelber die Dinge deutlich erkennet, und genugſame Einſicht, und einen richtigen Verſtand, um die Wahr-

werden zu können, und nachher geſtehet er mit vieler Aufrichtigkeit zu, daß es faſt unmöglich ſei, dieſelben wahrzunehmen. Es iſt wahr, ſagt er, daß es viele Schwierigkeit, dieſen Regeln nachzukommen, hat. Wozu dienet es doch, daß man dem Verſtand Regeln vorſchreibet, um ihm in ſeinen Wirckungen zu helfen, da dieſelben, wenn er in ſeinem natürlichen Weſen verbleibet, viel beſſer von ſtatten gehen, als wenn man ihm durch Beobachtung allerhand ſchwehren Vorſchriften, die ihm nur verwirren, einen Zwang anlegen will? Ich bin nicht ſchlechterdings ein Feind von allen Regeln; Ich verlange aber, daß ſie ungemein einfach, und ſehr leicht, ſo wohl zu begreiffen, als zu halten ſein müſſen. Mein Wunſch wäre, daß man mit dem menſchlichen Verſtande eben ſo umgienge, als der Gui Patin mit dem Krancken umgegangen wiſſen wolte. Derſelbe war gar ſehr vor gelinde und Schmertzſtillende Artzeneien; Er wolte, daß man bei dem Rabarbara bleiben ſolte; Er ſchalt beſtändig auf dem Brechwein, und auf die Quackſalber. Ich ſehe die Scholaſtiſche Lehrer, als Quackſalber vor dem menſchlichen Verſtand an, und halte ihre Philoſophie der Vernunft vor eben ſo ſchädlich, als der Brechwein, der aus den Händen der Aertzte kommt, dem Leibe gefährlich iſt.

Wahrheit zu entdecken, beſitzet, ſo braucht es nicht viele Mühe, ſolche auch andern beizubringen, weil das hauptſächlichſte und ſchwehrſte ſchon geſchehen iſt, welches darinn beſtehet, daß man in ſeinen Bgriffen das wahre von dem falſchen unterſcheidet, und ihre Verbindung wahrnimmt: Und hiezu kan eine natürliche Geſchicklichkeit mehr als alles Studiren beitragen.

E N D E
der
Erſten Abhandlung
des
Erſten Theils.

Die

Die

Philoſophie

der

geſunden Vernunft,

oder

Philoſophiſche

Betrachtungen

über die

Ungewißheit

der

menſchlichen Erkäntniß.

Des

Erſten Theils

Zweite Abhandlung.

Digitized by Google

Die
Dritte Betrachtung,
über die
allgemeinen Grund-Sätze
in der
Natur-Lehre.

§. 1.
Einleitung.

Obgleich die allgemeinen Grund-Sätze in der Natur-Lehre noch ungewiſſer, als die in der Vernunft-Lehre ſind, ſo führen ſie doch etwas ergetzendes bei ſich. Wenn man gleich in derſelben die Wahrheit nicht unwiderſprechlich darthun kan, ſo unterhält, und übet ſich doch der Verſtand in den Zweifeln, die er ſich ihrenthalben machet, auf eine angenehme Art; Und wenn man gleich, nachdem man lange Zeit über die erſten Grund-Quellen der Dinge geurtheilet und Schlüſſe gemacht hat, eben ſo weit, als man im Anfange war, gekommen iſt, ſo genieſſet man doch wenigſtens die Zufriedenheit, daß man ſich auf eine unſchuldige Weiſe beſchäftiget, und ſüſſe und vergnügte Träume gehabt hat. Auf dieſen Fuß muß man, meines Erachtens, die Streitigkeiten der Ge-

lehrten über dem leeren Raum, über die Theilbarkeit der Materie, über derſelben Weſen, über dem Ort, über den Raum und über viele andere Fragen, worüber man ſchon ſeit drei tauſend Jahren geſtritten hat, und noch bis ans Ende der Welt ſtreiten wird, anſehen. Man kan, ich wiederhole es nochmals, die Zeit, die man, um ſich hievon zu unterrichten, anwendet, vor angenehme Träume halten: Selbſt diejenigen Weltweiſen, welche vor die Natur-Lehre den meiſten Eifer bezeigen, werden ſich an dieſem Ausdruck nicht ärgern können: Denn es hat unter ihnen ſehr angeſehene Männer gegeben, welche aufrichtig geſtanden haben, daß ſie, nachdem ſie vierzig Jahr mit Studieren zugebracht, eben ſo weit gekommen, und eben ſo wenige Gewißheit gehabt hätten, als da ſie ſich auf die Naturkunde zu legen angefangen. Es iſt, ſagt Bernier, mit der Philoſophie gantz anders als mit den Künſten beſchaffen; Je mehr man ſich in den Künſten übet, je mehr lernet man darinn; Je mehr man aber in den natürlichen Dingen grübelt, je mehr entdecket man ſeine Unwiſſenheit. Es ſind bereits dreißig bis viertzig Jahr, daß ich philoſophire, und von gewiſſen Dingen gar ſehr überzeuget war: Und anjetzo fang ich an daran zu zweifeln. Ja was noch viel ſchlimmer iſt, ſo befinden ſich darunter ſolche Dinge, woran ich gar nicht mehr zweifle, weil ich alle Hofnung, ſie jemals begreiffen zu können, verlohren habe. a)

Man

a) Bernier, Doutes, *pag. 1.*

Man kan die Ungewißheit der menſchlichen Erkäntniß ſchwerlich deutlicher ausdrücken. Es iſt dieſes nicht etwa ein mittelmäßiger Geiſt, der deshalb zweifelt, weil er die ihm vorkommende Fragen nicht ergründet; Es iſt ein Weltweiſer, welcher durchgehends hochgehalten wird, und welcher nicht eher ungewiß iſt, als nachdem er vorher viertzig Jahr mit Studieren zugebracht hat. Jnzwiſchen iſt er nicht der eintzige, welcher ſo aufrichtig gehandelt hat. Es haben ſich unter den berühmten Leuten, zu allen Zeiten und in allen Nationen, groſſe Geiſter gefunden, welche, da ſie eben ſo viel Aufrichtigkeit, als Scharfſinnigkeit des Verſtandes beſeſſen, dieſe Ungewißheit, ſo die andren Philoſophen aus einer eitlen Ruhm-Begierde nicht an ſich kommen laſſen wolten, gantz ungeheuchelt zugeſtanden haben. Cicero überläſt, nachdem er die verſchiedenen Lehr-Gebäude der Philoſophen unterſuchet hatte, die Entſcheidung, welches das Wahre davon ſei, einer von den Göttern; Harum ſententiarum quae vera ſit, Deus aliquid viderit.

Es gab zu den Zeiten des Cicero viele Weltweiſen, welche in eben ſolcher Ungewißheit, als er, ſchwebten; Allein nur wenige davon waren ſo aufrichtig. Es ſind viele Gelehrten denjenigen Liebhabern ähnlich, die zwar die Unvollkommenheiten ihrer Maitreſſen einſehen, dennoch aber ohne Troſt ſein würden, wenn der gemeine Haufen dieſelben gewahr werden ſolte; Eben ſo glauben auch dieſe Gelehrten, daß ſie ihrer Wiſſenſchaft zu nahe treten würden, wenn ſie zugeſtehen ſolten, daß eine Meinung, die ſie angenommen haben, zweifelhaft ſein könte.

Man hat, wenn man ſich über dieſes allen Gelehrten gemeines Vorurtheil hinwegſetzen will, eine gewiſſe Stärcke des Verſtandes nöthig, die nur den Geiſtern aus der erſten Ordnung vorbehalten iſt. Wenn man in ſeinen Wiſſen nur mittelmäßig iſt, ſo glaubet man ſchon in ſeinen Meinungen feſt und ſicher zu ſein; Allein wenn man zu einen gewiſſen Grad in den Wiſſenſchaften gelanget iſt, ſo fängt man alsdenn an vielen Dingen, wovon man ſonſt vollkommen überredet war, zu zweifeln an. **Es iſt,** ſagt Montagne, **mit den wahrhaftiggelehrten Leuten eben ſo gegangen, wie es mit den Korn-Aehren gehet. Dieſe heben und richten ihre Spitzen ſo lange grade und keck empor, ſo lange ſie leer ſind; Allein wenn ſie zur Zeit ihrer Reiffe mit groſſen Körnern angefüllet werden, fangen ſie an ſich zu bücken und niederzuhängen.** b) Man frage einmal dem Locke, wie weit ſich unſre Einſichten erſtrecken; Er wird aufrichtig antworten, **daß unſre Erkäntniß nicht allein nicht auf das weſentliche der Dinge gehet, ſondern daß ſie ſich auch nicht einmal ſo weit, als unſre eigne Begriffe erſtrecket.** Er wird keine andre Fragen, als welche wircklich klar und offenbar ſind, mit Gewißheit zu verſichern, ſich unterſtehen; Die zweifelhaften werden ihn aber allemal zweifelhaft bleiben. Da er beſtändig aufmerckſam iſt, die Wahrheit zu ſuchen, ſo wird er ſie nicht eher davor erkennen, als wenn ſie die Demmerung, womit ſie umgeben iſt, durchbricht, und

b) Montagne Verſuche, zweiter Theil, pag. 242. Nach der deutſchen Ueberſetzung.

und ſich unſern Augen deutlich vorſtellet. Er beſitzet zu viel Wiſſen- und Beurtheilungs-Kraft, daß er ſich ſelbſt betriegen ſolte, und er hat viel zu viel Redlichkeit zu verlangen, daß die Menſchen bloſſe Wahrſcheinlichkeiten vor wirkliche Beweiſe annehmen ſolten.

Wenn Gaſſendi eine Frage, die noch einigen Zweifel unterworfen iſt, abhandelt, ſo nimmt er ſich wohl in Acht, daß er dieſelbe nicht mit einem gewiſſen Anſehen entſcheidet. Er thut, nachdem er die verſchiedenen davor und dawider ſeiende Gründe vorgetragen, weiter nichts, als daß er ſaget, welche Meinung ihm am wahrſcheinlichſten vorkomme, *videntur;* Dieſer iſt derjenige beſcheidene Ausdruck, deſſen er ſich bedienet, dahingegen die Scholaſtiſchen Philoſophen lauter ſchlechterdings bejahende Redens-Arten gebrauchen. Er ſahe die Schwäche der menſchlichen Erkäntniß gar zu wohl ein, und war viel zu gelehrt, daß er ſich einer unbedingten Entſcheidung hätte anmaſſen ſollen. Er zog in Erwegung, ſagt einer von ſeinen Schülern, daß unſre Einſicht gar zu kurtz wäre, um bis zu den erſten Grund-Quellen der Dinge durchzudringen, und auch die nechſten und unmittelbaren Urſachen zu entdecken. Er glaubte, daß es gar zu viele Eigenliebe anzeigen würde, wenn man die Dinge auf eine ſo herriſche Art entſcheiden wolte, als einige von unſern neuen Weltweiſen gethan haben. c) Dieſe letzte Worte gehen auf die Cartheſianer, welche überhaupt den Fehler haben,

c) Bernier, Abregé de la Philoſophie de Gaſſendi, *Tom. I. Preface.*

ben, daß ſie in ihren Entſcheidungen etwas allzugewiß ſind; Jedoch aber iſt ihre Gewißheit, in Anſehung der recht päpſtiſchen Entſcheidung der Scholaſtiſchen Weltweiſen, nur vor einen zweifelhaften Ausſpruch zu halten. Man findet ſo gar berühmte Cartheſianer, welche aufrichtig zugeſtehen, daß es verſchiedene Fragen giebet, bei welchen man ſich ſo wenig als möglich iſt, aufhalten muß, indem ſie eine unauflößliche Schwierigkeit bei ſich führen. d) Dergleichen Aufrichtigkeit trifft man weder bei den Scholaſtiſchen Philoſophen, noch bei ihren Schülern an. Ein jeder, der in ſeiner Jugend zu ſeinem Unglück den Namen eines **Peripatetici, Jeſuiten, Thomiſten, Scotiſten** und ſo ferner erworben hat, glaubet, daß er ſcharfſinnig genug ſei, um die Natur zu entwickeln und alle ihre Geheimniſſe zu durchſchauen. Er bildet ſich ein, die Wahrheit auch in den entferneſten Himmeln leſen zu können; Allein es gehet ihn eben ſo, wie den Thales, e) wel-

d) Iſt es möglich, daß eine Creatur von Ewigkeit her geſchaffen worden? Kan Gott einen Körper machen, der unendlich groß, unendlich geſchwinde, und von unendlicher Anzahl iſt? Iſt eine unendliche Zahl gleich oder ungleich? Giebt es ein unendliches, welches gröſſer als das andre iſt? Wer mit einmal ſaget, daß er nichts davon verſtehe, der wird in einem Augenblick eben ſo weit kommen, als ein andrer, der auf dieſe Dinge zwantzig Jahr über Fleiß anwendet; und der eintzige Unterſcheid kan unter ihnen ſein, daß derjenige, welcher ſich dieſe Fragen einzuſehen bemühet, in der Gefahr ſtehet, noch eine Stuffe tiefer herunter zu fallen, als die bloſſe Unwiſſenheit iſt, das iſt, daß er das, was er nicht weiß, dennoch zu wiſſen glaubet. Art de penſer, *Part. IV. Chap. I. pag 347.*

e) Λέγεται δ' ἀγόμενοι ὑπὸ γραὸς ἐκ τῆς οἰκίας, ἵνα τὰ

welcher, indem er die Sterne allzu aufmerckſam betrachtete, darüber in eine Grube fiel, die er nicht wahrgenommen hatte. Dieſes iſt die Stärcke eines Scotiſten; Er glaubet das zu wiſſen, was über ſeinem Haupte iſt, und weiß doch das nicht einmal, was ſich zu ſeinen Füſſen befindet. f) Er iſt ſo weit davon entfernet, zu der höchſten Staffel der Wiſſenſchaft zu gelangen, daß ihn vielmehr jeder Schritt, den er thut, in Irrthum ſtürtzet und von dem rechten Wege abbringet. Es würde beſſer vor ihm ſein, wenn er nichts zu wiſſen glaubte, als daß er etwas zu wiſſen überredet iſt. g)

τὰ ἄϛρα κατανтὴση, εἰς βὸθρον ἐμπισεῖν, καὶ αὐτῶ ἀνοιμώζαντι Φῶναι τὴν γραῦν. Σύ γὰρ ὦ Θαλῆ, τὰ ἐν ποσὶν σύ δυνάμενοι ἰδεῖν, τὰ ἐπὶ τοῦ σύρανοῦ οἴειν γνώσεσθαι.

Fertur, cum domo ab anu educeretur contemplandorum ſiderum, cauſa in foſſam incidiſſe, ingemiſcentique dictum ab anu: Qua ratione, ô Thales! quae in coelis ſunt comprehenſurum te orbitraris, qui ea, quae ſunt ante oculos videre non voles? DIOG. LAERT. de Vitis etc. clarorum Philoſophorum etc. *Lib. I. Segm. 34.*

f) *Quod eſt ante pedes nemo ſpectat, Coeli ſcrutantur plagas.* CICERO de Diuinatione, *Lib. II.*

g) Je mehr man alſo die ſchlechten Grund-Sätze, die man hat, in Uebung bringen und daraus Folgen ziehen will, indem man dabei dencket, daß man auf ſolche Art recht wohl philoſophire, je mehr entfernet man ſich von der Erkänntniß der Wahrheit und Weisheit, woraus man den Schluß machen muß, daß diejenigen, die von dem, was man bisher Philoſophie genannt, am wenigſten gelernet haben, zur Erlernung der wahren Welt-Weisheit die Geſchickteſten ſind. CARTHESIVS, in Principio Philoſophiae, *Praefat.*

Die feſte Einbildung, mit welcher ſich die Menſchen ſeit langer Zeit von gewiſſen Grund-Sätzen, die jedoch falſch waren, verſichert hielten, hat die Entdeckungen, die man in der Erkäntniß der Experimental-Phiſic hätte machen können, ungemein aufgehalten. Wenn man, nachdem man ſich eine Zeit herum geſtritten hatte, aufrichtig geſtanden hätte, daß der erſte Grund-Stoff der Dinge weder erwieſen, noch deutlich erkannt werden könte, dabei mit einigen gemachten Entdeckungen zufrieden, und darauf, wie man ſie durch Erfahrungen, die ein neues Licht hätten geben können, noch immer mehr verbeſſern mögte, bedacht geweſen wäre; So zweiffle ich nicht, daß man ſchon damals einen eben ſo guten Fortgang gewonnen haben würde, als in den neuern Zeiten geſchehen iſt, da man ſich mit allen Kräfften auf die Experimental-Phiſic geleget hat. Man kan zwar nicht behaupten, daß dieſelbe nicht auch ihre Zweifel und Ungewißheiten haben ſolte: Allein man trifft ſolche doch nicht in ſo groſſer Anzahl darinn an; Und wenn wir gleich bei gewiſſen Erfahrungen in der Art und Weiſe die Wirckungen zu erklären irren können, ſo giebt es doch auch viele, von welcher wir eine Einſicht haben, die man vor gewiß anſehen kan, wiewohl, im allgemeinen Verſtand genommen, den Einſichten, die wir durch die Experimental-Phiſic erlangen, nach der Schärffe keine Gewißheit zugeſchrieben werden mag.

Wir haben von den Körpern, die in unſre Sinne fallen, nur ſehr unvollkommne Begriffe: Und die Art und Weiſe, wie der erſte Grund-Stoff der Dinge, oder die erſten wirckende Theile der Materie wircken und

ſich

ſich geſchäfftig erweiſen, können wir ſchlechterdings gar nicht beſtimmen. Dieſe weſentliche Werckmeiſter der natürlichen Dinge ſind unſren Augen verborgen: Wir ſehen wohl in Groſſen die Wirckungen, die ſie hervor bringen; Allein von den erſten Triebfedern, welche ſie in Bewegung ſetzen, haben wir nicht den geringſten Begrif. Daher bei gewiſſen Erfahrungen ein Cartheſianer die Wirckung durch Beihülffe der ſubtilen Materie, die Gaſſendiſten durch die Sonnen-Stäublein und kleinen leeren Raume, die Neutonianer aber durch das Mittel der Anziehungs-Krafft erklären. Es muß aber doch unter dieſen verſchiedenen Arten zu wircken ein groſſer Unterſcheid ſein: Allein alle dieſe Geheimniſſe ſind uns verborgen; Wir fangen die Dinge nur alsdenn erſt an wahrzunehmen, wenn ſie faſt vollbracht ſind. h) Die Natur iſt einem Taſchen-ſpie-

h) So weit es auch der menſchliche Fleis durch die Experimental-Phiſic in den phiſicaliſchen Dingen bringen könte, ſo glaube ich doch, daß wir hierinn niemals zu einer zuſammenhangenden Erkäntniß gelangen werden, weil wir nicht einmal von denjenigen Körpern, die uns am nechſten ſind, und am meiſten in unſrer Gewalt ſtehen, vollkommne Begriffe haben. Wir haben, ſage ich, von den Körpern .... nur unvollkommne und unvollſtändige Begriffe. Wir können vielleicht von den verſchiedenen Arten der Körper, die in unſre Sinne fallen, deutliche Begriffe haben: Daß wir aber von einen unter ihnen vollſtändige Begriffe haben ſolten, daran zweifle ich; Und obgleich die erſte Art dieſe Körper zu erkennen zum nöthigen Gebrauch, und um davon eine gemeine Unterredung zu halten, hinlänglich iſt, ſo ſind wir inzwiſchen doch, ſo lange uns die leztre Art ermangelt, keiner zuſammenhangenden Erkäntniß fähig, und wir werden

ſpieler gleich: Sie zeiget uns nur die letzten Wirckungen von ihrer Beſchäfftigung, und dieſes iſt auch zu unſrem Nutzen, und zu der uns nothwendigen Erkäntniß hinlänglich. Was iſt uns daran gelegen, ob wir wiſſen, wie die erſten Theile der Materie wircken, wenn wir nur verſtehen, wie wir ſie zur Wirckung und ſichern Hervorbringung derjenigen Dinge, die wir ſuchen und uns einen Nutzen verſchaffen, bringen können? i) Was hilfft es mir, ob die kleinen Luft-Stäubchen in dem leeren Raum wircken und ihre Bewegung haben, oder ob die ſubtile Materie den leeren Raum erfüllet, oder ob es dergleichen gar nicht in der Natur giebet, wenn ich mit der ſubtilen Materie eben ſo viel, als mit den Luft-Stäublein, und mit den Luft-Stäublein eben ſo viel, als mit der ſubtilen Materie anfangen kan?

§. 11.

Ob die Welt ewig ſei. Lehr-Gebäude derjenigen, die ſie davor gehalten haben.

Das erſte, was uns in der Unterſuchung der natürlichen Dinge vorkömmt, beruhet auf die Frage, ob die Welt erſchaffen oder ewig ſei? Es iſt gantz na-

den in Anſehung ihrer niemals allgemeine und gäntzlich unwiderſprechliche Wahrheiten entdecken können. LOCKE, Eſſai Philoſophique ſur l'Entendement humain, *Liv. IV. Chap. III. pag. 708.*

i) Wozu dienen, zum Exempel, die langwierigen und ſubtilen Streitigkeiten über die Theilbarkeit der Materie? Denn wenn man gleich nicht ausdrücklich entſcheiden könte, ob ſie ſich

natürlich, daß man, ehe man die beſondern Eigenſchafften eines Dinges einſehen will, zuförderſt eine Unterſuchung, welchergeſtalt daſſelbe hervorgebracht worden, anſtellet; Und es iſt wohl niemand, der nicht, indem er dieſe Welt betrachtet, und ihre Geheimniſſe entwickeln will, gleich anfangs an die Art und Weiſe, wie ſie entſtanden ſei, gedencken ſolte. Die alten Philoſophen ſind über dieſe Frage verſchiedener Meinung geweſen, und auch diejenigen, die in unſren Tagen leben, würden darinn uneinig ſein, wenn nicht die Religion und die göttliche Offenbahrung uns gelehret hätte, auf was vor eine Weiſe die Welt gebildet worden.

Wenn man die verſchiedenen Lehr-Gebäude der heidniſchen Philoſophen über die Erſchaffung oder Ewigkeit der Welt mit Aufmerckſamkeit und ohne Vorurtheil unterſuchen will, ſo muß man die Begriffe, die wir durch die Offenbahrung erlanget haben, auf eine Zeitlang bei Seite ſetzen, und die Meinungen der Alten nach dem bloſſen natürlichen Vernunft-Licht prüfen.

Es iſt gleich anfangs zu bemercken, daß alle alte Weltweiſen von dem Grund-Satz, daß aus nichts auch nichts werden könne, überzeuget geweſen ſind. Es haben daher ſelbſt diejenigen, welche behauptet, daß die Welt einen Anfang gehabt hätte, dennoch geglaubet, daß die Materie, woraus ſie gebildet worden, ewig und beſtändig da geweſen wäre. Dieſes iſt

ſich ins Unendliche theilen laſſe, ſo iſt es doch ſchon genung, daß man erkennet, daß ſie ſich in ſolche kleine Theile, die zu allen Nothdurfften gebraucht werden können, theilen läſſet. Rohault, Traité de Phyſique, *Preface.*

iſt diejenige Materie, die der Ovidius das Chaos, und der Epicurus die Luft-Stäublein nennet, welche, da ſie keine Verbindung unter ſich gehabt, in dem leeren Raum in völliger Freiheit geſchwebet hätten.

Es hat das Anſehen, als wenn dieſe Meinung der alten Weltweiſen, welche nichts als das natürliche Vernunft-Licht zur Leiterin hatten, auf ſehr klar ſcheinende Gründe gebauet ſei. Wenn aus Nichts, ſagten ſie, etwas werden, und daſſelbe einen Körper hervorbringen könte, ſo würden wir alle Tage neue hervorgebrachte Wercke, die uns gantz und gar unbekant wären, wahrnehmen. Eine jede Sache würde aus einer jeden andren Sache ohne Unterſcheid erwachſen, und es ſei an welchen Ort es wolle, ohne Ordnung und Einrichtung entſpringen können; Ja wenn die Körper und die Weſen der Dinge aus nichts geſchaffen wären, ſo würden alle die verſchiedene Saamen, die ſo wohl unterſchieden und beſtimmet ſind, unnütze ſein. Es würden aus allen Arten der Saamen bloß von ohngefehr auch allerlei Arten der Thiere und Pflantzen hervorgebracht werden; Und man würde beſtändig wahrnehmen, daß aus dem Nichts neue hervorgiengen, die wiederum viele andre mehr von ohngefehr zeugten. k) Vielmehr ſiehet man in den Wir-

cfun-

k) *Nam ſi de nihilo fierent, ex omnibus rebus*
Omne genus naſci poſſet, nil ſemine egeret.
E mare primum homines, e terra poſſet oriri
Squammigerum genus, et volucres erumpere coelo,
Armenta atque aliae pecudes, genus omne ferarum,
Incerto partu culta ac deſerta teneret.

Nec

ckungen der Natur eine vollkommne Ordnung und Einrichtung; Ein jedes Ding nimmt ſeinen Urſprung aus gewiſſen Quellen, aus welchen es allemal hervorkömmt, und verlanget zu ſeiner Zeugung den ihm zukommenden Saamen, Materie, Mutter, Ort und Ordnung. Das Getraide, die Kräuter und die Früchte wachſen nach und nach auf; Und daß die Bäume, welche mit einmal aus der Erden hervorwachſen, von dem Nichts hervorgebracht werden ſollten, ſolches iſt ſo weit gefehlet, daß ſie vielmehr zu ihrer Hervorbringung unſrer Sorge und Bearbeitung nöthig haben.

Es war alſo unmöglich, daß die alten Philoſophen, welche das Licht der göttlichen Offenbahrung beraubet waren, die Materie nicht vor unerſchaffen hätten halten ſollen. Denn ob es gleich unter ihnen einige gab, welche ein verſtändiges höchſtes Weſen zulieſſen, ſo war doch alles, was ſie durch Beihülffe des natürlichen Vernunft-Lichts thun konten, dieſes, daß ſie es zugleich mit der Materie vor ewig hielten. Wie hätten ſie über ſo viel tauſend Schwierigkeiten hinweg kommen wollen, welche noch vorhanden ſein würden, wenn nicht der Gehorſam, den wir einer geoffenbahrten Religion ſchuldig ſind, allen unſren Zweifeln ein Ende machte? Wenn der erſte Grund aller

Nec fructus iidem arboribus conſtare ſolerent,
Sed mutarentur: ferre omnes omnia poſſent.
Quippe vbi non eſſent genitalia ſemine quoique,
Qui poſſet mater rebus conſiſtere certa?
LUCRETIUS, de rerum natura, *Lib. I, Verſ. 160. et ſqq.*

aller Dinge oder das erſte allgemeine Weſen die Materie erſchaffen hat, ſo muß es, ſageten ſie, dieſelbe entweder in ihn, oder auſſer ihn genommen haben. Wenn ſie es in ihm ſelber genommen hat, ſo iſt es nicht unendlich, weil dieſe Materie, die in ihm war, in ihm einen Punct ausmachen muſte, alles das aber, worinn ſich ein Punct ſetzen läſt, ausgemeſſen werden kan. Es kan dieſelbe auch nicht auſſer ihn genommen haben; Denn es würde daſſelbe, wenn es noch etwas auſſer ihn gäbe, gleichfals nicht unendlich ſein. Wenn man gleich antwortet, daß es dieſelbe weder in ihm noch auſſer ihm genommen, ſondern durch ſeinen Willen erſchaffen habe, ſo iſt man dadurch noch nicht viel weiter gekommen; Denn wenn man ſaget, daß Gott die Materie durch ſeine Macht erſchaffen habe, ſo heiſſet das eben ſo viel, als daß er ſie ſelber gemacht. Die Eigenſchaften Gottes können von Gott nicht abgeſondert werden: Und daher iſt die Macht Gottes eben ſo viel als Gott ſelber; Es würden ſonſt mehr als ein unendliches ſein. Seine Gerechtigkeit und ſeine Gnade iſt eben ſo unendlich, als ſeine Macht. Wenn dieſe Eigenſchaften in dem göttlichen Weſen abgeſondert wären, ſo würde es eben ſo viele unendliche Dinge geben, als daſſelbe Eigenſchaften hat; Welches aber nicht ſein kan, indem der Begrif von der Unendlichkeit den Begrif von der mehrern Zahl ausſchlieſſet. Wenn man alſo gleich ſaget, daß die Materie durch die Macht Gottes hervorgebracht worden ſei, ſo endiget man doch dadurch dieſen Streit nicht, indem die Macht der Gottheit, und die Gottheit ſelber einerlei ſagen will: Die Schwierigkeit zu

wiſſen,

wiſſen, ob Gott die Materie in ihm, oder auſſer ihnen genommen habe, bleibet allemal übrig.

Es ereignet ſich überdem noch eine neue Schwierigkeit, welche weit wichtiger, als die erſte iſt. Das allervollkommenſte Weſen, ſo wie Gott iſt, kan kein Weſen, das mit tauſend Unvollkommenheiten angefüllet iſt, erſchaffen. Es iſt dem Weſen eines vollkommenen Dinges zuwider, daß aus denſelben eines, ſo voller Fehler und Mängel, und wovon die Mängel die Kräfte und Tugenden weit überſteigen, hervorgehen ſollte. Nun aber iſt nichts ſo unvollkommen, als die Materie: Wir nehmen ſolches an unſren eigenen Unvollkommenheiten genugſam war; Sie hat daher nicht von Gott geſchaffen werden können; Sie hat auch nicht von ſich ſelber entſtehen können; Sie muß alſo von Ewigkeit her geweſen ſein. Die Gelehrten zu China bedienen ſich dieſes Beweiß-Grundes wider die dortigen Mißionarien gar ſehr: Und es hat das Anſehen, daß ihnen die Gründe, ſo dieſe ihnen entgegen ſetzen, nicht allzu überzeugend zu ſein ſcheinen. **Die Hartnäckigkeit der Chinäſiſchen Gottesverleugner,** ſagt ein geſchickter Mißionarius, 1) **iſt mit nichts in Vergleichung zu ſtellen. Wenn man ihnen vorhält, daß die ſchöne Ordnung, welche in dem gantzen Welt-Gebäude herrſchet, keine Wirckung eines ungefehren Zufalls ſein könne; Daß alles, was da iſt, von einer erſten Grund-Quelle, welche Gott ſei, erſchaffen worden: So verſetzen ſie alsbald dagegen, daß Gott alſo der Urheber des ſitt-**

1) Relation de Chine &c. *pag. 144.*

lichen und natürlichen Uebels ſei. Man mag ihnen ſagen wie man will, daß Gott, da er unendlich gut wäre, nicht der Urheber des Uebels ſein könne: ſo fügen ſie alsbald hinzu, daß Gott alſo nicht der Urheber von allen den, was da ſei, wäre. Wenn man ihnen vorſtellet, daß das Uebel und die Sünde Folgen von dem üblen Gebrauch wären, den die Geſchöpfe von den ihnen anerſchaffenen freien Willen machten, ſo antworten ſie mit einer groſſen Gelaſſenheit, daß ſelbſt dieſes beweiſe, daß Gott nicht alles erſchaffe; Denn weil es andre Weſen gäbe, die eben ſo, wie er, die Macht zu erſchaffen hätten; Weil es Weſen gäbe, die nicht von ihn ihren Urſprung nehmen: So ſei er alſo nicht die eintzige Urſache von allen dem, was in der Welt vorhanden wäre. Ihr möget wiederum zurück kommen, wie ihr wolt, ſagte einsmals einer von dieſen Gelehrten zu mir, ſo müſſet ihr doch einräumen, daß, wenn Gott der Urheber von allem, was da iſt, wäre, er auch die Urſache des ſittlichen und natürlichen Uebels ſein müſte; Oder daß, wenn Gott nicht der Urheber des ſittlichen und natürlichen Uebels iſt, er auch nicht der Urheber von allen, was da iſt, ſei. Ich that mein möglichſtes, um ihn begreifen zu machen, daß das Uebel und die Sünde von einem *Non Ens* und von einem Nichts herkäme; Ich bediente mich zu ſolchem Ende der Schlüſſe und Beweiſe, die der Herr Carthe-

ſius

ſius in ſeinen Betrachtungen bekant gemacht hat; Allein er lachte über das Anſehen dieſes groſſen Mannes, und gab mir mit vieler Verachtung zur Antwort, daß das Nichts auch von Nichts nicht die Urſache ſein könte: Daß, wenn Gott der Urheber von dem Guten in der Welt wäre, und hingegen das Uebel, welches das gantze Welt-Gebäude überſchwemmte, von einem *Non Ens* herkäme, die Macht, die das Nichts-Weſen zu erſchaffen hätte, ſich eben ſo weit als die Macht Gottes erſtrecken würde, welches aber, man mag es in einem Verſtande nehmen, wie man will, allemal abgeſchmackt und lächerlich iſt. Er behauptete endlich, daß das ſittliche und phiſicaliſche Uebel eben ſo wohl, als das ſittliche und natürliche Gute, wircklich geweſen wären: Und wenn ich ihm vorhielte, daß das Uebel eine von dem *Non Ens* herkommende Beraubung ſei, wie zum Exempel die Kranckheit eine Beraubung der Geſundheit wäre: ſo verſetzte er mir dagegen, wie man mit eben ſo vieler Wahrſcheinlichkeit ſagen könte, daß die Geſundheit eine Beraubung der Kranckheit ſei; Daß mit einem Wort ein Menſch, der einen andren aus Geitz ſein Vermögen nimmt, eben eine ſolche wirckliche Handlung begehe, als derjenige, der einem Armen aus Mitleiden ein Allmoſen giebt, und daß endlich die Handlungen, die in dem Verſtande dieſer beiden Menſchen vorgehen, bei einem ſo wohl

als bei dem andren wirckliche Handlungen wären.

Es kan ſein, füget dieſer ehrliche Pater hinzu, daß entweder meine wenige Geſchicklichkeit oder die Chinäſiſche Sprache mir keinen Ausdruck an die Hand geben wollen, der mit denen, derer man ſich in unſern Theologiſchen Schulen, um dieſe Materien zu erläutern, bedienet, übereingekommen wäre; Genung, daß es mir unmöglich war, ihn zu rechte zu bringen.

Es ſind zwar viele Gründe vorhanden, die man dieſer Meinung entgegen ſetzen kan; Allein man muß wohl mercken, daß wir ſolche der Offenbahrung, wegen des Begrifs, den ſie uns von Gott gegeben hat, zu dancken haben: Dahingegen der Begrif, den die Heiden von Gott hatten, mit Finſterniß umhüllet und tauſend Zweifeln unterworfen war. Alle die alten Philoſophen glaubten nicht allein nicht, daß Gott die Materie erſchaffen habe; ſondern ſie machten auch ihn ſelber zu einem materialiſchen Weſen. Die Epicurer und Stoicker waren in dieſen Stücke einig, und Cicero würdigte, da er die verſchiedenen Gedancken aller Philoſophen über die Gottheit unterſuchte, die Meinung des Plato nicht ſo viel, daß er ſich dabei aufhalten wolte, weil er Gott vor ein unkörperliches Weſen hielte. Cicero that dieſes nicht aus Mangel der Hochachtung gegen den Plato: Allein er hielte ſeine Meinung von der Gottheit vor gantz und gar unverſtändlich:

lich: m) Und obgleich Plato erkante, daß Gott nichts materialiſches ſei, ſo hatte er doch in vielen Stücken einen ſehr falſchen Begrif von ihn; n) Man kan die verſchiedenen ſeltſamen und irrigen Begriffe, welche die gröſten heidniſchen Weltweiſen von der Gottheit gehabt haben, als einen unwiderſprechlichen Beweiß wider die angebohrnen Begriffe anſehen. Allein es iſt hier der Ort nicht, um zu beweiſen, wie wenig wirckliches dieſe erſte Begriffe, die die Seele mit ſich bringen ſoll, an ſich haben, und wie verwirrt, verſchieden und unnütze ſie zur Erkäntniß der Gottheit und des von ihr angeordneten Dienſtes ſind. Ich will Ihnen, gnädige Frau, hier nur bemercken laſſen, wie ſchwer es war, daß die alten Weltweiſen durch das bloſſe natürliche Vernunft-Licht eine genungſam deutliche Erkäntniß von Gott haben konten, um zu ſchlieſſen, daß er, da er von je her geweſen, als ein reiner und einfacher Geiſt die Materie erſchaffen habe.

Es kan den Menſchen nicht leicht ſein, ſagt Bayle, **dasjenige deutlich zu erkennen, was einer unendlichen Natur zukommt, oder nicht**

m) Quod Plato ſine corpore Deum eſſe cenſet, id quale eſſe poſſit, intelligi non poteſt. CICERO, de Natura Deorum, *Lib. I.*

n) Man muß geſtehen, daß Plato, da er ein Schüler des Socrates geweſen war, viel ſchönes von der göttlichen Natur geſagt hat, ob es gleich auch mit Irrthümern vermenget iſt; Als wenn er lehret, daß die Welt von Göttern, die unter dem höchſten Gott ſtünden, geſchaffen ſei. ARNAULD, ſeconde Denonciation du Péché Philoſophique, *pag. 93.*

zukommt. Sind ihre Würckungen nothwendig, oder verfähret ſie mit einer vollkommnen Freiheit? Erkennet ſie, liebet ſie, haſſet ſie, auf eine reine und einfache Weiſe, das Gegenwärtige, das Vergangne, das Gute und das Böſe, einen Menſchen, der bald ein Gerechter und bald wieder ein Sünder iſt? Iſt ſie unendlich gut? Sie muß es freilich ſein; Aber woher kommt denn das Böſe? Iſt ſie unbeweglich, oder ändert ſie ihre Entſchlieſſungen, wenn ſie durch unſer Gebeth beweget worden? Iſt ſie ausgedehnet? Woher kommt denn die Ausdehnung? Dieſe und verſchiedene dergleichen Fragen, die unſrem Verſtande vorkommen, ſetzen denſelben in Erſtaunung und Unruhe; Die Unbegreiflichkeit hält ihn bei jeden Schritte auf. Wenn er ſich auf eine Seite, um die anſcheinenden Unmöglichkeiten zu vermeiden, wendet, ſo trifft er daſelbſt andre an, die nicht geringer ſind. o) Diejenigen Weltweiſen, welche ſich in unſern Tagen durch ihre Frömmigkeit und Gelehrſamkeit ſo ſehr hervor gethan, haben es der Religion nicht zuwider zu ſein geglaubet, wenn ſie zugeſtanden, daß es unmöglich wäre, daß wir, der Offenbahrung ohnerachtet, von der Macht Gottes, und überhaupt von allem dem, was unendlich iſt, klare und deutliche Begriffe haben können.

o) Bayle, *Continuation des Penſées diverſes, écrites a un Docteur de Sorbonne à l'occaſion de la Comète de 1680. Tom. I. pag. 81.*

nen. p). Wir müſſen uns alſo nicht wundern, wenn die Alten, die in der Finſterniß des Heidenthums begraben lagen, ſich nicht haben überreden können, daß Gott ein Geiſt ſei, und daß die Materie aus nichts erſchaffen worden, indem ihnen dieſe leztre Meinung den klarſten und offenbarſten Begriffen zuwider zu ſein ſchiene.

Es haben alſo alle alte Weltweiſen q) davor gehalten, daß die erſte Materie von Ewigkeit her gewe-

 ſen

p) Man kan ſich das Studium der Wiſſenſchaften nicht beſſer erleichtern und verkürzern, als wenn man ſich niemals auf die Unterſuchung ſolcher Dinge leget, welche über unſern Verſtand ſind, und die wir zu begreiffen vernünftiger Weiſe nicht hoffen können. Von ſolcher Art ſind alle diejenigen Fragen, welche die Macht Gottes .... betreffen. Denn da unſer Verſtand nur endlich iſt, ſo verliehret und verirret er ſich in der Menge der derſelben zuwider lauffenden Gedancken. Art de Penſer, *Part. IV. Chap. I. pag. 347.* Dieſes Buch iſt von zwei oder drei berühmten Einſiedlern in dem Port-Rojal gemacht worden.

q) *Radix autem errorum Philoſophorum illa, alia aeterna, praeter Deum, ponentium fuit, quia ex nihilo nihil fieri poſſe putabant, etiam a prima cauſa, ſed ex aliqua materia. Ob id autem Mundum aeternum aut Materiam aeternam, ex qua Mundus in tempore fieri poſſet, conſtituebant, et ita fatetur* Averro. Comment. 4. *vbi id oſtendit, quod ex nihilo nihil ſit, et dicit vulgus exiſtimare quod aliquid poteſt ex nihilo fieri, quia decipitur in duobus. Alterum eſt, quod putat vulgus nihil eſſe, quod non videt; et quia aliquando experitur fieri aliquid viſibile ex eo quod non videt, putat ex nihilo fieri, quod tamen falſum eſt.* Francisci Toleti, *Societat. Jeſu Commentaria, vna cum quaeſtionibus in octo libros Ariſtotelis de Phyſica Auſcultatione &c.* Comment. in *Lib. VIII. Phyſ. Cap. 2. Fol. 209. verſ.*

ſen ſei, und ihre unter ſich gehabte Streitigkeiten haben nur bloß den Unterſcheid der Zeit betroffen, in welcher diejenige Einrichtung und Ordnung, die wir in dem Welt-Gebäude wahrnehmen, ihren Anfang genommen habe. Einige ſind der Meinung geweſen, daß die Ordnung und Einrichtung, die wir anjetzt mit Verwunderung erblicken, von einen erſten verſtändigen Weſen, mit dem ſie aber die Materie gleich ewig machten, hervorgebracht und gebildet worden ſei. Andre ſtunden in den Gedancken, daß ein ohngefehrer Zufall und eine von ohngefehr geſchehene Zuſammenfügung der Luft-Stäublein die erſten Werck-Meiſter geweſen wären, welche das Welt-Gebäude in Ordnung gebracht hätten. Es hat endlich verſchiedene Weltweiſen gegeben, welche davor gehalten haben, daß die Welt, ſo wie wir ſie vor Augen haben, ewig, und die Einrichtung derſelben ſo alt, als die Materie ſei.

Von allen Gelehrten, welche die Ewigkeit der Welt behauptet haben, iſt Ariſtoteles r) derjenige, der dieſer Meinung mit der meiſten Standhaftigkeit und

r) *Mundum eſſe genitum, omnes antiqui Philoſophi ante Ariſtotelem ipſum poſuerunt, vt Anaxagoras, Democritus, Empedocles, Meliſſus, Plato cum ceteris; ſed ipſe Ariſtoteles omnium primus ingenitum et aeternum fecit, vt de ſe ipſemet ait 1. de Coelo; text. 102. Imo vero ab ipſomet Deo Mundum fuiſſe factum aſſeruit Plato in Timaeo vna cum tempore, et duraturum perpetuo, ſicut et nos: et ante illum quoque Anaxagoras factum eſſe a Mente dixit, et infinito ante tempore mentem anteceſſiſſe, et poſtea Mundum feciſſe, quam Deum haud dubio eſſe intelligebat.* **Id. ibid.** *Col. I.*

und Gewißheit zugethan geweſen. Ob er gleich in andren Dingen ſeine Meinung ſehr oft geändert hat, ſo iſt er doch bei dieſer beſtändig geblieben, und hat ſie jederzeit feſte behauptet. Er lachte über diejenigen, welche das Gegentheil glaubten, und ſagte, wenn er von ihnen ſprach, daß ſie ihn ein entſetzliches Schrecken einjagten; Er habe bisher nur befürchtet, daß ihm ſein Haus, welches ſchon lange Zeit geſtanden hätte, über den Kopf zuſammen fallen möchte; anjetzt aber habe er gantz andre Dinge zu beſorgen, weil man ihn eine Furcht einjagte, daß die Welt, da ſie einen Anfang gehabt hätte, und alſo untergehen könte, vielleicht zuſammenfallen, und in Staub verwandelt werden würde. Die vornehmſten Gründe dieſes Philoſophen waren folgende. Die Bewegung, ſagte er, s) muß ewig ſein; Es muß alſo auch der Himmel, oder die Welt, in welcher die Bewegung angetroffen wird, ewig ſein. Er gab davon nachſtehenden Beweiß an.

Wenn es eine erſte Bewegung gegeben hat, wie denn eine jede Bewegung ein bewegendes Ding

s) Hier iſt noch ein andrer Beweiß-Grund, welcher dieſen faſt gleich kommt. *Si Mundus incepit pariter etiam tempus: ſed hoc non potuit habere initium, ergo nec ipſe Mundus. Minor probatur: Incepit tempus, ergo dabitur primum Nunc, ante quod non fuit tempus. Tunc ſi cuilibet Nunc correſpondet mutatum eſſe in motu (non enim tempus eſt extra motum); ergo illi primo Nunc reſpondet mutatum eſſe in aliquo motu. At ante quodlibet mutatum eſſe, eſt motus: ergo etiam ante illud Nunc erit tempus, quod ſit in illo motu. Et ſic nunquam dabitur primum Nunc ante quod non ſit tempus: non igitur principium habere poteſt.* Id. ibid. *fol. 211. Col. 2.*

Ding vorausſetzet, ſo muß dieſes bewegende Ding nothwendiger Weiſe entweder gezeuget, oder ewig, dabei aber doch wegen einer Verhinderung in Ruhe geweſen ſein. Nun aber iſt ſolches, man mag davon vorausſetzen was man will, allemal abgeſchmackt. Denn wenn das erſte bewegende Ding gezeuget worden, ſo hat ſolches durch eine Bewegung geſchehen müſſen, und folglich würde dieſe Bewegung eher, als das erſte bewegende Ding geweſen ſein; Wenn aber dieſes bewegende Ding von Ewigkeit her in Ruhe geweſen iſt, ſo hat die Hinderniß, die es in der Ruhe erhalten, nicht ohne Bewegung gehoben werden können, und folglich würde dieſe Bewegung wiederum eher als das erſte bewegende Ding geweſen ſein. Ariſtoteles ſetzet zu dieſer Urſache noch verſchiedene andre hinzu. Er behauptete, t) daß Gott und die Natur nicht immer das Beſte machen würden, wenn die Welt nicht ewig wäre; Weil Gott, ob er gleich die

t) *Si Deus fuit ab aeterno, et Mundum non produxit, id petitur ſtatim: Aut potuit, et voluit, aut nec potuit, nec voluit: Aut voluit, ſed non potuit: aut potuit, ſed non voluit. Si primum detur, profecto Mundus fuit ab aeterno. Si vero alterum, quod nec potuit, tunc nec voluit, ſequitur quod nec poſtea vellet nec poſſet, et eſſet imperfectus, et perfectior poſtea. Si tertium, quod voluit ſed non potuit, pariter eſſet id imperfectionis, quae repugnat primo principio. Si quartum, potuit, ſed non voluit, fuit inuidus, quia, cum poſſit bonum communicare, noluit id facere. Cum igitur nihil ex his dici poſſit, ſequitur, quod Mundus aeternus fuit.* Id. ibid. *pag. 211.* Col. 1.

die Einrichtung der Welt von je her vor etwas gutes gehalten, deren Hervorbringung dennoch die gantze vorhergehende Ewigkeit über aufgeſchoben hätte.

Unter verſchiedenen andern Schlüſſen des Ariſtoteles, iſt der nachſtehende derjenige, der einem am meiſten zu ſchaffen macht. Wenn die Welt erſchaffen worden iſt, ſo kan ſie auch wieder zernichtet werden; Denn alles, was einen Anfang gehabt hat, muß auch ein Ende haben.

Die Welt iſt unveränderlich und keinem Verderben unterworfen, alſo iſt ſie ewig, und hat nicht erſchaffen werden können. Daß die Welt keinem Verderben unterworfen ſei, davon giebt er folgenden Beweiß.

Wenn die Welt vernichtet werden kan, ſo muß ſolches natürlicher Weiſe durch denjenigen geſchehen, der ſie erſchaffen hat; Allein dieſer kan ſolches nicht thun; Und alſo iſt die Welt ewig. Wenn man voraus ſetzen will, daß Gott die Macht, die Welt zu vernichten, habe; ſo muß man alsdenn zuvorderſt wiſſen, ob die Welt vollkommen iſt. Wenn ſie ſolches nicht iſt, ſo hat ſie Gott nicht erſchaffen können; weil etwas vollkommenes nichts unvollkommenes hervorbringen kan, und alſo Gott mangelhaft ſein müſte; welches zu glauben abgeſchmackt iſt. Wenn die Welt im Gegentheil vollkommen iſt, ſo kan ſie Gott nicht vernichten, weil die Bosheit ſeinem Weſen zuwider, und es nur eine Eigenſchaft eines böſen Weſens iſt, guten Dingen ſchaden zu

wollen. u) Ich könte hier noch viele andre Einwürfe des Ariſtoteles anführen; Da ſie aber gar zu ſubtil ſind, ſo will ich Ihnen nicht zu viele Mühe machen, und ich müſte auch befürchten, daß ſie von mir ſagen möchten, daß ich ein Lehrmeiſter ſei, der ſeine Schüler auf eben ſolche ſtachlichte Wege führte, als diejenigen ſind, auf welchen alle die Philoſophen, über welche ich mich bisweilen aufgehalten habe, täglich einhergehen. Ich will nur noch ſo viel ſagen, daß die Meinung des Ariſtoteles damals um ſo mehr Wahrſcheinlichkeit vor ſich hatte, als in dem Lehr-Gebäude von der Ewigkeit der Welt viel wenigere Schwierigkeiten, als in den entgegen geſetzten, aufzulöſen waren. Denn da alle Weltweiſen, ſie möchten ſein von welcher Secte ſie wollen, das Daſein der Materie von Ewigkeit her zugaben, ſo war es weit natürlicher zu glauben, daß die Ordnung derſelben mit ihr zugleich ewig ſei, als dieſe erſte Materie nebſt dem höchſten verſtändigen Weſen, welches mit ihr zugleich da war, in der Unwürckſamkeit zu laſſen, wenn man anders noch ein höchſtes verſtändiges Weſen zuließ, und ſich nicht, wie Epicurus

u) *Si Mundus eſſet generatus, utique deſtrui poſſet: Sed Mundus eſt incorruptibilis; ergo fuit ingenerabilis. Minor probatur. Si Mundus corrumpi poſſet, maxime ab eo, qui fecit eum; ſed ab hoc non poteſt, ergo a nullo. Probatur minor. Si a Deo corrumpi poteſt, et id eſt poſſibile, ponatur in eſſe: Tunc vel Mundus erat perfectus, vel non. Si non: Ergo nec cauſa fuit perfecta, quod abſonum eſt. Si autem perfectus fuit, ergo a Deo diſſolui non poteſt; quia praui hominis eſt et vitium, perfecta deſtruere: At Deus nullam poteſt committere prauitatem, et ſic nec Mundum deſtruere.* Id. ibid.

rus that, blos mit der erſten Materie, oder mit den vor der Bildung der Welt vorhanden geweſen ſein ſollenden Luft-Stäublein begnügte. Was muſte nicht vor Schwierigkeit daraus entſtehen, wenn man glaubte, daß ein bloſſer Zufall und eine ohngefehre Vermiſchung der Luft-Stäublein diejenige Ordnung und Uebereinſtimmung, die wir in dem groſſen Welt-Gebäude wahrnehmen, hervorgebracht habe? Auſſerdem trugen die Anhänger und Schüler des Ariſtoteles eine Frage vor, die von niemanden, wenn er nicht durch das Licht der göttlichen Offenbahrung verſtändiget worden iſt, aufgelöſet werden kan. Sie frugen, ob bei der in Ordnungbringung der Materie das Ei oder der Vogel eher geweſen ſei; Denn es kan kein Ei ohne Vogel, und auch kein Vogel ohne Ei ſein. Sie behaupteten daher, daß in der Beſaamung eine Art von Circkel ſein müſſe, und daß die Eier und die Vögel ſich immer eines um das andre gezeuget und hervorgebracht hätten, ohne daß ihre Art jemals einen Urſprung noch Anfang gehabt.

Zu allen dieſen Gründen will ich noch dieſen leztern hinzufügen. Der Pater Malebranche iſt der Meinung, daß, wenn man zwei Meinungen, die kein offenbares Käntzeichen der Wahrheit bei ſich führen, vor ſich hat, man diejenige erwehlen ſoll, die am allereinfachſten und den wenigſten Schwierigkeiten unterworfen iſt. Nun aber war nichts ſo ungekünſtelt, als das Lehr-Gebäude des Ariſtoteles: Er verlangte von den andern Weltweiſen nur einen eintzigen Artickel, welcher überdem nicht einmal weſentlich war, weil ſie alle in der Ewigkeit der Materie übereinkamen. In

den übrigen Lehr-Gebäuden aber fanden ſich unzähliche Schwierigkeiten, wovon wir bereits die vornehmſten durchgegangen ſind. Wenn man vorausſetzet, daß die Welt ewig ſei, ſo ſind alle Schwierigkeiten gehoben, und das übrige folget daraus natürlicher und nothwendiger Weiſe von ſich ſelber. Man wundert ſich nicht mehr über die ſchöne Ordnung des ſchönen Welt-Gebäudes, über die Einrichtung der Jahrs-Zeiten, und über alles das, was die Natur hervorbringet; Es iſt ſolches eine Folge, die aus der Ewigkeit der Welt flieſſet. Das, was von allen Zeiten her geweſen iſt, muß auch nothwendig zu allen Zeiten fortdauren: Wenn alſo die Ordnung in der vorhergehenden Ewigkeit geweſen iſt, ſo muß ſie auch ebenfals in der künftigen Ewigkeit alſo bleiben. Ich geſtehe gar gerne, daß ſich bei dem Satz, daß die Materie ewig ſei, groſſe Schwierigkeiten hervorthun; Allein es ſind diejenigen, die ſich auf der andern Seite ereignen, noch viel gröſſer.

Wenn es einem ſchwehr fällt, die Ewigkeit der Materie zu begreiffen, ſo iſt es nicht weniger ſchwehr, ſich von einem ewigen Geiſt einen Begrif zu machen. Es zeiget ſich dabei gleich Anfangs eine doppelte Schwierigkeit, nemlich das Weſen eines Geiſtes, wovon man nur gantz unbeſtimmte Begriffe hat, und denn auch die Ewigkeit eben dieſes Weſens. Wenn man noch weiter gehet, ſo geräth man in einen Irrgarten, wo man gar keinen Ausgang zu finden weiß; Es iſt unmöglich, zu begreifen, wie ein Weſen, das ein Geiſt iſt, die Materie erſchaffen könne. Und wenn man noch weiter fortgehet, ſo verirret man ſich auch noch mehr.

mehr. Wenn Gott den Menſchen erſchaffen hat, und derſelbe alſo aus den vollkommenſten guten Grundweſen hervorgegangen iſt, wie kan er denn böſe ſein? Kan auch die allerhöchſte Güte ein unglückſeeliges, und die allerhöchſte Heiligkeit ein ſtrafſälliges Geſchöpfe hervorbringen? Alle dieſe und nachviele andere dergleichen Zweifel ſtellen ſich unſerm Verſtande dar; Und ich kan, um dieſelbe aufzulöſen, kein ander Mittel finden, als daß ich gedencke, wie mein Verſtand in allzuenge Grentzen eingeſchloſſen ſei, und daß ich, der ich endlich bin, nicht über die Würckungen eines unendlichen Weſens urtheilen müſſe, indem ich von denſelben keine andre Erkäntniß habe, als die es ihm mir zu verleihen gefällig geweſen, und daß im übrigen bei ihm alle menſchliche Wiſſenſchaft nichts als eine tiefe und finſtre Unwiſſenheit iſt. x)

§. 3.

Die verſchiedenen Lehr-Gebäude derjenigen, welche die Welt vor ewig gehalten haben, werden unterſuchet.

Die Aegiptier waren den Griechiſchen Weltweiſen in der Meinung von der Ewigkeit der Welt zuvorgekommen; und vielleicht haben ſchon andre Völcker, welche uns unbekant ſind, dieſelbe eher als die Aegi-

x) Daß die Weisheit ſeiner Weiſen untergehe, und der Verſtand ſeiner Klugen verblendet werde, Jesaias XXIX. v. 14.

Aegiptier gehabt. Allein wir können hievon keine Gewißheit haben, weil Aegipten dasjenige Land iſt, in welchen wir die erſten Fusſtapfen der Weltweisheit entdecken. Die Prieſter legten ſich unter ihnen am meiſten darauf; Allein die Aegiptier überhaupt glaubten zwei hauptſächliche und ewige Gottheiten, nemlich die Sonne und den Mond, welche die gantze Welt regierten. Sie glaubten, daß der Geiſt und das Feuer der Sonne, das Trockne und Feuchte dem Monde, und die Luft allen beiden zugehörte; Sie ſtunden in den Gedancken, daß der gantze Welt-Körper von dieſen beiden Sternen gebildet worden ſei. Der Geiſt, das Feuer, das Trockne, das Feuchte und die Luft waren, ihrer Meinung nach, nur als Glieder dieſes Körpers anzuſehen, eben ſo wie das Haupt, die Füſſe und die Hände Glieder des menſchlichen Körpers ſind. y)

Obgleich dieſes Lehr-Gebäude die Welt nicht gantz und gar vor ewig hielte; ſo kam es doch inzwiſchen der

y) Διὸ καὶ τὸ μὲν ἅπαν σῶμα τῆς τῶν ὅλων Φύσεως ἐξ ἡλίου καὶ σελήνης ἀπαρτίζεσθαι τὰ δὲ τούτων μέρη πέντε τά προειρημένα, τό τε πνεῦμα καὶ τὸ πῦρ καὶ τὸ ξηρὸν, ἔτι δε τὸ ὑγρὸν καὶ τὸ τελευταῖον τὸ ἀερῶδες, ὥσπερ ἐπ ανθρώπα κεφαλὴν, χεῖρας καὶ πόδας καὶ τἄλλα μερήο καταριθμοῦμεν, τὸν ἄυτον τρόπον τὸ σῶμα τοῦ κοσμοῦ συγκεῖσθαι ἐκ τῶν προειρημένων. *Ideoque totum Naturae vniuerſae corpus Sole et Luna conſummari; cuius partes jam indicatae ſpiritus, ignis, ſiccitas, humor et aeria tandem natura, e quibus, vt in homine caput, manus, pedes et alias partes numeramus, eodem modo corpus Mundo conſiſtat.* Diodorus Siculus, Bibliothecae, *Lib. I. Cap. II.*

der Lehre des Ariſtoteles ſehr nahe, indem es die Ewigkeit der Sonne und des Mondes vorausſetzte. Es war lange nicht ſo abgeſchmackt, als dasjenige, welches einen ohngefehren Zufall zur Urſache der Ordnung und Einrichtung des Welt-Gebäudes angab; Indem ſie in den beiden erſten verſtändigen Weſen, welche die Aegiptier vorausſetzten, die Urſache und Fortdauer der Ordnung gar leicht finden konten. Sie wunderten ſich nicht mehr über die ungemeine Richtigkeit, die wir in den Lauf der Sterne und in der Einrichtung der Jahres-Zeiten wahrnehmen, weil dieſe Ordnung von verſtändigen und ewigen Weſen gemacht worden war, und auch unterhalten wurde.

Die Römer nahmen die Meinung von der Ewigkeit der Welt von den Griechen an. Sie gaben, als ſie ſich auf die Weltweisheit zu legen anfiengen, nach und nach allen den verſchiedenen Secten Gehör, und eine jede derſelben hatte ſo wohl zu Rom, als zu Athen, ihre Anhänger. Einige fielen den Meinungen des Democritus, Empedocles, Diogenes, Heraclitus, Alaximander, Epicurus und Zeno bei, und glaubten, daß die Welt einen Anfang gehabt habe. Andre ſchlugen ſich zu der Parthei des Ariſtoteles und der andern Weltweiſen, welche ſeiner Meinung gefolget waren, und ſtunden in den Gedancken, daß die Welt beſtändig in eben dem Zuſtande, worinn ſie dieſelbe erblickten, geweſen ſei. Man ſtritte darüber in Italien eben ſo heftig, als in Griechenland: Man brachte aber daſelbſt eben ſo wenig vor ſich, und wurde in einem Lande nicht mehr als in den andern aufgekläret.

§. 4.

Gründe derjenigen Weltweiſen, welche glaubten, daß die Welt einen Anfang gehabt habe.

Wenn man die unvergleichliche Ordnung dieſer Welt, die Einrichtung der Jahres-Zeiten, den ordentlichen Lauf der Sterne, und alle die Weisheits-vollen Würckungen der Natur nur ein wenig betrachtet, ſo begreifet man leicht, daß es eine erſte Triebfeder und verſtändiges Weſen gegeben haben müſſe, welches eine ſo ſchöne und wohleingerichtete Ordnung veranlaſſet hat. Es bedienten ſich daher alle Weltweiſen, die Epicurer ausgenommen, welche glaubten, daß die Welt durch einen bloſſen ohngefehren Zufall gebildet worden ſei, der Betrachtung dieſer Ordnung und Einrichtung zu einen unwiderſprechlichen Beweisgrunde wider die Ewigkeit der Welt. Es muß, ſagten ſie, einen fleißigen Werckmeiſter geben, welcher alle Dinge dergeſtalt geordnet hat, daß ſie ihren Lauf auf eben dieſe und keine andere Weiſe verrichten. Es könte ſonſten die Ordnung, die wir wahrnehmen, nicht beſtehen; Denn wenn man auch (welches doch ohnmöglich iſt,) annehmen wolte, daß dieſe Einrichtung und Ordnung durch einen ohngefehren blinden Zufall entſtehen könte, ſo würde doch dieſelbe von keiner langen Dauer ſein können. Man verblendet ſich ſelber, wenn man das Gegentheil glaubet. Iſt nun aber

aber ein erſtes und höchſtes Weſen, welches die Uebereinſtimmung der Welt hervorgebracht hat, ſo iſt dieſe Welt nicht ewig, weil das erſte und höchſte Weſen, dem ſie ihre Einrichtung zu dancken hat, vor ihr geweſen iſt. Und würde es nicht erſtaunend abgeſchmackt ſein, wenn man ſagen wolte, daß das Werck eben ſo alt, als der Werckmeiſter wäre; Denn ſo bald eine Sache von jemanden gemacht worden iſt, ſo muß dieſer jemand vor der Sache, die er gemacht hat, geweſen ſein.

So ſtarck auch dieſer Schluß iſt, ſo konten ſich dennoch die Epicurer deſſelben nicht bedienen; Allein ſie gründeten ihre Meinungen auf die Anmerckungen über die natürlichen Dinge: Die Theile der Welt, ſagten ſie, ſind der Vergehung unterworffen: Es muß alſo auch die gantze Welt derſelben unterworfen ſein, weil das Gantze jederzeit die Natur ſeiner Theile an ſich hat. Wir ſehen, fuhren ſie ferner fort, daß die Zeiten die allerdauerhafteſten Gebäude zernichtet, verändert und umwirſt; Daß die Steine verfaulen und zu Staub werden; Daß die Luft die allerhärteſten Felſen verzehret; Und daß die Berge in den Abgrund ſtürtzen. z) Feuer, Brand und

z) *Denique, non lapides quoque vinci cernis ab aeuo?*
Non altas turres ruere, et putreſcere ſaxa?
Non delubra Deum ſimulacbraque feſſa fatiſci?
Nec ſanctum Numen fati protollere fines
Poſſe neque aduerſus Naturae foederae niti?
Denique non Monumenta virum dilapa videmus!

Non

und Ungewitter zerſchmettern und verderben die Körper einen nach den andern. Und vielleicht wird die Welt dermaleinſt durch ein heftiges Erdbeben erſchüttert werden und zuſammenfallen, da alsdenn die Luft-Stäublein, woraus ſie zuſammengeſetzet iſt, ſich von einander trennen und in die Weite des ungeheuren leeren Raums verfliegen werden. a)

Die Epicurer zogen aus der Verbindung der erſten kleinen Körperchen der Materie einen neuen Beweis-Grund. Sie behaupteten, daß die Luft-Stäublein, welche die Welt durch ihre ohngefehre Zuſammenfügung gebildet hätten, da ſie in einer beſtändigen heftigen Bewegung wären, mit der Zeit durch die Bemühungen, ſo ſie, um ſich loßzureiſſen und in Freiheit zu ſetzen, anwendeten, ihren Untergang verurſachen würden. Ueberdem ſagten ſie noch, daß, weil alles, was gebohren worden, dem Tode unterworfen wäre, auch die Welt, weil ſie gebildet worden, ein Ende nehmen

Non ruere auulſos ſilices a montibus altis,
Nec validas aeui vires perferre patique?
LUCRETIUS, de Rerum Natura, *Lib. V. verſ. 307. et ſqq.*

a) *Ne, volucrum ritu flammarum, maenia mundi*
Diffugiant ſubito magnum per Inane ſoluta;
Et ne caetera conſimili ratione ſequantur,
Neue ruant caeli tonitralia Templa ſuperne,
Terraque ſe pedibus raptim ſubducat et omnes
Inter permiſtas terrae caelique ruinas
Corpora ſoluentes abeant per Inane profundum,
Temporis vt puncto nihil exſtet reliquiarum,
Deſertum praeter ſpatium, et primordia caeca.
LUCRETIUS, de Rerum Natura, *Lib. I. Verſ. 1095. et ſqq.*

men müſte. Dieſe beide letztern Gründe waren von keinem ſo groſſen Gewichte, als die erſtern: Sie waren nur bloß auf die Lehr-Sätze der Epicurer gebauet, und in der That eine nothwendige Folge davon; Da aber die Anhänger des Ariſtoteles die Wahrheit dieſer Lehr-Sätze keinesweges eingeſtunden, ſo hatten auch die eintzig und allein daraus herflieſſende Beweis-Gründe keine Stärcke, ſondern wurden als Petitiones principii angeſehen.

Wenn Sie, gnädige Frau, von mir zu wiſſen verlangen, welche Meinung ich, wenn ich zu den Zeiten des alten Athens gelebet hätte, vor die wahrſcheinlichſte gehalten haben würde, ſo muß ich Ihnen ſagen, daß ich vielleicht eben ſo, wie der Manilius gedacht hätte, welcher, da er zugeſtand, daß beides die Ewigkeit und Erſchaffung der Welt über alle menſchliche Begriffe wäre, dabei zugleich verſicherte, daß man über die Wahrheit dieſer beiden ſich einander widerſprechenden Meinungen immerdar zweifeln und ſtreiten würde:

Semper erit genus in pugna, dubiumque manebit,
Quod latet, et tantum ſupra et hominemque Deumque.

Jedoch mercke ich, daß ich eine geheime Neigung gehabt haben würde zu glauben, daß die Welt ewig ſei. Es ſcheinet mir, daß ich alle die Einwürffe, die man mir gemacht hätte, leicht würde haben beantworten können. Ich würde behauptet haben, daß es weder erſtaunend noch abgeſchmackt wäre, zu glauben, daß die Materie mit Gott zugleich ewig ſei,

und daß ſie zwar von demſelben regieret würde, inzwiſchen aber von ihm weder die Einrichtung noch Geſtalt, die ſie wircklich hat, empfangen hätte. Meine Gründe würden meine Meinung eben ſo wahrſcheinlich als die ihrige gemacht haben; Denn wenn ich behauptet, daß Gott nebſt der Materie von je her geweſen wäre, ſo würde ich auch behauptet haben, daß Gott von je her ihre Bewegungen regieret hätte. **Iſt es nicht wahr**, würde ich Ihnen gefraget haben, **daß in Gott keine Zeit iſt**? Sie hätten mir dieſen Grund-Satz ſo wenig als diejenige läugnen können, durch welchen ich zugleich feſt geſetzet haben würde, daß, wenn dieſes allmächtige Weſen etwas will, die Würkung ſeines Willens in den Augenblick erfolget. Wenn wir nun voraus ſetzen, daß Gott, der von je her geweſen iſt, gewolt habe, daß die Welt von je her ihre Ordnung und Einrichtung haben ſollen, ſo würde auch, da die Würckung ſeinen Willen ſo gleich folget, die Welt von je her geweſen ſein. b) Meine Gegner wür-

b) Die Frage von der Möglichkeit der Ewigkeit iſt von vielen groſſen Weltweiſen, und unter andern von dem heiligen Thomas, und dem Durandus behauptet worden. Die hauptſächlichſten Gründe dieſer Weltweiſen ſind die nachſtehende, welche zwar eben diejenigen ſind, die ich in dem Texte meines Wercks angeführet habe; Allein ſie ſind ein wenig umſtändlicher, und mehr nach den Regeln der Schluß-Kunſt gefaſſet. *Eſt autem quaeſtio nimis grauis propter placita diuerſa inſignium Doctorum, et propter rationes validas ex vtraque parte, et propter rei ipſius magnitudinem. Inprimis eſt argumentum primum, quo probatur Mundum potuiſſe ab aeterno eſſe. Deus ab aeterno fuit, jam omnipotens, ſicut cum produxit Mundum; ergo ab aeterno* po-

würden mir vielleicht geantwortet haben, daß eine Sache nicht aus einem Nichts zu einem Weſen werden könte, ohne einen Anfang zu haben, und daß es alſo, da die Welt gemachet worden, nothwendig eine Zeit gegeben haben müſſe, in welcher ſie nicht geweſen wäre. Sie würden hinzugefüget haben, daß Gott das Weſen der Dinge nicht ändern könte, und daß das Weſen der Erſchaffung eben darinn beſtehe, daß die erſchaff-

potuit producere Mundum. Conſequentia certiſſima eſt, et antecedens veriſſimum. Et hoc argumentum eſt praecipuum pro hac ſententia.

Secundo. Deus ab aeterno cognouit Mundum, et voluit: ergo potuit Mundum producere. Probatur Conſequentia: Quia tantae facilitatis eſt ipſi Mundum producere, quantae cognoſcere et velle: imo ſola cognitione et voluntate producit res has.

Tertio. Si ab aeterno non potuiſſet Mundum producere, ſequitur quod debuit expectare per aeternitatem, vt Mundum poſſet producere: Aeternitas autem maior eſt quocunque tempore, et ſic expectaret per multum temporis: quod abſurdum eſt et impoſſibile.

Quarto. Si Mundus non potuiſſet ab aeterno eſſe, ex eo foret, quia non poſſunt eſſe in vnico inſtanti ſimul cauſa et effectus, producens et productum. Sed hoc falſum eſt, vt colligitur ex his ſenſibilibus. Si enim ſol ab aeterno eſſet, lumen ab aeterno eſſet, et ſi pes, ſimiliter veſtigium. At lumen et veſtigium effectus ſunt efficienter ſolis, et pedis; potuit ergo cum cauſa aeterna effectus coaeternus eſſe.

Cujus ſententiae eſt S. Th. Theologorum primus, 1. p. q. 46. art. 2. et cum eo ipſius diſcipuli. Similiter Durand. 2. d. 1. q. 2. et Gregor. 2. Sen. d. 2. q. 3. Francisc. Toleti, etc. Commentaria, etc. Com. in *Lib. VIII. Phyſic. Ariſt. Cap. 2. quaeſt. 2. fol. 214. Col. 1.*

ſchaffne Sache aus einem Nichts zu etwas werde. Ich würde allen dieſen Gründen die engen Grentzen unſers Verſtandes entgegen geſetzet haben, welcher, da er nur endlich iſt, weder die Würckungen des Unendlichen, noch etwas von dem, was ſeine Macht betrift, begreiffen kan; Und man würde mir niemals zu beweiſen im Stande geweſen ſein, daß Gott, da er von allen Zeiten da geweſen, nicht auch eine Sache von allen Zeiten her hätte können machen und wollen. c)

Mit

c) Gaſſendi hat die Meinung der alten Weltweiſen, daß die Welt mit Gott zugleich ewig ſei, ſehr wohl auseinander geſetzet. Er zeiget, daß diejenigen, welche wie der Pythagoras, Plato und dergleichen mehr, glaubten, daß Gott der Urheber des gantzen Welt-Gebäudes ſei, dennoch davor gehalten hätten, daß die Welt niemals einen Anfang gehabt habe, ſondern daß ſie durch den Willen desjenigen, der ſie, indem er von je her geweſen, von je her hervorgebracht hätte, die gantze Ewigkeit hindurch vorhanden geweſen ſei. Sie glaubten mit den heutigen Weltweiſen, welche die Möglichkeit der Erſchaffung der Welt von Ewigkeit her behaupten, daß obgleich eine Urſache nicht der Zeit nach vor die erſte angegeben werden könne, ſie doch ihrer Natur nach davor gehalten werden müſſe. Die Welt war alſo etwas, das von Gott herfloß und abhieng, gleich wie die Hitze von der Sonne; Denn die Sonne iſt der Urheber und Urſache der Hitze, obgleich die Hitze mit ihr jederzeit geweſen iſt. Vor diejenigen, welche Lateiniſch verſtehen, will ich nachſtehendes herſetzen.

Nam Thales quidem Mileſius cauſam apud Laertium dicens, cur Mundus pulcherrimus ſit ποίημα γάρ, inquid Θȣ̃ Θεȣ̃, opificium enim eſt Dei. De Anaxagora res eſt celebris, quatenus Mens illa idem eſt cum Deo. De Pythagora, et Platone vel vnus Timaeus teſtatur, cuius ore, cum Pythagoricus eſſet, opinionem propriam

Mit der Beſtreitung der epicuriſchen Beweis-Gründe würde ich noch wenigere Mühe gehabt haben. Ich hätte ihnen geleugnet, daß die Welt deshalb der Vergehung unterworffen ſei, weil ſie in ihren Theilen eini-

priam ſic Plato expreſſit, vt paſſim declaret eſſe Deum Parentem ac Opificem Vniuerſi. Et eſſe quidem potuit tam Pythagorae, quam Platonis ſententia, quae eſt ſuperius ex illorum Interpretibus inſinuata, vt ſcilicet exiſtimarint, Mundum eſſe genitum οὐ κατὰ χρόνον, non tempore, quod nempe nunquam coeperit, ἀλλὰ κατ' ἐπίνοιαν ſed cogitatione, quaſi tametſi non coeperit, cogitatione tamen aſſumatur praeexhititiſſe materiam e qua formatus fuerit. Enim vero eam eſſe putarunt Mundi a Deo dependentiam, vt Deus Mundo inexiſtens, habendus eſſet genitor Mundi, quod cauſa foret materiae et diſtinctionis, et ornatus omnis. Videlicet idem cenſuerunt, quod plerique jam Doctorum admittunt, dum tuentur potuiſſe Mundum creari a Deo ab aeterno, ac Deum futurum fuiſſe cauſam, ob dependentiam Mundi ab ipſo; eo modo, quo ſi ponamus ſolem cum luce, aut pedem cum veſtigio fuiſſe ab aeterno, poterit ſemper et ſol lucis, et pes veſtigii cauſa cenſeri. Admittunt quippe, poſſe effectum eſſe cauſae ſuae coaeuum, et ſufficere, vt cum cauſa non ſit perior tempore, ſit ſaltem prior natura τῇ φύσει quam vocem habet Photinus quoque; aut ratione τῷ λόγῳ, quae vox; Timaei Locri eſt, loco illius κατὰ, vel πρὸς ἐπίνοιαν cogitatione, quam obſeruare apud Stobaeum et Sextum Empiricum licet. Vtcumque ſit, tam Philoſophi illi, quam omnes eorum Sectatores et Interpretes, Deum Mundi cauſam dixerunt. De Stoicis res eſt perſpecta; et vel ipſa Balbi aduerſus Velleium, Epicurumue Oratio ſatis demonſtrat quid ſenſerint. GASSENDI Opera, *Sect. I. Phyſ. Lib. 1. Cap. 2.* Vide etiam Animadu. 2. in Philoſ. Epicurii Syntagma, *pag. 115. Edit. in quarto.*

einige Zerrüttung wahrzunehmen glauben. Man kan die Veränderung, die wir in der Materie wahrnehmen, mehr eine Wiedergeburth, als eine Zerrüttung nennen. Sie wird durch die verſchiedene Geſtalten, die ſie annimmet, weder verlohren, noch verdorben, noch zerrüttet, und vielleicht beſtehet eine von den vornehmſten Urſachen ihrer Stärcke und Kraft in dieſen anſcheinenden Zerrüttungen, welche ihr, indem ſie ſelbige ins Kleine verſetzen, deſto mehrere Freiheit, um neue Wunder hervorzubringen, geben. Und wenn man gleich dagegen einwendet, daß man keine Berge hervor wachſen ſiehet, wohl aber alle Tage wahrnimmt, daß einige derſelben durch Einfall der Felſen niedriger werden, und daß es folglich zu befürchten ſtehe, daß, wenn die Höhen zu Ebenen gemacht ſein werden, das Waſſer die Erde überſchwemmen und zernichten werde, ſolches aber, wenn die Welt ewig geweſen wäre, indem eine ewige Sache kein Ende nimmt, nicht geſchehen könnte, ſo kan man diejenigen, die dergleichen Meinung behaupten, gar leicht beweiſen, daß die Erde das, was ſie auf der einen Seite verliehret, auf der andern allemal wieder gewinnet. Man hat nicht ſelten geſehen, daß die unterirrdiſchen Feuer die ungeheuren Erd- und Felſen-Klumpen, welche ſie ausſpeien, auf die Ebenen werffen, und daſelbſt nach und nach ſolche Höhen verurſachen, die diejenigen, ſo in einem andern Theil des Erdbodens vielleicht erniedriget ſein können, vollkommen wieder erſetzen. Es iſt zu unſern Zeiten in dem Agariſchen Meer eine gantz neue Inſul entſtanden, und gleichſam

ſum aus der Tieffe des Waſſers hervorgewachſen. d) Das Meer hat ſich, ſeit den Zeiten des Julius Cäſar, gegen die Küſten der Stadt Frejus in der Provenze mehr als eine Meile zurückgezogen. Herodotus meldet, daß unter der Regierung des Menes, welcher der erſte König von Aegipten war, dieſe gantze Gegend, das Land C. Theben ausgenommen, ein bloſſer Moraſt geweſen ſei: Daß von dem Erdreich, welches man heut zu Tage jenſeit dem See Meris antrift, und wovon man wircklich ſieben Tage-Reiſen bis zu dem Meer rechnet, nicht das geringſte zu ſehen geweſen. Ich glaube, ſagt dieſer Geſchichtſchreiber, alles das, was man mir von Aegipten geſaget hat, und zwar hauptſächlich deshalb, weil man kein feſtes Land darinn antrift; Weil man auf den Bergen Muſcheln findet; Weil ein ſo ſaltziges Waſſer entſpringet, welches ſo gar die Piramiden angreiffet; Und weil der Berg, der in Aegipten jenſeit den Memphis lieget, ſandigt iſt. Wenn wir uns bei dieſer Meinung der Jonier aufhalten wolten, ſo würden wir dadurch zeigen können, daß es vormals kein Aegipten gegeben, und daß die Aegiptier kein Land von ihren Namen gehabt haben. Denn die Gegend von Delta iſt, wie ſie ſelber ſagen, und wie ich auch bemercket habe, ein Erdreich, welches ihnen der Fluß gegeben hat, und nur vor kurtzer Zeit, ſo zu reden, geſchaffen worden iſt. e)

Man-

d) Man ſehe den Bericht von der Inſul Santorini hievon nach.

e) Herodotus, Hiſtoria, *Lib. II. pag. 104. 105.* Der Verfaſſer hat ſich der Ueberſetzung des P. von Rye bedienet.

Man kan alſo und zwar mit vieler Wahrſcheinlichkeit annehmen, daß dieſe Haufen Erde und Koth, die durch den beſtändigen Anwachs desjenigen, was die Flüſſe und Bäche mit ſich wegführen, entſtehen, das Erdreich in gewiſſen Ländern wieder erſetzen, was in andern verlohren gehet, wie dasjenige war, was ehedem in Holland, wo mit einmal achtzig Dörffer verſoffen, überſchwemmet wurde. Da dieſe Veränderungen unvermerckt und nach und nach alle Zeiten hindurch geſchehen, ſo hat das, was jetzt Erde iſt, ehedem gar wohl Meer, und das, was jetzt Meer iſt, Erde ſein können. f) Da aber dieſe Veränderung nur Stuffenweiſe, und wenn man ſo reden darf, auf eine unbegreifliche Art vor ſich gehet, ſo wird die Ordnung der Dinge dadurch weder unterbrochen noch über einen Haufen geworfen: Und die Materie verdirbt dadurch, daß es ſeine Geſtalt ändert und eine neue Beſtimmung annimmt, keinesweges: Eben ſo wie ein viereckigt Wachs, welches man rund drücket, dadurch, daß es die Figur verändert, nichts verliehret. Und was die gewaltſame Bewegung, die man den Luft-Stäublein zuſchreibet, vermöge deren ſie, wenn ſie ſich werden in Freiheit ſetzen wollen, die Welt dermaleinſt in Staub verwandeln ſollen, anbetrift, ſo fällt, wenn man nicht zugeſtehet, daß die Welt durch einen blinden Zufall hervorgebracht worden, dieſe vor-

f) *Vidi ego, quod fuerat quondam ſolidiſſima tellus,*
Eſſe fretum: vidi factas ex aequore terras:
Et procul a pelago conchae jacuere Marinae
Et vetus inuenta eſt in montibus anchora ſummis.

Ovid. Metamorphoſ. *Lib. XV. Verſ. 262. et ſqq.*

vorgegebene heftige Bewegung der erſten kleinen Natur-Körper von ſelbſten hinweg.

§. 5.

Das Lehr-Gebäude von der Seele der Welt wird unterſuchet.

Es ſind Weltweiſen geweſen, welche noch eine dritte von den beiden erſtern gantz unterſchiedene Meinung von der Welt geheget haben. Sie glaubten zwar mit den Peripateticis, daß die Welt ewig ſei, und vereinigten ſich in dieſem Stücke mit ihnen wider die Epicurer; Allein ſie glaubten nicht, daß ein verſtändiges und allmächtiges Weſen die darinn anzutreffende Uebereinſtimmung anordne.

Sie ſagten, daß die Welt, eben ſo wie ein Baum oder ein Thier, ein Gantzes wäre; Welches ſo viel ſagen wolte, daß in der Welt eine gewiſſe Kraft ausgebreitet ſei, und daß dieſe Kraft deren Theile belebte und ihre Verbindung unterhielte: Daß alſo der Mond, die Sonne, die Erde, die Sterne, und die andern himmliſchen Kugeln, mit einem Wort alle materialiſche Körper ein beſeeltes und belebtes Gantze ausmachten, gleichwie die verſchiedenen Theile eines Thieres in ihrer Verbindung dergleichen ausmachen. Wenn Cicero von den Weltweiſen, welche dieſe Meinung behaupteten, redet, ſo berufet er ſich auf dem Strato, und er erkläret die Eigenſchaften, die ſie der Materie beilegten, auf folgende Weiſe. Strato, ſaget er, welcher ein Schüler des Theophraſtus war, und den man den Naturkündiger nante, behauptete,

daß

daß die gantze Macht der Gottheit in der Materie befindlich wäre, welcher er daher alles Vermögen zur Zeugung und Erhaltung beilegte; Er eignete aber dem Geiſt, der dieſelbe belebte, keine Vernunft und Erkäntniß zu. g) Virgilius hat in ſeinen Wercken die Lehre von der Seele der Welt öfters beſchrieben. h)

Dieſes Lehr-Gebäude hatte bei den Römern viele Anhänger; Es hat auch ſelbige zu allen Zeiten gehabt, i) und inſonderheit nachdem es vor kurtzen von den

g) Nec audiendus eius (*Theophraſti*) auditor Strato, is qui Phyſicus appellatur, qui omnem vim diuinam in Natura ſitam eſſe cenſet, quae cauſas gignendi, minuendi habebat, ſed carebat omni ſenſu. Cicero, de Natura Deorum, *Lib. I. pag.* 56.

h) *Eſſe apibus partem diuinae mentis, et hauſtus*
Æthereos dixere: Deum namque ire per omnes
Terrasque, tractusque maris, coelumque profundum;
Hinc pecudes, armenta, viros, genus omne ferarum,
Quemque ſibi tenues naſcentem arceſſere vitas.
Virgil. Georgicor. *Lib. IV. verſ.* 720. *ſqq.*

Eben dieſes Lehr-Gebäude wird in der Beſchreibung des Aeneas wiederhohlet.

Principio coelum ac terras, camposque liquentes,
Lucentemque globum lunae, titaniaque aſtra
Spiritus intus alit; totamque infuſa per artus
Mens agitat molem, et magno ſe corpore miſcet.
Inde hominum pecudumque genus, vitaeque volantum,
Et quae marmoreo fert monſtra ſub aequore pontus.
Virgil. Æneid. *Lib. VI. Verſ.* 725. *ſeqq.*

i) Alexander Epicurus dixit Deum eſſe materialem, vel non eſſe extra ipſum: et omnia eſſentiabiliter eſſe Deum, vel formas, accidentia imaginata, et non habere veram entitatem, etc.

Albertus, *in I. Phyſ. Tract. III.*

den Spinoſa erneuret und in ein groſſes Licht geſetzet worden. Er hat dieſe Meinung ſo gut behauptet, als man nur dergleichen Irrthümer, woraus ſolche abgeſchmackte Folgen herflieſſen, behaupten kan. k) Er ſetzet voraus, daß es in dem gantzen Welt-Gebäude nur eine eintzige Subſtantze gebe, die er Gott nennet. Alle beſondere Weſen, die körperliche Ausdehnung, die Sonne, die Menſchen, die Gewächſe, ihre Einbildungen, ihre Begriffe ſind nur Einſchränckungen Gottes, l) oder dieſer Subſtantze, die Gott ſelber iſt. Wenn

k) *Praeter Deum nulla dari, neque concipi poteſt ſubſtantia. Demonſtratio.*

Cum Deus ſit Ens abſolute infinitum, de quo nullum attributum, quod eſſentiam ſubſtantiae exprimit, negari poteſt (per definit. VI.) iſque neceſſario exiſtat (per propoſ. II.) Si aliqua ſubſtantia praeter Deum daretur, ea explicari deberet per aliquod attributum Dei: Sicque duae ſubſtantiae eiusdem attributi exiſterent, quod (per propoſ. V.) eſt abſurdum; adeoque nulla ſubſtantia extra Deum dari poteſt, et conſequenter etiam concipi. Nam ſi poteſt concipi, deberet neceſſario concipi vt exiſtens: atqui hoc (per primam partem huius demonſtrationis) eſt abſurdum; ergo extra Deum nulla dari, neque concipi poteſt ſubſtantia. B. D. Spinosa Opera poſthuma Eth. ordine geometrico demonſtrata; etc. *p. 12.*

l) Non dubito quin omnibus, qui de rebus confuſe iudicant, nec res per primas ſuas cauſas noſcere conſueuerunt, difficile ſit demonſtrationem VII. propoſit. concipere, nimirum quia non diſtingunt inter modificationes ſubſtantiarum et ipſas ſubſtantias, neque ſciunt quomodo res producantur. Vnde fit vt principium, quod res naturales habere vident, ſubſtantiis adiungant; qui enim

Wenn man dem Spinoſa entgegen ſetzet, daß es zwei Arten der Weſen gäbe, wovon die eine unerſchaffen, und die andere, wie die Materie und unſre Seele, erſchaffen ſei, und das **vor ſich ſelbſt beſtehen**, welches der Ausdruck iſt, deſſen man ſich um das Weſen zu beſchreiben bedienet, nur ſo viel, als nicht von einer Sache nothwendig abhangen, ſondern wie die Seelen der Menſchen, die Materie, die Engel und ſo weiter, Daſein bedeute; So antwortet er, daß dasjenige, was den Namen eines Weſens verdienen ſoll, von ſich ſelber, ohne eine andere Urſache, von Ewigkeit her daſein müſſe. m)

Ehe

enim veras rerum cauſas ignorant, omnia confundunt, et ſine vlla mentis repugnantia tam arbores, quam homines fingunt, et homines tam ex lapidibus, quam ex ſemine formari, et quascunque formas in alias quascunque mutari imaginantur. Sic etiam, qui naturam diuinam cum humana confundunt, facile Deo affectus humanos tribuunt, praeſertim quamdiu etiam ignorant quomodo affectus in mente producuntur. Si autem homines ad naturam ſubſtantiae attenderent, minime de veritate VII. propoſitionis dubitarent; imo haec propoſitio omnibus axioma eſſet, et inter notiones communes numeraretur. Nam per ſubſtantiam intelligerent id quod in ſe eſt, et per ſe concipitur, hoc eſt, id cuius cognitio non indiget cognitione alterius rei; per modificationes autem id quod in alio eſt, et quarum conceptus a conceptu rei in qua ſunt, formatur. Id. ibid. *Schol. II. propoſ. V.*

Propoſitio XV.

m) Quicquid eſt, in Deo eſt, et nihil ſine Deo eſſe, neque concipi poteſt.

Demon-

Ehe ich Ihnen, gnädige Frau, das Abgeſchmackte in dieſem Lehr-Gebäude zeige, werden Sie mir erlauben, daß ich mich nur einen Augenblick bei den Gründen aufhalten darf, welche den Spinoſa eine mit ſo vielen Schwierigkeiten angefüllte Lehre zu behaupten verleitet haben. Zwei Dinge haben ihn in den Irrthum geſtürtzet; Der Menſch, den er als eine unglückſeelige Creatur wahrnahm, und denn der beſtändig unſerm Verſtande einleuchtende Grund-Satz, **daß aus nichts auch nichts werden könne.** Das vielerlei Unglück, den die Menſchlichkeit unterworffen iſt, n) war insonderheit ſeiner Vernunft anſtöſ-

Demonſtratio.

Praeter Deum nulla datur, neque concipi poteſt ſubſtantia (per propoſ. XIV.) hoc eſt (per defin. III.) res, quae in ſe eſt, et per ſe concipitur. Modi autem (per defin. V.) ſine ſubſtantia nec eſſe, et per ipſam ſolum concipi poſſunt: atque praeter ſubſtantias et modos nihil datur (per axiom I.); ergo nihil ſine Deo eſſe, neque concipi poteſt. Id. ibid. *pag.* 12.

n) Die Gottes-Verleugner haben von je her das Unglück, womit die elenden Sterblichen überhäuffet ſind, als einen ſtarcken Einwurf gebrauchet. Haben die Götter „, führet Cicero den Vellejus redend ein, das Welt-Gebäude vor die Menſchen gemacht? Und vor was für Menſchen haben ſie es gemacht? Vor die Weiſen? Dieſes groſſe Werck hat alſo wenig Leute zu ſeinen Gegenſtande. Iſt es vor die Thoren gemacht? Was hat doch die Götter bewogen, ſich vor die Böſen ſo viel Mühe zu geben? Wenn es auch in übrigen wahr wäre, daß dieſes die Abſicht der Götter geweſen ſei, was haben die Menſchen, da ihr Leben ſo elend iſt, für einen Nutzen davon?

ſig: Er konte ſich nicht vorſtellen, daß ein unendlich verſtändiges, unendlich gütiges, unendlich vollkommenes Weſen, Creaturen, um ſie unglücklich zu machen, geſchaffen haben ſolte. Nun aber war er ſehr überzeuget, daß alle Menſchen, oder doch wenigſtens ein groſſer Theil derſelben, ein Schickſal hätten, worüber ſie ſich mit Recht beklagen könten; Und man darf auch, um von der Wahrheit dieſer Sache auf eine

An haec, vt fere dicitis, inquit, hominum cauſa a Deo conſtituta ſunt? Sapientem ne? Propter paucos ergo tanta eſt facta rerum molitio. An ſtultorum? At primum cauſa non fuit quod de improbis bene meretur. Deinde, quid eſt aſſequutus, cum omnes ſtulti ſint ſine dubio miſerrimi; maxime quod ſtulti ſunt? Miſerius enim ſtultitia quid poſſumus dicere? Cicero, de Nat. Deor. *Lib. I.*

Conſtantius hat uns ein Urtheil eines Epicurers, ſo faſt von gleicher Art iſt, aufbehalten, welcher ſich über die Götter gar ſehr beklaget, daß da ſie vor Väter der Menſchen gehalten würden, ſie mit ihren Kindern ſo übel umgegangen wären, welche ſie doch nach den Geſetzen der Gerechtigkeit und des Wohlſtandes ihrem glücklichen Zuſtande, ſo viel möglich geweſen, hätten gleich machen ſollen, indem ein guter Vater jederzeit vor die Ruhe ſeiner Familie ſorget.

Quid enim Deo, inquit, cultus hominis confert beato, et nulla re indigenti? vel ſi tantum honoris homini habuit, vt ipſius cauſa Mundum fabricaret, vt inſtrueret eum ſapientia, vt dominum viuentium faceret: tumque diligeret tanquam filium, cur mortalem fragilemque conſtituit? Cur omnibus malis, quem diligebat, obiicit? Cum oporteret, et beatum eſſe hominem, tanquam coniunctum et proximum Deo, et perpetuum, ſicut eſt ipſe, ad quem colendum et contemplandum figuratus eſt. Lact. *Lib. VII.*

eine durchdringende Art überführet zu werden, nur das Unglück und Elend, welches ſich über alle vier Theile der Welt erſtrecket, o) in Erwegung ziehen. Man wird ſehen, wie die Menſchen überall mit Kranckheiten und Verdruß überhäuffet ſind, und von andern Menſchen das allergrauſamſte Verfahren erdulden müſſen. Es giebet in Africa und Aſia Regenten, welche mit ihren Unterthanen, wie ſonſten eine Privat-Perſon mit Pferden und Schöpſen, Handlung treiben. Man hat ſelbſt in Europa, ſo gar in den wohl eingerichteſten Reichen und Königreichen geſehen, wie man ſich mit dem Blute der Unterthanen nähret, und ſich mit ihren Thränen den Durſt löſchet. Man erwege einmal, wie viel Unglück die Neros, Caligulas, und ſo viele andere Ungeheuer verurſachet haben? Allein man darf das Unglück nicht bloß auſſer den Menſchen ſuchen, mit wie vielen Uebeln iſt nicht derſelbe ſchon von der Natur überhäuffet? wohin inſonderheit die ſchmertzhaften Kranckheiten, Entkräftungen, Hunger, Durſt und Armuth gehören. Spinoſa glaubte daher, daß es unmöglich ſei, daß ein ſo

o) Sie halten dafür, daß wir, die wir ſo unglückſeelig und elend ſind, von der göttlichen Vorſehung regieret würden. Wenn nun die Götter ſich veränderten, und uns beleidigen, betrüben, quälen und zertrümmern wolten, könten ſie uns auch wohl in einen üblern Zuſtand, als worinn wir uns anjetzt befinden, ſetzen? . . . Und könte wohl das Leben des Menſchen ſchlechter und unglücklicher ſein, als es gegenwärtig iſt? Dergeſtalt, daß wenn es eine Zunge und Stimme zum Reden hätte, mit dem Hercules ſagen würde: Ich bin ſo voll von Unglück, daß keines mehr bei mir Platz hat. PLVTARCH. de Repugn. Stoic. *pag. 104.*

unglückliches Geſchöpfe ein Werck eines vollkommenen guten Weſens ſein könte. **Wenn der Menſch,** ſagte dieſer Philoſophe, **von einem vollkommenen guten Weſen entſprungen iſt, kan er auch wohl böſe ſein? Wie kan die allerhöchſte Gutheit eine unglückſeelige, und die allerhöchſte Heiligkeit eine ſtrafwürdige Creatur hervor bringen?** Man wird vielleicht hierauf antworten, daß der Menſch von Gott in einem glückſeeligen Zuſtande erſchaffen worden ſei, daß er aber, da er böſe geworden, von Gott geſtrafet zu werden verdienet habe, und daß dieſe Strafe von einem allerhöchſt guten Weſen, bei dem die Gerechtigkeit eine eben ſo weſentliche Eigenſchaft als die Gütigkeit ſei, herkomme. Allein dieſer Grund ſcheinet vor ihm wenige Ueberzeugung bei ſich zu führen; Denn, wenn der Menſch von einem guten Weſen herkäme, ſo müſte er nicht allein ohne das würckliche Böſe, ſondern auch ohne die geringſte Neigung zum Böſen geſchaffen worden ſein. Wenn man ferner den Einwurf macht, daß er nur bloß das Vermögen, ſich zu dem Böſen zu entſchlieſſen, habe, und daß er, da er ſich dazu entſchloſſen hat, an den Laſtern, und ſittlichen Uebel, welches in die Welt gekommen, eintzig und allein Schuld ſei, ſo wird man dadurch mit ihm nichts weiter kommen; Denn Gott hatte vorher geſehen, daß der Menſch ſündigen und ſeinen freien Willen mißbrauchen würde, weil man nicht läugnen kan, daß der Gottheit alles gegenwärtig und bekant ſei. Wenn nun Gott die Sünde des Menſchen vorausgeſehen hatte, ſo müßte er ſolche auch verhindern, allermaſſen es einem allerhöchſtguten Weſen nicht

zukommt, zu erlauben, daß ſein Geſchöpfe mit Unglück überhäuffet werde; Denn dieſes lauft wider die Begriffe von der Ordnung. Und wenn es auch möglich geweſen wäre, daß Gott den Fall des Sünders nicht voraus geſehen, ſo hätte er ihn doch wenigſtens vor möglich halten müſſen, und alſo aus eben dieſen Grunde deſſen traurige Folgen verhindern ſollen; Denn die Gütigkeit eines unendlich vollkommenen Weſens kan nicht unendlich ſein, wenn man noch einen Begrif von einer gröſſern Gütigkeit, als die ſeinige iſt, haben kan. Es kan alſo dieſem höchſtvollkommenen Weſen nicht zukommen, den Menſchen einen freien Willen zu geben, wovon es weiß, daß ihnen der Gebrauch ſchädlich ſein wird. Es kommt nur einem böſen Weſen zu, den Geſchöpfen ſolche Gaben beizulegen, die ihnen gewiß entweder ſchädlich oder unnütze ſein müſſen. Wenn ein Landesherr an ſeine Soldaten ſolche Degen austheilen lieſſe, welche alle diejenigen, die ſich deren auf eine gewiſſe Weiſe zu gebrauchen verſtünden, vor den Tod bewahren könten, er aber dieſes Geheimniß nur einigen lehrete, und hingegen alle andere umkommen lieſſe, würde man nicht Urſache haben, über ſeine Ungerechtigkeit zu ſchreien, und ihn für grauſam zu halten? Man würde gegen ihn ferner vergebens behaupten wollen, daß wir, die wir endlich ſind, keinen Begrif von der Gerechtigkeit des Unendlichen haben können: Es iſt zwar wahr, daß wir keinen vollkommenen Begrif davon haben können: Inzwiſchen aber ſind diejenigen, die wir davon haben, nur in ſo weit wahr, als ſie der Gerechtigkeit Gottes nahe kommen: Denn eine Sache iſt nur gut oder böſe, in ſo fern ſie der

Vollkommenheit mehr oder weniger nahe kömmt. Nun aber läſt uns unſre Vernunft und natürliches Licht, welches uns nicht betriegen kan, einſehen, daß man einen Menſchen wegen eines wider ſeinen Willen begangenen Verbrechens nicht mit Recht beſtrafen, noch ſolche Geſchöpfe, von den man weiß, daß ſie unglückſeelig ſein müſſen, wenn man es durch ſeinen bloſſen Willen zu verhindern im Stande iſt, erſchaffen kan. Der unglückſeelige Menſch kan alſo ſeinen Urſprung nicht von einem vollkommenen guten Weſen haben.

Die Gottes-Verläugner zu China gründen inſonderheit ihre Meinungen auf dieſen letztern Einwurf: Und er iſt es auch gemeiniglich, deſſen ſich alle diejenigen bedienen, welche ſo verblendet und unglücklich ſind, daß ſie das Daſein Gottes läugnen. Die Gottes-Verläugner von China, ſagt einer von den Mißionarien, ſind in Anſehung der Vorſehung Gottes eben ſo wenig beugſam, als ſie es wegen der Schöpfung der Welt ſind. Wenn man ihnen lehret, daß Gott, der die gantze Welt aus nichts erſchaffen hat, dieſelbe auch durch allgemeine Geſetze, welche ſeiner unendlichen Weisheit vollkommen würdig ſind, und von allen Geſchöpfen auf eine Bewundrungswürdige Art befolget werden, regiere, ſo ſagen ſie, daß ſolches nichts als ſchöne Worte wären, womit aber kein wircklicher Begrif verknüpfet ſei, und die ihren Verſtand keinesweges aufklärten.

Wir

Wir verſtehen, verſetzen ſie, durch das Wort Geſetze eine Ordnung, die von einem Geſetzgeber eingeführet iſt, welcher die Macht hat ſolchen Creaturen etwas zu befehlen, die ſeine Geſetze zu erfüllen, und folglich ſie zu erkennen und zu verſtehen fähig ſind. Kan man aber wohl, ohne offenbar lächerlich zu werden, behaupten, daß eine Frucht in Mutterleibe, ein Baum, ein unvernünftiges Thier von dieſen Geſetzen eine vollkommene Erkäntniß habe, und ſich denſelben, vermöge dieſer Erkäntniß, beſtändig gemäß bezeugen? Wenn ſie aber dieſelben nicht erkennen, wie können ſie denn von ihnen erfüllet werden? Lehret uns nicht die geſunde Vernunft, daß, wenn man ſich einem Geſetze gemäß bezeugen ſoll, man daſſelbe erkennen und begreiffen müſſe, und daß die Erkäntniß und Begreiffung eines Geſetzes nicht anders als vermittelſt des Verſtandes geſchehen? Es iſt gut, ſetzen ſie hinzu, daß Gott allgemeine Geſetze gemacht hat; aber vor wem hat er ſie gemacht? Hat er ſie vor ſolche Weſen, die dieſelben zu erkennen und zu verſtehen geſchickt ſind, oder vor Weſen, welche der Erkäntniß und Verſtandes unfähig ſind, gegeben?

Wenn ihr ſaget, daß Gott Geſetze gegeben habe, damit ſie von ſolchen Weſen, die ſelbige zu erkennen fähig ſind, erfüllet werden, ſo folget daraus, daß die Thiere, Bäume, und überhaupt alle Körper, welche ſich dieſen allge-

meinen Geſetzen gemäß bezeugen, ſie erkennen, und folglich verſtändig ſind; Welches aber abgeſchmackt iſt.

Wenn ihr hingegen ſaget, daß Gott Geſetze gegeben habe, damit ſie von ſolchen Weſen, welche keinen Verſtand beſitzen und ſie zu erkennen unfähig ſind, erfüllet werden mögen, ſo wird man euch auslachen, und fragen, wie ein Weſen einen Entwurf in Erfüllung ſetzen könne, von dem er doch keinen Begrif hat, und wovon er auch, wie ihr zugeſtehet, keine Erkäntniß haben kan, weil er ohne Verſtand iſt?

Mit einem Worte, fahren ſie weiter fort, ihr möget bei den Satz, daß alles, was in der Welt geſchiehet, durch allgemeine Geſetze regieret und in Ordnung gehalten werde, euch zu einer Parthei ſchlagen, zu welcher ihr wollet, ſo müſſet ihr allemal einräumen, daß die Bäume, die Thiere und die Körper entweder von dieſen Geſetzen eine vollkommene Erkäntniß haben, oder daß ſie ſolchen, ohne ſie zu erkennen, nachkommen; Es iſt aber beides gleich lächerlich: Denn wir können uns keinen Begrif davon machen, weder wie es möglich ſei, daß ein kein Verſtand habendes Weſen Geſetze, die von einem vernünftigen Weſen ihren Urſprung haben, erkennen, noch auch wie ein erſchafnes Weſen dergleichen Geſetze, ohne ſie

zu

zu erkennen, mit der gröſſeſten Richtigkeit beobachten könne.

Dieſes ſind die vornehmſten Gründe, welche den Spinoſa in den Irrthum ſtürtzten. Da er das vielfältige Unglück des Geſchöpfes mit den Vollkommenheiten des Schöpfers nicht zuſammen reimen konte, ſo verfiel er in die Gottes-Verläugnung, und bauete ſein ungeheures Lehr-Gebäude auf die Meinung von der Seele der Welt, welcher er zwar eine neue Geſtalt gab, die aber an und vor ſich ſelbſten doch eben dieſelbe blieb. Dieſes Unglück widerfähret gemeiniglich denjenigen, welche die Geheimniſſe, die uns Gott verborgen gehalten hat, ergründen wollen; Sie gerathen darüber in einen Irrgarten, aus welchen ſie ſich niemals wieder heraus finden können. Es iſt thöricht, daß man das, was unſre Erkäntniß überſteiget, erforſchen will. p) Viel ſicherer und weiſer iſt es, ſaget ein berühmter alter Schriftſteller, welcher nichts als das bloſſe Vernunft-Licht hatte, daß man die Würckungen der Gottheit glaubet, als daß man ſie ergründen will. q)

§. 7.

p) Was die Freiheit der Philoſophiſchen Meinnngen über Laſter und Tugend anbetrift, ſo iſt ſolches eine Sache, worüber man ſich nicht weit einlaſſen muß, und worinn man verſchiedene Gedancken antrift, von den es beſſer iſt, daß ſie verſchwiegen, als ſchwachen Gemüthern bekant gemacht werden. Montagne Verſuche im IIten Buche.

q) *Sanctius eſt ac reuerentius de actis Deorum credere, quam ſcire.* Tacitus de Morib. Germanorum.

§. 7.

Die Lehre von der Seele der Welt, und das Lehr-Gebäude des Spinoſa wird widerleget.

Es iſt nichts leichter, als den Grund von dem Lehr-Gebäude des Spinoſa zu untergraben. Wenn gleich die Auflöſung der Zweifel, welcher ihn in den Irrthum geſtürtzet haben, unſern Verſtand überſteiget, ſo fällt doch das Abgeſchmackte in der Lehre von der Seele der Welt, auch den ſchwächeſten Geiſte in die Augen; Und ich kan kaum begreifen, wie Spinoſa, welcher in der That viel Verſtand hatte, die Ausſchweifſungen, in welcher er ſich dahin reiſſen laſſen, nicht ſelber gemercket hat. Er ließ in der gantzen Welt nur eine eintzige Subſtantz oder Weſen zu, welches er Gott nannte. Dieſes nun aber kan unmöglich ſein; Denn alles, was ausgedehnet iſt, hat natürlicher Weiſe Theile, und alles, was Theile hat, iſt zuſammengeſetzet. Was vor eine entſetzliche Verwirrung folget aber nicht daraus, wenn man ſich einen Gott machet, der aus hundert tauſend verſchiedenen Theilen zuſammengeſetzet iſt? Spinoſa konte, um dieſe abgeſchmackte Folge abzulehnen, nicht ſagen, daß die Ausdehnung überhaupt von dem Weſen Gottes unterſchieden ſei; Denn wenn er ſolches geſaget hätte, ſo würde er gelehret haben, daß dieſes Weſen in ſich ſelber nicht ausgedehnet ſei. Es hat alſo die drei Arten der Ausdehnung nicht anders als durch eine Schöpfung erlangen können, weil es in die Augen fällt, daß die

Ausdehnung von einem nicht ausgedehnten Weſen nicht anders, als daß ſie erſchaffen wird, herkommen kan. Spinoſa glaubte nun nicht, daß aus nichts etwas werden könte; da alſo das göttliche Weſen von der Ausdehnung nicht unterſchieden war, ſo muſte es nothwendig in viel tauſend Theile vertheilet werden. Man kan die Verblendung unmöglich höher treiben, als wenn man ſich einen ausgedehnten Gott machet, weil man ihm dadurch nicht allein ſein einfaches Weſen benimmt, ſondern ihn auch, indem man ihn zur Materie machet, in den allerniedrigſten und verächtlichſten Zuſtand der Natur ſetzet, allermaſſen die Materie der Schauplatz alles Verderbens und Veränderung iſt.

Je mehr man das Lehr-Gebäude des Spinoſa unterſuchet, je abgeſchmackter findet man es. Alle beſondere Weſen, als die körperliche Ausdehnung, die Sonne, die Bäume, die Menſchen, ihre Vorſtellungen, ihre Begriffe ſind, ſaget er, nichts als Einſchränckungen eines eintzigen Weſens, welches er Gott nennet. Er nimmt aber hiebei nicht wahr, daß eben dieſe Einſchränckungen auch nothwendiger Weiſe mehrere Weſen nach ſich ziehen.

Wir haben in den Betrachtungen über die Vernunft-Lehre geſehen, daß eine eingeſchränckte Sache ein Subjectum, oder ein von ſeinem Attributo beſtimmtes Weſen iſt. Da nun die Einſchränckungen ſolche Dinge ſind, welche ohne das Weſen, das ſie einſchräncken, nicht beſtehen können, ſo muß überall, wo man Einſchränckungen antrift, auch ein Weſen ſein; Ja es müſſen dieſe Weſen ſich nach der Maaſſe,

als die Einſchränckungen nicht beiſammen beſtehen kön-nen, vermehren: Wo alſo fünf oder ſechs Einſchrän-ckungen angetroffen werden, da müſſen auch fünf- oder ſechſerlei Weſen ſein. Man wird den Beweiß dieſer Wahrheit leicht bemercken, wenn man nur in Erwegung ziehet, daß es eben ſo unmöglich ſei, daß ein liebendes Weſen, auch zugleich ein haſſendes Weſen ſein könne, als es unmöglich iſt, daß ein Cir-ckel auch zugleich ein Dreieck ſein kan; Denn der Haß ſchlieſſet die Liebe ſchlechterdings aus. Man findet, wenn man dieſes noch weiter fortſetzet, nicht allein die Nothwendigkeit, daß mehrere verſchiedene Weſen ſein müſſen, ſondern man ſiehet auch ein, daß wenn es wahr wäre, daß die Menſchen nur bloſſe Einſchränckungen von dieſen eintzigen Weſen, welches Gott iſt, ſein ſolten, dieſes allervollkommenſte Weſen ſich ſelber beſtändig zuwider ſein müſte. Iſt es wohl möglich zu glauben, daß ein und eben daſſelbe Weſen zu gleicher Zeit wollen und nicht wollen, lieben und haſſen, tugendſam und laſterhaft ſein ſollte? Ein der-gleichen Satz verbindet zwei Begriffe mit einander, die ſich eben ſo ſehr zuwider ſind, als die viereckigte und Zirckel runde Figur.

Wenn man die Lehre von der Seele der Welt von Seiten der Sitten-Lehre betrachtet, ſo lauft dieſelbe noch mehr wider die Vernunft. Das höchſte, voll-kommenſte und nothwendigſte Weſen iſt alsdenn nicht mehr ſtandhaft und unwandelbar; Es iſt vielmehr ein zuſammengeraſter Hauffen voll aller Verbrechen. Da die Menſchen nur Einſchränckungen von dieſen Weſen ſein ſollen, und folglich dieſes Weſen nur

allein

allein würcket, ſo müſte man ſagen: **Ein böſer Gott hat einen ehrlichen Gott getödtet; man hat heute einen betriegeriſchen Gott aufgehencket;** denn nach der Meinung des Spinoſa, ſind die Einſchränckungen nichts, und das Weſen iſt es nur allein, welches würcket.

Der heilige Auguſtinus hat das Lehr-Gebäude von der Seele der Welt ſehr lebhaſt widerleget. Wer ſiehet nicht, ſagt dieſer Kirchen-Vater, die abſcheulichen und gottloſen Folgen, welche aus einer ſo erſchrecklichen Lehre herflieſſen? Die göttliche Natur wird mit Füſſen getreten, man tödtet Gott im Kleinen, ſo oft man ein Thier umbringet. r) Gott wird allen Laſtern unterworffen, es bleibet kein eintziger von ſeinen Theilen übrig, der nicht mit einigen derſelben beflecket wird; Die Wolluſt, Ungerechtigkeit und Gottloſigkeit ſind Theile von den Eigenſchaften der Gottheit. s)

Der

r) Quod ſi ita eſt, quis non videat quanta impietas et irreligioſitas conſequatur, vt, quod calcauerit quiſque, partem Dei calcet, et in omni animante occidendo pars Dei trucidetur? Nolo omnina dicere, quae poſſunt occurrere cogitantibus; dici autum ſine verecundia non poſſunt. Augustinus, de Ciuit. Dei, *Lib. IV. Cap. XII, pag. 431.*

s) Non video quidem, ſi totus Mundus eſt Deus, quomodo beſtias ab eius partibus ſeparent? Sed obluctari quid opus eſt? De ipſo rationali animante, id eſt homine, quid infelicius credi poteſt, quam partem Dei vapulare cum puer vapulat? Jam vero partes Dei fieri laſciuas, iniquas, impias atque omnino damnabiles, quis ferre poſſit, niſi qui prorſus inſaniat? Poſtremo, quid iraſcitur eis a quibus non colitur, cum a ſuis partibus non colatur? Augustinus, de Ciuit. Dei, *Lib. IV. Cap. XIII. pag. 432.*

entdecket, und ihn auf eine ſehr überzeugende und Ruhmwürdige Weiſe widerleget. u) Das ſonderbarſte aber hiebei iſt, daß er ſelber ziemlich geneigt zu glauben war, daß es eine gewiſſe beſondere und durch die gantze Welt ausgebreitete Kraft gebe, welche als eine Art von Seele ihre Theile mit einander verbinde und zuſammen halte; Er machte ſich aber von dieſer Seele nur einen Begrif, wie von einem ſubtilen Feuer, oder wie von einer ausnehmend kleinen und wirckſamen Materie, oder auch endlich wie eine vegetativiſche und dem allmächtigen Weſen unterworfenen Seele, welches daſſelbe eben ſo als die andern Dinge erſchaffen hätte. Einer von ſeinen berühmten Schülern miſſet ihn viele Neigung zu dieſer Meinung bei; Und es ſcheinet aus verſchiedenen Stellen in ſeinen Wercken, daß er dieſelbe vor ziemlich wahrſcheinlich gehalten habe. x)

§. 7.

u) Cum dico ante creationem, caue intelligas illud tempus, quo nos vulgo cogitamus, et aſſerimus Deum ſolum extitiſſe antequam Mundum conderet. Intellige ergo potius ſtatum rationis ſeu abſtractionis mentalis, (eo modo quo ſolent in ſcholis vniuerſalia fingere,) quatenus videlicet conſideramus tam lucem quam tenebras abſolute ſecundum ſe et ſine determinatione ad res ſingulares, a quibus tamen, ſecluſa hac cogitationis praeciſione nullo modo ſeiunctae ſunt. Lux igitur hoc modo ſpectata, increata dicitur, ac tenebrae etiam increatae, quod hac ratione ad nullam rem creatam, ſeu e ſe ipſis, vt partibus, conſtitutam pertineant. Gassendus, in Examine Philoſophiae Roberti Fluddi, *pag. 217. Tom. III. Operum.*

x) Ich vermeine, ſetzet Gaſſendi hinzu, daß dieſes der Re-

§. 7.

Von der Schöpfung der Welt.

Sie ſehen, gnädige Frau, daß die alten Weltwei- ſen, da ihnen das Geheimniß von der Schöpfung der Welt unbekannt war, in ihren Meinungen ge- thei-

ligion keinesweges nachtheilig ſein wird, indem dieſe Seele vor nichts anders gehalten werden kan, als vor eine gewiſſe Kraft, die unter Gott ſtehet, und vor eine Seele auf ihre Weiſe, das iſt, vor eine beſondere Art derſelben, welche von der empfindenden und vernünftigen Seele gantz unterſchieden, und inſonderheit der geiſtlichen Gaben, der Gnade und Seeligkeit unfähig iſt. . . . . Man wird zwar in dieſem Wercke noch an verſchiedenen Orten wahrnehmen, daß der Herr Gaſſendi einen groſſen Hang gehabt hat zu glauben, nicht allein, daß die Erde, der Mond, die Sonne, und alle andere Himmels-Kugeln, woraus die Maſchine dieſer Welt zuſammengeſetzet iſt, eine jede ihre eigene Seele auf ihre Art habe, indem er die Seele faſt in dem Verſtande, als es der Democritus, Hippocrates und Ariſtoteles gethan haben, nimmt; Sondern daß auch faſt keine eintzige eintzelne Sache, als die Edelgeſteine, Bäume und Saamen, ſei, die nicht belebet wäre, und eine Seele nach ihrer Art hätte, vermittelſt welcher ſie, ſo zu ſagen, erkennte und wüſte, was ihr zugehörte. Ich habe dahero die obige Stelle deshalb angeführt, damit man, wenn man in verſchiedenen Stellen dieſes Wercks die Neigung des Herrn Gaſſendi vor dieſe Art der Beſeelung, wodurch er ſich aus tauſenderlei Schwierigkeiten heraus gewickelt hat, antreffen wird, man ſich nicht einbilde, daß er in die Meinung der alten Pithagoräer oder des Fluds verfallen ſei, weil er ſo wohl die eine als die andre als ſehr lächerlich und einem vernünftigen Weltweiſen unanſtändig widerleget. Bernier, Abregé de la Philoſophique de Gaſſendi *Tom. I. pag. 117.*

Hippo-

theilet geweſen ſind, und daß wir noch deshalb in unauflößlichen Zweifeln ſtecken würden, wenn nicht die göttliche Offenbarung unſern Glauben beſtimmte. Selbſt dieſe iſt der wahrſcheinlichſten Meinung zuwider; Und wenn wir bedencken, daß die Welt und alle Dinge aus Nichts gemacht worden, ſo muß der bloſſe Glaube unſern Verſtand in Schrancken halten, welcher ſonſt ſogleich bereit iſt, ſich Begriffen, die ihm falſch zu ſein ſcheinen, zu widerſetzen.

Wie hätten ſich doch wohl die alten Philoſophen über die Schöpfung der Welt vereinigen ſollen, da die Kirchen-Väter und chriſtlichen Lehrer, der heiligen Schrift ohnerachtet, nicht von einer einſtimmigen Meinung ſind? Die einen wollen ſich an dem Buchſtäblichen Verſtande des erſten Buchs Moſis halten, und behaupten daher, daß Gott wircklich ſechs Tage zur Zuſammenſetzung der Welt angewendet habe. Die andern im Gegentheil geben vor, daß die Welt, ſo wie ſie da iſt, in einem Augenblick erſchaffen worden, und daß Moſes nur den Unterſcheid der Tage gemacht

Hippocratres ſchiene die Wärme, welche durch die gantze Welt ausgebreitet iſt, vor Gott zu halten. Dieſes Lehr-Gebände kam des Spinoſa ſeinen ſehr nahe; Denn Hippocrates glaubte, daß die Seele nicht anders als das calidum innatum, oder die natürliche Wärme ſei. Ich glaube, das folgende Stelle meine Meinung beweiſeit. *Δοκέει δὲ μοι ὃ καλἑομενός θερμὸς ἀθανατὸν τε εἶναι καὶ νοεῖν πάντα, καὶ ὁρῆν, καὶ ἀκὑειν, καὶ εἰδέναι πάντα, καὶ τὰ ὄντα, καὶ τὰ μέλλον ἔσεσθαι.* Quod calidum vocamus, id mihi immortale eſſe videtur, cunctaque intelligere, videre et audire, ſcireque omnia, tum praeſentia, tum futura. HIPOCRAIES de Carn. *Pag. 249.*

hätte, um ſich zu der Schwachheit des jüdiſchen Volcks herunter zu laſſen, welches, da es nur aus der Aegiptiſchen Gefangenſchaft kam, ein ſo groſſes und bewundernswürdiges Geheimniß nicht würde haben begreiffen können, wenn man nicht eine gewiſſe Ordnung dabei in Acht genommen hätte. Man kan, fügen diejenigen, die dieſe Meinung behaupten, hinzu, die Abſicht des Moſes hiebei leicht einſehen; Denn nachdem er vorher die Dinge, die in den ſechs verſchiedenen Tagen erſchaffen waren, erzehlet hat, ſo bringet er ſie hernach alle auf einen eintzigen Tag, oder vielmehr auf einen eintzigen Augenblick zuſammen. **An dieſen Tage**, ſaget er, **machte Gott Himmel und Erden und Kraut auf dem Felde, und ſo weiter.** y) Dieſe Meinung iſt von groſſen Männern und ſelbſt von einem der berühmteſten Kirchen-Väter angenommen und behauptet worden. z) Es hat ſo gar Juden gegeben, die dieſer Meinung beigepflichtet; denn Philo, welches ein berühmter und in der Erkäntniß des jüdiſchen Geſetzes ſehr geſchickter Schriftſteller iſt, hat diejenige Meinung, welche den Unterſcheid der Tage zuläſſet, vor lächerlich gehalten, weil Moſes ſolche nur zu dem Ende angeführet hätte, damit er eine gewiſſe Ordnung, welche einen Begrif von der Zeugung und Entſtehung der Dinge geben können, beobachten mögte. a)

Diejenigen Lehrer, welche wollen, daß man die Schöpfung, ſo wie ſie in dem erſten Buch Moſes beſchrie-

y) G. *Cap. I.*
z) Avgvst. de Ciuit. Dei, *Lib. II. Cap. VI.*
a) Philo Judaeus, Allegoriar. *Lib. I.*

beſchrieben worden, auf das genaueſte glauben ſoll, geben hiegegen zur Antwort, daß man den Dingen, die ſchon deutlich erkläret ſind, keine neue Erklärung geben müſſe; Daß es dem jüdiſchen Volcke eben ſo leicht geweſen ſei, zu dencken, daß Gott die Welt in einen Augenblick erſchaffen, als daß er ſie in ſechs Tagen gemacht habe; Daß wenn man genungſamen Gehorſam hätte zu glauben, daß man aus Nichts was machen könne, man auch ſolchen in Anſehung der Zeit, welche zu einer ſolchen Hervorbringung erfodert worden, beweiſen würde, und daß die Juden, da ſie ſchon von Gott eine hohe Vorſtellung gehabt, ſeiner Macht nichts unmöglich geglaubet, indem ſie davon in der Erſäuffung des Pharaoniſchen Krieges-Heers bereits erſtaunende Wirckungen geſehen hätten.

Da dieſer Streit im Grunde nichts zur Religion thut, ſo kan ein jeder, ohne Unterſcheid, diejenige Meinung annehmen, die ihm am wahrſcheinlichſten deucht, und vor welche er die meiſte Neigung hat. Inzwiſchen glaube ich doch, daß, wenn man dieſe verſchiedene Meinungen mit einem philoſophiſchen Geiſt erweget, die von der in einem Augenblick geſchehenen Schöpfung einen viel höhern Begrif von der Macht Gottes giebet, welcher nicht, wie ein geringer Künſtler, Zeit und Materie, um ein Werck zuzubereiten, nöthig hat. Er darf nur ſagen, es werde Licht, ſo wird es auch Licht: Fiat Lux, et Lux facta eſt. Eben in dieſen ſchnellen Gehorſam der erſchaffenen Creatur erſcheinet die Macht des Schöpfers in ſeiner völligen Gröſſe. Auſſerdem ſaget auch Moſes, daß Gott die Sonne allererſt am vierten Tage erſchaffen

habe. Wie konte es nun aber einen Unterſcheid der Tage geben, da noch kein Tag war? Denn die Tage entſtunden erſt durch den Lauf der Sonne. Ein Carteſianiſcher Weltweiſe könte zu dieſen Gründen noch einen andern hinzufügen. Wenn Gott, könte er ſagen, **die Welt Stück vor Stück, und zu verſchiedenen von einander abgeſonderten Zeiten erſchaffen hätte, ſo würde dieſes göttliche Geſchäfte wider das Weſen der Dinge geweſen ſein; Welches aber nicht ſein kan: Denn es würde inzwiſchen leere und ausgedehnte Raume in der Natur gegeben haben, bis ſie von den Dingen, die noch erſchaffen und in dieſe leere Raume geſetzet werden ſolten, angefüllet worden wären, welches aber unmöglich iſt, weil allenthalben, wo eine Ausdehnung iſt, auch Materie ſein muß, und in der Natur kein leerer Raum vorhanden ſein kan.**

Und eben dieſes iſt es, was wir in dem folgenden unterſuchen wollen. Ich verkündige Ihnen aber zum voraus, daß Sie in den neuen Fragen, die ich Ihnen zu erklären bereit bin, eben ſo wenige Gewißheit, als in denen, die Sie ſchon durchgegangen ſind, antreffen werden.

§. 8.

Von dem erſten Grund-Stoff der Dinge.

Es ſind über dem erſten Grund-Stoff der Dinge, oder über die erſten wirckenden Theile der Materie, alle Weltweiſen verſchiedener Meinung geweſen.

Es

Es iſt über dieſe Frage viel geſtritten worden, ſie hat aber dadurch wenig Deutlichkeit und Gewißheit bekommen.

Heraclitus b) und Hippias c) haben geglaubet, daß das Feuer der Grund-Stoff von allen natürlichen Dingen ſei; Daß dieſelben dadurch hervorgebracht worden, und daß ſie auch künftig einmal von demſelben verzehret und vernichtet werden würden. Anaximenes d) und Diogenes von Apellonia e) ſagten,

b) Καί τὰ ἐπὶ μέρȣς δέ αὐτῶ ὧδέ ἔχει τῶν δογμάτων. Πῦρ εἶναι σοιχεῖον, καὶ πυρὸς ἀμοιβῆ τὰ πάντα ἀραιώσει καὶ πυκνώσει γενόμενα.

Jam vero per partes digeſta ſic ſe habent eius decreta. Ignem Elementum eſſe dicit, ignisque viciſſitudine, tum raritate, tum denſitate conſtare, quae ſunt omnia. Diog. Laert. de Vit. clarorum Philoſophorum, *Lib. IX. Segm. 8.*

c) Ἵππασος, Μεταποντεῖνος. *Alii Crononiatem faciunt.* Jamblichus, de Vita Pythagorae, *c. 18.* Τὸν δέ Ἵππασον, οἱ μένη Κροτωνιάτην Φασίν, οἱ δὲ, Μεταποντῖνον. *Ignem pro Deo coluit.* Aegid. Menagii in Laert. Obſeruationes, *Segm. 80. Lib. VIII.*

d) Οὗτοι ἀρχὴν ἀέρα εἶπε, καὶ τὸ ἄπειρον, κινεῖσθαι δέ τά ἄσρα οὐχ ὑπεργῆς, ἀλλὰ περὶ γῆν.

Hic initium dixit aëra, et infinitum. Moueri ſidera, non ſupra terram, ſed circa terram. Diog. Laert. de Vit. Philoſ. *Lib. II. Segm. 3.*

e) Στοιχεῖον εἶναι τὸν ἀέρα κόσμους ἀπείρους καὶ κενὸν ἄπειρον, τόν τε ἀέρα, πυκνούμενον καὶ ἀραιούμενον, γεννητικὸν εἶναι τῶν κόσμων.

Elementum eſſe aërem; Mundos infinitos; et inane infinitum; denſumque aërem ac rareſcentem, mundos gignere.

daß alles von der Luft gebildet worden wäre, die wegen ihrer Biegſamkeit alle Geſtalten an ſich zu nehmen fähig ſei.

Thales von Mileto f) gab vor, daß alles aus dem Waſſer ſeinen Urſprung hätte: Weil alle beſeelte Dinge, ohne der Feuchtigkeit, welche ſie verbinde und unterhielte, ſterben und aufgelöſet werden müſten.

Heſiodus g) ſaget, daß die aus dem wüſten Erd-Klumpen hervorgegangene Erde der Grund-Stoff aller Dinge ſei. Er ſetzet hinzu, daß ſie eine Braut des Himmels wäre, und erkläret ihre durch den himmliſchen Einfluß verurſachte Würckungen auf eine der Dichtkunſt gemäße Weiſe.

Dio-

gignere. Nihil ex eo quod non ſit fieri, neque in id quod non ſit corrumpi. *Id. Ibid.*

f) Αρχὴν δὲ τῶν πάντων, ὑπεστήσατο ὕδωρ.
Principium omnium aquam eſſe dixit. Id. *Lib. I. Segm. 27.*

g) Ἤτοι μεν πρώτιςα Χάος γένετ᾽ αὐτὰρ ἔπειτα Γαῖα
Εὐρύςερνος, πάντων ἕδος ἀσφαλὲς αἰεὶ
Ἀτανάτων, οἱ ἔχουσι κάρη νιφοέντος Ὀλύμπου.
Τάρταρα τ᾽ ἠεροέντα μυχῷ χθονὸς εὐρυοδείης,
Ηδ᾽ Ἔρος, ὃς κάλλιςος ἐν ἀθανατοῖσι θεοῖσι,
Λυσιμελὴς, πάντων τὲ θεῶν πάντων τ᾽ ανθρώπων
Δάμναται εν ςηθέσσι νόον καὶ ἐποίφρονα βουλήν.
Ἐκ Χωεος δέ ἔριβός τέ, μελαινά τε Νύξ ἐγένοντο.
Νύκτὸς δ᾽ ἄυτ᾽ λεθήρ τε καὶ Ημέρη εξεγενόντο.
Οὓς τέκε κυσσαμένη, Ἐρέβει φιλότητι μιγεῖσα.
Γαῖα δε τοὶ πρῶτόν μὲν ἐγείνατο ἶσον ἑαυτῇ
Οὐρανὸν ἀςερόενθ᾽, ἵνά μιντ περ ἀπάντα καλύπτοι.
Ὄφρ᾽ ειη μάκρεσσι θεοῖς ἶδος ἀςφαλὲν αἰεί.

Pri-

Diogenes von Babilonien h) urtheilete in einem Wercke, welches den Titel Minerva führete, bis auf uns aber nicht gekommen iſt, nichts beſſer als der Heſiodus. Er wollte die Zeugung des Jupiter und die Geburt der Göttin Minerva gantz natürlich und auf ſolche Weiſe, welche mit dieſer bekannten Fabel nichts gemeines hätte, erklären.

Empedocles i) war einer von den erſten Weltweiſen, welcher die vier Elemente, Feuer, Luft, Erde und

Primo omnium quidem Chaos fuit, ac deinde
Tellus latro pectore praedita, omnium ſedes tuta ſemper
Immortalium, qui tenent iuga niuoſi Olympi,
Tartaraque tenebricoſa in receſſu terrae ſpatioſae;
Atque Amor, qui pulcherrimus inter immortales Deos,
Soluent curas, et omnium Deorum omniumque hominum,
Domat in pectoribus animum, et prudens conſilium;
Ex Chao vero Erebusque, nigraque Nox editi ſunt.
Ex Nocte porro Aetherque et Dies prognati ſunt:
Quos peperit, vbi concepiſſet, Erebo amore mixta.
Tellus vero primum quidem genuit parem ſibi
Coelum ſtellis ornatum, vt ipſam totam obtegat,
Vtque eſſet beatis Diis ſedes tuta ſemper.

HESIODI, Deorum Generat. *Verſ. 118. et ſqq.*

h) Quem (Chryſippum) Diogenes Babylonius conſequens in eo Libro, qui inſcribitur de Minerua, partum Jouis ortumque Virginis ad Phyſiologiam traducens, deiungit a fabula. CICERO, de Nat. Deor. *Lib. I. Cap. XV.*

i) Ἐδόκει δὲ αὐτῷ τάδε: Στοιχεῖα μὲν ἔναι τέτταρα, πῦρ ὕδωρ, γῆν ἄερα. Φιλίκη τε ᾗ συγκρίνεται, καὶ νεῖκος ᾧ διακρίνεται.

Haec autem illi viſa ſunt ac placita. Elementa eſſe quatuor: ignem, aquam, terram, aërem, amicitiamque, qua copulentur, et diſcordiam, qua diſſideant. DIOG. LAERT. *Lib. VIII. Segm. 76.*

Waſſer auf die Bahn brachten, denen ſie noch zwei andre natürliche Vermögen oder Kräfte, welche ſie die **Uebereinſtimmung** und **Abſtimmung** nannten, beifügeten. Die Uebereinſtimmung diente zur Verbindung und Zeugung der Dinge, die Abſtimmung aber zu ihren Untergang und Verderben.

Xenophanes k) und Meliſſus l) glaubten, daß alles dasjenige, was in der Welt wäre, nur eine unendliche, und Parmenides, m) daß es eine endliche Sache ſei. Es haben verſchiedne Schriftſteller, die des Lehr-Gebäudes der beiden erſtern Philoſophen Erwehnung gethan, davor gehalten, daß die eintzige unendliche würckende Urſache, ſo ſie zulieſſen, Gott ſei. Allein wenn dieſem alſo wäre, ſo würden ſie nicht einige erſtere Grund-Quellen der Dinge feſtgeſetzet haben, weil ſie alsdenn nur von der erſtern Urſache

der

k) Xenophanes . . . . . vnum eſſe omnia, neque id eſſe mutabile, et id eſſe Deum, neque natum vsquam, et ſempiternam conglobata figura. Cicero, Quaeſt. *Acad. IV. 37.*

l) Ἐδόκει δὲ αὐτῷ τὸ πᾶν ἄπειρον εἶναι, καὶ ἀναλλοίστον, καί ἀκίνητον, καί ὄν, ὅμοιον ἑαυτῷ, καὶ πλῆρες.

Vniuerſum infinitum eſſe, et immutabile, atque immobile; et vnum, ſibi ipſi ſimile ac plenum. Diog. Laert. *Lib. IX. Segm. 74.*

m) Dieſe eintzige und endliche Grund-Quelle war die Sonne, wenn man den Cicero und einen geſchickten Ausleger des Diogenes Laertius darunter Glauben beimeſſen kan. Cicero in Lucullo, ſagt er, ſolum ignem principium ab eo poſitum nominat. Parmenides, inquit, ignem, qui moueat terram, quae ab eo formetur. Sed de principio efficiente tantummodo locutus eſt. Aldob. in Vit. Parmenid. Diog. Laert. *Lib. XI. Segm. 21.*

der Urſachen, ſo wohl der natürlichen als übernatürlichen Dinge geredet hätten.

Anaxagoras n) von Clazomene ſagte, daß alle Dinge von gewiſſen kleinen Theilchen, oder von gewiſſen kleinen ſich einander gantz gleichſeienden Körperchen gezeuget wären, welche, indem ſie ſich miteinander verbänden und zuſammen thäten, alles hervorbrächten.

Archelaus o) von Athen hat geglaubet, daß eine unendliche Luft die erſte Grund-Quelle ſei, welche auf verſchiedene Art würckete, nachdem ſie entweder dünne oder verdünnet, dick oder verdicket wäre.

Zareta von Chaldara p) behauptete, daß das Licht und die Finſterniß gleichſam der Vater und die Mutter wären, wodurch alle Dinge in der Welt gezeuget worden. Dieſe Meinung war der Keim, oder vielmehr der erſte Entwurf von dem Lehr-Gebäude des

n) Anaxogaras inquit materiam infinitam, ſed eas particulas ſimiles inter ſe minutas; eas primum confuſas, poſtea in ordinem adductas mente diuina. Cicero, in Quaeſt. Acad. *Lib. II.*

o) Archelaus, ein Sohn des Apollodorus, von Athen, ſagte, daß der erſte Grund-Stoff der Welt eine unendliche Luft und deren Verbindung und Verdickung ſei, wovon das eine das Feuer, und das andre das Waſſer wäre. Plutarch. von den Meinungen der Weltweiſen, im IIIten Capittel des 1ſten Buchs.

p) Zareta von Chaldara hat davor gehalten, daß das Licht und die Finſterniß gleichſam Vater und Mutter wären, wodurch alle Dinge in der Welt gezeuget worden. Du Pleix, Phyſique ou Science des choſes naturelles, etc. *Liv. II. Chap. I. pag. 44.*

des Roberts Fluds, deſſen ich ſchon Erwehnung gethan habe.

Oenopides q) gab das Feuer und die Luft vor die erſten Grund-Quellen der Dinge an; Hippias r) das Feuer und Waſſer, und Onomacritus s) das Feuer, Luft und Waſſer.

Pithagoras behauptete, t) daß die erſten Grund-Quellen der natürlichen Dinge in der Harmonie oder Ueber-

q) Eben derſelbe, eben daſelbſt.

r) Eben derſelbe, eben daſelbſt.

s) Eben derſelbe, eben daſelbſt.

t) ἀρχὴν μὲν τῶν ἁπάντων μονάδα. Principium quidem omnium eſſe vnitatem. Diog. Laert. in Vit. Pythag. *Segm.* 28. Diejenigen, welche die alten Weltweiſen nicht vollkommen kennen, werden es ſonder Zweifel gerne ſehen, daß ich hier eine Stelle aus dem Plutarch einrücke, welche ihnen von der Meinung des Pythagoras über den erſten Grund-Stoff der Dinge ein deutliches Licht geben wird.

„Pythagoras, ein Sohn des Mäſarchus, aus der Inſel
„Samos gebürtig, der erſte, von welchen die Philoſophie
„ihren Namen bekommen, hat davor gehalten, daß die
„Grund-Quellen der Dinge die Zahlen und die Semetrien,
„das iſt, die Uebereinſtimmungen und Verhältniſſe, die ſie
„unter einander haben, welche er auch ſonſten Harmonien
„nennte, wären; Dasjenige, was aus dieſen beiden Elementen
„zuſammengeſetzet wäre, würde geometriſch genannt. Wiede-
„rum rechnet er auch die Eins und die unbeſtimmte Zwei unter
„die erſten Grund-Quellen der Dinge. Die erſte von dieſen
„Grund-Quellen gienge auf die würckende und beſtimmende
„Urſache, welche das verſtändige Weſen oder Gott iſt: Die
„andere aber auf die leidende und materialiſche Urſache, wel-
„ches die ſichtbare Welt iſt. Noch weiter hielte er davor,
„daß die zehende Zahl die gantze Natur der Zahl ausmach-
„te, weil ſo wohl die Griechen als auch alle Barbaren bis
„auf

Uebereinſtimmung der Zahlen beſtehe, wobei er die Vollkommenheit in der zehenden Zahl ſetzte, weil, wenn

„auf Zehen zehlten, nachher aber, wenn ſie bis zur zehenden „Zahl gekommen wären, wiederum auf die Einheit zurück „kämen. Und auſſerdem ſagt er noch, daß die gantze Kraft „von Zehen in Vier, das iſt, in der vierten Zahl beſtehet; „Und dieſes darum, weil, wenn man wieder von Eins „anfängt und ſie nach der Ordnung der Zahlen bis auf vier „hinzu thut, man die Zahl von Zehen herausbringen, und „man, wenn man die vierte Zahl überſchreitet, auch die „zehende Zahl überſchreiten wird: Als wenn man Eins und „Zwei zuſammenſetzet, ſo machet ſolches Drei aus, und Drei „dazu machen Sechs, und hernach Vier dazu machen Zehen: „Dergeſtalt, daß die gantze Zahl, wenn man ſie von Eins zu „Eins nimmt, in Zehen, ihre Kraft und Stärcke aber in „Vier lieget. Und daher pflegten auch die Pythagoräer, „wenn ſie bei der vierten Zahl ſchwuren, ſolches vor den „höchſten Eid-Schwuhr, den ſie thun konten, zu halten.

„Ich beſchwöhre dich bei der heiligen Vier, welche
„der menſchlichen Seele die ewige Natur giebet

„Und unſre Seele, ſagt er, iſt aus der vierten Zahl zuſam„mengeſetzet; Denn es befindet ſich in derſelben der Ver„ſtand, das Wiſſen, die Meinung und die Empfindung, „wovon alle Wiſſenſchaften und Künſte herkommen, und „deshalb wir vernünftig genannt werden. Denn der Ver„ſtand iſt die Einheit vor das, was er nur durch Eins „erkennet und verſtehet: Als, wenn mehrere Menſchen zu„ſammen ſind, ſo können die einzeln, Eins zu Eins, durch „die Empfindung nicht begriffen werden, weil ſie unendlich „ſind: Allein in Gedancken begreiffen wir einen eintzigen „Menſchen, und verſtehen darunter nur einen, dem keiner „gleich iſt; Denn die eintzeln, wenn man ſie beſonders be„trachtet, ſind unendlich: Es beſtehen alſo die Arten und „Geſchlechte in der Einheit: Und wenn uns daher jemand „von einem eintzeln Dinge fraget, was es ſei, ſo geben wir „über-

wenn man bis Zehen gezählet, wieder von Eins anfangen müſſe. Dieſe Meinung hat, ſo unverſtändlich und lächerlich ſie auch iſt, dennoch eine gewiſſe Zeit hindurch mehrern Beifall als alle die andern gefunden.

Machus aus Phönicien, welcher zur Zeit des Krieges von Troja lebete, Leucippus, Democritus, Epicurus, u) Lucretius und in unſern Tagen der berühmte Gaſ-

„überhaupt eine ſolche Beſchreibung, daß es ein vernünftiges Thier zum vernünftigen Reden geſchickt, oder ein zum „Wiehern geſchicktes Thier ſei. Da ſiehet man alſo, warum „der Verſtand die Einheit iſt, wodurch wir dieſes verſtehen. „Aber die unbeſtimmte zweite Zahl iſt mit allem Recht die „Wiſſenſchaft: Denn ein jeder Beweiß oder Demonſtration „iſt eine Art der Wiſſenſchaft; und ferner, eine jede Art der „Syllogiſmen ziehet aus einigen eingeſtandenen Sätzen einen „Schluß, der zweifelhaft war, heraus, woraus wieder „leicht eine andre Sache, deren Begreiffung Wiſſenſchaft „iſt, bewieſen wird: Und auf ſolche Weiſe erhellet denn, „daß die Wiſſenſchaft wahrſcheinlicher Weiſe in der zweiten „Zahl beſtehet. Eine Meinung aber kan mit guten Recht „die dritte Zahl genannt werden, weil eine Meinung aus „vielen Dingen beſtehet. Die dritte Zahl iſt alſo die Zahl „der Vielheit, als wenn der Dichter ſagt, Ihr dreimal „glücklichen Griechen. Pythagoras hielte daher nichts von „der Drei; Deſſen Secte die Italieniſche genannt worden iſt, „weil Pythagoras, da er die Tiranniſche Herrſchaft des Policrates nicht ertragen konte, aus ſeinem Vaterlande, der „Inſel Samos, weggieng, und ſeinen Lehr-Platz in Italien „aufrichtete. Plutarch, von den philoſophiſchen Meinungen im IIIten Capitel des 1ſten Buchs.

u) Ich will hier eine Stelle aus dem Plutarch anführen, welche die vornehmſten Meinungen der alten Weltweiſen über die Luft-Stäublein oder Atomas in ſich enthält, damit man in der

Gaſſendi glaubten, daß die kleinen Luft-Stäublein, oder Atomi, welche wegen ihrer Härte untheilbare und

der Folge dieſes Wercks deſto leichter über die Verbeſſerungen und Zuſätze, welche die heutigen Atomiſten in dem von ihnen angenommenen Lehr-Gebäude angebracht haben, urtheilen könne. „Epicurus, ein Sohn des Neocles, aus „Athen, folgte der Meinung des Democritus, und ſagte, daß „der Grund-Stoff aller Dinge die Atomi wären, das iſt, „untheilbare, nur durch die Vernunft begreifliche, feſte und „nichts leeres bei ſich führende, ungezeugte, unſterbliche, „ewige, unvergängliche Körper, welche man nicht zerreiſſen, „noch ihnen eine andere Geſtalt geben, noch auch ſonſten „verändern könte, und die nur durch die bloſſe Vernunft zu „begreiffen ſtünden, ſich aber in einem unendlichen und durch „ein unendliches, welches der leere Raum ſei, bewegten, „von welchen Körpern es eine unendliche Zahl gebe, ſo dieſe „drei Eigenſchaften, Figur, Gröſſe und Schwehre, an ſich „hätten. Democritus ſetzte nur zwei von dieſen Eigenſchaf„ten, nämlich die Gröſſe und Figur, feſte; Allein Epicurus „that noch die dritte, die Schwehre, hinzu. Denn dieſe „Körper, ſagte er, bewegen ſich, durch den Stoß der „Schwehre; Auf eine andere Art würden ſie ſich nicht bewe„gen können: Die Figuren dieſer Körper wären deshalb „unbegreiflich, wiewohl nicht unendlich, weil ſie weder die „Geſtalt einer Angel noch einer Gabel, noch eines Ringes „hätten, indem dieſe Figuren ſehr zerbrechlich wären: Die „Atomi aber wären ſo beſchaffen, daß ſie weder zerbrochen „noch verändert werden könten, und hätten gewiſſe Figuren, „die man nicht anders als durch die bloſſe Vernunft zu be„greiffen im Stande wäre; Sie würden nicht eben deshalb „Atomi, das iſt, untheilbare genannt, weil ſie die aller„kleinſten wären, ſondern weil ſie ſich nicht theilen lieſſen, „indem ſie nichts leiden könten und nichts, was leer wäre, „an ſich hätten, dergeſtalt, daß, wer einen Atomum nennete, „damit ſo viel als ein unzerbrechliches nichts leiden können-

„des,

und wegen ihrer ausnehmenden Kleinheit unſichtbare kleine Körperchen ſind, die würckenden Theile der Materie, und gleichſam ihre erſten Werckmeiſter wären.

Zeno x) und Chryſippus ſagten, daß Gott und die Materie die wahren Grund-Quellen der Natur wären.

„des, und nichts leeres an ſich habendes Ding andeutete. „Daß es aber Atomos gebe, wäre gantz wahrſcheinlich, weil „die Einheit und gewiſſe ewige Elementen der leeren Körper „vorhanden ſein müſten. Plutarch von den philoſophiſchen „Meinungen im IIIten Capitel des 1ſten Buchs.

x) Ὀυσιάν δὲ Φασὶ τῶν ὄντων ἁπάντων τὴν πρώ την ὕλην ὁς καί Χρύσιππος ἐν τῆ πρώτη τῶν Φυσίκῶν, καὶ Ξήνων. ὕλη δὲ ἐςίν ἐξ ἧς ὁτιδηποτῦν γίνεται. καλεῖται δε διχῶς, ούσία τε καὶ ὕλη, ἥτε τῶν πάντων, καὶ ἡ τῶν ἐπί μέρους. ἡ μὲν οὖν τῶν ὅλων, οὔτε πλείων οὔτε ἐλάττων γίνεται.

Porro rerum omnium ſubſtantiam, primam materiam dicunt, vt et Chryſippus in primo Rerum Naturalium, et Zeno. Eſt autem materia ex qua quiduis ſit. Appellaturque dupliciter, ſubſtantia et materia, cum vniuerſorum, tum ſingulorum. Et vniuerſorum quidem materia neque maior, neque minor efficitur: ſingulorum autem, et major, et minor. Diogen. Laert. Lib. VII. Segm. 150.

Cicero erkläret das Lehr-Gebäude der Stoicker vollkommen wohl. Man ſiehet aus dem, was er dem Epicurer Vellejus in den Mund leget, gantz deutlich, daß Zeno, Chryſippus und alle ihre Anhänger glaubten, daß in der gantzen Materie ein gewiſſer Geiſt, der ſie belebte, ausgebreitet wäre, und daß, gleichwie die Sterne, die Menſchen, die Thiere und dergleichen mehr bloſſe Einſchränckungen der Materie

wären. Es iſt dieſes das Lehr-Gebäude des Spinoſa, welches aber verſtecket und in ſchönen Ausdrückungen eingehüllet iſt.

Socra-

Materie ſind, alſo auch die Seelen-Einſchränckungen von der allgemeinen Seele der allgemeinen Materie wären. Es kan den Spinoſiſchen Lehren nichts ähnlicher als dieſes ſein. Zeno, ſagt Cicero, giebet vor, daß die oberſte Himmels-Luft Gott ſei: Gleich als wenn ein unempfindliches Weſen Gott ſein könte, und die Gottheit nicht unſer Bitten, Wünſche und Gelübde erhören müſte. Eben dieſer Zeno ſagt an einem andern Orte, daß eine Art von verſtändigen Weſen, welches in allen Dingen ausgebreitet wäre, die Macht auf eine göttliche Weiſe zu würcken hätte. Er behauptet auch, daß Sterne, Jahre, Monate und Jahres-Zeiten alles ein Ding wäre; Und wenn er die Gottes-Lehre des Heſiodus erkläret, ſo vernichtet und ſchmeiſſet er alle Begriffe um, die man von den Göttern hat. Er läſt weder den Jupiter, noch die Juno, noch die Veſta, noch ſonſten eine andere Gottheit gelten; Sondern giebet nur vor, daß ſolches Namen wären, die man lebloſen Dingen, um ihre Eigenſchaften zu bemercken, beigeleget hätte. Zeno . . . . . atherea Deum dicit, ſi intelligi poteſt nihil ſentiens Deus, qui nunquam nobis occurrit, neque in precibus, neque in optabis, neque in votis. Aliis autem libris, rationem quandam, per omnem naturam rerum pertinentem, vi diuina eſſe affectum putat. Idem aſtris, hoc idem tribuit, tum annis, menſibus, annorumque mutationibus. Cum vero Theogoniam Heſiodi interpretatur, tollit omnino praeceptas inſitasque cognitiones Deorum; neque enim Jouem, neque Veſtam, neque quemquam, qui ita appellatur, in Deorum habet numero; ſed rebus inanimis atque mutis, per quandam ſignificationem haec docet tributa nomina.

Socrates und Plato lieſſen drei Grund-Quellen zu, nämlich Gott, die Idea und die Materie. y) Durch

Cic. de Nat. Deor. *Lib. I. cap. XIV.* Was Cicero, wenn er von den Meinungen des Chryſippus redet, ſaget, zeiget die Uebereinſtimmung zwiſchen den Stoiſchen und Spinoſiſchen Lehr-Gebäude noch beſſer. Chryſippus, ſo führet er den Vellejus redend ein, behauptet, daß die Gottheit in der Vernunft, in dem Verſtande, und in der Seele der gantzen Natur beſtehe. Gott iſt, ſeiner Meinung nach, die Welt und der Geiſt, durch welchen ſie belebet wird; Er iſt derjenige vornehmſte Theil, welcher ihre Seele und Verſtand bildet; Er iſt die Grund-Quelle, die in alle Dinge würcket, und ſie alle erhält; Er iſt das Schickſal, er iſt das Feuer, er iſt die Luft, aus ihn beſtehen auch die andern Elementen; Er iſt die Sonne, der Mond, die Sterne; Mit einem Worte, die gantze Welt iſt Gott. Chryſippus . . ait . . . . . vim diuinam in ratione eſſe poſitam, et vniuerſae naturae animo, atque mente: ipſumque Mundum Deum dicit eſſe, et eius animi fuſionem vniuerſam: tum eius ipſius principatum, qui in mente et ratione verſetur, communemque rerum naturam, vniuerſa atque omnia continentem, tum talem vim, et neceſſitatem rerum futurarum: ignem praeterea, et quem eum antea dixi aetherea, tum ea, quae natura fluerent atque manarent, vt et aquam, et terram, et aëra, ſolem, lunam, ſidera, vniuerſitatem rerum, qua omnia continentur. Cicer. de Nat. Deor. *Lib. I. cap. XV.*

y) Socrates, ein Sohn des Sophroniſcus, aus Athen gebürtig, und Plato, ein Sohn des Ariſton, auch aus Athen gebürtig, (denn die Meinungen ſo wohl des einen als des andern ſind in allen Stücken einerlei) ſetzen drei Grund-Quellen feſte, nemlich Gott, die Materie und die Idea. Gott iſt der allgemeine Verſtand: Die Materie iſt das erſte Subjectum zur Zeugung und

Durch die Idea verſtanden ſie ein gewiſſes unkörperliches Weſen, welches der Verſtand Gottes ſelber war, vermittelſt deſſen er alle Dinge hervorbrachte. Dieſes Lehr-Gebäude iſt ſehr dunckel; Und man hat aller angewandten Mühe, um ſolches deutlich zu machen, ohnerachtet, darunter noch nicht zum Zwecke kommen können. z) Denn was ſoll dieſe Idea, oder die-

und Vergehung: Die Idea iſt ein unkörperliches Weſen, welches in dem Verſtande und Gedancken Gottes der Verſtand der Welt iſt. Plutarch von den Philoſophiſchen Meinungen im IIIten Cap. des Iſten Buchs.

z) Der erſte iſt der höchſte Gott, welchen die beiden andern Ehre und Gehorſam ſchuldig ſind, indem er ihr Vater und Schöpfer iſt. Der zweite iſt der ſichtbare Gott, ein Diener des unſichtbaren Gottes, und der Schöpfer der Welt. Der dritte hieß die Welt, oder die Seele, welche die Welt belebet, dem einige auch den Namen eines Dämonis beilegen. Um auf den zweiten wieder zurückzukommen, welcher auch das Wort, der Verſtand, oder die Vernunft genannt wurde, ſo ſtellte er ſich zwei Arten des Worts vor, eines, welches von alle Ewigkeit her in Gott gewohnet hat, und wodurch Gott von alle Ewigkeit her alle Arten der Tugenden in ſeinen Schooß verſchloſſen, indem er alles mit Weisheit, Gütigkeit und Macht thut; denn da er unendlich vollkommen iſt, ſo hat er in dieſen innerlichen Worte alle Vorſtellungen und Geſtalten der erſchafnen Dinge. Das andre Wort, welches das äuſſerliche und hervorgebrachte Wort iſt, iſt ſeiner Meinung nach nichts anders, als dasjenige Weſen, welches Gott in ſeinen Schooß zeugete, um die gantze Welt daraus zu bilden. In dieſer Abſicht hat Mercurius Trismegiſta geſaget, daß die Welt mit Gott von einerlei Weſen ſei. Souverain, Platonisme devoilé, *pag. 82.* Dieſes Lehr-Gebäude iſt eben ſo verwirrt und durch einander geworfen, als der Talmud. Es iſt ſo gar ein wenig nach dem

dieſer göttliche von der Gottheit unterſchiedene Verſtand, welchen Plato den ſichtbaren Gott nennet, der unter den höchſten Gott ſtehen ſoll, heiſſen? Obgleich die erſten Kirchen-Väter die meiſten Meinungen dieſes Weltweiſen als rechtgläubig angenommen haben, ſo hat doch der berühmteſte Schriftſteller unſrer Zeiten keinen Anſtand zu behaupten genommen, daß aus dem Lehr-Gebäude des Plato eine viel gröſſere Anzahl der Gottheiten, als aus den Schrifften aller Poeten entſtehe. Er gründet ſeine Meinung auf die Stelle eines neuen Schriftſtellers, welcher die Platoniſchen Lehr-Sätze erörtert, und entdecket hat. a)

Ariſtoteles b) ſetzte drei Grund-Quellen feſte, nemlich

dem Geſchmack gewiſſer Kapitel in den Alcoran, welche faſt eben ſo unverſtändlich ſind. Man kan hiebei den Bayle in den Iſten Theil der Fortſetzung ſeiner verſchiedenen Gedancken zu Rathe ziehen, welcher auch eben dieſe Stelle anführet.

a) Hat man wohl jemals etwas ungeheurers geleſen? Siehet man nicht darinn die Welt aus einem Weſen, das Gott aus ſeinem Schooß hervorwarf, gebildet? Siehet man nicht, daß dieſes einer von den drei Göttern iſt? Und muß man nicht denſelben in eben ſo viel Götter zertheilen, als es in der Welt auf verſchiedene Art belebte Theile giebt? Stecket darunter nicht offenbar das ungeheure Lehr-Gebäude von der Seele der Welt? Es würden auf ſolche Art mehr Kriege unter den Göttern entſtehen, als die Dichter in ihren Schriften erdichtet haben; Die Götter würden die Urheber von allen Sünden der Menſchen ſein; Die Götter würden eben diejenigen Laſter, die ſie beſtraffen und auszuüben verbieten, ſelbſt begehen. Bayle Fortſetzung der verſchiedenen Gedancken. *Tom. I. pag. 346.*

b) Ariſtoteles, ein Sohn des Nicomachus, aus Stagira ge-

lich die Materie, die Form und die Privation. Man iſt ſeiner Meinung viele Jahre, ſelbſt bis auf unſre Zeiten, gefolget, und hat vor dieſelbe eben ſo vielen Gehorſam als vor die göttliche Offenbarung bezeuget. Ein jeder, der ſich die geringſte Meinung dieſes Philoſophen zu widerſprechen unterſtanden hätte, würde entweder vor einen Unwiſſenden oder Neuerung liebenden Menſchen gehalten worden ſein. Inzwiſchen merckten viele vernünftige Leute wohl, daß die erſten Grund-Quellen der Dinge, die der Ariſtoteles feſt ſetzte, eben ſo ungewiß, und vielleicht wohl gar noch lächerlicher, als die andern wären. Denn was iſt wohl abgeſchmackter als das Nichts zu einer Grund-Quelle der natürlichen Dinge zu machen? Und was iſt die Privation, in dem Verſtande, worinn ſie Ariſtoteles genommen hat, anders, als ein Nichts, oder Non Ens? c)

gebürtig, ſetzet die Form, die Materie und die Privation als die erſten Grund-Quellen der Dinge feſte: Er nimmt vier Elemente an: Und vor das fünfte hält er den Himmels-Körper, weil er unbeweglich iſt. Plutarch von den Philoſophiſ. Meinungen im IIIten Cap. des Iſten Buchs.

c) Ich muß hier beiläuffig bemercken, daß, obgleich die Conimbriſchen Ausleger die Privation von der Negation unterſcheiden, ſie dennoch darinn übereinkommen, daß die Privation nichts als ein Ens rationis ſei; welches man aus ihren Reden ſchlüſſen kan.

Secundo accipiuntur, vt diximus, ad imitationem formae realis, expellentis aliam ſibi oppoſitam a ſubiecto; qua ratione non exiſtunt, niſi cum mente concipiuntur, et idcirco participant naturam entis rationis. Quod attinet ad diſcrimen inter priuationem, et negationem, fatemur illud non eſſe abſulute, et ſimpliciter eſſen-

Michel von Montagne, welcher, daß ich es mit Vergünſtigung der Scholaſtiſchen Philoſophen ſagen mag, eben ſo viel Richtigkeit und Verſtand, als dieſer Weltweiſe hatte, beſtimmte ſeinen Lehrſätzen ſchon zu einer ſolchen Zeit, wo ein jeder von ihrer Wahrheit gar ſehr überredet war, ihr künftiges Schickſal. Ehe die Lehrſätze, ſagte er, die der Ariſtoteles eingeführet hat, in Anſehen kommen, ſo vergnügte ſich die menſchliche Vernunft an andern Lehrſätzen eben ſo, als wie ſie anjetzt mit dieſen vergnüget iſt. Was haben dieſe aber vor einen Frei-Brief, daß unſre Erfindungs-Kraft bei ihnen ſtille ſtehen, und ſie alleine auf beſtändig in den Beſitz unſers Glaubens bleiben ſolten? Sie ſind von der Verſtoſſung eben ſo wenig frei, als es unſre Alten waren. d)

Das, was Montagne geſagt hat, iſt wircklich geſchehen. Gaſſendi hat das Lehr-Gebäude des Epicurus

eſſentiale, propter rationem in argumento propoſitam, ſed ſolum aliquando. Id vero vt explicetur aduertendum eſt, priuationem, in eo quod dicat carentiam formae cum aptitudine ad eam habendam, neceſſario concipi ad modum formae in ſubiecto, cui talis potentia ineſt. At negatio, quia ſolum dicit carentiam formae, concipi poteſt vel in ſubiecto, vel extra, vt concipitur nihil, vel ſpatium imaginarium. Et quoniam exiſtere per ſe, et in alio, ſunt modi diuerſi in ipſa eſſendi ratione, idcirco dicimus priuationem et negationem habere eſſentiale diſcrimen, quando ſic opponuntur, idque ſatis eſſe vt conſtituant membra diſtincta. Commentarii Collegii Conimbricenſis etc. Part. prima in Praefat. Poerphir. *Quaeſt. VI. Art. II. pag. 77.*

d) Montagne, Eſſais, *Liv. II. pag. 541.*

curus von den kleinen Luft-Stäublein erneuert, e) Und Carthesius hat die ſubtile Materie erfunden. Dieſe beide Meinungen, welche wegen des leeren Raums, den der Gaſſendi zuläſt Carthesius, aber leugnet, gar weit von einander abzugehen ſcheinen, haben dennoch darinnen einige Verwandſchaft mit einander, daß ſie beide davor halten, daß der erſte Grund-Stoff der Dinge in ungemein kleinen Körperchen beſtehet. Wenn ich nun vorausſetze, daß dieſe kleine Körper die wirckende Theile der Materie, die erſten Werckmeiſter, deren ſie ſich bedienet, und folglich der erſte Grund-Stoff der Dinge ſind, ſo will ich anjetzt unterſuchen, ob ſie ſich ohne einen leeren Raum bewegen können, oder ob es ſchlechterdings nothwendig ſei, daß es dergleichen in der Natur gäbe.

§. 9.

Von dem Raum und leeren Raum.

Diejenigen Weltweiſen, welche die Meinung von dem leeren Raum behaupten, wollen, daß man ei-

e) Rurſus itaque notum eſt, corporum alia eſſe concretiones, ſeu mauis, concreta, compoſitaue corpora, alia ex quibus concretiones compoſitaue corpora fiunt. Haec autem ſi prima ſimpliciaque ſint, prima rerum materia ſunt. Dicunturque principia, et a recentioribus etiam Elementa. Huiusmodi autem Principia, ſeu omnium prima, ſimplicia, incompoſita corpora (ſiue malis corpuſcula) eſſe debent et inſectilia, nullaue vi reſolubilia: et hac ratione immutabilia, ſiue in ſe ipſis mutationis omnis expertia. Nimirum, ſi futura eſt, vt in concre-

einen Raum zugeben ſoll, welcher unmaterialiſch, f) von allen Seiten in die Breite, Länge und Tiefe ausgedehnet, und gleichſam eine leere Tafel vor diejenigen Wirckungen, die Gott durch ſeine Allmacht hervorbringen kan, iſt. Sie nehmen alſo zwei Arten der Ausdehnung an: Die eine iſt körperlich und materialiſch, undurchdringlich, und allen Körpern gemein: Die andre iſt unkörperlich, und durchdringlich, welche zur Aufnahme dieſer Körper dienet, und die ſie deshalb den örtlichen Raum nennen. Um dieſe beide verſchiedene Ausdehnungen noch deutlicher zu beſtimmen, ſo beſtehet die Körperliche, zum Exempel, in der Länge, Tiefe, und Breite eines in einen Gefäſſe enthaltenen Spiritus, oder der Luft, die ſolches erfüllet; Und die unkörperliche in den Raum, welcher in eben die-

cretionum diſſolutionibus omnia in nihilum non interant; ſeu conſiſtat perſeueretque plena quaedam, ſeu vacui expers, ſolidaque ideo natura, quippe quae, talis cum fuerit, non habeat, quaparte, aut quo modo fiſſuram admittat, ſicque diſſolvatur. Syntagma Philoſoph. Epicur. P. Gassendi, *part. 2. Chap. IV. pag. 39. Edit. in. 12.*

f) Iam vniuerſum ex inani, et corpore conſtans infinitum eſt. Id enim quod finitum eſt, extremum habet; quod vero extremum habet, id ex alio quopiam cernitur, ſeu ex intervallo extra aſſumpto cerni poteſt. At vniuerſus ex alio quopiam extrinſecus non cernitur: quippe cum nihil ſit interualli, ſeu ſpatii quod intra ſe ipſum non contineat, alioquin enim vniuerſum, niſi vniuerſum ſpatium contineret, non foret; quare neque habet extremum. Quod porro non habet extremum, id neque finem habet; quod vero finem non habet, id non finitum ſane, ſed infinitum eſt. Syntagma Philoſophiae Epicuri, Pet. Gassendi, part. 2. *Chap. II. pag. 91. Edit. in quarto.*

dieſen Gefäſſe von einer Seite zur andern bleiben würde, wenn man das Waſſer, die Luft und alle andere Körper dergeſtalt, daß weiter nichts darinn verhanden wäre, daraus weggenommen hätte. Dieſes ſind die Beſchreibungen von den verſchiedenen Ausdehnungen, welche diejenigen zulaſſen, die da glauben, daß es einen unendlichen, von allen Körpern leeren und die Gräntzen der Welt überſchreitenden Raum gäbe. Laſt uns voraus ſetzen, ſagen ſie, daß Gott einen Menſchen auf den äuſſerſten Theil der Welt ſetze, (daß er ſolches thun könne, kan man nicht leugnen, wenn man nicht einen unendlichen Körper vorausſetzen will, dieſes kan aber, ohne die Gottheit zu vernichten, nicht geſchehen, weil ſonſt mehrere Unendliche ſein müſten,) Laſt uns weiter voraus ſetzen, daß dieſer Menſch ſeine Arme ausſtrecke; Wenn er ſolches thun kan, ſo wird er ihn an einen Ort bringen, wo vorher ein Raum ohne Körper war: Und wenn er es nicht thun kan, ſo muß er daran von etwas, ſo über die Grentzen der Welt und des Raums iſt, verhindert werden, welches ſich aber weder begreiffen noch ſagen läſt. g) Es

g) *Praeterea ſi iam finitum conſtituatur*
Omne quod eſt ſpatium, ſi quis procurrat ad oras
Vltimus extremas, iaciatque volatile telum,
Inualidis vtrum contortum viribus ire,
Quo fuerit miſſum, mauis, longeque volare,
An prohibere aliquid cenſes, obſtareque poſſe?
Alterutrum fatearis enim, ſumasque neceſſe eſt....
Aſt ſiue eſt aliquid quod prohibeat, officiatque
Quominus, quo miſſum eſt veniat finique locet ſe

muß alſo unendliche von allen Körpern leere, und diejenigen Körper, die Gott noch etwa von neuen erſchaffen wolte, zu faſſen fähige Raume geben. Denn wenn die Körperliche Subſtantz alle mögliche Raume erfüllet, ſo muß ſie ihrer Ausdehnung unendlich ſein, und Gott befindet ſich alſo in der Unmöglichkeit, den geringſten Theil von dieſer Subſtantz weder erſchaffen noch vernichten zu können: Und dieſes mächtige Weſen, welches die gantze Welt aus nichts gemacht hat, würde ſelber ſeine Gewalt dergeſtalt eingeſchränckt haben, daß es weiter nicht ein eintziges Luft-Stäublein erſchaffen noch daſſelbe vernichten könne.

Wenn man, um zu beweiſen, daß ein leerer Raum möglich ſei, einen Cartheſianer fraget, ob Gott nicht die Luft, welche zwiſchen den vier Wänden einer Stube iſt, hinwegnehmen, daß kein andrer Körper an ihre Stelle kommme, verhindern, und dabei zugleich machen könne, daß die Mauren dem ohnerachtet nicht einfielen, ſondern an ihrer Stelle blieben? So antwortet er, daß ſolches nicht möglich ſei, und daß die Mauren, wenn nichts mehr zwiſchen ihnen wäre, ſich einander berühren müſten. **Wenn ihr fraget,** ſagt Cartheſius, **was geſchehen würde, wenn Gott aus einem Gefäſſe alle Körper hinwegnehme, und keinen andern wieder hineinkommen lieſſe? So antworten wir, daß die Seiten**

Siue foras fertur, non eſt ea fini profecto.
Hoc pacto ſequar, atque oras vbicunque locaris
Extremas, quaeram quid telo denique fiat?
Fiet, vti, nunquam poſſit conſiſtere finis.
Lucretius, de Rerum Natura, *Lib. I. verſ. 970. ſeqq.*

ten dieſes Gefäſſes ſo nahe an einander kommen würden, daß ſie ſich unmittelbar berühren müſten; Denn es müſſen ſich zwei Körper, wenn nichts zwiſchen ihnen iſt, einander berühren: Weil es ein Widerſpruch ſein würde, daß dieſe beide Körper von einander entfernet, das iſt, daß ein Raum von einem bis zum andern vorhanden wäre, und daß dieſer Raum dennoch nichts ſei: Denn der Raum iſt eine Eigenſchaft der Ausdehnung, welche ohne etwas ausgedehntes nicht beſtehen kan. h)

Damit ich Ihnen, ehe ich weiter gehe, die beiden verſchiedenen Meinungen der Gaſſendiſten und Cartheſianer deſto beſſer zeigen kan, ſo bitte ich nur mit einiger Aufmerckſamkeit zu erwegen, was Cartheſius unter den Raum oder unter der Ausdehnung eigentlich verſtehe. Die Beſchreibung, die er davon giebet, flieſſet gantz natürlich aus derjenigen her, welche er von dem Weſen der Materie machet.

§. 10,

Von dem Weſen der Materie.

Wir müſſen wiſſen, ſagt Cartheſius, daß die Natur der Materie, oder des Körpers uberhaupt genommen, nicht in denjenigen beſtehe, was hart, ſchwer, oder farbigt iſt, oder ſonſt auf eine andere Weiſe in unſre Sinne

h) Cartheſius, in *Principiis Philoſophiae*, *Part. II. p. 89.*

ne fällt; Sondern es beſtehet bloß darinn, daß es ein in die Länge, Breite und Tieffe ausgedehntes Weſen iſt. i)

Man muß wohl Achtung geben, daß nach der Meinung dieſes Weltweiſen allenthalben, wo eine Ausdehnung vorhanden iſt, auch Materie ſein muß: Man darff ſich alſo nicht wundern, wenn er behauptet, daß ein Gefäß ſelbſt durch die Macht Gottes nicht von allen Körpern frei bleiben könte, weil doch darinn eine Ausdehnung von einem Ende zum andern ſein müſſe, die Ausdehnung aber zugleich Materie iſt. Nun aber kan Gott das Weſen der Dinge nicht ändern: Er kan nicht machen, daß ein Stock nicht zwei Enden, und ein Dreieck nicht drei Winckel habe. Er kan alſo auch nicht machen, daß die Ausdehnung nicht Materie ſei, weil die Ausdehnung das Weſen davon iſt, und die vornehmſte Eigenſchaft darinn beſtehet. Es iſt ſolchemnach, nach des Carthesius Meinung, allenthalben, wo Ausdehnung iſt, auch Materie, und es kan folglich keinen von Körpern leeren Raum, geben.

Gaſſendi aber macht von dem Weſen der Materie eine gantz andre Beſchreibung, indem er davor hält, daß ſolches in der Feſtigkeit beſtehe. Weil wir wahrnehmen, ſagt er, daß zwei Theile nicht ausgedehnet bleiben, ohne ſich in einen und eben denſelben Orte zu durchdringen und zu vermiſchen, als weil einer dem andern widerſtehet, ſie aber ſich deshalb nur widerſtehen, weil ſie feſte, harte und dicke ſind, ſo ſchlüſſe ich

i) Carthesius, in Principiis Philoſophiae, *Part. II. p.* 73.

ich daraus, daß das Weſen der Materie in der Feſtigkeit zu ſuchen ſei. Gaſſendi leget dieſe Härte und Feſtigkeit nur dem erſten materialiſchen Grund-Stoff, woraus die uns vor Augen ſeiende Körper zuſammengeſetzet ſind, bei, welche uns daher mehr oder weniger hart vorkommen, nachdem es mehr oder weniger kleine leere Zwiſchen-Räumlein, oder feſte Theile, woraus ſie zuſammengeſetzet ſind, giebet.

Sie ſehen nunmehr, gnädige Frau, daß die ſo wohl vor als wider das Daſein eines leeren Raums waltenden Gründe zum Theil ihren Urſprung aus der von dem Weſen der Materie gegebenen Beſchreibung nehmen. Denn wenn die Ausdehnung das Weſen des materialiſchen Körpers iſt, ſo iſt gewiß, daß es keinen leeren Raum geben kan, weil allenthalben, wo Ausdehnung iſt, auch Materie ſein muß. Wenn aber im Gegentheil diejenige Undurchdringlichkeit und Härte, welche Gaſſendi annimmt, das Weſen der Körper ausmacht, ſo iſt ein leerer Raum ſehr leicht zu begreiffen.

§. 11.

Von den Gründen der Cartheſianer, warum ſie keine körperliche Ausdehnung zulaſſen, und, daß es einen leeren Raum in der Natur gebe, leugnen.

Die Weltweiſen nennen dasjenige das Weſen eines Körpers, was da machet, daß der Körper entweder iſt, oder nicht iſt. Sie haben, um dieſes Weſen zu finden, unterſuchet, was man, wenn man ſich von

von einem Körper abſtracte Begriffe machet, von demſelben weglaſſen könne, ohne daß doch der Begrif eines Körpers aufhöret. Cartheſius und ſeine Anhänger haben gemeinet, daß man ſich einen Körper ohne alle ihm ſonſt zukommende Eigenſchaften vorſtellen könne, die eintzige Ausdehnung ausgenommen, und daß dieſe folglich ſein Weſen ausmachet. **Wenn wir**, ſagt dieſer Weltweiſe, **einen Körper, er ſei welcher es wolle, unterſuchen, ſo können wir gedencken, daß er keine von allen dieſen Eigenſchaften an ſich habe: Und inzwiſchen erkennen wir doch gantz klar und deutlich, daß er alles, was einen Körper ausmachet, an ſich hat, wenn er nur in die Länge, Breite und Tiefe ausgedehnet iſt; Woraus auch folget, daß er, um ein Körper zu ſein, ihrer auf keinerlei Weiſe nöthig hat, ſondern daß ſeine Natur nur blos darinn beſtehe, daß er ein ausgedehntes Weſen iſt.**

Wenn die Feſtigkeit und Härte, wie Gaſſendi behauptet, das Weſen eines Körpers ausmachte, ſo könte es geſchehen, daß die Körper ihr Weſen, und folglich das, was ſie zu Körpern machet, und ohne welches ſie nicht daſein könten, verlöhren; Denn wir erkennen die Härte nur vermittelſt der Berührung, und weil die Theile der harten Körper unſren Händen, wenn man ſie damit ſtöſſet oder drücket, widerſtehen. Wenn nun unſre Hände gegen ſolche Körper ſtieſſen, welche ſich eben ſo geſchwinde zurück zögen, als unſre Hände an ihnen kämen, ſo würden wir keine Härte wahrnehmen: Inzwiſchen würden doch dieſe weichende und ſich entfernende Körper nichts von ihrem

Weſen

Weſen verliehren, ſondern nichts deſto weniger das, was ſie ſind, bleiben. Es muß alſo ihre Natur oder Weſen nicht in der Härte oder Feſtigkeit, die man bisweilen bei ihnen wahrnimmt, noch in andern dergleichen Eigenſchaften beſtehen.

Man kan, wenn man den Begrif, den man von der Materie hat, reifflich erwegen will, gar leicht begreiffen, daß eben diejenige Ausdehnung, welche die Natur oder das Weſen eines Körpers ausmachet, auch die Natur und das Weſen des Raums ausmache. Man nehme einen Stein und thue alles von ihm hinweg, was man weiß, das nicht zu ſeinen Körper gehöret: Man brenne ihn zu Pulver und benehme ihm alle ſeine Härte, er wird deswegen dennoch nicht aufhören ein Körper zu ſein; Man beraube ihn der Farbe; Er wird dennoch ein Körper bleiben: Denn es giebet ſolche durchſichtige Steine, welche gar keine Farbe haben: Man benehme ihm ſeine Schwehre und verwandle ihn in Feuer und Flamme, er wird doch immer ein Körper ſein; Man benehme ihm die Kälte, Hitze und alle andere Eigenſchaften von dieſer Art, er wird doch beſtändig ein Körper bleiben; Und man wird, nachdem man dieſen Stein genau unterſuchet hat, ſehen, daß der wahre Begrif, den man davon hat, darinn beſtehe, daß man deutlich erkennet, daß es ein in die Länge, Breite und Tieffe ausgedehntes Weſen ſei. Eben dieſer Begrif oder Erkäntniß nun iſt derjenigen vollkommen ähnlich, die wir von dem Raum, es mag ſolches der körperliche oder unkörperliche ſein, haben. k) Der Raum oder der innerliche Ort

k) In der That machet eben diejenige Ausdehnung in die Länge, Breite

Ort, und der Körper, welcher in dieſen Raum einge- ſchloſſen iſt, ſind alſo nur bloß in unſern Gedancken von einander unterſchieden.

Sie ſehen nunmehr, gnädige Frau, daß es aus der Beſchreibung, welche die Cartheſianer von der Natur eines Körpers geben, gantz natürlich folge, daß ein leerer Raum unmöglich ſei; Denn ihrer Meinung nach könte es in der gantzen Welt keinen unkörperlichen Raum geben, weil die Ausdehnung des Raums oder des innern Orts von der Ausdehnung des Körpers nicht unterſchieden iſt. l) Denn ſo bald ein

Breite und Tiefe, welche den Raum ausmacht, auch den Körper aus; Und der Unterſcheid unter ihnen beſtehet nur darinn, daß wir dem Körper eine beſondere Ausdehnung zuſchreiben, von welcher wir uns vorſtellen, daß ſie, ſo oft er weggebracht wird, mit ihm den Ort verändere, und wir dagegen den Raum eine ſo allgemeine und leere Ausdehnung zuſchreiben, daß wir, wenn wir einen Körper aus einen gewiſſen Raum, den er anfüllete, wegnehmen, nicht daran gedencken, daß wir auch die Ausdehnung dieſes Raumes weggenommen haben: Weßhalb uns eben dieſe Ausdehnung beſtändig da hangen zu bleiben ſcheinet, ſo daß ſie von gleicher Gröſſe und Figur ſei, und ihre Lage in Anſehung der Körper, durch welche wir ſie beſtimmen, nicht verändert habe. Carthesius, in Principiis Philoſophiae, *Part. II. pag. 80.*

l) Die Wörter Ort und Raum bedeuten nichts, was würcklich von dem Körper, von dem wir, daß er an einem Ort ſei, ſagen, unterſchieden wäre, ſondern ſie zeigen uns nur ſeine Gröſſe, Figur und Lage zwiſchen andern Körpern an: Denn man muß, um dieſe Lage zu beſtimmen, dabei eine andere, die wir als unbeweglich anſehen, zum Verhältniß nehmen. Gleichwie aber diejenigen, die wir auf ſolche Art be-

ein Ding in die Länge, Breite und Tieffe ausgedehnet iſt, ſo nennen ſie ſolches einen Körper oder materialiſches Weſen, weil es unmöglich iſt, daß das, was nichts iſt, eine Ausdehnung haben ſollte. Sie machen daher den Schluß, daß der Raum, den man als leer annimmt, vielmehr, weil er ausgedehnet iſt, materialiſch ſein müſſe, und daß folglich es keinen leeren Raum gebe. Die Natur, ſetzen ſie hinzu, thut nichts umſonſt:

betrachten, verſchieden ſind, ſo können wir auch ſagen, daß eine Sache den Ort zu gleicher Zeit verändre und nicht verändre. Wenn wir, zum Exempel, einen Menſchen auf den Hintertheil eines Schiffes ſitzen ſehen, welches der Wind aus dem Hafen wegführet, und dabei nur blos auf dieſes Schiff Achtung geben, ſo wird es uns vorkommen, als wenn der Menſch ſeinen Ort gar nicht vernädre, weil er in Anſehung der Theile des Schiffes, auf welchen er ſich befindet, beſtändig in einerlei Lage bleibet; Wenn wir aber auf das benachbarte Land Achtung geben, ſo wird es uns ſcheinen, als wenn dieſer Menſch ſeinen Ort unaufhörlich verändre, weil er ſich von dieſem entfernet, und wiederum einen andern nähert; Wenn wir ausserdem annehmen, daß ſich die Erde um ihre Axe beweget, und ſie von Abend gegen Morgen eben einen ſo weiten Weg, als das Schiff von Morgen gegen Abend verrichtet, ſo wird es wiederum ſcheinen, daß derjenige, der auf dem Hintertheil des Schiffes ſitzet, ſeinen Ort nicht verändre, weil wir uns dieſen Ort durch einen an dem Himmel befindlichen unbeweglichen Punct vorſtellen: Und wenn wir bedencken, daß es in der gantzen Welt keinen eintzigen wahrhaftig unbeweglichen Punct giebet, ... ſo werden wir den Schluß machen, daß der Ort von keiner eintzigen Sache in der Welt beſtändig und ſtetig ſei; In ſo fern wir uns denſelben nicht in unſern Gedancken als beſtändig und ſtetig vorſtellen. Carthesius, in Principiis Philoſophiae, *Part. II. p.* 82.

ſonſt: Nun aber würde der leere Raum, wenn er vorhanden wäre, unnütze ſein, folglich giebt es keinen. Auſſerdem ſcheinet die Ordnung und Einrichtung des Welt-Gebäudes eine vollkommene Verbindung in ſeinen Theilen zu erfodern: Dieſe Verbindung aber würde unterbrochen werden, wenn zwiſchen den Körpern ein leerer Raum vorhanden wäre.

Es lauft wider die Vernunft, daß man ein ſolches Weſen zulaſſen ſoll, welches eben ſo unkörperlich, ewig, unermeßlich, unabhänglich, unverderblich und unvergänglich als Gott iſt; Und wenn ein Weltweiſer befugt iſt, eine unkörperliche Ausdehnung zuzulaſſen, von welcher er keinen Begrif hat, welche er nicht kennet, nicht empfindet, nicht berühret, und nicht ſiehet, ſo muß er deren Daſein durch eben ſo deutliche und überzeugende Gründe beweiſen, als diejenigen ſind, deren man ſich um die Geiſtlichkeit Gottes, dem man alle Eigenſchaften des vorgegebenen unkörperlichen und örtlichen Raums zugeſtehet, darzuthun bedienet. Und mit einem Wort, wo iſt der Menſch, der ſich einen Begrif von einer durchdringlichen Ausdehnung mache, indem der menſchliche Verſtand niemals etwas anders, als was feſte und undurchdringlich iſt, geſehen und begriffen hat? Wo iſt der ſcharfſinnige Geiſt, welcher begreiffen könte, daß eine unkörperliche Ausdehnung Theile habe? Iſt wohl in der That etwas widerſinnigers und abgeſchmackters, als unkörperlich ſein und doch Theile haben? Und wenn man, um dieſe Irrthümer zu entſchuldigen, ſagen will, daß der Raum ein Ding auf ſeine Art, und weder ein Weſen noch etwas zufälliges ſei, und folglich ausgedehnet, durch-

dringlich und unkörperlich ſein könne: So antwortet man nicht auf eine eintzige von den Schwierigkeiten, die man wider dieſes in der bloſſen Einbildung beſtehendes Weſen angebracht hat. Denn ehe man verſichern kan, daß es weder ein Weſen, noch etwas zufälliges, ſondern ein Ding auf ſeine Art ſei, ſo muß man vorher zeigen, daß dieſes Ding würcklich vorhanden.

Dieſes ſind die vornehmſten Gründe der Cartheſianer und anderer Weltweiſen, welche die Möglichkeit des leeren Raums leugnen. Obgleich dieſelben nicht von ſolcher Beſchaffenheit ſind, daß ſie gar nicht widerſprochen werden könten, ſo ſind ſie doch im Stande, ſelbſt bei denjenigen einen Zweifel zu erregen, welche ſich in der von ihnen beſtrittenen Meinung am allerfeſteſten zu ſein glauben. Ich will Ihnen nun auch diejenigen Bewegungs-Gründe, welche die Gaſſendiſten vor ſich haben, ſo deutlich als möglich ſein wird, vortragen: Und Sie, gnädige Frau, ſollen alsdenn den Ausſpruch thun, auf welcher Seite Sie die Wahrheit zu finden glauben.

§. 12.

Von den Gründen der Gaſſendiſten, warum ſie einen unkörperlichen und leeren Raum zulaſſen.

Sie haben ſchon geſehen, gnädige Frau, daß Gaſſendi die Natur oder das Weſen eines Körpers gantz anders als Cartheſius beſchreibet. Er ſetzet daſ-

ſelbe in der Feſtigkeit, als wenn ſolche das erſte in der Materie, und die urſprüngliche Urſache der Ausdehnung wäre. Wir ſtellen uns vor, ſagt dieſer Weltweiſe, daß das, was da machet, daß zwei Theile der Materie ihre Ausdehnung in Acht nehmen, oder beſtändig, ohne ſich in einerlei Ort miteinander zu vermiſchen, auſſereinander bleiben, darinn beruhe, weil ſie ſich einander widerſtehen, dieſes Widerſtehen aber davon, weil ſie feſt und hart ſind, herkommet: Woraus der Schluß zu machen iſt, daß man das Weſen der Materie eher in der Feſtigkeit, weil ſolche das erſte iſt, als in der Ausdehnung, oder Undurchdringlichkeit, welches nur nothwendige Folgen von der Feſtigkeit ſind, ſuchen müſſe. Man wendet, fähret er fort, hierwider vergebens ein, daß es Körper giebet, welche, da ſie keine Feſtigkeit haben, als die Luſt, das Waſſer, das Feuer, und viele andere materialiſche Dinge, Körper zu ſein aufhören würden, wenn ihr Weſen in der Feſtigkeit beſtünde, weil, da ſie nicht feſte ſind und weder eine Härte an ſich haben, noch Widerſtand thun können, ſie nicht mehr diejenige Natur oder dasjenige Weſen, welches macht, daß ſie Daſein oder nicht Daſein haben. Es iſt kein Körper, welcher nicht, ſo weich er auch ſcheinen möchte, einige Feſtigkeit hätte. Auſſerdem ſind die erſten und vornehmſten Theile, woraus ſie zuſammengeſetzet worden, ausnehmend feſte; Und diejenigen, welche uns weich und ohne Widerſtand zu ſein ſcheinen, ſind ſolches nur deßhalb, weil ſie kleine leere Zwiſchen-Räume haben, welche machen, daß ſie leicht

leicht ausweichen. Wenn man das Pulver von einem Diamant in Erwegung ziehet, ſo wird man ſehen, daß ob es gleich weich zu ſein ſcheinet, die Theile, woraus es zuſammengeſetzet iſt, dennoch ungemein harte ſind.

Wenn das Weſen eines Körpers, wie Gaſſendi behaüptet, in der Feſtigkeit, oder, wie einige von ſeinen Schülern vorgeben, in einer beſtimmten, feſten und undurchdringlichen Ausdehnung beſtehet, ſo iſt ein leerer Raum nicht allein möglich, ſondern auch nothwendig, um das Weſen der weichen Körper, welche vermittelſt deſſelben ohne Widerſtand ausweichen, in Würcklichkeit zu ſetzen, wie wir ſolches bald mit mehrern ſehen werden.

Diejenigen Weltweiſen, welche einen unkörperlichen Raum annehmen, behaupten, n) daß, wenn es in der Welt keinen leeren Raum gebe, auch keine Bewegung darinn ſein, und kein eintziger Körper von einem Orte zum andern kommen könte. Denn wo wolte er ſich hinlagern, wenn ſchon alles eingenommen wäre? Mit einem andern Körper kan er nicht einerlei Ort einnehmen: Man würde damit einen Durchſchnitt in der Ausmeſſung einführen, welches aber der

n) Eſſe vero etiam Inane, ex eo manifeſtum ſit, quod, niſi in rerum natura eſſet, non haberent corpora, neque vbi eſſent, neque qua motus ſuos obirent, cum, moueri ea quidem, res euidens ſit.

Sane ſi plena forent omnia, et materia rerum veluti ſtipata, non poſſent non eſſe omnia immobilia, quia nec moueri quicquam poſſet, niſi omnia protruderet, neque locus porro, in quem quidquam protruderetur, eſſet. Syntagm. Philoſophiae Epicuri. *Part. II. Cap. I. pag. 27. Edit. in quarto.*

Ordnung der Natur zuwider iſt; Es muß alſo einiger leerer Raum, um die Körper aufzunehmen, vorhanden ſein; Wenn ſchon alles mit Körpern angefüllet wäre, ſo würden dieſe Körper ohnmöglich wachſen und zunehmen können; Die Nahrungs-Säffte, oder vielmehr diejenigen Theile, vermittelſt deren ihr Wachsthum geſchiehet, würden ſich nicht ausbreiten noch ausflieſſen können, ſondern durch andere Theile, die den Ort ſchon eingenommen hätten, daran gehindert werden.

Die Carthesianer antworten auf dieſe Einwürfe, daß die Bewegung durch das Vermögen leicht zu weichen, welches die Körper an ſich hätten, entſtehe, indem die ſchwächeſten und weicheſten den härteſten und feſteſten auswichen, als wie zum Exempel die Luft und das Feuer unſern Körpern Platz machet. Obgleich, ſagen ſie, in dem Waſſer kein leerer Raum vorhanden iſt, ſo ſchwimmet doch der Fiſch gantz ungehindert vorwärts, weil er in der Maaße, als er vorwärts weggehet, einen Platz hinter ſich läſſet, oder das Waſſer ſich mit einer Art von Zirckel-runden Bewegungen zurücke ziehet. Allein dieſe Antwort löſet nicht die in der Sache befindliche Schwierigkeit auf; Denn es fällt in die Augen, daß, wenn kein leerer Raum darinnen wäre, auch nicht der geringſte Theil des Waſſers ſich zu bewegen, zu weichen und ſeinen Platz zu verlaſſen würde anfangen können. Wie würde der Fiſch vorwärts kommen und mitten in einen Klumpen etwas ausrichten können, welcher von allen Seiten widerſtehend, und mit ſolchen Körpern angefüllet iſt, die, da ſie ſich nicht durchdringen können, nur nothwendig vermittelſt leerer Zwiſchen-Räume, worinnen

nen ſie wieder aufgenommen werden, ausweichen müſten. o) Es iſt alſo weit gefehlet, daß die Bewegung des Fiſches in dem Waſſer zu einem Beweiſe wider den leeren Raum dienen ſolte, da ſie vielmehr die Nothwendigkeit davon zeiget.

Dieſes ſind die hin und wieder angeführte Meinungen der Weltweiſen über die unkörperliche Ausdehnung, und über die kleinen leeren Zwiſchen-Räume, welche, wie einige von ihnen ſagen, in der gantzen Welt ausgeſtreuet ſind, um die kleinen Luft-Stäublein aufzufaſſen, und ihnen die Freiheit zu würcken und ſich zu bewegen zu verſchaffen. Ich glaube, daß man von dieſen verſchiedenen Meinungen eben das ſagen kan, was Cicero von den verſchiedenen Meinungen der Weltweiſen über die Natur und Eigenſchaft unſrer Seelen ſagte: Harum ſententiarum, quae vera ſit, Deus aliquis viderit, das iſt, **Gott weis, welche die Wahre iſt.** Es ſind ſchon drei tauſend Jahr, daß man darüber ſtreitet, ſchreibet und die Wahrheit beweiſen will. Die Gelehrten von beiden Seiten beſtärcken ihre Meinungen durch einerlei Verſuche, welche ein jeder vor ſich ausleget, und man iſt von Einſehung der Wahrheit noch eben ſo weit entfernet, als man es war, ehe man von der Nothwendigkeit des leeren Raums zu diſputiren anfieng.

o) *Nam quo ſquammigeri poterunt procedere tandem,*
Ni ſpatium dederint latices? Concedere porro
Quo poterunt vndae, cum piſces ire nequibunt?
Aut igitur motu priuandum eſt corpora quaeque,
Aut eſſe admiſſum dicendum eſt rebus Inane,
Vnde initum primum capiat res quaeque mouendi.
LUCRETIUS, de Rerum Natura, *Lib. I. Verſ. 380.*

§. 13.

Es ſcheinet, daß die Meinung, welche einen leeren Raum zuläſſet, die natürlichſte ſei, und daß es einen leeren Raum geben könne.

Ihnen iſt meine Aufrichtigkeit viel zu ſehr bekannt, als daß Sie, gnädige Frau, von mir verlangen werden, daß ich eine Frage, die ſo ungewiß als dieſe von der Nothwendigkeit des leeren Raums iſt, entſcheiden ſolte. Ich wiederhole das, was ich ſchon zu ſagen die Ehre gehabt habe, nochmals, und glaube, daß ſie unerforſchlich iſt; Ich will aber, um ihre Neugierigkeit zu vergnügen, gar gerne einräumen, daß mir die Meinung der Gaſſendiſten viel natürlicher und wahrſcheinlicher, als diejenige, welche von ihren Gegnern behauptet wird, vorkommt.

Carthesius ſetzet das Weſen eines Körpers in der Ausdehnung, und macht nachher den Schluß, daß es, weil allenthalben, wo eine Ausdehnung iſt, auch Materie ſei, keinen leeren Raum geben könne.

Zuerſt frage ich nach der Urſache, warum die Natur und das Weſen eines Körpers in der Ausdehnung, und nicht vielmehr in der Feſtigkeit, oder ſonſt einer andern weſentlichen Eigenſchaft der Materie beſtehen ſolle? Denn aus der Aufmerckſamkeit, welche man auf eine eintzige Eigenſchaft, indem man von allen andern abſtrahiret, machet, kan man keinesweges ſchlüſſen, daß alle die andern nicht ohne ihr, und ſie nicht ohne die andern beſtehen könne. Ich kan mich hierunter

be-

betriegen und mich bei einer eintzeln Eigenſchaft dergeſtalt aufhalten, daß ich ſie als das Weſen des Körpers annehme: Wenn ich auf meiner Hand eine ſchwere Kugel halte, ſo kan ich vermöge der Abſtraction mir vorſtellen, daß die gantze Schwere in ſeinen Mittelpunct iſt, und alſo nur blos auf dem Begrif von dem Mittelpunct meine Aufmerckſamkeit richten; Es würde aber dennoch abgeſchmackt ſein, wenn ich daraus ſchlüſſen wolte, daß die Natur und das Weſen eines Körpers in ſeine Schwere beſtünde. Auſſerdem iſt uns auch noch nicht alles, was in dem Körper iſt, bekannt, oder wenigſtens können wir nicht beweiſen, daß es uns bekannt ſei; Wir wiſſen alſo auch eigentlich nicht, woraus er beſtehet; Und ob wir gleich nur ſieben bis acht Eigenſchaften in einen Körper wahrnehmen, ſo können wir doch nicht behaupten, daß nicht noch andere darinn ſein könten, ohne welchen ſein Daſein eben ſo unmöglich, als ohne den ſieben oder achten, die uns bekannt ſind, wäre. Wenn die Natur eines Dinges in dreißig nothwendigen und von einander unzertrennlichen Eigenſchaften beſtehet, und man nur zehen davon nimmt, ſo würde es lächerlich ſein, wenn man behaupten wolte, daß man diejenige Sache hätte, welche ſchlechterdings dreißig Eigenſchaften erfodert; Man hat alsdenn vielmehr eine andere Sache, zu deren Daſein nur zehen Eigenſchaften nothwendig ſind. Eben ſo iſt es auch mit dem Körper beſchaffen, von dem wir nicht beweiſen können, daß uns alle ſeine Eigenſchaften bekant ſind; Wir wiſſen auch alſo eigentlich nicht, was ſein Weſen ausmachet.

Es haben die meiſten Weltweiſen über dieſe Frage ſehr verſchiedene Meinungen; Mir ſcheinen diejenigen, welche behaupten, daß die Natur eines Körpers in der Feſtigkeit beſtehe, mehrern Grund zu haben, als die andern, die ſolche in der Ausdehnung ſetzen. Die Feſtigkeit, ſaget Locke, iſt ein von dem Körper unzertrennlicher Begrif, indem ein Körper eben deshalb feſte iſt, weil er einen Raum erfüllet, einen andern Körper berühret, ihn fortſtoſſet und dadurch die Bewegung mittheilet. Wenn man beweiſen kan, daß der Geiſt von einem Körper deshalb unterſchieden iſt, weil das, was dencket, in den Begrif von der Ausdehnung nicht enthalten ſein kan, wenn dieſer Grund, ſage ich, richtig iſt, ſo kan er meines Erachtens zum Beweiſe, daß der Raum kein Körper ſei, dienen, weil er den Begrif von der Feſtigkeit nicht in ſich faſſet; Der Raum und die Feſtigkeit ſind zwei eben ſo ſehr von einander abgehende Begriffe, als der Gedancke und die Ausdehnung, dergeſtalt, daß der Verſtand ſie gäntzlich von einander abſondern kan. Es iſt alſo offenbar, daß der Körper und die Ausdehnung zwei von einander unterſchiedene Begriffe ſind. p)

Wenn die Cartheſianer verlangen, daß man ihnen dieſen reinen ausgedehnten und von allen Körpern leeren Raum erklären und begreiflich machen ſoll, ſo kan man von ihnen ſelber fodern, daß ſie uns ſagen

p) Locke, Eſſai Philoſophique ſur l'Entendement Humain, *Livr. II. Chap. XIII, pag. 187.*

ſagen ſollen, was die Ausdehnung ſei, wovon ſie ſo viel Worte machen? Und wenn ſie nach ihrer gewöhnlichen Art darauf antworten und ſagen, daß die Ausdehnung partes extra partes habe, das iſt, daß die Ausdehnung ausgedehnet ſei, (denn dieſe Antwort will nichts anders ſagen, als daß die Natur der Ausdehnung darinn beſtehe, daß ſie ausgedehnte Theile, die auſſer andern ausgedehnten Theilen ſind, habe,) kan man ihnen alsdenn nicht mit Recht vorwerffen, daß ſie das verlangte gar nicht deutlich machen, und daß es mit ihnen wie mit einem Artzt beſchaffen wäre, welcher, wenn man ihn über die Eigenſchaft und Natur der Sehnen befragte, antworten würde, daß es von Sehnen zuſammengeſetzte Dinge wären? Allein es iſt, nur das Weſen und das Zufällige, welches den Namen eines Dinges verdienet. Der Raum iſt weder ein Weſen noch etwas Zufälliges; Und alſo iſt es auch kein Ding, und folglich nicht vorhanden. Hierauf antworte ich, daß es wahr ſei, daß der reine Raum weder ein Weſen noch etwas Zufälliges iſt; Allein er iſt der Ort der Weſen und zufälligen Dinge, und alſo ein Ding auf ſeine Art, indem es unbegreiflich iſt, daß ein Weſen daſein und nicht zugleich einen gewiſſen Ort haben ſolte. Der Raum kan alſo weder ein Weſen noch etwas Zufälliges ſein, eben ſo wie das Weſen oder das Zufällige nicht ein Raum ſein kan; Und wenn man noch eine deutlichere Erklärung begehret, und daß der Raum ein Ding ſei zu leugnen fortfähret, ſo kan man ſagen, daß der Raum eine gewiſſe Ausdehnung ſei, welche machet, daß zwei Dinge von einander entfernet bleiben, und daß es

eine

eine gewiſſe Fähigkeit die Körper aufzunehmen iſt; Demnächſt kan man mit Recht antworten, daß es gewiſſe Dinge giebet, wovon man keine zuverläßige Beſchreibung fodern kan; Weil, wenn man bis zu dem, was uns das allerbekannteſte iſt, und bis auf deutliche und offenbare Grund-Sätze kommet, man nichts anders als einen Zirckel machen kan, indem man ſagen muß, daß der Raum eine gewiſſe Fähigkeit die Körper aufzunehmen ſei, und daß eine gewiſſe Fähigkeit die Körper aufzunehmen ein Raum ſei. Gleichwie man, wenn man in Anſehung der menſchlichen Natur bis dahin gekommen iſt, daß man ſagen muß, daß der Menſch ein vernünftiges Thier ſei, und man noch weiter fräget, nichts anders antworten kan, als daß ein vernünftiges Thier ein Thier ſei, welches Vernunft hat. q)

Diejenigen Schriftſteller, welche ſo ſehr darauf dringen, daß man ihnen, was ein reiner Raum ſei, deutlich erklären, und die Eigenſchaften davon entwickeln ſolle, würden ſich ſelber ſehr betroffen finden, wenn man von ihnen verlangte, daß ſie, was ein Weſen

q) Die einfachen Begriffe ſind eben diejenigen, welche wir durch die Erfahrung überkommen; Wenn wir aber nicht damit zufrieden ſind, ſondern uns in dem Verſtande noch zierlichere Begriffe machen wollen, ſo werden wir damit nicht weiter kommen, als wenn wir die Finſterniß, womit die Liebe eines Blinden umgeben iſt, durch bloſſe Worte vertreiben, und in ihm die Begriffe von dem Lichte und von den Farben durch unſre Reden hervorbringen wolten. Ich werde die Urſache hievon an einem andern Orte anführen. Locke, Eſſai Philoſophique ſur l'Entendement Humain, *Livr. II. Chap. IV. pag. 124.*

ſen ſei, welches ſie doch alle Augenblick nennen und anführen, erklären mögten. Sie würden mir ein Vergnügen erweiſen, wenn ſie mich unterrichten wolten, ob ſie das Wort Weſen oder Subſtantz, wenn ſie es von Gott, dem unendlichen und allergeiſtlichſten Weſen, gebrauchen, in eben ſolchen Verſtande nehmen und eben einen ſolchen Begriff davon haben, als wenn ſie es endlichen Geiſtern und Körpern beilegen? Wenn ſie ſolches bejaheten, ſo würde ich ſie in Erwegung zu ziehen bitten, daß alſo dieſe drei Dinge Gott, die endlichen Geiſter und der Körper, da ſie von einerlei Weſen wären, nur verſchiedene Einſchränckungen dieſes Weſens, woraus ſie alle zuſammengeſetzet worden, ſein müſten. Und dieſes iſt das Lehr-Gebäude des Spinoſa in ſeinem völligen Lichte, zu deſſen Aufnehmung wohl wenige vernünftige Leute ſich geneigt finden werden. Wenn ſie hingegen antworteten, daß ſie von dem Worte Weſen oder Subſtantz drei verſchiedene Begriffe hätten, und daß derjenige, der auf Gott gienge, nicht den endlichen Geiſtern, und der von den endlichen Geiſtern nicht den Körpern zukäme: **Beſchreibet mir alſo doch,** würde ich alsdenn zu ihnen ſagen, **dieſe drei Begriffe durch drei verſchiedene und verſtändliche Worte; Machet mir alſo das, was ihr nur mit einem eintzigen Worte, welches kaum eine eintzige klare und beſtimmte Bedeutung hat, und noch dazu gantz undeutlich ſaget, begreiflich und deutlich; Und ſo bald ihr mir werdet gezeiget haben, daß ihr von dem Weſen drei klare und deutliche Begriffe habet, ſo kan ich auch den**

den vierten davon haben. Inzwiſchen werdet ihr mir erlauben zu glauben, daß der Raum wircklich vorhanden ſei, und daß ich ihn ein Ding nach ſeiner Art nennen kan, ob es gleich weder ein Weſen noch etwas zufälliges iſt.

Dies iſt es, wie ich glaube, was man denen antworten kan, welche von der Erklärung, die man von dem reinen Raum giebet, ſo viel Aufhebens machen. Denn was die Meinung, daß es keinen leeren Raum gebe, antrift, ſo ziehet ſolche nicht allein die abgeſchmackte Nothwendigkeit, daß man eine unendliche Materie zulaſſen muß, nach ſich, wie ich in den folgenden mit mehrern zeigen werde, ſondern es ſcheinet mir auch, daß man nicht leugnen könne, erſtlich, daß ein leerer Raum möglich, und zweitens, daß er nothwendig ſei. Die Gründe hievon will ich Ihnen in den beiden folgenden Abſätzen zeigen.

§. 14.

Daß die Macht zu vernichten die Möglichkeit eines leeren Raums beweiſe.

Es hält ſehr ſchwer, daß man Gründe, um den Cartheſianern die Möglichkeit eines leeren Raums zu beweiſen, finden kan. Man kan ſich mit ihnen nicht einmal der Macht des allerhöchſten Weſens bedienen; Denn anſtatt daß ſie die Möglichkeit des leeren Raums zugeben ſolten, ſo ſind ſie vielmehr zu ſagen und zu behaupten genöthiget, daß Gott keinen eintzigen Theil der Materie, ſelbſt nicht einmal ein Lufft-

Stäub-

Stäublein vernichten könte. Inzwiſchen glaube ich doch, daß keiner unter ihnen leugnen wird, daß Gott die Bewegung, die in der Materie iſt, gäntzlich ſtille ſtehen, und alle Körper, ſo lange es ihm gefällig iſt, ruhen laſſen könte. Nun aber nehme ich an, daß Gott, um dieſen Cartheſianer, der ſeine Macht hat einſchräncken wollen, zu beſtraffen, ſeinen Leib bei dieſer vollkommenen Ruhe der Materie vernichte, und diejenige Materie, woraus er zuſammengeſetzet iſt, zu nichts mache; (welches er ſehr wohl zu thun vermag, denn es kan denjenigen, der alle Dinge aus nichts gemacht hat, wieder einen Theil dieſer Dinge in nichts zu verwandeln, nicht ſchwer fallen) und alsdenn würde ja ein leerer Raum vorhanden ſein. Es iſt offenbar, daß der Raum, welcher von dem Leibe des in Nichts verwandelten Cartheſianers eingenommen worden war, nicht wieder angefüllet werden kan, weil die andern Körper, die um ihn ſind und ſeinen Platz einnehmen müſten, feſte, unbeweglich und in einer vollkommenen Ruhe ſind. Der leere Raum iſt alſo möglich; Man muß ſolches entweder zugeſtehen, oder leugnen, daß Gott die Macht habe, die Bewegung zu hemmen und die Materie zu vernichten: In welchen Fall aber die Materie gleich ewig mit ihm ſein würde. Auch würde daraus folgen, daß, wenn er nicht die Macht zu vernichten hätte, er auch nicht die Macht aus nichts etwas hervorzubringen haben könte.

Wir wollen nun ferner ſehen, ob man auch von der Nothwendigkeit des leeren Raums eben ſo ſtarcke Gründe als von ihrer Möglichkeit beibringen kan.

§. 15.

§. 15.

Von der Nothwendigkeit des leeren Raums.

Der leere Raum ſcheinet eine Folge von der Bewegung zu ſein: Und es iſt ſehr ſchwer zu begreiffen, wie ſich in einem vollen Raum auch nur ein einziges Ding bewegen könne. Die erſten Weltweiſen, welche das Daſein des leeren Raums behauptet haben, trugen ihre Meinung in dieſen allgemeinen Sätzen vor. **Wenn es eine Bewegung giebet, ſo giebet es auch einen leeren Raum: Nun aber giebt es eine Bewegung; Alſo giebt es auch einen leeren Raum.** Und in der That würde die Welt, wenn nicht ein eintziger von ihren Theilen von Körpern leer ſein ſolte, wie ein groſſer und ungeheurer Klumpen anzuſehen ſein, in welchen ſich nicht das geringſte rühren noch bewegen könte; Denn es kan ſich ein Körper nicht anders bewegen, als wenn er die Stelle eines andern einnimmt, welchen er, indem er auf ihn ſtoſſet, daraus verjaget. Allein, ſagen die Carthesianer, **der erſte Körper, der ſich in Bewegung ſetzet, vertreibet den zweiten, und der zweite den dritten, dergeſtalt, daß immer einer dem andern nach und nach ausweichet.** Ich bin inzwiſchen doch der Meinung, daß, aller dieſer vorgegebenen Forttreibungen ohnerachtet, der erſte Körper nicht aus der Stelle kommen könte, weil der in den zweiten, dieſer wiederum in den dritten, und alſo immerfort Widerſtand finden müſte. Hieraus iſt alſo klar und wahrſcheinlich, daß ohne die kleinen

leeren Raume, welche in der gantzen Welt ausgebreitet ſind, und die allerkleineſten Theile der Materie, die man Luft-Stäublein nennet, in ihre enge Zwiſchen-Raume aufnehmen, die Bewegung unmöglich wäre.

Die Sternſeher-Kunſt lehret uns, daß es Sterne giebet, welche von der Erde dergeſtalt weit entfernet ſind, daß, wenn man dieſen Zwiſchen-Raum durchlauffen wolte, man dazu eben ſo viel Zeit haben müſſe, als man in einer erſtaunenden Anzahl von Jahren, welche mit folgenden zwölff Zahlen 104166666636 ausgedrucket ſind, Canonenſchüſſe thun könte. Wenn es nun wahr iſt, daß die Welt ein ungeheurer mit Körpern angefüllter und eingeſchloßner Klumpen ſein ſolte, ſo würde nicht die geringſte Bewegung geſchehen können, ohne daß nicht alle dieſe Körper ſolche empfinden müſten. Ja ich ſage noch mehr: Der Widerſtand, den ſie der Bewegung thun müſten, würde unendlich ſein, ſo daß ſie nur von einer Gewalt, die wir nicht haben, überwogen werden könten. Inzwiſchen ſehen wir doch, daß wir gar keine Mühe, um uns zu bewegen, gebrauchen, und wir mercken kaum, daß es Körper giebet, welche uns in der Luft widerſtehen. Es muß alſo leere Raume geben, worinn ſie wieder aufgenommen werden können, wenn wir ſie aus ihrer Stelle vertreiben: Und wäre es nicht erſtaunend, daß wir, wenn wir nur den Finger rührten, dadurch alle Körper bis auf die äuſſerſten Grentzen des Welt-Gebäudes in Bewegung ſetzten; Welches nothwendig geſchehen müſte, wenn

alles voll wäre und es nirgends einen leeren Raum gebe.

Obgleich Carthesius und ſeine Schüler derjenigen Meinung, welche den leeren Raum verwirft, ein groſſes Anſehen gegeben haben; So iſt derſelbe doch auch von einigen groſſen Mathematicis unſrer Zeiten vor ſchlechterdings nothwendig gehalten worden. Sie haben behauptet, daß die himmliſchen Bewegungen ohne Beihülffe des leeren Raums nicht geſchehen könten; Und dieſes iſt die Meinung r) des groſſen Neutons. Das Lehr-Gebäude, welches er von der Uebereinſtimmung des gantzen Welt-Gebäudes und von der Urſache der Verſchiedenheit in den Lauff der Sterne ans Licht gegeben hat, und auch die allerzuverläßigſten aſtronomiſchen Betrachtungen, auch den Regeln der erhabenſten Erdmeſſer-Kunſt gegründet iſt, iſt der ſtärckſte Beweis-Grund, den man vor den leeren Raum anführen kan.

Dieſes ſind meine Gedancken, gnädige Frau, von dem Weſen der Materie, von dem körperlichen und unkörperlichen Raum und von den kleinen Zwiſchen-Raumen, die in den Innern der Welt ausgebreitet ſind, um die Luft-Stäublein, oder die allerfeineſten und kleineſten körperlichen Theile aufzunehmen. Sie müſſen inzwiſchen nicht glauben, daß ich vielmehr von der Gaſſendiſten als der Carthesianer Meinung überzeuget bin. Es iſt wahr, daß ich ſie vor wahrſcheinlicher halte; Allein ich habe ſchon Ihnen zu ſagen die

r) *Omnino neceſſe eſt, vt ſpatia. Caeleſtia omni materia ſint vacua.*
Newt. Optic. *pag.* 313.

die Ehre gehabt, daß eine wahrſcheinliche Sache noch nicht eine offenbar wahre Sache ſei.

§. 16.

Von den Luft-Stäublein der Epicurer, und von der ſubtilen Materie der Cartheſianer.

Alle vernünftige Philoſophen, welche heut zu Tage leben, und in den verfloſſenen Jahrhundert gelebt haben, ſind darinn einig, daß die erſten würckenden Theile der Materie ausnehmend ſubtil und klein ſein müſſen. Die Epicurer und Gaſſendiſten haben dieſe Körperchen und erſten Werck-Meiſter der Natur Luft-Stäublein oder Atomas genannt; Sie haben ihnen verſchiedene Eigenſchaften beigeleget, welche aber von andern Weltweiſen beſtritten worden ſind.

Obgleich die Luft-Stäublein dergeſtalt entſetzlich klein ſind, daß ſie, woferne ſie nicht mit einander in einer mehrern Anzahl verbunden worden, in unſre Sinne nicht fallen können; ſo ſind doch nichts deſtoweniger einige kleiner als die andern; s) Und aus dieſer

s) Neque vero obſtare debet, quod Atomorum magnitudo non percipiatur ſenſibus: cum fateamur neceſſe ſit, res, quae viſum fugiant, innumeras eſſe. Licetne enim videre ventum, calorem, frigus, odorem, vocem, aut corpuſcula quibus appellentibus haec ſentiuntur? Licetne corpuſcula humoris, quibus veſtes in littore ſuſpenſae vueſcunt, expanſae ſereſcunt? Licetne ea, quae deteruntur ex annulo diutius geſtato; ex vertente cardine;

dieſer Verſchiedenheit ihrer Gröſſe laſſen ſich mancherlei Würckungen der Natur erklären. Es giebet in ihnen unzehliche Arten von Figuren, die aber doch nicht unendlich ſind; t) Denn die Gaſſendiſten laſſen

dine; ex ſulcante vomere; ex lapide quem gutta cauat, quem incedentium greſſus deminuit? Licetne ea, quibus planta aut animal increſcit pubeſcens, tabeſcit ſeneſcens; aliaque id genus?

Non eſt interim reputandum, eſſe Atomos omneis eiusdem magnitudinis: nam alias quidem in iis maiores, alias minores exiſtere, rationi magis conſonum eſt; et, hac re admiſſa, plurium quae contingunt circa paſſiones animi circaque ipſos cenſus, reddi cauſa poteſt.

Poſſe autem etiam infra ſenſum, magnitudinum varietatem incomprehenſibilem dari, vel ex eo poteſt intelligi, quod animalcula quaedam ſint, quorum tertia pars ſi diuiſa intelligantur, viſum fugiat; et nihilominus ipſis compingendis neceſſaria ſit partium incomprehenſibilis multitudo. Quod enim, quaeſo, exſtent oportet ad conficiendum inteſtinum, ad conformandum oculos; ad componendum artus: ad contexendum animum: ad conſtituendum parteis vniuerſe omneis, ſine quibus intelligi animal quod viuat, quod ſentiat, quod moueatur, non poteſt? Philoſophiae Epicuri Syntagma, P. Gassend. part. 2. *Cap. VI. pag. 254. Edit. in quarto.*

t) Succedit Epicuri propria, atque ideo etiam a Lucretio deducta ratio, quae aliqua tamen diſcuſſa confirmataque ſupponit. Vnum, quicquid eſt in rerum natura, aut corpus eſſe, aut inane: vbi nomine corporis intelligit non modo compoſita haec ſenſibiliaque corpora, ſed maxime etiam corpuſcula illa longe infra ſenſum poſita, atomoſque dicta, quod ſint inſectilia, ex quibus, tanquam Elementis, ſeu primis principiis mutuo coadunatis, maiora iſta contexantur et conſtent: nomine autem inanis

ſen auſſer dem allerhöchſt vollkommenen geiſtlichen Weſen

inanis intelligit ſpatium corpore non oppletum. Alterum, eſſe Vniuerſum vtraque hac re, hoc eſt, tam corporum maximeque atomorum, multitudine, qua inanis ſpatii magnitudine infinitum; videlicet vult atomos innumerabili figurarum varietate inter ſe diſcretas, et celeritate celerrima mobileis ferri infinito numero per innis immenſitatem ..... Eſt autem reſponſio in promptu, non conficere, quod contenditur, hanc rationem, quod tametſi concedatur eſſe inane infinitum, non perinde tamen dari concedatur infinitas atamos, vt quarum ſit mera et absque ratione ſuppoſitio; cum et ſit petitio quaeſiti, incurſusque in modum Diallelum, dari infinitas atomos, quoniam infiniti ſunt Mundi, qui fieri ex illis debuerint, et dari infinitos Mundos, quoniam ſunt atomi ex quibus fieri debuerint, infiniti. Quin etiam, vbi conceſſum fuerit eſſe, atomos Principia rerum, non ideo tamen euincetur, eſſe infinitas atomos, cum eae ſolae eſſe poſſint, ex quibus ſit factus hic vnicus Mundus. Et vrgetur quidem, ſi inane admittatur magnitudine infinitum, eſſe neceſſe, vt atomi per illud vagantes infiniti ſint, quod coire alioquin non poſſint, neque olim reipſa coiiſſent ad Mundum iſtum conſtituendum; verum id quidem locum haberet, ſi ſimul admitteretur aut increatas atomos eſſe, aut non a cauſa alia, quam ab ipſo caſu, compactas in Mundum. At vero, vt nemo eſt ſanae mentis, qui opus tam magnum, tam varium, tam ordinatum, tam ſplendidum, tam decorum refferre poſſit ad ipſum caſum, et non ad cauſam quandam diuinam, quae et potentiſſima ſimul, et ſapientiſſima ſit: Sic nemo ſanus vnquam concedat, aut eas attomos, ex quibus ſit Mundus, factas non eſſe ab eadem cauſa; aut non fuiſſe ſimul ab ipſa compactas conformatasque in ipſum Mundum, potius quam ſibi ipſis permiſſas, vt temere diſcurrerent, et caſu potius, quam ſapientia coirent et compingerentur. Gassend. Oper. *Sect. I. Phyſ. Lib. I. Cap. 2.*

Weſen kein eintziges unendliches Weſen zu. u) Man kan ſich alſo Luft-Stäublein von platter, runder, eckiger, regelmäßigen und unregelmäßigen Figur vorſtellen; Und ob ſie gleich ausnehmend klein ſind, ſo können ſie doch deshalb eine Figur haben, weil ſie eine Gröſſe und eine Ausdehnung bei ſich führen.

So klein auch die Theile, welche die Figur der Luft-Stäublein beſtimmen, ſein mögen, ſo können ſie doch, auch mit der gröſten Gewalt, nicht zerbrochen oder zertrennet werden. x) Wenn alſo ein Körper zer-

Diejenigen, welche Lateiniſch verſtehen, werden in der vorſtehenden Stelle die nützlichen Verbeſſerungen, welche Gaſſendi in dem Lehr-Gebäude des Epicurus gemacht hat, wahrnehmen; Die aber ſolches nicht verſtehen, denen kan die folgende Stelle aus dem Bernier ſtatt eines Auszuges dienen.

u) Das zweite, was Lucretius behauptet, iſt, daß die Luft-Stäublein in einer jeden Figur bloß der Zahl nach unendlich ſind; Das iſt, daß es eine unendliche Menge von runden, eine unendliche Menge von Eierförmigen, und ſo weiter, gebe.... Da er aber von dieſer Unendlichkeit keinen überzeugenden Beweis anführet, und es auſſerdem gewiß iſt, daß der Welt-Klumpen, welcher alle dieſe Luft-Stäublein in ſich faſſet, endlich iſt, ſo darf ein Naturkündiger, welcher die Luft-Stäublein vertheidigen will, nur ſo viel zugeben, daß ſie eine gewiſſe Figur haben, und daß nicht allein die Anzahl der Figuren, ſondern auch die Anzahl der Luft-Stäublein von jeder Figur unbegreiflich ſei. BERNIER, Abregé de la Philoſophie de Gaſſendi, *Tom. I. pag. 175.*

Man kan aus dieſer Stelle ſehen, mit wie vieler Weisheit der Gaſſendi die Philoſophie des Epicurus gereiniget, und ſie der allerſchärfſten Prüfung fähig gemacht hat.

x) *Haec quae ſunt rerum primordia, nulla poteſt vis Stringere; nam ſolido vincunt ea corpore demum.*

LUCRETIUS, de Rerum Natura, *Lib. I. Verſ. 486. et 7.*

zerbricht, ſo werden die Luft-Stäublein, woraus er zuſammengeſetzet iſt, dadurch keinesweges beſchädiget; Sie trennen ſich nur von einander, und werden wieder frei, da ſie ſich denn an andere Körper anlegen, welche dadurch wachſen und gröſſer werden, indem ſie der erſte Grund-Stoff von allem, was in der Natur vorhanden iſt, ſind. Und ſolchergeſtalt kan ein ſolches Luft-Stäublein nicht getheilet werden; Es iſt der letzte und allerkleinſte Theil der Materie, in welchen, wegen ſeiner Feſtigkeit und Härte, y) keine Theilung ſtatt findet. Es iſt daher nicht die Kleinheit des Luft-Stäubleins, ſondern ſeine volle und feſte Natur, die ihn untheilbar machet, indem die Körper nur wegen der in ihnen befindlichen leeren Raume theilbar und der Trennung unterworfen ſind, als durch welche leere Raume eine fremde Kraft, die ihren Untergang und Verderben verurſachet, eindringet.

Die Cartheſianer machen wider dieſe Beſchreibung des Luft-Stäubleins viel Lärmens. **Man kan leicht einſehen,** ſagen ſie, **daß es keine Luft-Stäublein, oder untheilbare Theile der Kör-**

 per

y) Quamobrem et neceſſe eſt, vt ea, quae dicuntur principia compoſitorum corporum, ſint naturae et plenae, ſolidae, immutabilis, ita omnino inſectilis; vnde et Atomos dicere ſolemus. Dicitur nempe Atomus nobis, quod non minima ſit, hoc eſt, quaſi punctum, (magnitudinem enim habet) ſed quod non poſſit diuidi, cum ſit patiendi incapax, et inanis expers: Adeo vt qui Atomum dicit, dicat id quod, et plagae ſecurum eſt, et pati nihil poteſt; quodque inuiſibile quidem propter exiguitatem ſit; ſed indiuiſibile tamen propter ſui ſoliditatem. Philoſoph. Epic. Syntagm. P. Gassendi, *Part. II. Cap. IV. pag. 40. Edit. in 12.*

per geben könne; Denn es mögen dieſe Körperchen ſo klein ſein wie ſie wollen, ſo nimmt man doch, ſo bald man ſie vor ausgedehnet hält, gantz deutlich wahr, daß die Seite gegen Morgen zu, nicht eben diejenige Seite, die gegen Abend zu lieget, iſt; Folglich kan er getheilet werden. Und wenn dieſe erſte Theilung geſchehen, ſo können die in denen gegen Morgen getheilten Theilen befindliche Seiten nicht eben diejenigen ſein, welche man gegen Abend antrift: Folglich kan hier abermals eine neue Theilung geſchehen. So bald man aber klar und deutlich begreiffet, daß ein Ding getheilet werden kan, ſo muß man es auch vor theilbar halten, oder man fället ein ſolches dem natürlichen Vernunft-Licht zuwiderlauffendes Urtheil. Man muß alſo behaupten, daß der allerkleinſte Theil, ſo bald er eine Ausdehnung hat, getheilet werden kan, weil ſeine Natur ſolches mit ſich bringet.

Erlauben Sie mir, gnädige Frau, daß ich, ehe ich Ihnen meine Gedancken über dieſe verſchiedene Meinungen eröfne, zuförderſt ein Wort von der ſubtilen Materie des Cartheſius, welche in ſeinen Lehr-Gebäude die Stelle der Luft-Stäublein vertritt, erwehnen darf. Dieſer Philoſophe behauptet, daß Gott im Anfange den unbeſtimmten Welt-Klumpen in lauter Vierecke eingetheilet habe: Daß ſich darauf alle dieſe Vierecke nach ihren Mittel-Punct herumdrehen müſſen; Daß ſie, indem ſie ſich aneinander geſtoſſen und gerieben, dadurch zu lauter Staub geworden, und ver-

verſchiedene runde und hohle Körnchen daraus entſtanden wären, von welchen viele ſo klein und ſubtil geweſen, daß ſie gar keine beſtimmte Figur gehabt, ſondern, weil ſie gar zu ſubtil, allen leeren Raum auch der allergröbſten Theile angefüllet hätten. Und das iſt es, was man die **ſubtile Materie** nennet. Es wäre zu wünſchen geweſen, daß dieſer Weltweiſe zu den Zeiten Moſes gelebt hätte, er würde ihm unvergleichliche Anſchläge gegeben haben; Denn dieſer jüdiſche Prophet hat von dieſen Herumdrehen der Vierecke nichts gewuſt, wenigſtens hat er in ſeinem erſten Buch davon keine Erwehnung gethan. Wie kan man auch wohl begreifen, daß alle dieſe Vierecke ſich um ihren Mittel-Punct herumgedrehet hätten, da alles voll und die Materie ſowohl als die Ausdehnung unendlich war? Denn dieſe Vierecke muſten ja, wenn ſie ſich in ihren Mittel-Punct herumdrehen ſollen, mehr Platz dazu haben, als wenn ſie in Ruhe blieben. Es muſte alſo über der Materie und der körperlichen Ausdehnung ein leerer Raum ſein, wodurch dieſes Herumdrehen befördert wurde; Wenn aber die Materie unendlich und alles damit angefüllet war, ſo konte ſich auch nichts herumdrehen. Man kan auch nicht ſagen, daß die Körper einer dem andern ausgewichen wären: Denn es war kein flüßiger oder weicher Körper unter ihnen, ſondern ſie hatten alle einerlei Eigenſchaft an ſich. Man muß alſo ſchlüſſen, daß die Vierecke entweder gar ſich nicht herumgedrehet, oder daß es einen unkörperlichen Raum, wodurch ihre Bewegung befördert worden, gegeben habe. Wenn man der Sache noch weiter nachdenckt, ſo kan man ſich unmöglich

vorſtellen, daß dieſe Vierecke dadurch, daß ſie ſich einer an den andern geſtoſſen oder gerieben hätten, zu Pulver geworden wären; Denn da alle dieſe Körper gleich feſte und gleich groß waren, auch von einer gleichen Bewegung getrieben wurden, und die Ecken dieſer Vierecke von einer Seite keinen ſtärckern Druck, als von der andern bekommen, ſondern von allen Seiten gleich ſtarck unterſtützet wurden, ſo konten ſie ſich einander nicht abſtoſſen, noch zu Staube machen. Dem ſei aber wie ihm wolle, ſo iſt gewiß, daß die ſubtile Materie des Cartheſius den Luft-Stäublein des Epicurus, die Theilbarkeit ausgenommen, ſehr nahe kommt: Und er bedienet ſich der harten und feſten Körperchen eben ſo gut, als die Gaſſendiſten.

Da Sie, gnädige Frau, die Gründe der Cartheſianer, warum auch der allerkleinſte Theil der Materie nothwendig theilbar ſein müſte, geſehen haben; So will ich Ihnen nun auch die Gründe der Gaſſendiſten mit wenigen vortragen.

§. 17.

Von der Theilbarkeit der Materie.

Diejenigen Weltweiſen, welche behaupten, daß die Materie nicht ins unendliche theilbar ſei, halten vor unmöglich, daß ein endliches und von allen Seiten eingeſchränktes Ding in ſich ſelber unendliche Theile haben könne. Das Gantze beſtehet nur aus einer Zuſammenſetzung von Theilen, und die Theile zuſammengenommen können nicht gröſſer, als das Gantze ſein. Es iſt dem Verſtande anſtößig, wenn man ihn über-

überreden will, daß der Fuß von einer Fliege in tauſend Million Theile, und ein jeder von dieſen Theilen wiederum in eben ſo viel tauſend Million Theilen getheilet werden könne, und daß in dem Fuß dieſer Fliege eine eben ſo groſſe Anzahl von theilbaren Theilen, als in der gantzen Welt ſei, weil die Theile, welche ſich in den Fuß der Fliege befinden, der Anzahl nach eben ſo unendlich ſind, als diejenigen, woraus die Welt zuſammengeſetzet iſt, es aber nicht zwei Arten von dem Unendlichen geben könne.

Es ſcheinet abgeſchmackt zu ſein, wenn man vorgeben will, daß in einen Tropfen Wein eine genugſame Anzahl von Theilen, um ſich mit dem Waſſer in dem gantzen Meer vermiſchen zu können, vorhanden ſei. Man muß aber doch dieſen ſeltſamen und widerſinnigen Satz zugeben, wenn man die Theilbarkeit der Materie behaupten will.

Neuton hat die Meinung von der Untheilbarkeit der Luft-Stäublein angenommen: Und das, was er davon angeführet hat, iſt ſehr vernünftig und natürlich. **Gott bildete im Anfange**, nach der Meinung dieſes weiſen engliſchen Philoſophen, z) **aus der Materie feſte, dichte, harte, undurchdringliche, unbewegliche kleine Theilchen, in ſolchen Gröſſen und Figuren, in ſolcher Anzahl und Menge, in ſolchem Verhältniß zu den Raum, und mit andern ſolchen Eigenſchaften, als es ſich zu den Endzweck, wozu er ſie bildete, am beſten ſchickte; Und eben deshalb, weil dieſe urſprüngliche Theilchen feſte ſind, ſind ſie auch ohnweit här-**

z) Neuton in ſeinen Tractat von der Optic, pag. 307.

härter, als einer von den mit kleinen Oefnungen verſehenen Körpern, welche daraus zuſammengeſetzet worden: Und zwar ſind ſie ſo hart, daß ſie ſich niemals abnutzen, noch zerbrechen, indem nach dem gewöhnlichen Lauf der Natur dasjenige, was durch die Fügung Gottes ſelber urſprünglich zu einer Einheit gemachet worden iſt, durch nichts in verſchiedene Theile getheilet werden kan. So lange als dieſe kleine Theile gantz bleiben, ſo können ſie auch beſtändig Körper von einerlei Natur und Zuſammenſetzung ausmachen; Wenn ſie aber abgenutzet oder zerſtücket werden ſolten, ſo würde ſich die Natur der Dinge, welche auf dieſe kleine Theile, ſo wie ſie anfänglich erſchaffen worden, beruhet, ohnfehlbar verändern. Das Waſſer und die Erde, welche von alten abgenutzten Theilchen oder deren Stücken zuſammengeſetzet wäre, würde anjetzt nicht von derjenigen Natur und Beſchaffenheit ſein, als das im Anfange aus gantzen Theilchen gebildete Waſſer und Erde. Damit alſo die Natur dauerhaft ſein könte, ſo ſolte die Veränderung der körperlichen Dinge nur in den verſchiedenen Trennungen, neuen Vereinigungen und Bewegungen dieſer ſtets verbleibenden Theilchen beſtehen, indem ſich die zuſammengeſetzten Körper nicht mitten durch dieſe feſte Theilchen, ſondern nur an denjenigen Orten zerbrechen laſſen, wo dieſe kleine Theilchen zuſammengefüget ſind und ſich nur ein wenig berühren.

Die Cartheſianer bleiben dieſer Gründe ohnerachtet bei ihrer Meinung: Sie nehmen beſtändig ihre Zuflucht zu ihrem erſten Beweis-Grunde, welche dem Verſtande unaufhörlich in die Augen leuchtet: **Alles, was ausgedehnet iſt, hat Theile, und kan alſo getheilet werden.** Diejenigen Weltweiſen, welche die Untheilbarkeit der Luft-Stäublein behaupten, geben auf dieſen Einwurf zur Antwort, daß das Luft-Stäublein nicht bloß wegen ſeiner Kleinheit, ſondern wegen ſeiner harten und feſten Natur, worinn nichts leeres iſt, untheilbar ſei. Und wenn ich meine Meinung über eine ſo unerforſchliche Frage ſagen darf, ſo muß ich geſtehen, wie ich davor halte, daß es in der Materie einen gewiſſen beſtimmten Grad der Dünne und Kleinheit, welcher von nichts ferner überſchritten werden kan, geben müſſe, weil eines Theils die Härtigkeit und Feſtigkeit, welche dieſer erſte Grund-Stoff der Dinge an ſich hat, ſolches mit ſich bringet, und weil es andern Theils, man mag auch ſagen was man will, wider das natürliche Vernunft-Licht lauffet, daß man ſich ein endliches und eingeſchräncktes Gantze, welches doch zugleich unendliche Theile hätte, vorſtellen ſolte. Dieſes iſt eben ſo ungereimt, als wenn man behaupten wolte, daß der Theil gröſſer ſei, als ſein Gantzes.

Ariſtoteles und viele andere Weltweiſen haben dieſe Schwierigkeiten wohl gemercket; Sie haben aber ſolche durch allerhand unnütze Diſtinctionen ablehnen wollen. Sie ſagen, daß dieſe Theile nicht würcklich, ſondern nur der Macht nach unendlich wären; dergeſtalt, daß ſie nicht ein würckliches unendliches, ſondern nur ein unendliches der Macht nach, welches würcklich un-

unendlich iſt, ausmachten. Allein wozu dienet dieſer Miſchmaſch von unnützen Worten? Was heiſt das, Theile, die nicht wircklich, ſondern nur der Macht nach unendlich ſind? Will das nicht immer ſo viel ſagen, als daß ſie es ſein müſten? Auſſerdem ſo kan man dieſe Theile entweder in einer gewiſſen beſtimmten Anzahl begreiffen, oder nicht. Wenn man ſie in einer gewiſſen beſtimmten Anzahl begreiffen kan, ſo können ſie keine Theilbarkeit ins Unendliche nach ſich ziehen, wenn man ſie aber nicht begreiffen kan, ſo ſind ſie nothwendig unendlich.

Carthesius hat alle dieſe Schwierigkeiten ebenfals gar wohl gemercket: Er hat ſie dadurch vermeiden wollen, daß er ſich einer Ausflucht, welche der Chryſippus ſchon lange vor ihm aufgebracht hatte, bedienet hat; Allein er hätte dabei Acht haben ſollen, wie vielen Vorwürffen ſich dieſer alte Weltweiſe dadurch ausgeſetzet gehabt, welcher, um alle Schwierigkeiten abzuſchneiden, ſagte, daß diejenigen Theile, in welchen die Materie, oder die Theile der Materie getheilet werden könten, weder unendlich, noch endlich ſein. a) Iſt es nicht abgeſchmackt, zu behaupten, daß eine Sache weder endlich, noch unendlich, ſondern unbeſtimmt oder *indefinita* ſei? Es würde eben ſo herauskommen, als wenn ein Menſch, den man fragte: Ob die in ſeinem Keller befindliche Flaſchen mit Wein der Anzahl nach gleich, oder ungleich ſind, zur Antwort geben wolte, daß ſie *indepares* wären. Ich würde ihn, wenn er etwa vorher einige Flaſchen davon ausge-

a) Nos neque ex quibusdam, neque ex tot vel tot, neque ex finitis, neque ex infinitis conſtare.

getruncken hätte, dieſe Antwort zu gute halten; denn man muß wircklich ein verrucktes Gehirn haben, um zu behaupten, daß eine Sache ſei und doch auch nicht ſei. Ich würde dem Carthesius, welcher gewiß einer von den gröſten Männern, die Europa jemals gehabt hat, geweſen iſt, Unrecht thun, wenn ich glauben wolte, daß er wircklich in den Gedancken geſtanden hätte, daß die Theile der Materie weder endlich, noch unendlich wären. Er merckte gar wohl, wie es wider die Vernunft lauffe, daß die Theile eines endlichen Gantzen unendlich, und in dem Fuß einer Fliege eine eben ſo groſſe Menge davon als in der gantzen Erde befindlich ſein ſolte. Auf der andern Seite aber verhinderte ihn die Ausdehnung, worinn er das Weſen eines Körpers ſetzte, daß er die Härte der Luft-Stäublein nicht zugeben konte, als welche, da kein leerer Raum in ihnen iſt, mehr wegen ihrer Feſtigkeit und Undurchdringlichkeit, als wegen ihrer Kleinheit untheilbar ſind. Bei dieſen beiden ſich auf das äuſſerſte entgegen ſtehenden Sätzen glaubte er ſich am beſten aus der Sache ziehen zu können, daß er die Frage nicht gäntzlich entſchiede.

Er iſt, da er von den Grentzen des Welt-Gebäudes zu reden kam, ſich auf gleiche Weiſe zu betragen, genöthiget geweſen. Da er keinen unkörperlichen Raum zuließ, ſo folgte aus ſeinem Lehr-Gebäude, daß allenthalben, wo Ausdehnung wäre, auch Materie ſei; Und weil man ſich allenthalben, und ſo weit nur unſre Gedancken zu gehen vermögen, ausgedehnte Raume vorſtellen kan, ſo war er zu ſchlüſſen gezwungen, daß, weil die Ausdehnung unendlich wäre, es

auch

auch die Materie ſein müſte; Welches aber nicht allein zu verſchiedenen groſſen Irrthümern, ſondern auch zu gefährlichen Folgen vor die Religion Anlaß gab; Um ſich nun aus dieſem ſchlüpfrichen Schritte herauszuziehen, ſo nahm er zu dem *Indefinito* ſeine Zuflucht, und behauptete, daß die Ausdehnung der Welt unbeſtimmt oder indefinita ſei. Ich wundre mich, wie Cartheſius, der doch die Scholaſtiſchen Philoſophen wegen des Misbrauchs, den ſie mit den Worten trieben, ſo ſcharf getadelt hat, eben dahin verfallen, und in zwei weſentlichen Dingen ſeine gantze Meinung auf ein bloſſes Wort-Spiel gründen können; Denn wie kan man wohl dieſen Ausdruck, welcher gar nichts beſtimmet, anders anſehen, indem man dadurch in dem Verſtande keinen andern Begrif, als etwa dieſen bekommt, daß eine Philoſophie, die ſich dergleichen Ausflüchte bedienet, wenig Gewißheit haben müſſe?

Ich ſehe ſchon, wie alle Cartheſianer gegen mich mit den Zähnen knirſchen, und mich vor einen unwiſſenden Menſchen ſchelten; Allein, wenn ſie ſich auch alle wider mich zuſammen rotteten, ſo würde ich doch niemals eingeſtehen, daß es einem Philoſophen anſtändig ſei, wenn er die Worte misbrauchen, mit Kleinigkeiten einen Schertz treiben, und dadurch andere hinters Licht führen will. Es wäre beſſer geweſen, wenn Cartheſius aufrichtig zugeſtanden hätte, daß, wie er es innerlich glaubte, die Materie unendlich ſei, als daß er ſeine Gedancken verſtellet, und ſeine Zuflucht zu dem vermeintlichen Indefinito genommen hat. Ich weiß wohl, daß es verſchiedene Leute ſeltſam finden werden, daß ich mich einen ſo groſſen Mann, als Cartheſius

ſius iſt, und den ich vielleicht mehr als Sie ſelber verehre, zu tadeln unterſtehe; Allein ich ſage Ihnen gantz dreiſte weg, wie ich nicht allein der Meinung bin, daß das Lehr-Gebäude des Cartheſius in vielen nicht leicht auseinander zu ſetzenden Dingen fehlerhaft iſt, ſondern daß auch derjenige, der ſolches gäntzlich folget, leicht ein Spinoſiſte werden kan. So gelehrt er auch geweſen iſt, ſo war er doch ein Menſch, und als ein ſolcher den menſchlichen Fehlern unterworffen: Wenn er gleich eine groſſe Menge Schwierigkeiten erläutert hat, ſo iſt er dagegen auch bisweilen in Irrthum verfallen; So urtheilet wenigſtens einer von ſeinen berühmteſten Schülern von ſeinen Wercken. b)

§. 18.

Daß die hauptſächlichſten Beweiſe des Spinoſa aus dem Lehr-Gebäude des Cartheſius hergeleitet worden ſind.

Spinoſa gab nur ein eintziges materialiſches und unendliches Weſen zu; Er bewies deſſen Unendlichkeit auf eben ſolche Art, als der Cartheſius ſein In-

b) Der Herr Cartheſius war ein Menſch wie andre Menſchen, und ebenfals dem Irrthum und Verblendung unterworffen. Es iſt kein eintziges von ſeinen Wercken, auch ſo gar ſeine Geometrie nicht ausgenommen, wo man nicht einige Kentzeichen von der Schwachheit des menſchlichen Verſtandes antrift. Man muß ihm daher auf ſein Wort nicht glauben, ſondern ihn, wie er ſelbſt erinnert hat, mit Vorſicht leſen, und

Indefinitum beweiſet. Man kan, ſagte er, der Ausdehnung gar keine Grentzen ſetzen. Wohin ſich auch unſer Verſtand richtet, ſo kan er doch noch ſich immer weiter eine Ausdehnung vorſtellen, welche er ſich nicht bloß einbildet, ſondern zugleich erkennet, daß ſie, ſo wie er ſie ſich vorſtellet, würcklich ſeyn müſte. Es muß alſo, da die Ausdehnung unendlich iſt, dieſes Weſen es auch ſein, weil ſich daſſelbe überall, wo eine Ausdehnung iſt, erſtrecket. Weil nun dieſes Weſen unendlich iſt, und nicht zwei unendliche Dinge ſein können, ſo muß ich es Gott, oder die würckende Urſache von allen andern Dingen nennen, welche nur bloß Einſchränckungen dieſes unendlichen Weſens ſind, das ſie alle allein hervorbringet, und auch wiederum in ſeinen Schooß aufnimmt, wenn ſie ihre Geſtalt verändern, oder zu Grunde gerichtet werden.

Wenn dieſes Weſen, fähret Spinoſa fort, unendlich, und alſo nothwendiger Weiſe, wie ich es durch die Unmöglichkeit zweier unendlichen Dinge gezeiget habe, Gott iſt, ſo muß es auch nothwendig von je her da geweſen ſein; Denn wer hätte es erſchaffen können? Es würde abgeſchmackt ſein, wenn man behaupten wollte, daß ein erſtes Unendliches ein zweites Unendliches erſchaffen hätte. Da es nicht zuſammen beſtehen kan, ſo kan noch vielweniger eines von dem andern herkommen; Dieſes ausgedehnte Weſen muß alſo nothwendig von Ewigkeit her da geweſen ſein, und alle

und dabei unterſuchen, ob er ſich nicht etwa geirret hat, auch von allen ſeinen Sachen nichts glauben, als was die offenbare Wahrheit und geheimen Erinnerungen der Vernunft uns zu glauben nöthigen. MALLEBRANCHE, de la Recherche de la Verité. *Livr. III. Chap. IV. pag. 186.*

alle ſeine Eigenſchaften, als Verſtand, Zeugungs-Kraft, Bewegung und dergleichen mehr an ſich gehabt haben. Die Meinung der alten Weltweiſen, welche glaubten, daß Gott mit dieſer ausgedehnten Subſtanß gleich ewig ſei, und ihn alſo als ein beſonderes Weſen davon unterſchieden, wird durch die ſtets vor Augen ſchwebende Unmöglichkeit zweier unendlichen Dinge lächerlich, und fällt alſo von ſelbſten hinweg. Und wenn man ſchlechterdings will, daß Gott von der unendlichen ausgedehnten Subſtanß unterſchieden ſei, ſo muß man Gott endlich, und alſo viel geringer als die ausgedehnte Subſtanß machen, welche, da ſie unendlich, tauſendmal vollkommener und vor die erſtere Gottheit gehalten zu werden würdiger iſt.

Sie ſehen alſo, gnädige Frau, daß ich mit Recht behauptet habe, daß die Lehren des Spinoſa in verſchiedenen Grund-Sätzen des Cartheſius gegründet ſind. Gott behüte mich, daß ich dem Cartheſius, welches einer von den geſchickteſten Männern in der Welt, und allemal von der Geiſtlichkeit Gottes ſehr überzeuget geweſen iſt, einiger Neigung zur Gottes-Verläugnung Schuld geben wolte. Ich mercke dieſes nur deshalb an, damit ich Ihnen zeigen möge, wie man bisweilen aus Meinungen, die man oft ſehr unſchuldig zu ſein glaubet, die allerſchädlichſten Folgen ziehen kan. Es iſt mit den Philoſophen wie mit den Liebhabern beſchaffen; Die einen fuſſen ſich auf das geringſte Wort, und die andern auf die geringſte genoßne Gunſt. Inzwiſchen ſind ſie doch beide gleich ungewiß: Und die Philoſophie iſt wenigſtens eben ſo betriegeriſch, als die gröſte H . . . zu Paris.

§. 19.

Von der Bewegung der Luft-Stäublein.

Weil Sie mich gezwungen haben, gnädige Frau, daß ich die Parthei des Gaſſendi wider den Carthesius nehmen müſſen, ob ich gleich, die Wahrheit zu geſtehen, in meiner Meinung nicht recht feſte bin, ſo will ich Ihnen inzwiſchen vermittelſt der Bewegung der Luft-Stäublein verſchiedene Würckungen der Natur erklären, welche uns wegen der Dunckelheit der allgemeinen Grund-Sätze in der Natur-Lehre verborgen ſind.

Lucretius behauptet, daß die Luft-Stäublein in einer beſtändigen Bewegung ſind, und daß ſie ſolche von allen Zeiten her gehabt haben; Allein wir wollen dieſen Irrthum verbeſſern, indem wir wiſſen, daß Gott, indem er ſie erſchaffen, ſie in Bewegung geſetzet hat.

Die beſtändige Veränderung, welche man in allen Dingen wahrnimmt, hat zu dieſer Meinung des Lucretius Gelegenheit gegeben. c) Er hat mit Recht davor ge-

c) *Nam certe non inter ſe ſtipata cohaeret*
Materies: quoniam minui rem quamque videmus,
Et quaſi loginquo fluere omnia cernimus aeuo,
Ex oculisque vetuſtatem ſubducere noſtris,
Cum tamen incolumis videatur, ſumma manere:
Propterea, quia, quae decedunt, corpora quoque,
Vnde abeunt, minuunt, quo venere, agmine donant;
Illa ſeneſcere, at haec contra floreſcere cogunt;
Nec remorantur ibi. Sic rerum ſumma nouatur

Sem-

gehalten, daß dieſe Veränderung von nichts als von der beſtändigen Abweichung der Luft-Stäublein herkomme, welche, da ſie in einer ſteten Bewegung ſind, ſich von einander loß zu machen, und in den leeren Raum, den ſie mit einer ungemeinen Geſchwindigkeit durchlauffen, frei zu werden ſuchen, bis ſie ſich wiederum an einige andere anſetzen. Es kommt alſo die Vermehrung bei allen den verſchiedenen Körpern bloß von einer neuen Zuſammenhäuffung der Luft-Stäublein, und ihre Zernichtung und Untergang von derſelben Loßmachung und Abweichung her. Die Art und Weiſe, wie ſich die vornehmſten Theile eines in unſerer Sinne fallenden Körpers ſich voneinander trennen, kan uns einen Begrif von der Trennung der erſten würckenden Theile der Materie geben.

Es ereignet ſich aber bei der ſteten Bewegung, die man den Luft-Stäublein zuſchreibet, daher eine Schwierigkeit, weil es ohnmöglich zu ſein ſcheinet, daß ſich diejenigen Luft-Stäublein, aus welchen die Theile eines Stück Goldes, Eiſens, oder anderen ſehr feſten Körpers zuſammengeſetzet ſind, bewegen und ſich von einander loß zu machen bemühet ſein ſolten. Es dienet hierauf aber zur Antwort, daß auch die allerfeſteſten Körper mit gewiſſen kleinen leeren Raumen angefüllet ſind, welche dieſe Bewegung befördern, daß uns dieſelbe alſo nicht auſſerordentlich vorkommen darf, ob ſie

Semper, et inter ſe mortales mutua viuunt.
Augeſcunt aliae gentes, aliae minuuntur:
Inque breui ſpatio mutantur ſaecla animantum,
Et, quaſi, curſores, vitai Lampada tradunt.

Lucretius, de Rerum Natura, *Lib. I. Verſ. 66. et ſqq.*

uns gleich nicht in die Sinne fället, indem wir ſolches alle Tage an einem geſchmoltzenen Stück Blei ſehen, welches, wenn es gäntzlich geſchmoltzen iſt, über dem Feuer gantz ruhig zu ſein ſcheinet, da doch in denſelben eine heftige Bewegung vorgehen muß. Denn ſo bald als die würckende Theile des Feuers das Blei durchdrungen und ſich in ſeine Schweiß-Löcher eingeſchlichen haben, ſo können ſie da nicht wieder herauskommen, ſondern werden gleichſam von andern würckenden Theilen des Feuers, wovon immer einer auf den andern folget, darinnen gefangen gehalten. Sie dringen ſich alſo von allen Seiten ein, und treiben auch die allerkleineſten Theile des Bleis auseinander, welche ſich, ſo lange ſie immer herumgetrieben werden, nicht wieder mit einander vereinigen können, und daher machen, daß das Blei flieſſend bleibet, bis man es vom Feuer wegnimmt, und bis diejenigen würckenden Theile dieſes Elements, welche es getrennet hatten, wiederum verrauchet ſind. Bei allen dieſen ſchnellen Bewegungen, welche in der Schmeltzung der Metalle vorgehen, kan man kaum der geringſten Bewegung, die noch dazu faſt gar nicht in die Sinne fällt, gewahr werden. Wir müſſen alſo glauben, daß es gar nichts auſſerordentliches ſei, daß es auch in den allerdichteſten Körpern eine innerliche Bewegung geben könne, welche in der Folge ihre Zerrüttung zu verurſachen im Stande iſt.

Es giebet verſchiedene leichte und flüchtige Körper, in welchen man beſtändig eine Bewegung wahrnimmt, als in den Spiritus Nitri, ingleichen in denjenigen, welche aus dem Mercurius, Zinn, und ſublemirten Mercurius zubereitet werden. Alle dieſe leichte Kör-

per-

perchen bewegen ſich unaufhörlich, ſo bald man ſie in eine Flaſche einſchlieſſet.

§. 20.
Von der Bewegung der ſubtilen Materie und von der Attraction oder Anziehungs-Kraft.

Carthesius machet aus ſeiner ſubtilen Materie faſt ebendas, was Gaſſendi mit den Luft-Stäublein ausrichtet. Der erſte von dieſen beiden Philoſophen behauptet, daß die Erde und die Himmel von einerlei Materie gemacht worden ſind, deren Weſen wir nur bloß aus ſeiner Ausdehnung erkennen. Alle Eigenſchaften, ſagt er, **die wir in derſelben deutlich wahrnehmen, kommen darauf an, daß ſie getheilet und nach ihren Theilen verändert werden kan, und daß ſie alle die verſchiedenen Einrichtungen, welche durch die Bewegung dieſer Theile entſtehen können, anzunehmen im Stande iſt.**

Sie ſehen alſo, gnädige Frau, daß die Materie des Carthesius von den Luft-Stäublein nur bloß in der Bildung, Vermehrung und Zuſammenſetzung der Körper unterſchieden iſt; indem dieſelbe ohne Beihülfe des leeren Raums durch ihre Biegſamkeit würcket, da hingegen das Luft-Stäublein ſich nicht anders, als vermittelſt des leeren Raums beweget. Alle dieſe verſchiedene Meinungen ſind nothwendige Folgen von den verſchiedenen allgemeinen Grund-Sätzen, die wir vorher erkläret haben. Läſt man alſo einmal den leeren

Raum zu, ſo muß man immer wie der Gaſſendi ſchlüſſen; verwirft man aber denſelben, ſo muß man den Carthesius folgen.

Der groſſe Neuton wolte ſeinen Schülern einen neuen Weg zeigen; Er hat geglaubet, daß Gott den Luft-Stäublein etwas mehr als die bloſſe Bewegung eingedrucket, und daß er allen Theilen der Materie die Kraft, ſich einander an ſich zu ziehen, beigeleget habe. Sie ſollen ihn ſelber hören, und ich hoffe, daß er Ihnen ſeine Gedancken deutlich vortragen wird. Es halten, ſagt er, d) die Theile aller aus einerlei Art zuſammengeſetzten harten Körper, welche ſich völlig berühren, feſt aneinander. Es haben einige, um die Urſache dieſer Zuſammenhangung zu erklären, krumme und gebogene Luft-Stäublein erſonnen; Allein es iſt dieſes eine *Petitio principii.* Andere ſagen, daß die kleinen Theile der Körper durch eine gewiſſe Ruhe, das iſt, durch eine verborgene Eigenſchaft, oder vielmehr durch ein bloſſes Nichts zuſammen geleimet wären; Und noch andere behaupten, daß ſie durch gewiſſe mit einander übereinſtimmende Bewegungen, das iſt, durch eine unter einander in Verhältniß ſtehende Ruhe zuſammengefüget wären. Was mich anbetrift, ſo will ich lieber aus der Zuſammenhaltung der Körper dieſen Schluß machen, daß ſich ihre kleinen Theile durch eine gewiſſe Kraft einander an ſich ziehen, welche Kraft

d) Neuton, in ſeinen Tractat von der Optic, im IIIten Buch, pag. 555.

Kraft bei einer unmittelbaren Berührung ungemein ſtarck iſt, in einer kleinen Weite die oben erwehnte chimiſche Würckung thut, bei weiten Entfernungen der Körper aber gar nicht, oder doch wenigſtens auf keine merckliche Art, würcket.

Dieſe Kraft, ſich einander an ſich zu ziehen, welche Neuton den Körpern beileget, hat groſſe Anhänger gefunden; Sie hat aber auch zu allen Zeiten und noch jetzt groſſe Widerſacher gehabt. Man hat dieſem Weltweiſen vorgeworfen, daß er die verborgene Kräfte der Peripathetiker wieder auf die Bahn bringen wolte; Man hat ihm entgegen geſetzet, daß er es eben wie der Ariſtoteles mache, welcher die Kraft des Magneten erklärte, oder wenigſtens zu erklären glaubte, wenn er ſagte, daß er das Eiſen deshalb an ſich zöge, weil eine an ſich ziehende Kraft in ihm wäre. Neuton hat hierauf zur Antwort gegeben, daß die anziehende Kraft, welche er in allen Theilen der Materie zu ſein glaubte, durch eine groſſe Menge von Erfahrungen erwieſen werden könte: Und daß er dieſes nicht als eine aus der Bildung der Körper entſtehende Eigenſchaft, ſondern als ein allgemeines Geſetz der Natur, durch welches die Dinge ſelber gebildet worden wären, anſehe. Er behauptete, daß die Wahrheit dieſes Geſetzes ſich durch die Erfahrung zeigete; Und man muß geſtehen, daß niemals ein Philoſoph ſeine Meinung mit einer ſo groſſen Anzahl von Erfahrungen, als der Neuton bei der ſeinigen angebracht, beſtärcket hat. Sie werden unter dieſer Seite einige von dieſen Erfahrun-

gen erblicken: e) Es können Ihnen dieſelben einen richtigen Begrif von der Art und Weiſe geben, wie die

e) Das, was ich Attraction nenne, kan entweder durch einen Trieb, oder durch andere mir unbekannte Mittel geſchehen. Ich brauche dieſes Wort nur zu dem Ende, damit ich dadurch eine gewiſſe Kraft anzeigen möge, vermittelſt deren ſich die Körper einer gegen den andern wenden, es mag ſolches im übrigen eine Urſache haben, welche es will. Denn aus dem, was in der Natur geſchiehet, müſſen wir lernen, welche Körper ſich einander an ſich ziehen, und worinn die Geſetze und Eigenſchaften dieſer Attraction beſtehen, ehe man die Urſache, wodurch dieſe Attraction hervorgebracht wird, unterſuchen kan. Die Attractionen, welche aus der Schwere, aus der magnetiſchen Kraft und aus der Electricität herkommen, erſtrecken ſich auf eine ſehr merckliche Weite: Daher dieſelben auch von gemeinen Augen beobachtet worden ſind; Und vielleicht giebt es noch andere, welche ſich nur auf eine ſo kleine Weite erſtrecken, daß ſie bisher noch unſern Betrachtungen entgangen ſind; Ja vielleicht kan die electriſche Anziehungs-Kraft ſich auf eine dergleichen kleine Weite erſtrecken, ohne daß ſie durch das Reiben rege gemacht werden darf.

Denn wenn ſich das Sal tartari auflöſet, wird nicht alsdenn dieſe Würckung von einer Anziehungs-Kraft hervorgebracht, welche ſich zwiſchen den kleinen Theilchen des Sal tartari, und den kleinen Theilchen des Waſſers, das in der Luft als Ausdünſtungen herumſchwebet, befindlich iſt? Und wenn dieſes nicht vermittelſt einer ſolchen Anziehungs-Kraft geſchehe, woher käme es denn, daß das gemeine Saltz, der Salpeter, und das Kupfer-Waſſer ſich nicht gleichfals auflöſet? Oder vielmehr, warum ziehet das Sal tartari nur ſo viel Waſſer aus der Luft an ſich, als ein gewiſſes Verhältniß ſeiner Menge erfodert, wenn dieſes nicht daher käme, daß ſolches Saltz, wenn es genung Waſſer hat, keine an ſich ziehende Kraft beſitzet? Was vor eine andere Urſache, als dieſe an-

die Neutoniſchen Philoſophen dasjenige vermittelſt der Attraction erklären, was die Gaſſendiſten der Bewegung der Luft-Stäublein zuſchreiben.

Sie

anziehende Kraft, kan es wohl haben, daß das Waſſer, welches, wenn es alleine iſt, durch einen ſehr mäßigen Grad der Wärme zum Tröpfeln gebracht wird, ſo bald es aber mit dem Sal tartari vermenget worden, nicht anders als durch eine heftige Hitze in dieſe Verfaſſung geſetzet werden kan? Und iſt es nicht eine gleichmäßige zwiſchen den kleinen Theilen des Vitriol-Oehls und des Waſſers befindliche Kraft, welche machet, daß das Vitriol-Oehl eine groſſe Menge Waſſer an ſich ziehet, nachher aber, wenn es davon zur Gnüge angefüllet worden, nichts mehr annimmt, und, wenn es auf das Feuer geſetzet wird, das Waſſer ſehr ſchwer wieder fahren läſt? Da ferner das Waſſer und das Vitriol-Oehl, wenn es eines nach dem andern in ein Gefäß gegoſſen wird, durch ihre Vermiſchung einen ſehr mercklichen Grad der Wärme erlanget, beweiſet alsdenn nicht dieſe Hitze, daß die Theile dieſer flüßigen Körper in einer groſſen Bewegung ſind? Und beweiſet nicht dieſe Bewegung, daß die Theile dieſer beiden miteinander vermiſchten Körper ſich mit Heftigkeit mit einander vereinigen, und folglich mit einer ſchnellen Bewegung zuſammen treffen? Und wenn das Scheide-Waſſer, oder Vitriol-Spiritus, welches man auf Feil-Staub gieſſet, daſſelbe mit einem Aufkochen und groſſer Hitze auflöſet, iſt es nicht die heftige Bewegung des Scheide-Waſſers oder Vitriol-Spiritus, welche dieſes Aufkochen verurſachet? Und beweiſet nicht dieſe Bewegung, daß die ſcharfen Theile des Safts mit einer gewiſſen Heftigkeit auf die Theile des Metalls fallen, und ſich mit Gewalt in ſeine Schweiß-Löcher begeben, bis ſie ſich zwiſchen die äuſſern Theilchen des Metalls und des daraus zuſammengeſetzten Klumpens eingedrungen, und, indem ſie dieſe kleine Theilchen umringen, dieſelben von dem Haupt-Klumpen abſondern, und in den Stand ſetzen, daß ſie einzeln in den flieſſenden Safte herumſchwimmen

Sie werden mich ſonder Zweifel fragen, was ich von dieſer Attraction, wovon heut zu Tage unter den Leuten ſo viel Redens iſt, halte. Ich muß Ihnen hierauf ſagen, daß dieſes der Ordnung gemäß iſt, weil ſie des Rechts der Neuigkeit genieſſet, und ſich die Gelehrten eben ſo wohl, als das Frauenzimmer durch neue Moden dahin reiſſen laſſen. Ein gewiſſer Weltweiſe, welcher eben ſo ſinnreich als gelehrt war, ſcheinet dieſer Meinung geweſen zu ſein: Weil ſeiner Meinung nach f) die Anziehungs-Kraft und der leere Raum, welcher ſchon durch die Natur-Lehre des Carteſius und zwar allem Anſehen nach auf ewig verbannet geweſen, von dem Neuton wieder empor gebracht, und mit einer ſolchen neuen Stärcke, deren man ihn nicht fähig geglaubet hätte, unter einer nur kleinen Abänderung, bewaffnet worden wäre. Wenn es mir, ſo viel mich betrift, meine Meinung zu ſagen erlaubet iſt, ſo geſtehe ich gar gerne, daß ich es, wiewohl es viele Leute nicht haben begreiffen können, vor nichts auſſerordentliches halte, daß die Attractionen, welche ihren Grund in den Stoſſen und Treiben, weil man ſie auch in einen lee-

men können? Und wenn die ſcharfen Theilchen, welche durch eine gelinde Wärme, wenn ſie allein ſind, zum abtröpfeln gebracht werden, von den kleinen Theilchen des Metalls nicht anders als durch ein ſehr heftiges Feuer abgeſondert werden können, beweiſet ſolches nicht, daß es eine Anziehungs-Kraft zwiſchen den Theilchen des ſcharfen Safts und des Metalls geben müſſe? Neuton in ſeinen Tractat von der Optic, p. 530.

f) Eloges des Académiciens, &c. pr. Mr. De Fontenelle, *Tom. II. pag. 303.*

leeren Raum zuläſt, nicht haben können, wircklich und weſentlich vorhanden ſein ſolten. Solte es nicht erlaubet ſein, ſie als die Entio rationis der Scholaſtiſchen Philoſophen anzuſehen? Denn man mag ſagen was man will, ſo fällt es ſehr ſchwer zu begreiffen, daß die Körper ſich nur aus zwei Gründen, entweder aus dem unmittelbaren Willen Gottes, oder aus dem Stoß eines andern Körpers, ſolten bewegen können. Nun aber laſſen die Cartheſianer und Gaſſendiſten nur eine eintzige ſehr natürliche Grund-Quelle dieſer Bewegung zu; Daß Gott nemlich eine gewiſſe Menge von Bewegung, welche beſtändig fortdauret, erſchaffen habe. Die Würckungen dieſer Bewegung ſehen wir wircklich, was aber die allgemeine Attraction betrift, ſo muß man dieſelbe mehr aus Muthmaſſungen als aus Beweiſen annehmen. Wenn man, zum Exempel, einen Cartheſianer fraget, woher es komme, daß das Eiſen das Vermögen, ſich gleichſam von ſich ſelber an den Magnet anzulegen, habe, ſo antwortet er, wie bekannt ſei, daß eine gewiſſe nicht in die Sinne fallende Materie aus dem einen Punckt des Magneten heraus, und in Geſtalt eines Wirbels wiederum in den andern Punckt deſſelben herein gehe, weil man dieſen Wirbel auf dem Feil-Staub von Stahl gewahr wird. Dieſer Wirbel nun machet, daß das Eiſen an dem Magnet hanget, indem er die zwiſchen den Eiſen und Magnet befindliche dünne Materie, oder Luft, verjaget, deren geſchwinde Zurückkunft alsdenn das Eiſen gegen den Magnet treibet. Der Cartheſianer machet, nachdem er die Verbindung des Eiſens und des Magnets aus ſo wahrſcheinlichen

Grün-

Gründen erkläret hat, alsdenn den Schluß, daß alſo die Schwere, welche die Körper gegen einen gemeinen Mittelpunckt treibet, und die Gährung, wodurch ſie in beſtändiger Unruhe erhalten wird, ihren unmittelbaren Grund in der Bewegung und den Stoß der andern Körper haben müſſe. Wenn ein Neutonianer dieſe Schwierigkeit, welche man als ein wahres Wunder der Natur anſehen kan, erklären will, ſo kommt er damit loß, daß er ſaget, daß die Theile des Magnets die Theile des Eiſens an ſich ziehen, weil die in denſelben ſich befindende Anziehungs-Kraft ſtärcker iſt: Und wenn man ihn fragen wird, was dieſe Attraction oder Anziehungs-Kraft iſt, ſo giebt er zur Antwort, daß es eine Kraft ſei, wodurch ſich die kleinen Theilchen der Körper einander anziehen, welche bei unmittelbaren Berührung ungemein ſtarck iſt, bei kleinen Weiten aber, die chimiſchen Würckungen, und alſo auch die Vereinigung des Eiſens mit dem Magnet verurſachet. Wenn man hiegegen erwidert und zum zweitenmal frägt, woher denn dieſe Kraft komme? So wird man zur Antwort erhalten, daß ſolches durch die Attraction geſchehe; Wird man aber dadurch mehreres Licht bekommen? Ich vor meine Perſon glaube es wenigſtens nicht; Inzwiſchen ſind doch viele Leute, die ſo gar vor gelehrt gehalten werden, welche hieran keinen Zweifel haben. Man kan von ſolchen eben das ſagen, was der Herr von Fontenelle geſaget hat: g) **Der beſtändige Gebrauch des Worts Attraction, welche von einem groſ-**

g) Eloges des Académiciens, &c. pr. Mr. De Fontenelle, *Tom. II. pag.* 302.

groſſen Anſehen, und vielleicht auch von der dem Herr Neuton zugeſchriebenen Neigung vor die Sache ſelber unterſtützet wird, machet wenigſtens den Leſern einen Begrif geläufig, der von den Cartheſianern verbannet worden, und deſſen Verwerffung alle andere Philoſophen genehm gehalten haben. Man muß nur auf ſeiner Hut ſein, daß man ſich nicht dabei einige Wircklichkeit einbildet; Man lauft ſonſten Gefahr, auf die Gedancken zu kommen, als wenn man es verſtünde.

Sie können nicht glauben, gnädige Frau, wie viele Leute es giebet, denen dieſe Erinnerung ſehr nöthig iſt. Es iſt heut zu Tage nichts gemeiner, als daß man Perſonen antrift, welche ſich einbilden, daß ſie dieſe Attraction eben ſo vollkommen als die allerdeutlichſten Wahrheiten begriffen. Es iſt an dem, daß es unter den berühmteſten Schülern des Neutons Weltweiſen giebet, welche, indem ſie die Attraction annehmen, dennoch dabei zugleich geſtehen, daß ſie nicht wüſten, h) was ſie eigentlich ſei, und auf was vor eine Weiſe ſie würcke. Man kan dieſe Weltweiſen mit den Schülern des Pythagoras vergleichen. Das *Magiſter dixit*, der Meiſter hats geſagt, ſchicket ſich vollkommen auf ſie; Was aber die andern anbetrift, ſo könte man ſagen, daß ſie den Chimiſten ähnlich wären, welche, ob ſie gleich vor Hunger und Durſt

h) Per vocem attractionis intelligo vim quamcumque, qua duo corpora ad ſe inuicem tendunt; licet forte illud per impulſum fiat. Phyſices Element. Mathemat. &c. autore IACOBO S' GRAVESANDE, *Tom. I. Lib. I. Cap. V. pag. 9.*

Durſt ſterben, ſich dennoch, daß ſie das Geheimniß, Gold zu machen, hätten, bereden, und alſo die erſte betrogene und Schlacht-Opfer ihres Vorurtheils ſind.

Im übrigen iſt die Raſerei vor die Attraction heut zu Tage in Holland und Engelland weit ſtärcker, als ſie jemals in Franckreich vor die eingebildeten Wirbel des Cartheſius geweſen iſt. Man ſiehet Advocaten, welche die Gerichts-Bäncke verlaſſen, um ſich mit der Unterſuchung der Attraction zu beſchäftigen: Ja man ſiehet Geiſtliche, welche deshalb ihrer theologiſchen Uebungen vergeſſen. Ich geſtehe gar gerne, daß ich, wenn ich an ihrer Stelle wäre, es vielleicht eben ſo machen würde. So ungewiß das Studium der Naturkunde auch ſein mag, ſo will ich in meinem Cabinet doch lieber mit dem Cartheſius, Neuton und Gaſſendi, als mit dem Cujatius, Bartolus, Coccejus und du Moulin zu thun haben.

Sie werden vielleicht, gnädige Frau, aus der Art und Weiſe, wie ich von der Attraction geredet habe, welche Art und Weiſe ſtrenge Neutonianer unanſtändig und einer exemplariſchen Beſtrafung würdig finden dürften, den Schluß machen, daß ich die Meinung des Neutons vor falſch hielte; Allein ich thue ſolches keinesweges. Ich halte ſie nur vor ungewiß: Und ich würde vielleicht, wenn ich an eine andere Perſon als an Ihnen ſchriebe, ſie den Meinungen der andern Philoſophen vorziehen; Allein ich habe mir ein Geſetz daraus gemacht, daß ich Ihnen keine ſolche Dinge vor gewiß ausgeben will, in welchen man nur eine gewiſſe Anzahl von Wahrſcheinlichkeiten antrift, ob ſie gleich diejenigen, die in den entgegen geſetzten Grün-

den enthalten ſind, übertreffen. Ich will Ihnen nur vor die Gewißheit der offenbaren Wahrheiten ſtehen. Und da ich ſehr weit davon entfernet bin, daß ich die Attraction des Neutons gäntzlich verwerffe, ſo wird es nur auf Ihnen ankommen, daß Sie ſich davon, daß ich ein Neutonianer bin, überzeugen wollen. Sein Sie ſo gütig, und ſehen Sie bei müßigen Stunden den XIten Theil der Memoires Secrets de la Republique des Lettres nach, woſelbſt ich von den Lehr-Gebäuden des Cartheſius und des Neutons umſtändlich gehandelt habe. Nachdem ich alles wohl überleget hatte, und mich zu einem zu beſtimmen genöthiget war, weil die Herren Gelehrten nicht ſo höflich als das Frauenzimmer ſind, ſondern ſchlechterdings, daß man ſich zu einer gewiſſen Parthei bekennen ſolle, verlangen, ſo habe ich mich vor den Neuton erkläret, weil man, wenn man alles zuſammen nimmt, ob man gleich keine gantz offenbare Beweiſe in einem Lehr-Gebäude findet, doch wenigſtens keine ſolche in die Augen fallende Irrthümer, als in der Meinung des Cartheſius, darinn entdecket. Sie werden vielleicht begierig ſein, die Gründe zu wiſſen, die mich zu dieſer Wahl bewogen haben; Ich will Ihnen dahero darunter ſo fort ein Genüge thun.

§. 21.

Eine Unterſuchung des Cartheſianiſchen Lehr-Gebäudes.

Ich will den Anfang mit den Irrthümern machen, welche mich die Meinung des Cartheſius zu verwerffen bewogen haben; Und demnechſt wollen wir zu

den Wahrſcheinlichkeiten kommen, welche mir einen Geſchmack vor das Lehr-Gebäude des Neutons beigebracht haben.

Gott ſchuf, nach den angenommenen Lehr-Satz des Cartheſius, die Materie unbeſtimmt und mit Theilen von einerlei Art: Er ſetzte demnechſt gewiſſe Geſetze der Bewegung feſt: Und vermöge dieſer urſprünglichen Geſetze muß ſich ein jeder bewegter Körper in gerader Linie zu bewegen bemühen. Er brachte eine gewiſſe Menge von Bewegung hervor, welche beſtändig einerlei ſein, und durch alle Zeiten hindurch, ohne zu- noch abzunehmen, beſtehen ſolle. Er theilte die Materie in gleiche und würflichte Theile, denen er eine gleiche und Zirckel runde Bewegung um ihren Mittelpunct beilegte. Was aus dieſer Bewegung, worauf die Uebereinſtimmung des gantzen Welt-Gebäudes beruhet, entſtanden ſei, ſolches lehret uns ſelbſt ein Cartheſianer, wenn er uns in folgendem einen kurtzen Auszug aus dem gantzen Lehr-Gebäude ſeines Lehrmeiſters giebet. In dieſer Bewegung, i) ſagt er, wird das Innere von einem jeden würflichten Theile eine kleine Kugel: Und die Winckel geben einen ſehr kleinen Staub und andre ungleiche und äſtigte Theile. Der ſehr kleine Staub iſt die ſubtile Materie, oder das erſte Element; Die kleinen Kugeln ſind die kuglichte Materie, oder das zweite Element. Aus der Verbindung dieſer drei Elementen entſtehen die Windwirbel, die Sonne, die Sterne und

i) Origine ancienne de la Phyſique moderne, etc. par le P. Regnault, *Tom. I. pag. 100. Edit. d'Amſterdam.*

und die Planeten, mit einem Wort, das gantze materialiſche Welt-Gebäude.

Mittlerweile daß die kleinen Kugeln des zweiten Elements ſich um ihren eigenen Mittelpunct bewegen, ſo drehen ſich verſchiedene Klumpen von dieſen drei unterſchiedenen Materien und zwar ein jeder um einen gemeinſchaftlichen Mittelpunct herum; Daraus entſtehen denn die Wirbel.

Die ſubtile Materie oder die Materie des erſten Elements wird, da ſie nicht ſo viel Kraft als die kleinen Kugeln des zweiten Elements um ſich von den gemeinſchaftlichen Mittelpunct ihrer Zirckel runden Bewegung zu entfernen hat, zurückgetrieben, und kommt alſo entweder in den Mittelpunct ſelber oder gegen den Mittelpunct des Wirbels zuſammen; Und hieraus entſtehet die Sonne oder ein Firſtern.

Die allergröbſten Theile der ſubtilen Materie, und die äſtigten Theile des dritten Elements hangen ſich in verſchiedenen Wirbeln an einander, und ſchlieſſen ſich einer in den andern dergeſtalt ein, daß daraus eine Art von Rinde entſtehet, welche den innern Stern umringet, und hieraus werden die Planeten und Cometen. Wenn die überzogene Sterne von einem Wirbel zum andern herum irren, ſo werden Cometen daraus. Wenn ſie aber in einen eintzigen Wirbel, welcher ſie die Richtung ſeiner Bewegung zu fol-

gen zwinget, verbleiben, ſo ſind es Planeten: Ein ſolcher Planet iſt die Erde, welcher ſich um die Sonne herumdrehet, und von dem Wirbel der Sonne mit herumgeriſſen wird.

Mit einem Wort, die Bewegung und das Gewebe der nicht in die Augen fallenden Theile machen die verſchiedenen Eigenſchaften der Körper aus; Und hieraus iſt das Welt-Gebäude entſtanden.

Wenn wir die in dieſem Lehr-Gebäude enthaltenen hauptſächlichſten Meinungen nochmals gantz kurtz durchgehen wollen, ſo werden wir ſie faſt alle falſch befinden. Sie haben ſchon geſehen, wie abgeſchmackt es ſei, wenn man eine unbeſtimmte Materie annehmen will; Und Sie ſehen wircklich ein, daß ſolches ein unmöglicher und unbegreiflicher Grund-Satz iſt, indem ein Weſen ſchlechterdings entweder endlich oder unendlich ſein muß. Sie erkennen auch die Unmöglichkeit, daß die Materie ſich ohne einen leeren Raum zu bewegen habe anfangen, und folglich dieſen unendlich kleinen Staub, welchen der Carthesius die ſubtile Materie nennet, und deſſen er ſich, um ſich aus aller ſeiner Verwirrung zu ziehen, bedienet, hervor bringen können. Wir wollen aber weiter zu den Wirbeln gehen, wovon Sie ſo oft haben reden hören, und welche nach meiner Meinung ſinnreiche Erdichtungen, nach der Ihrigen aber die allerwahrſcheinlichſten Dinge von der Welt ſind. Ich weiß, wie lieb Sie die Unterredungen des berühmten Herrn von Fontenelle von den vielen Welten gewonnen haben; Sie haben

mir

mir hundertmal geſaget, daß, wenn alle Philoſophen auf eine ſo deutliche, angenehme und luſtige Art ſchrieben und ſich erklärten, viel mehrere Leute Luſt zur Philoſophie bekommen würden. Sie wiſſen, gnädige Frau, daß ich jederzeit dem Gerechten lobe, ſo Sie einem der gröſſeſten und geſchickteſten Männer des gantzen Erdbodens beigeleget haben, beigetreten bin; Jch habe aber auch immer geſagt, daß der gantzen Welt Verſtand das, was nicht wahr iſt, nicht wahr machen könne. Da ich mich vorgenommen habe, Jhnen weiter nichts, als was Sie verſtehen können, vorzutragen, ſo will ich mich begnügen, Jhnen hier nur ſo viel zu ſagen, daß es nach den Regeln des berühmten Keplers, welche man überall vor wahr und richtig hält, gantz deutlich erwieſen ſei, daß der kleine Wirbel der Erde ſeine erſte Bewegung nicht beſtändig beibehalten könne, ſondern vielmehr ſelbige nach und nach verliehren müſſe. Die groſſen Wirbel ſind den Regeln dieſes Keplers ebenfalls zuwider; Allein wir wollen ſeine Gründe, welche Jhnen vielleicht allzu dunckel vorkommen dürften, fahren laſſen, und uns zu andern wenden, die Sie leichter werden begreiffen können. Wenn Sie einige etwas mathematiſcher abgefaßte Gründe davon ſehen wollen, ſo bitte ich Sie, den XIten Theil der Memoires Secrets de la Republique des Lettres zu leſen. Jch werde dabei einen Vortheil haben, und mich glücklich ſchätzen, daß Sie Jhre Augen auf eines von meinen Wercken werffen wollen. Wie könten ſich wohl, um wieder auf die Wirbel zu kommen, die Planeten frei bewegen, und wie könte ihr Lauf ungeſchwächet

und ununterbrochen verbleiben, wenn es wahr wäre, daß ſie ſich mitten durch lauter Materie um die Sonne herum bewegeten? Man muß, ehe man ein dergleichen Lehr-Gebäude feſt ſetzen kan, vorher gantz klar und deutlich bewieſen haben, daß in einem vollen Raum eine Bewegung geſchehen könne: Nun aber haben Sie geſehen, daß wo kein leerer Raum vorhanden iſt, auch keine Bewegung ſtatt haben könne. Wenn die Wirbel den gantzen Raum erfülleten, ſo müſte der Lauf der Planeten dadurch unterbrochen werden: Nun aber geſchiehet ſolches nicht; Und alſo ſind die vorgegebenen verſchiedenen Wirbel nichts als leere Einbildungen. Es iſt noch ein anderer eben ſo ſtarcker und offenbarer Einwurf. Wie iſt es möglich, daß die Cometen gantz frei durch alle Wirbel durchgehen können, ohne in ihren Lauf eine Hinderniß anzutreffen, und ohne durch dieſe Wirbel, welche öfters den ihrigen gantz zuwider lauffende Richtungen haben, in Unordnung gebracht und verändert zu werden? Müſſen ſie nicht alſo leere Raume antreffen, welche ihren Durchgang befördern? Wenn es aber Wege giebet, die von allen Körpern leer ſind, wo bleiben alsdenn die Wirbel, welche den Raum einnehmen und ſich einander berühren ſollen? Wie iſt es überdem, wenn es keinen leeren Raum giebet, möglich, daß die Cometen, dieſe ungeheure und ſchnelle Ströhme, nicht die eintzele Bewegung eines Körpers, welcher gegen ihren erſtaunenden Umfang nur ein Luft-Stäublein iſt, gleichſam verſchlingen, und ſie durch ihre überwiegende Macht ihren Lauf zu folgen nöthigen ſolten? Man muß aufrichtig geſtehen, daß, was

vor Verbeſſerungen die Cartheſianer auch von Zeit zu Zeit in dem Lehr-Gebäude ihres Lehr-Meiſters gemachet haben, es doch niemals ein angenehmer und ſinnreicher, ſondern vielmehr ein falſcher Satz ſein wird.

§. 22.

Unterſuchung des von dem Neuton errichteten Lehr-Gebäudes.

Da der Neuton den Wirbeln des Cartheſius keinen Beifall geben konte, ſondern vielmehr ihr Daſein vor unmöglich hielte, ſo nahm er ſtatt deſſen einen ungeheuren leeren Raum an, von welchen er vorgab, daß die Sterne darinn, ohne den geringſten Widerſtand zu finden, ihren Lauf hielten; Die Planeten hätten ihre verſchiedene Veränderungen um einen Mittelpunct herum, und die Cometen hielten ihren Lauf in ungleichen, keinen gemeinſchaftlichen Mittelpunct habenden, und verſchiedentlich gerichteten Zirckeln. Dieſes Lehr-Gebäude war gantz ungekünſtelt und leicht zu begreiffen; Es ſchiene aber verſchiedenen Naturkündigern unmöglich zu ſein. Sie wandten dagegen ein, wie es unmöglich wäre, daß ein Körper ohne eine beſondere Urſache beſtändig eine Zirckel runde Bewegung behalten könte; Indem ein jeder Körper, ſo bald er frei iſt, oder von andern Körpern nicht aufgehalten wird, in einer geraden Linie, welche ihn von dem Mittelpunct ſeiner Bewegung entfernet, fortgehet, wie dieſes Geſetze von allen Philoſophen in der Haushaltung der Welt vor wahr

erkant worden iſt. Die Planeten müſten nach dem Lehr-Gebäude des Neutons ihre Zirckel runde Bewegung ſchon längſt verlohren haben; Sie würden nach dem gewöhnlichen Geſetze der Natur in einer geraden Linie fortgegangen ſein, und ſich in einem oder dem andern Firſtern verſencket und verlohren haben.

Dieſe Schwierigkeiten werden Ihnen ziemlich wichtig ſcheinen; Sie werden ſogleich noch verſchiedene andere ſehen; Aber wo iſt ein Lehr-Gebäude, in welchem man keine Schwierigkeiten antrift? **Sie machten dieſen engliſchen Philoſophen nicht irre**, ſagt ein gewiſſer Schriftſteller unſrer Zeit, den Sie wohl kennen, in einem ſchertzhaften Briefe, welchen er über die Sätze des Carthesius und des Neutons geſchrieben hat. Ich bitte mir die Erlaubniß aus, daß ich dasjenige, was er dieſerhalb geſchrieben hat, anhero ſetzen darf; Weil mir ſolches die Mühe, einerlei Sache auf zwei verſchiedene Arten zu ſagen, erſpahren wird. Ich überlaſſe dieſe kindiſche Bemühung den Lehrern im Collegio, welche junge Leute, die künftig Prediger oder Advocaten werden ſollen, zu erziehen haben. „Neuton k) legte der Materie „eine neue Eigenſchaft bei, welche er die Attraction „nannte, vermöge deren die Sterne eine beſtändige „Richtung gegen den Mittelpunct ihrer Bewegung „hatten. Er befahl allen Körpern, daß ſie ſich nach „Beſchaffenheit ihrer Maſſa einander anziehen ſolten. „Hierauf druckten alle Körper einer auf den andern, „und zogen vermöge der unverbrüchlichen und unver„änder-

k) Lettres Chinoiſes, Tom. I, *pag. 132*, *Lett. 17.* Edit. de la Haye.

„änderlichen Geſetze der Attraction, ſich einander an „ſich; Sie zohen den gemeinſchaftlichen Mittelpunct, „um welchen ſie ſich herumdreheten, an ſich, und wur„den auch wiederum von eben dieſen Mittelpunct an „ihn gezogen. Eben ſo verhielte es ſich auch, wenn „alle die Körper, die ſich um einen Mittelpunct herum„drehen, mit dieſem ihren beſonderem Mittelpunct um „einen andern Körper gleichfalls gemeinſchaftlichen „Mittelpunct kommen. In dieſem Fall ziehet der „gemeinſchaftliche Mittelpunct ſo wohl alle Körper „als auch ihre beſondere Mittelpuncte an ſich, und „wird auch wiederum von dieſem an ſie gezogen. Und „in dieſem allgemeinen Geſetze beſtehet die Uebereinſtimmung des gantzen Welt-Gebäudes.„

„Die Planeten und alle himmliſche Körper dru„cken einer auf dem andern, indem ſie ſich einander „an ſich ziehen. Ein jeder von den fünf Trabanten „des Saturnus druckt auf die vier andern, und die „vier andern auf ihn; Sie alle fünf drucken auf den „Saturnus, welcher ihr beſonderer und eigentlicher „Mittelpunct iſt. Saturnus drucket auf ſie, und „alle dieſe Sterne drucken auf die Sonne, welche ſo „wohl von ihnen, als von den andern Planeten der „allgemeine Mittelpunct iſt. Die Sonne drucket „ihrer Seits auf alle die Körper, die auf ihr drucken. „Dieſer Druck oder Attraction iſt die eintzige Urſache „von der groſſen Ordnung der himmliſchen Bewe„gungen, und von allen den Wundern, die man bis „auf den heutigen Tag vor unbegreifliche Geheimniſſe „gehalten hat.„

„Ohnerachtet dieſe Attraction dem Lehr-Gebäude „dieſes Engelländers ſo nothwendig war, und er „ſolche ſo wohl erſonnen hatte, ſo behaupteten ſeine „Gegner dennoch, daß, wenn man auch zugeben „wolte, daß in den Körpern eine dergleichen anzie„hende Kraft vorhanden wäre, ſelbige doch unmög„lich die Urſache von der Ordnung und Richtigkeit „der himmliſchen Bewegungen ſein könte, weil die „Sterne, da ihnen ihre Schwere unaufhörlich eine „Richtung gegen ihren Mittelpunct gebe, ſchon längſt „mit einander vereiniget, und von der Sonne, in „welche ſie ſich geſtürtzet haben würden, verzehret „ſein müſten.„

„Dieſe Anmerckung ſchiene dem Engelländer „etwas in Verwirrung zu ſetzen; Allein er bediente „ſich abermals des habenden Schöpfungs-Recht. „Er legte den Sternen eine zweite Richtung bei; Eine „Senckrechte, welche von der Attraction, die ſie „gegen ihren Mittelpunct zog, herrührete, und eine „Horizontale, welche ſie davon entfernete. Da „alſo die Sterne ſich dieſen beiden verſchiedenen Rich„tungen zugleich unterwerffen muſten, und keiner „allein folgen konten, ſo waren ſie genöthiget, ſich in „dieſe Verſchiedenheit zu theilen, und einen Zirckel „runden Lauf zu nehmen. Woferne man den Engel„länder noch ferner widerſprochen hätte, ſo würde er „den himmliſchen Körpern annoch eine dritte, und „auch wohl gar eine vierte Richtung gegeben haben, „wenn es anders ſein Lehr-Gebäude erfodert hätte.„

Hier wird alſo, gnädige Frau, des Neutoniſchen Lehr-Gebäudes eben ſo wenig als des Cartheſianiſchen geſcho-

geſchonet; Sie werden mich ſonder Zweifel fragen, warum ich es denn dem andern vorziehe, und nicht gleichfals vor unmöglich halte? Sie wiſſen aber, wie ich Ihnen ſchon oft geſagt habe, daß wir, wenn wir ſehen, daß eine Sache offenbar falſch iſt, ſolche zu verwerffen keinen Anſtand nehmen müſſen. Das Lehr-Gebäude des Cartheſius befindet ſich in eben dieſem Fall, indem mir deſſen Unwahrheit gantz deutlich in die Augen fällt. Sie werden ſich aber auch erinnern, wie ich Ihnen geſagt habe, daß wir, wenn wir gleich nicht, wie eine Sache zugehet, begreiffen können, deshalb nicht, daß ſie gar nicht möglich ſei, behaupten müſſen. Und dieſes iſt es, was man von dem Lehr-Gebäude des Neutons ſagen kan. Es iſt wahr, daß ich nicht weiß, was die Attraction ſei: Allein, ich nehme ſie doch in den Theilen der Materie wahr. Die chimiſchen Erfahrungen überzeugen mich davon, und noch tauſend andere, die viel gemeiner ſind, beſtärcken mich in dieſer Meinung; Es iſt alſo ſehr wahrſcheinlich, daß die Urſache von der Schwere der Körper und von den verſchiedenen Richtungen der Planeten von dieſer würcklichen Attraction herkomme, allein ihre Natur iſt mir unbekant. Ja was noch weit ſtärcker iſt, ſo ſind die Gegner des Neutons darinn einig, daß aus ſeinem auf die Attraction gegründeten Lehr-Sätzen beſtändig ſolche Schlüſſe folgen, die den durch die Sternkunde feſtgeſetzten Begebenheiten gemäß ſind. Ich frage Ihnen nun einmal, gnädige Frau, ob dieſes nicht Dinge ſind, die die Wahrheit eines Lehr-Gebäudes ſehr wahrſcheinlich machen? Ein gewiſſer geſchickter Cartheſianer geſtehet aufrichtig, daß es ſchwer

zu beweiſen ſei, daß ein Satz, welcher mit den allergenaueſten aſtronomiſchen Betrachtungen ſo wohl übereinſtimmet, nur ein bloſſer ſinnreicher Satz ſein ſolte. Der Mond, ſagt der Herr von Fontenelle, 1) hält unter allen Planeten den am wenigſten ordentlichen Lauf: Er weichet öfters von den allerrichtigſten Verzeichniſſen ab, und macht einen Umſchweif, deſſen Urſachen man gar nicht kennet. Der Herr Halley, welcher ſeiner gründlichen Wiſſenſchaft in der Mathematik ohneracktet dennoch ein guter Dichter iſt, ſaget in den lateiniſchen Verſen, welche er vor der dritten Auflage der Lehr-Sätze des Herrn Neutons geſetzet hat; „Daß ſich der „Mond bishero noch nicht das Gebiß der Ausrechnungen hätte anlegen, noch von einem „Sternkundigen bezähmen laſſen; daß aber „ſolches endlich in dem neuen Lehr-Gebäude „geſchehen ſei.„ Alle die Seltenheiten ſeines Laufs ſind nach demſelben ſo nothwendig, daß man ſie voraus ſagen kan: Und es iſt ſchwer, daß ein Lehr-Gebäude, in welchem ſie in ſolcher Geſtalt erſcheinen, nur eine bloſſe glückliche Erfindung ſein ſolte, beſonders wenn man ſie nicht als einen kleinen Theil eines ſolchen Gantzen anſiehet, welches noch eine Menge anderer Erklärungen mit gleichem guten Erfolg annimmt. Die Erklärung der Ebbe und Fluth ſtellet ſich durch die Würckung,

1) Eloges des Academiciens, etc. pr. Mr. de Fontenelle, *Tom. II. pag. 303. et ſuiv.*

ckung, die der Mond nebſt der Sonne auf das Meer thut, ſo natürlich dar, daß dieſe wundervolle Begebenheit dadurch gleichſam in Abnahme gekommen zu ſein ſcheinet.

§. 23.
Kurtze Wiederholung des vorigen.

Sie haben alſo, gnädige Frau, eine umſtändliche Nachricht von den Meinungen der Philoſophen über die erſten Grund-Sätze der Natur-Lehre bekommen, vermittelſt deren ſie den gröſſeſten Theil der verborgenen Würckungen erklären. Sie können daraus ſehen, wie ungewiß ihre Schlüſſe ſein müſſen; Denn was vor offenbare Folgen können ſie wohl aus Grund-Sätzen, die ſo wenig Deutlichkeit an ſich haben, ziehen? Auch glaube ich, daß die wahre Natur-Lehre nichts anders, als eine Wiſſenſchaft der Erfahrungen ſei, die uns zwar verſchiedene Geheimniſſe entdecket, wovon wir aber die erſten Würckungen nicht erkennen können, weil wir, wie ich Ihnen ſchon im Anfange zu ſagen die Ehre gehabt habe, keinen Begrif von der Art und Weiſe, wie die würckenden Theile der Materie, oder ſeine erſten Werckmeiſter zu Wercke gehen, haben; Dergeſtalt, daß einerlei Verſuch von dem Carteſius vermittelſt der ſubtilen Materie, von dem Gaſſendi vermittelſt der Luft-Stäublein und des leeren Raums, und von dem Neuton vermittelſt der anziehenden Kraft erkläret wird. Was iſt aber daran gelegen, daß wir eigentlich nicht wiſſen, wie die erſten Dinge würcken, wenn man nur ein Mittel weiß, ſie

dahin zu vermögen, daß ſie die Würckungen, die man begehret, gewiß hervorbringen, und wir alſo allen nöthigen Vortheil daraus ziehen können? Gott hat, indem er uns die erſten Würckungen der Natur, welche ihm nur allein bekannte Geheimniſſe ſind, verborgen, die Macht gegeben, daß wir ſie durch Mittel, deren Erkäntniß uns beigeleget iſt, veranlaſſen können. Er hat, indem er ſich die erſten Grund-Sätze der Natur-kunde vorbehalten, uns hingegen eine Wiſſenſchaft der Erfahrung überlaſſen, welche zu unſern Nothdurften hinreichend und dergeſtalt beſchaffen iſt, daß ſie von allen denjenigen, die ſich mit Aufmerckſamkeit darauf legen wollen, begriffen und eingeſehen werden kan. Um nun, gnädige Frau, Ihre mir darunter bekannte Neubegierde zu ſtillen, ſo will ich Ihnen etwas von den vornehmſten Begebenheiten der Natur vortragen, und zugleich, meiner einmal genommenen Regel gemäß, die gegen einander ſtehenden verſchiedenen Meinungen der Weltweiſen zeigen, welche, ob ſie gleich in der Würcklichkeit der Erfahrungen einig ſind, ſie dennoch nach den Grund-Sätzen ihrer Lehr-Gebäude erklären, und folglich wegen der Würcklichkeit der Begebenheiten vollkommen einig, wegen der Urſachen aber, wodurch ſie hervorgebracht werden, ſich meiſtentheils gantz zuwider ſind.

Ich glaube, gnädige Frau, daß die bequemſte Art, Ihnen einen richtigen Begrif von den Begebenheiten der Natur beizubringen, ſein wird, daß ich Ihnen dieſe Begebenheiten unter vier verſchiedenen Geſichts-Puncten, nemlich die Luft, das Feuer, das Waſſer und die Erde, vorſtelle, ohne Ihnen dabei mit den lang-

langwierigen Streitigkeiten, ob die Materie aus Theilen von einerlei Art, wie Carthesius behauptet hat, zuſammengeſetzet ſind, oder ob die Elemente ein verſchiedenes und unveränderliches Weſen haben, aufzuhalten. Sie werden bei demjenigen, was ich Ihnen noch ſagen will, genungſame Gelegenheit finden, ſich über dieſen Punct aufzuklären, ohne daß ich denſelben hier beſonders ausführen darf. Ich werde endlich den Beſchluß der Natur-Lehre damit machen, daß ich Ihnen etwas von der Figur der Erde ſage.

§. 24.

Von demjenigen, was die Alten von der Natur der Luft geſaget haben.

Die Alten haben die vornehmſten Eigenſchaften der Luft eingeſehen, und ihnen iſt ihre Schwere und ausdehnende Kraft, deren Entdeckung ſich die neuern Weltweiſen zugeeignet haben, nicht unbekannt geweſen. Inzwiſchen iſt es wahr, daß dieſe Erkäntniß in den letztern Zeiten durch ſehr artige Verſuche weit vollkommener gemacht worden iſt. Seneca ſaget m) in ſeinen Fragen über die Natur, **daß die Luft das Vermögen habe, ſich in die Enge einzuziehen, und auch wiederum auszudehnen.** In den ſechszehenden Kapitel des 6ſten Buches eben dieſes Werckes verſichert er, **daß die Luft, wenn man** ſie

m) Habet ergo aliquam vim aër, et ideo modo ſpiſſat ſe, modo expendit et purgat, alias contrahit, alias diducit ac differt. L. ANNAEI SENECAE, Nat. Quaeſt. *Lib. V. Cap. VI.*

ſie einſchlieſſet, und ſie ihre Freiheit verliehret, ſich auszudehnen und in Freiheit zu ſetzen bemühe. Was fehlete dem Seneca noch, um die gantze Gewalt der ausdehnenden Kraft der Luft zu erkennen? Nichts als die Verſuche, welche die neuern mit der Wind-Büchſe gemacht haben. Man kan nicht läugnen, daß ihm dieſe ausdehnende Kraft bekannt geweſen ſei; Allein er wuſte ihre Gewalt nicht. Ariſtoteles hat ſich über die Schwere der Luft ſehr deutlich erkläret: n) Er ſaget ausdrücklich, **daß ein Ballon voller Luft ſchwerer, als ein von Luft leerer ſei.** Was könte wohl die Schwere des voller Luft ſeienden Ballon vermehren, wenn es nicht die Luft ſelber wäre? Man muß alſo aufrichtig geſtehen, daß es die neuern Naturkündiger von den Alten gelernet haben, daß in der Luft eine ausdehnende Kraft und Schwere ſei. Es iſt inzwiſchen andem, daß ſie dieſe Entdeckung dergeſtalt vollkommen gemacht haben, daß man anjetzt die Schwere der Luft beſtimmen und ſich deſſen nützlich bedienen kan; welches wir anjetzt mit mehrern ſehen wollen.

§. 25.

Von der Schwere der Luft und ihrer Natur.

Es wäre etwas unnützes, wenn man beweiſen wolte, daß die Luft ein Körper ſei; Denn da ſie auf uns würcket, und uns verſchiedene angenehme und ſchmertzhafte

n) Signum cuius eſt, vtrem inflatum plus ponderis quam vacuum habere. Ariſt. *Tom. I. Lib. 6. de Coelo, pag. 346.*

hafte Empfindungen verurſachet, ſo muß ſie ein Körper ſein, weil nichts als ein Körper in einen Körper würcken kan. Ihre Theile müſſen auch eine Ausdehnung haben, weil alles, was materialiſch iſt, dergleichen haben muß. Die Erfahrung zeiget auf eine unwiderſprechliche Art, daß die Luft in ihren Theilen feſte und undurchdringlich ſei. Wenn man eine brennende Kohle an dem Boden eines Gefäſſes feſt machet, und dieſes Gefäß in ſenckrechter Linie umkehret und ins Waſſer tauchet, ſo wird die Kohle von dem Waſſer nicht ausgelöſchet, weil die Luft, welche keinen Ausgang hat, ſondern mit einer gleichen und ebenen Fläche auf die Fläche des Waſſers drucket, und alſo dem Waſſer in allen Theilen ſeiner Fläche einen gleichen Widerſtand thut, verhindert, daß das Waſſer nicht zu der Kohle kommen kan, ſondern gleichſam eine Art von Bruſtwehr um daſſelbe machet, welche es wider den Angrif des Waſſers beſchützet.

Die Theile der Luft müſſen ſehr ſübtil und kleine ſein, weil ſie durch Löcher, die man nicht wahrnehmen kan, durchgehen, und ſich in Schweiß-Löcher ſchleichen, welche ſo klein ſind, daß wir ſie mit unſern Augen nicht ſehen können. Sie müſſen auch in ſehr ſtarcker Bewegung ſein, wiewohl nicht ſo ſtarck, als die Theile des Feuers; Denn wenn ſie die kleinen Theilchen der Säfte auflöſen oder naſſe Körper trocknen, ſo reiſſen ſie durch ihren beſtändigen Stoß und Bewegung dieſe kleine Theilchen ſelber loß, welche ſie doch lange nicht ſo geſchwinde wegführen, als die Theile des Feuers thun, indem ſie eine langſamere Bewegung als dieſe letztern haben.

Vor dem Torricelli ſchloſſen die Anhänger des Gallilei und Kirchers, welches die geſchickteſten unter den neuern Natur-Lehrern waren, eben ſo wie die Alten, indem ſie diejenigen Würckungen, welche Folgen von der Schwere der Luft ſind, den Abſcheu beilegten, den die Natur vor einen leeren Raum haben ſolte. Wenn ſie zum Exempel ſahen, daß, wenn man eine Spritze mit dem Ende in das Waſſer tauchet und dabei den Stempel aufziehet, das Waſſer in die Spritze herauf tritt, ſo gaben ſie vor, daß es wegen des Abſcheus, den die Natur vor den leeren Raum hätte, hinauf ſtiege. Der Gallilei hatte wahrgenommen, daß das Waſſer in den Waſſer-Pumpen nicht höher als ohngefehr zwei und dreißig Fuß ſtiege, und er ſetzte auch alſo die Würckung des Abſcheus vor dem leeren Raum auf ſo hoch feſte. Torricelli machte, nachdem er dieſe Würckung in nähere Ueberlegung gezogen hatte, den Schluß, daß, wenn ſie wahr wäre, der Mercurius, ſeiner ausnehmenden Schwere ohnerachtet, gleichfals auf zwei und dreißig Fuß herauf ſteigen müſte. Er füllete daher eine lange Röhre mit Mercurius, die er an dem einen Ende auf hermetiſcher Art zumachte: Das andere Ende, welches offen war, ſetzte er in ein Gefäß mit Queckſilber. Das Queckſilber in der Röhre fiel hierauf nieder, und blieb nur ohngefehr ſieben bis acht und zwantzig Zoll hoch ſtehen. Hiedurch ſahe nun Torricelli ein, daß es nicht der Abſcheu vor dem leeren Raum, ſondern die verſchiedene Schwere der Luft ſei, welche das Waſſer in den Waſſer-Pumpen, oder das Queckſilber in der gläſernen Röhre erhielte: Denn je länger ihr Cilinder

iſt,

iſt, je mehr Queckſilber erhält ſie in der Röhre. Dieſe Erfahrung wurde von dem Herrn Paſcal auf eine noch mehr überzeugende Art angeſtellet, welcher, nachdem er dieſen Verſuch zu Auvergne an dem Fuß, auf der Mitte und auf der Spitze eines Berges gemacht hatte, die in den Queckſilber vorgehende Veränderung gantz deutlich wahrnahm, indem ſolches an dem Fuß des Berges bis auf ſechs und zwantzig Zoll drei Linien, auf der Mitte deſſelben bis auf fünf und zwantzig Zoll, und endlich auf der Spitze des Berges bis auf drei und zwantzig Zoll zwei Linien herunter fiel, und dabei immer mehr abnahm, je leichter der Cilinder von Luft wurde, welcher auch dasjenige Queckſilber, ſo in dem Gefäſſe war, und ſich dem Niederfallen des in der Röhre befindlichen Queckſilbers widerſetzte, druckte. Man kan heut zu Tage dergleichen Verſuche viel leichter anſtellen, ohne daß man ſich die Mühe geben darf, deshalb auf einen Berg zu klettern. Man ſetzet nur dieſe mit Queckſilber angefüllte Röhre, und das Gefäß, worinn dieſelbe mit dem offenen Ende ſtehet, unter dem Recipienten einer Luft-Pumpe. In der Maſſe nun, als man die Luft auspumpet und ſie unter dem Recipienten dünner wird, fällt auch das Queckſilber in das Gefäſſe herunter. Und wenn endlich alle grobe Luft ausgepumpet iſt, ſo bleibt gar kein Queckſilber in der Röhre mehr. Wenn man die Luft wieder unter den Recipienten einläſt, ſo ſteiget auch das Queckſilber nach dem Verhältniß der eingelaſſenen Luft wieder in die Röhre in die Höhe. Man erſiehet hieraus das gantze Geheimniß der Luft-Pumpen und Spritzen, warum ſie, wenn man den

Stempel aufziehet, voll Waſſer werden. Da die Luft ſchwer iſt, ſo drucket ſie auf die gantze Fläche desjenigen Waſſers, in welchen das Ende der Spritze eingetauchet iſt: Und wenn man den Stempel aufziehet, ſo wird derjenige Ort, oder vielmehr derjenige Cilinder Waſſer, welcher unter der Oefnung der Spritze iſt, von der über ihn ſeienden Luft nicht gedrucket, und folglich machet die Schwere derjenigen Luft, welche auf die Fläche alles übrigen in den Gefäß enthaltenen Waſſers drucket, daß das Waſſer in der Spritze in die Höhe ſteiget.

Diejenigen, welche einen leeren Raum annehmen, glauben in den Pumpen und Spritzen einen Beweis davon anzutreffen. Sie ſagen, daß die Luft durch ihre Schwere das Waſſer in einer Spritze nur bis auf eine gewiſſe beſtimmte Höhe herauf bringen könne. Wenn dieſe Höhe einmal erreichet worden, ſo ſteiget das Waſſer nicht mehr, man mag auch den Stempel aufziehen ſo viel man will. Es muß alſo der Zwiſchen-Raum, welcher zwiſchen den höher herauf gezogenen Stempel und dem ſtehen bleibenden Waſſer vorhanden iſt, ein von Luft leerer Raum ſein.

Die Cartheſianer geben auf dieſen Einwurf zur Antwort, daß in den Körper der Spritze und des Stempels kleine Oefnungen oder Schweiß-Löcher befindlich wären, und daß es unter den gröbern Theilen der Luft auch einige andere kleinere und zartere gebe, welche durch die kleine Oefnungen der irrdiſchen Körper durchdringen könten; Daß die Körper, welche unſern Augen die allerdichteſten zu ſein ſcheinen, ungemein viele kleine Oefnungen haben, ſolches iſt, nach-

nachdem die Vergröſſerungs-Gläſer erfunden worden, weiter keinem Zweifel unterworffen. Die Theile der Luft müſſen aber viel kleiner als dieſe Oefnungen ſein, weil wir dieſelben nicht einmal vermittelſt der Vergröſſerungs-Gläſer wahrnehmen können. Auſſerdem erfüllet auch die ſubtile Materie, welche viel zarter als die Luft iſt, und alſo gar leicht durch die kleinen Oefnungen der allerdichteſten Körper durchdringen kan, denjenigen Raum, der ſich zwiſchen den Stempel und den Waſſer befindet. Man ſiehet ſolches bei einen mit der Torricelliſchen Röhre angeſtelleten Verſuch; Denn wenn das Queckſilber nieder fällt und zwiſchen ihm und dem obern Ende der Röhre einen Raum läſſet, ſo kan man nicht ſagen, daß dieſes ein leerer Raum ſei, weil man wahrnimmt, daß er mit Licht angefüllet, das Licht aber eine ſubtile Materie und alſo ein Körper iſt.

Man muß hiebei noch anmercken, daß die Luft, ob ſie gleich hauptſächlich von oben niederdrucket, doch auch einen Druck von unten herauf habe. Wenn man eine Spritze, deren Oefnung man zugeſtopfet hat, dergeſtalt umkehret, daß der Stempel gegen die Erde gerichtet iſt, und man alsdenn den Stempel, nachdem man ihn ein wenig aufgezogen, fahren läſſet, ſo wird er gleichſam von ſich ſelber mit einer gewiſſen Heftigkeit gegen das Ende der Spritze zurück fahren. Man muß bei dieſen Verſuch auf zwei Dinge Achtung geben. Das erſte iſt, daß die äuſſere Luft dem Stempel dieſe geſchwinde Bewegung giebet, indem ſie auf demſelben ſtöſſet, dieſer aber nach der Gaſſendiſten Meinung in der von allen Körpern leeren Spritze gar

keinen, oder nach der Cartheſianer Meinung in der ſubtilen Materie, welche zwiſchen den Stempel und dem Ende der Spritze befindlich iſt, ſehr wenigen Widerſtand antrift; Denn ein Körper beweget ſich niemals, wenn er nicht von einem andern Körper, der ihn unmittelbar berühret, geſtoſſen wird: Wenn alſo die Luft den Stempel nicht ſtieſſe, ſo müſte er nothwendig in der Stelle, wo ihn die Hand gelaſſen hat, verbleiben. Das zweite, ſo wir hierbei wahrnehmen müſſen, beſtehet darinn, daß es unſtreitig iſt, daß der Cilinder Luft, welcher unter den gegen die Erde gedreheten Stempel iſt, von der Schwere der andern zur Seite ſeienden Luft von unten heraufgetrieben wird, gleichwie das Waſſer, welches unter einen Schif von hundert Stücken iſt, von unten auf gegen den Boden dieſes Schifs getrieben wird, welches es durch das um ihn herum weit höher ſteigende Waſſer erhält, indem das Waſſer, welches um das Schif herum iſt, fünf und zwantzig bis dreißig Fuß höher als dasjenige ſtehet, welches unmittelbar unter dem Schiffe iſt, und worauf der Grund-Balcken des Schiffes ruhet.

Es pflegen einige zu fragen, warum wir denn, wenn die Luft ſchwer wäre, bei Ausſtreckung unſres Arms die Schwere derjenigen Luft-Seule, die auf ihm ruhete, nicht gewahr würden? Es iſt aber dieſe Frage leicht zu beantworten. Wir empfinden die Schwere der Luft, die auf unſre Körper drucket, aus eben der Urſache nicht, aus welcher wir, wenn wir in der Tieffe des Waſſers ſind, ob wir gleich verſchiedene Piken davon über unſern Kopffe haben, deſſen Schwere den-

dennoch nicht gewahr werden. Wir empfinden, nach den Geſetzen der Vereinigung des Leibes mit der Seele, die Dinge nur in ſo weit, als ſie in unſern Körper oder in unſre Sinnen eine Veränderung hervorbringe. Das Waſſer aber ſo wenig als die Luft bringen in unſern Körper oder in unſren Sinnen eine Veränderung, wenigſtens keine merckliche hervor. Die Theile der Luft und des Waſſers drucken allenthalben wo nicht gantz doch faſt gleich gegen einen gemeinſchaftlichen Mittelpunct und gegen alle Theile unſres Leibes, welche, da ſie gleichſam gewölbet ſind, und von der innern Luft unterſtützet werden, die faſt gleiche Wirckung der Theile des Waſſers, ohne verrückt und auf eine merckliche Art in Unordnung gebracht zu werden, ertragen. Es iſt alſo gantz natürlich, daß wir die Schwere der Lyft, die uns umringet und auf uns drücket, nicht gewahr werden, und daß ein Taucher die Schwere des Waſſers wenig oder gar nicht empfindet; Denn ſo wenig die Luft als das Waſſer kan die Einrichtungen der Glieder unſrer Sinnen, noch auch den Zuſtand unſers Körpers verändern.

Unter den Verſuchen, welche zum Beweiſe der Schwere der Luft dienen, kan uns das Barometer dergleichen täglich an die Hand geben. Das Queckſilber in dem Barometer ſteiget oder fällt, nachdem die Luft mehr oder weniger ſchwer iſt. Die Luft iſt bei regnigten Wetter leichter, und hingegen bei hellen Wetter ſchwerer; Und da ſie alſo, wenn das Wetter hell wird, mehr zu drucken anfänget, ſo iſt das Queckſilber bei regnigten Wetter niedriger, und bei hellen Wetter höher. Daher kömmt es, daß, wenn das

Queckſilber fällt, es ein Zeichen des Regens, und, wenn es ſteiget, ein Zeichen von ſchönem Wetter iſt.

Die Luft ſcheinet bei hellen Wetter nicht ſo viele Dünſte zu haben, weil die Dünſte, welche durch die Sonnen-Strahlen dünner, oder durch die Hitze der Erden kleiner gemacht und in den groſſen Umfang des Luft-Kreiſes weiter auseinander gebreitet worden, die Strahlen des Lichts nicht ſo ſehr unterbrechen. Inzwiſchen iſt doch die Luft viel dicker und ſchwerer; Denn die Flüſſe und Quellen nehmen alsdenn ab; Die Erde iſt viel trockner, und die Pflantzen, Bluhmen und Früchte verwelcken. Es müſſen alſo die Dünſte ſich in dem Luft-Kreiſe befinden; Und es wird die Luft deshalb, daß die Dünſte ſich in Wolcken verwandeln, nicht ſchwerer, ſondern vielmehr leichter, indem ſich die Dünſte, welche vor dem Regen vorhergehen, herunterlaſſen, und auf ſolche Art die Luft unvermerckt reiner und leichter machen. Die andern Dünſte, welche in ſichtbare Tropfen zuſammen flieſſen, verurſachen entweder durch ihre Schwere, wenn ſie herunter fallen, oder durch die Würckung ihrer ausdehnenden Kraft, daß die Luft ſeitwerts hinaufſteiget.

Die Schwere der Luft verhindert, daß man zwei auf einander liegende Marmor in ſenckrechter Linie nicht von einander bringen kan, denn da die Luft an allen Orten auf ſie drucket, ſo werden ſie dadurch feſt aneinander gehalten. Wenn ich ſie einen von dem andern abglitſchen laſſe, ſo hilft mir die hintere Luft faſt eben ſo ſtarck, als die vordere widerſtehet. Es hat daher wenig Mühe, ſie ſeitwerts von einander zu brin-

bringen; Aber um ſie in ſenckrechter Linie von einander zu reiſſen, iſt zwiſchen den beiden Marmorn keine Luft vorhanden, welcher dieſer Voneinanderbringung behülflich ſein könte; Will man ſie alſo von einander haben, ſo muß man den Druck der äuſſern Luft, der ſie ſo feſt an einander hält, überwinden. Wenn man ſie unter einen Recipienten ſetzet und die Luft auspumpet, ſo gehen ſie, weil ſie von dem Druck der Luft nicht mehr zuſammen gehalten werden, gleichſam von ſich ſelber loß.

§. 26.

Von der ausdehnenden Kraft und der Schwere der Luft, ingleichen von der Gewalt dieſer Schwere.

Daß die Luft eine ausdehnende Kraft habe, ſolches iſt in der Natur-Lehre auſſer allen Zweifel geſetzet: Und es iſt dieſelbe um ſo vollkommener, als ſie durch keine Zeit, wie ſonſt mit dem Holtz und Stahl geſchiehet, geſchwächet wird. Der Herr Bobertval, ein Mitglied der Academie der Wiſſenſchaften, hat ſeine Wind-Büchſe, nachdem er ſie vorher geladen und die Luft darinn zuſammengetrieben, ſechszehn Jahr ſtehen laſſen, da denn dieſe verdickte Luft, als er die Büchſe nach ſolcher Zeit losgeſchoſſen, nicht das geringſte von ihrer ausdehnenden Kraft verlohren zu haben geſchienen hat. Da die Luft weit einfacher als andre mit einer ausdehnenden Kraft verſehene Körper, ſo muß ſie auch nicht ſo leicht der Veränderung unterworfen ſein.

Aus der Wind-Büchſe kan man die ausdehnende Kraft der Luft vollkommen erſehen: Denn wenn man ſie in derſelben hundertmal mehr, als ſie von auſſen eingeſchloſſen iſt, zuſammen preſſet, ſo kan man mit einer darinn geladenen bleiernen Kugel durch ein Bret ſchieſſen. Und dieſes iſt genug, um die ausdehnende Kraft der Luft zu zeigen, welche man auch unter einem von Luft ausgeleerten Recipienten aus dem Kochen der flüßigen Körper erſehen kan, als welches durch die innern Theile der Luft verurſachet wird, indem dieſelben, da ſie von der äuſſern Luft nicht mehr gedrucket ſind, ſich von den flieſſenden Körpern loßmachen, und, weil ſie leichter als dieſelbe ſind, in die Höhe ſteigen. Wenn man ein Glaß Bier unter einen Recipienten ſetzet, und die Luft auspumpet, ſo werden alsbald viele kleine Kugelchen in die Höhe ſteigen. Wenn man mit dem Auspumpen fortfähret, ſo bekömmt das Bier einen Schaum, weil die kleinen Theile der Luft, welche in dem Bier eingeſchloſſen und von demſelben gleichſam umgeben waren, durch den weggenommenen Druck der äuſſern Luft in Freiheit geſetzet worden ſind, und ſich alſo loßreiſſen, ausdehnen und aufblehen; Und da ſie leichter als die Theile des Biers ſind, ſo ſteigen ſie mit einer gewiſſen Geſchwindigkeit über daſſelbe in die Höhe. Wenn man anſtatt des Biers laues Waſſer nimmt, ſo wird es aus eben dieſer Urſache ſtärcker als auf einen groſſen Feuer zu kochen ſcheinen. Wenn man ſich aber anſtatt des lauen nur kalten Waſſers bedienet, ſo wird daſſelbe ſpäter kochen, und man muß mit dem Auspumpen länger anhalten, weil die kleinen Theilchen des lauen Waſſers, welche durch die Hitze

ſchon

ſchon zertheilet, oder in Bewegung geſetzt waren, den kleinen Theilchen der Luft einen freiern Ausgang laſſen.

§. 27.

Von der Natur des Feuers, und inſonderheit des Feuers in der Sonne.

Ob ſich gleich ſo wohl die alten als neuern Weltweiſen ſehr viele Mühe, um die Natur derer Feuer, welche der Schöpfer der Welt ſo weit von der Erde weggeſetzet hat, zu erkennen, gegeben haben, ſo haben ſie doch weiter nichts, als die Verſchiedenheit und Ordnung der in die Sinne fallenden und muthmaßlichen Bewegungen dieſer Feuer, entdecken können. Wir haben keine eintzige gewiſſe Erkäntniß von derjenigen Materie, aus welcher die Körper der Sonnen und der Sterne beſtehen. Die alten Natur-Lehrer haben dieſerhalb eine groſſe Menge von verſchiedenen Meinungen gehabt. Die neuern aber haben ſich nur in zwei angenommene Sätze getheilet, welche auch von den Alten zugelaſſen worden ſind. Wir wollen in dem folgenden die Meinungen der Alten kürtzlich beleuchten, und alsdenn auch zu denjenigen, ſo die neuern geheget haben, ſchreiten.

§. 28.

Von den verſchiedenen Meinungen der Alten.

Thales, welcher einer von den älteſten griechiſchen Philoſophen, und ein Schüler des Pherecides geweſen iſt, behauptete, daß die Sonne ſechs und ſechzig-

ſechzigmal gröſſer als der Mond ſei. Er war der erſte unter den Griechen, welcher die wahre Urſachen der Sonnen-Finſterniſſen erkante, und daß ſolche davon, daß der Mond zwiſchen ihr und der Erde trete, herkämen, einſahe; Er hielte auch davor, o) daß die Sonne und die andern Sterne von einer irrdiſchen und entzündeten Materie zuſammengeſetzet wären.

Anaximander glaubte, p) daß die Sonne ſo groß als die Erde ſei, daß aber vor ihr ein Zirckel wäre, durch

o) *Θαλῆς πρῶτος ἔφη ἐκλείπειν τὸν ἥλιον, τῆς σελήνης αὐτὸν ὑποτρεχέσης κατὰ κάθετον ἔσης φύσει γαώδας, βλέπεσθαι δέ τἕτο κατοπτρικῶς ὑποτεθεμένω τῳ δίσκῳ.* Primus Thales docuit ſolem deficere, quando luna ad lineam infra eum fertur, quae natura eſt terreſtri: Idque in ſpeculis cerni, ſubjici ſolis diſcum. Plutarch, de placitis Philoſoph. *Lib. 2. Cap. 24.* *Θαλῆς γαώδη μὲν, ἔμπορα δὲ τὰ ἄςρα.* Thales cenſuit terreſtres quidem eſſe ſtellas, ſed ignitas interim. Id. *Cap. XIII.*

p) *Αναξίμανδρος τὸν μὲν ἡλίου ἴσον τῇ γῇ εἶναι, τὸν δὲ κύκλον ἀφ' ἕ τὴν ἐκπνοὴν ἔχει καὶ ἐφ' ἕ φέρεται ἑπτάκις εἰκοσάκις πλασίονα τῆς γῆς.* Anaximander, ſolem terrae aequalem eſſe, circuli autem a qua erumpit halitus, et in quo fertur, quantitate molem terrae vicies ſepties contineri. Id. *Cap. 21.* *Αναξίμανδρος, κύκλον εἶναι ὀκτὼ καὶ εἰκόσα πλασιόνα τῆς γῆς, ἁρματείε τρόχε τὴν ἀψίδ παραπλήσιον ἔχοντα, πλήρη πυρός, ἧς κατὰ τὶ μέρος ἐκφαινέσις διὰ ςομίε τὸ πῦρ, ὥσπερ διὰ πρηςῆρος αὐλἕ, καὶ τἕτ' εἶναι τὸν ἥλιον.* Anaximander ſolem dixit eſſe circulum cuius duodetrigeſima pars terrae molem aequet: orbita praeditum, qualis

durch welchen ſie ausdampfte, und daß dieſer Zirckel acht und zwanzigmal ſo viel Materie als die Erde in ſich faßte. Er ſagte, daß dieſer Kreiß vor der Sonnen, deſſen acht und zwanzigſter Theil ſo groß wie die Erde wäre, einen Umkreiß hätte, der faſt einem Wagen-Rad gliche, und dabei voller Feuer wäre, welches ſie gleichſam durch ein groſſes Rohr ausſtreuete. Dieſes iſt der Urſprung von demjenigen Begrif, den ein gewiſſer neuer Weltweiſer von der Figur der Sterne hat geben wollen. Das angeführte Quer-Rad, vermittelſt deſſen das Licht der Sterne ausdampfet, hat viel ähnliches mit den Mühlſteinen, welche ein Gegenſtand der Critike beides einiger Erdmeſſer und einiger Lieder-Dichter geweſen ſind. Wer weiß, ob man auch nicht auf dem Anaximander zu ſeiner Zeit Lieder gemachet hat? Alles, was den Menſchen auſſerordentlich und ihren Begriffen zuwider zu ſein ſcheinet, ſolches entgehet, wenn es auch wahr wäre, ihrer Neigung zu Stachel-Schriften keinesweges.

Anaximenes behauptete, daß die Sonne wie ein Blatt ſei. q) Plutarch aber berichtet uns nicht, was er unter dieſem Blatt verſtehe. Er ſagte, daß ſie wie die übrigen Sterne von einer verdickten und gepreßten Luft beweget und fortgetrieben würde.

Anaxa-

lis fere eſt rotis currum, ignis plena, qui quadam ex parte eius effulgent per orificium tanquam per fiſtulae foramen. Eumque ignem eſſe ſolem. Id. *Cap. 20.*

q) Ἀναξιμένης, πλατὺν ὡς πέταλον τὸν ἥλιον. Anaximenes, folii inſtar latum eſſe. Id. *Cap. 22.*

Anaximenes cenſuit aſtra impelli a condenſato et retinente aere. *Cap. 23.*

Anaxagoras ſagte, r) daß die Sonne ſo groß als der Peloponeſus, und ein groſſer Klumpen von einem entzündeten und glänzenden Steine ſei.

Democritus und Metrodorus s) pflichteten der Meinung des Anaxagoras bei.

Xenophanes behauptete, t) daß die Sonne ein Feuer ſei, welches verlöſche und zu Grunde gienge, nachher aber wieder ein anders daraus entſtünde. Plu-

r) Ἀναξαγόρας πολλαπλασίονα πελοποννήσου. Anaxagoras, multiplici ad Peloponeſum proportione ſolem eſſe. *Cap. 21.*

s) Democritus, Anaxagoras, Metrodorus maſſam aut lapidem igni candentem. *Cap. 20.* Δημόκρατος, Ἀναξαγόρας, Μητρόδωρος, μύδρον ἢ πέτραν διάπυρον.

t) Extinctione rurſum autem naſci in ortu alium, Narrationem porro adjecit de quodam ſolis defectu, qui totum durauerit menſem: et alio perfecto, qui diem in noctem mutauerit. Quidam nubium condenſationem cauſantur, quae, viſu non cernente eos, diſco ſolis obducantur. *Cap. 19.* Κατὰ ὄβίσιν, ἕτερον δὲ πάλιν πρὸς ταῖς ἀνατολαῖς γενέσθαι. Παριστόρηκε δὲ ἔκλειψιν ἡλίου ἐφ' ὅλον μῆνα, καὶ πάλιν ἔκλειψιν ἐντελῆ, ὥστε τὴν ἡμέραν νύκτα φανῆναι ἔνιοι νεφῶν πυκνῶσιν τῶν ἀυρατος ἐπεχομένοων τῶ δίσκω. Naſci ex inflammatis nubibus, quae quotidie extinguantur, noctu quamuis rurſus carbonam inſtar accendantur; ortus quippe et occaſus nihil eſt quam accendi et extingui. *Cap. 13.* Ἐκ νεφῶν πεπυρωμένων, σβεννυμένων δὲ καθ' ἑκάστην ἡμέραν, ἀναζωπυρεῖν νύκτωρ καθάπερ τοὺς ἄνθρακας τὰς γὰρ ἀνατολὰς καὶ τὰς δύσεις, ἐξάψεις εἶναι καὶ σβέσεις.

Plutarch berichtet uns, daß er in ſeinen Wercken einer Sonnen-Finſterniß, die einen gantzen Monat gedauret hätte, und noch einer andern, welche ſo völlig geweſen wäre, daß der Tag gantz und gar in Nacht verwandelt worden, Erwehnung gethan habe. Er ſagte, daß die Sonnen-Finſterniß von dicken Wolcken, welche man mit dem Geſichte nicht erreichen könte, herrührten, und daß dieſelben die Sonnen-Scheibe verdunckelten. Er ſtellte ſich die Sonne ſo wohl, wie auch alle andere Sterne, als Dinge vor, welche von entzündeten Wolcken, die alle Tage verlöſchten, und hernach als ausgelöſchte Kohlen wieder aufglimmeten, gebildet wären. Der Auf- und Niedergang der Sonne und Sterne war alſo nichts anders als Wolcken, welche ſich entzündeten und wieder auslöſchten. Man kan von dieſem Lehr-Gebäude wohl mit guten Recht, wie Cicero ſagen: Es iſt nichts ſo abgeſchmackt, was nicht ſchon von einem oder andern Weltweiſen geſaget worden wäre, nihil eſt tam abſurdum, quod non dicatur ab aliquo Philoſophorum. Eben dieſer Xenophanes u) glaubte, daß es mehrere Sonnen und mehrere Monden gebe, und daß eine jede Himmels-Gegend

gend

u) Πολλὰς εἶναι ἡλίας καὶ σελήνας κατὰ κλίμα τῆς γῆς, καὶ ἀποτομὰς καὶ ζώνας, κατά τινὰ δὲ καιρὸν ἐμπίπτειν τὸν δίσκον εἰς τινὰ ἀποτομὴν τῆς γῆς οὐκ σεκουμέγην, καὶ οὕτως ὥσπερ κενεμβατοῦντα, ἔκλειψιν ὑπομένειν. Multos eſſe ſoles, multas lunas ſecundum terrae diuerſa climata, ſegmenta ac Zonas. Quodam autem tempore ſolis diſcum incidere in quandam terrae portionem a nobis non habitatam, et ſic tanquam in vacuo delato deliquium accidere. *Cap. 24.*

gend ihre eigene Sonne und Mond hätte. Die Sonnen-Scheibe fiel, ſeiner Meinung nach, zu gewiſſen Zeiten auf einen unbewohnten Theil des Erdbodens herab, und zerſtäubte daſelbſt in dem leeren Raum.

Empedocles x) nahm zwei Sonnen an: Die erſte, welche nur die wahrhafte war, ſetzte er in die unterſte Hemisphere der Welt, welche dieſelbe gantz anfüllete, und derjenigen Sonne, die wir ſehen, beſtändig gerade gegen über ſtund; Die Zweite befindet ſich in der andern Hemisphere, und iſt eben diejenige, die wir vermittelſt der erſtern wahrnehmen. Dieſes geſchiehet durch die Luft, welche ſich mit andern Dingen von warmer Natur vermiſchet. Die Runde der Erde verurſachet, daß das Licht auf dieſe zweite Son-

x) Εμπεδοκλῆς δύο ἡλίȣς τον μεν ἀρχέτυπον πῦρ ἐν τῷ ἑτερῴ ἡμισφαιρίῳ τȣ͂ κόσμȣ, πεπληρωκὸς τὸ ἡμισφαίριον ἀεὶ καταντικρὺ τῇ ἀνταυγείᾳ ἑαυτȣ͂ τεταγμένον τὸν δὲ φαινόμενον, ἀνταυγείαν ἐν τῷ ἑτέρῳ ἡμισφαιρίᾳ τῷ τȣ͂ ἀέρος τȣ͂ θερμομιγȣ͂ς πεπληρομένῳ ἀπὸ κυκλοτερȣ͂ς τῆς γῆς κατ ἀνάκλασιν ἐγγενομένων εἰς τὸν ἥλιον τὸν κρισαλλοειδῆ, σύμπεριελκομένων δὲ τῇ κινήσει τȣ͂ πυρίνȣ ὡς δὲ βραχέως εἰρῆσθαι συνταμόντα, ἀνταύγειαν εἶναι τὰ περὶ τὴν γῆν πυρὸς τὸν ἥλιον. Empedocles duos ſoles facit. Vnum primigenium ignem, in altro globi Mundi ſemiſſe: qui cum ſemiſſem impleat, ſemper ex aduerſo ſitus ſuae repercuſſioni ſplendoris. Alterum in altero ſemisphaerio reſplendentiam hujus, quod ſemisphaerium impleatur aere cum calida natura pernuiſto; hanc reſplendentiam a rotunditate terrae reflecti in ſolem criſtallinum, et cum motu ignei elementi circumtrahi: vtque verbo dicam, ſolem eſſe reſplendentiam ignis qui eſt circa terram. *Cap. 20.*

Sonne zurücke prallet; Mit einem Worte, die Sonne iſt nichts anders, als das Zurückprallen desjenigen Lichts, welches ſich um die Erde befindet.

Plato ſagte, y) daß die Sonne von vielen verſchiedenen Feuern zuſammengeſetzt wäre.

Ariſtoteles gab vor, z) daß die Sonne gröſſer als die Erde ſei, und daß ſie eine aus dem fünften Element zuſammengeſetzte Kugel wäre.

Philolaus, ein Schüler des Pythagoras, behauptete, a) daß die Sonne eine groſſe Scheibe wie ein Spiegel ſei, welche die Strahlen des in der Welt ausgebreiteten Lichts auffienge, und auf uns wieder zurückwürfe. Dieſer Spiegel, welcher vielen Leuten ſo lächerlich geſchienen hat, und auch noch ſcheinet, hat inzwiſchen doch bei dem Cartheſius ſeinen von der Sonne und

y) Πλάτων ἐκ πλείςȣ πυρὸς. Plato, e plurimo igne. *Cap.* 20.

z) Ἐκ τȣ̃ πέμπτȣ σώματος σφαῖραν πυρὸς. Globum ignis e quinta Natura. *Cap.* 20.

a) Φιλόλαος ὁ πυγαγόρειος, ὑαλοειδῆ, δεχόμενον μὲν ἐκ τȣ̃ κοσμȣ̃ πυρός τὴν ἀνταύγειαν, διηθȣ̃ντα δὲ ἡμᾶς τὸ Φῶς ὥςε προσεοικέναι ἡλίω τὸ ἐν τῷ ȣ̓ρανῷ εἰς πυρῶδες, τὸ τε δὲ ἀπ' αὐτᾶ ἐσοπτροειδὲς καὶ τρίτον τὴν ἀπὸ τȣ̃ ἐσόπτρȣ κάτ ἀνάκλασιν διασπειρομένην πρὸς ἡμᾶς αὐγὴν καὶ γὰρ ταύτην προσαγορευομένην ἥλιον, οἱονεὶ εἴδωλον εἰδώλȣ. Philolaus Pythagoreus, diſcum vitreum qui reſplendentiam mundani ignis recipiat, lumen ad nos retorqueat: vt ſal videatur ignis in coelo, qui ad nos quaſi ſpeculi reflexione lucem diſpergat, quam nos vocamus ſolem tanquam ſimulacri ſimulacrum. *Cap.* 20.

und von dem Lichte habenden Begrif veranlaſſet. Er hat den Gedancken des Pythagoras nur ein wenig verändert. Er hat, wie dieſer Weltweiſe, die himmliſche Materie durch die gantze Welt ausgebreitet gelaſſen; Und hat ſie nur, anſtatt daß ſie der Grieche durch die Zurückſtrahlung würcken läſt, durch den Druck in Bewegung geſetzet; Wie wir ſolches bald mit mehrern ſehen werden.

Die Stoiker ſagten, b) daß ſie ein mit Verſtand begabtes Feuer ſei, welches aus dem Meer herkäme.

Heraclitus behauptete, c) daß die Sonne nur einen Fus breit ſei.

Wenn man den Lucretius, d) welcher einer von den berühmteſten Schülern des Epicurus war, Glauben beimeſſen darf, ſo hat dieſer Philoſoph in den Gedancken geſtanden, daß die Sonne ohne Unterſcheid nur ſo groß ſei, als wie ſie uns vorkommt. Plutarch hingegen berichtet uns, e) daß Epicurus wegen der in dieſem Stücke verſchiedenen Meinungen der Weltweiſen

b) Ἄναμμα νοερὸν ἐκ θαλάττης. Incendium mente praeditum, e mari. *Cap. 20.*

c) Ἡράκλειτος, εὖρος ποδὸς ἀνθρωπείȣ. Heraclitus latitudine veſtigii humani. *Cap. 21.*

d) *Nec nimio ſolis major rota nec minor ardor,*
Eſſe poteſt, noſtris quam ſenſibus eſſe videtur.
LUCRET, de Rerum Natura, *Lib. I. Vers 165. et 166.*

e) Ἐπίκȣρος πάλιν Φησὶν ἐνδέχεσθαι τὰ προειρημένα πάντα ἢ τηλικȣ̃τον ἥλικος Φαίνεται, μικρῷ μείων ἢ ἐλάττων. Epicurus rurſum ait poſſe omnia iſta eſſe vera, aut tantum eſſe quantus et qualis videtur, vel majorem, vel minorem. PLUTARCH. de placit. Philoſoph. *Lib. 2. Cap. 21.*

ſen nichts gewiſſes feſt geſetzet, ſondern geſaget habe, daß die einen ſo wohl als die andern wahr ſein könten, keine eintzige aber gantz offenbar und ohnſtreitig ſei. Der gelehrte Gaſſendi hat in ſeiner Weltweisheit des Epicurus dieſe Frage auf eine ſehr artige Weiſe abgehandelt; Und er beweiſet darinn, daß in der Meinung des Epicurus nicht ſo viel abgeſchmacktes, als man ſich vorſtellet, befindlich ſei; Denn er betrachtete die Gröſſe der Sonne auf doppelte Weiſe, einmal nach unſern Sinnen, und demnechſt nach der Gröſſe der Sterne ſelber.

Ich habe dieſes Kapitel des Gaſſendi überſetzet, und es unten beigefüget, f) woraus Sie, gnädige Frau,

f) Ad magnitudinem vero ſolis ſiderumque aliorum quod ſpectat, ea conſiderari poteſt vel ſecundum nos, vel ſecundum ſe, et ſecundum nos quidem, ea tanta eſt, quanta et apparet: quippe ſenſus non fallitur, et quicquid oculus in ipſis conſpicit magnitudinis, ſic in ipſis eſt vt neque habeant aliquid extra circumductum qui conſpicitur, neque quicquid habent, intra eundum non habeant.

At vero ſpectata magnitudo ſecundum ſe, ſeu rem ipſam quod attinet, poteſt ea eſſe aut paulo major, aut paulo minor, aut praeciſe quanta videtur. Iſta nimirum varietate exhibentur ſenſibus ignes, qui apud nos ex interuallo interdiu noctuque ſpectantur; Si quidem aut tanti, quanti et ſunt, apparent, quemadmodum flamma lucernae ſi ſpectetur cominus; aut minores, vt dum eadem flamma inderdiu eminusque conſpicitur; aut majores quam reuera ſint, vt dum rurſus eadem flamma noctu eminusque ſpectatur.

Dico autem paulo aut minor aut major; ſiquidem iſthaec diuerſitas, vt verus nempe circumductus vltra aut citra illum, qui a nobis conſpicitur, ſit, eſſe admo-

Frau, wenn Sie es zu leſen belieben wollen, erſehen werden, daß man ſich betrüget, wenn man die Meinung

dum magna non poteſt, idque deſumpto quoque aliunde ex noſtris ignibus argumento. Nam ex quantocumque interuallo alicujus ignis calorem ſentimus, ex eodem et ſpecies illius juſta nobis apparet; vt proinde, cum ſolis calorem hinc, vnde a nobis videtur, ſenſimus, magnitudo illius juſta eſſe euariata ſenſibiliter admodum non poſſit.

Confirmatur autem, nihil ab interuallo, quod ſenſibile ſit, ex ipſis aſtris delibari, quia quae remota, aereque multo intercepto contuemur, circumſcriptione confuſa exhibentur: At vero et ſol iis, qui intueri illum ſuſtinent, circumſcriptione diſerta eſt: Et ipſo lunae circumductu nihil videri diſtinctius poteſt. Et ſtellae quidem ſcintillantes, tremulisque radiis quaſi excurrentes apparent: Sed hoc ipſum aliunde arguit eſſe ea illas propinquitate, vt diſerte conſpici valeant, quatenus quos apud nos ignes cominus intuemur, pari ratione vndulantes tremulique ſunt; quos eminus vero, ii fixi conſtantesque apparent.

Confirmatur rurſus, quia ſi ſidera magnitudinem ſuam juſtam ob interuallum amitterent, multo magis amitterent colorem; Conſtat quippe, res e longinquo prius deſinere germano conſpici colore, quam prae exilitate prorſus conſpici. Atqui, licet nullum interuallum ſit ad hoc praeſtandum accommodatius (neque enim prolixius longiusque eſt) non idcirco nihilominus ſidera amittunt germanum colorem.

Ac poſſunt quidem plurima aduerſus hunc locum vrgeri; at vero ea nullo ſoluentur negotio, ſi quis manifeſtis adhaeſerit rebus; vt in libris quidem de natura oſtendimus: vbi, illata hac diſtinctione de magnitudine ſpectata et ſecundum ſe, et ſecundum nos, declaraui- mus, nihil feciſſe abſurdi et illum, qui dixit eſſe ſolem pedis humani latitudine; et illum qui eſſe multis vicibus

nung des Epicurus nach den Ausdrücken des Lucretius abmeſſen will.

§. 29.

bus majorem quam Peloponneſum, et illum qui eſſe ipſi terrae aequalem: quoniam earum rerum, quae ſecundum ſe majores minoresque ſunt, poteſt vna ſecundum nos, quatenus viſae eminus cominusque fuerint, eſſe magnitudo.

De figura hac ſolum dico, poſſe eam, cum nobis orbicularis appareat, eſſe et globoſam, et laminae inſtar planam. Atque idcirco ſidera eſſe aut quaſi diſcas, aut quaſi cylindros, aut quaſi conos, ac turbidines, aut quaſi clauos quosdam infixos; horum ſi quidem nihil eſt quod repugnet, quodque non habet aliquam cum rebus apparentibus conſonantiam. Philoſophiae Epicuri Syntagma, *Sect. IV. Cap. 3. Aut.* Petro Gassend.

„So viel die Gröſſe der Sonne und der andern Sterne „anbetrift, kan man ſie entweder in Anſehung unſerer, oder „in Anſehung ihrer betrachten. In Anſehung unſerer iſt ſie „gewiß nur ſo groß, als ſie zu ſein ſcheinet; Denn die Sin„nen ſelber können nicht betrogen werden, und das Auge, „welches dieſe anſcheinende Gröſſe erblicket, ſiehet darinn „alles dasjenige, was in ihrem Umfange enthalten iſt, und „kan auſſerdem nichts wahrnehmen.„

„Was ihre wirckliche Gröſſe betrift, ſo kan ſie vielleicht „ein wenig gröſſer, oder ein wenig kleiner, oder auch eben ſo „groß, als ſie ſcheinet, ſein. Eben eine ſolche Beſchaffenheit „hat es mit den Feuern, welche wir bei Nacht oder des „Tages auf dem Erdboden in einer gewiſſen Weite von uns „ſehen; Denn wir ſehen ſie entweder ſo, wie ſie wircklich „ſind, als zum Exempel die Flamme eines nahe ſtehenden „Lichtes; Oder wir ſehen ſie kleiner, als wenn man eine „ſolche Flamme bei Tage und in der Ferne wahrnimmt; „oder wir ſehen ſie auch endlich gröſſer, wenn wir ſie des „Nachts in einer ziemlichen Weite erblicken.„

§. 29.

Die Meinungen der neuern Weltweiſen von der Natur der Sonnen.

Die neuern Weltweiſen haben angenommen, daß die Sonne, nach der Ausrechnung des Herrn Caßini, eine Million mal gröſſer als die Erde ſei. So

„Ich habe geſagt, daß der Unterſcheid zwiſchen der wirck„lichen und ſcheinenden Gröſſe nicht groß ſein könne: Und „dieſes ergiebet ſich aus eben denjenigen Beiſpielen, die wir „von den Feuern, ſo uns auf der Erde vor Augen kommen, „angeführet haben; Denn wir mögen die Hitze eines Feu„ers ſo weit als wir wollen empfinden, ſo ſcheinet es uns „beſtändig an demjenigen Orte zu ſein, wo wir es zuerſt „wahrgenommen haben. Da nun die Vorſtellung der Sonne „in dem Auge auf eben ſolche Art geſchiehet, ſo muß ihre „wirckliche Gröſſe von derjenigen, die ſie an ſich zu haben „ſcheinet, nicht ſehr unterſchieden ſein.

„Man muß, um zu beweiſen, daß die Weite der Sterne „zu der Vorſtellung, die wir davon haben, nichts beiträget, „nur ſo viel bemercken, daß uns dasjenige, was wir in einer „groſſen Weite erblicken, allemal dunckel und von einer „unbeſtimmten Figur vorkommt; Allein die Sonne mag „man ſo viel, als die Augen es vertragen können, betrach„ten, ſo ſcheinet ſie uns immer von einer gewiſſen beſtimm„ten Figur zu ſein; Eine ſolche Beſchaffenheit hat es auch „mit der Scheibe des Monds, welche wir ſehr deutlich „wahrnehmen. Es iſt zwar wahr, daß die Sterne ſolchen „Feuern, die keine beſtimmte Gröſſe haben, ſehr ähnlich „ſind, weil ſie uns mit einem gewiſſen Zittern funckelnd vor„kommen: Allein eben hieraus kan man auf der andern „Seite ſehen, daß ſie ziemlich nahe bei uns ſein müſſen: „Denn die Feuer, die wir auf der Erde anſichtig werden, „ſcheinen uns in der Ferne viel unbeweglicher zu ſein.

„Es

So viel die Natur dieſes Himmels-Körpers anbelanget, ſo ſind deshalb nur zweierlei Meinungen unter

„Es muß uns auch ferner hievon überzeugen, wenn wir „in Erwegung ziehen, daß, wenn die Sterne ſehr weit von „uns entfernet wären, ſie eher etwas von ihrer Farbe ver„liehren würden, als daß ſie uns kleiner vorkommen ſolten; „Denn es iſt ausgemacht, daß die Dinge, die ſich von uns „entfernen, die Farbe in unſern Augen auf eine ſehr merck„liche Art verändern; Die Sterne aber verändern ihre „gewöhnliche Farbe nicht, ob ſie gleich in den Zwiſchen-Raum, „durch welchen wir ſie erblicken, ſolche verliehren ſolten. „Man könte hierüber viele Anmerckungen machen, und ob „gleich dabei einige Schwierigkeiten vorkommen, ſo ſind ſie „doch leicht aufzulöſen, woferne man nur bei dem, was ohn„ſtreitig iſt, verbleibet. Wir haben ſolches in unſerm Wercke „von der Natur der Dinge dargethan, wo wir, bei dem „Unterſchiede, welcher zwiſchen den wircklichen und ſchei„nenden Gröſſen ſein kan, gezeiget haben, daß die Meinun„gen, daß die Sonne nur einen Fuß breit ſei, daß ſie ver„ſchiedenemal ſo groß als der Peloponeſus, und daß ſie „endlich ſo groß als die Erde ſei, faſt alle gleich gut zu „behaupten ſtehen, weil die Gröſſe ſolcher Dinge, welche „an ſich ſelber gröſſer oder kleiner ſind, doch in Anſehung „unſerer vor einerlei gehalten werden können, nachdem wir „dieſe Dinge entweder nahe oder in der Ferne erblicken.„

„Ich will nur von der Figur der Sterne, welche uns wie „ein Teller rund zu ſein ſcheinet, Erwehnung thun, daß die„ſelbe wircklich entweder Kugelrund oder auch gantz platt „ſein kan; Indem nichts im Wege ſtehet, warum man ſie „ſich nicht als Scheiben oder als Cilinder, oder auch unter „der Figur eines Kegels, oder wohl gar als an dem Him„mel feſtgemachte Nägel vorſtellen kan, weil nichts von allen „dieſen ihrer ſcheinbaren Figur ſchlechterdigs entgegen ſtehet, „ſondern ſie vielmehr eine gewiſſe Aehnlichkeit damit haben.„ Kurtzer Inbegriff der Epicuriſchen Philoſophie in dem IVten Abſchn. und IIIten Cap. von Peter Gaſſendi.

ihnen vorhanden geweſen, und auch nur noch vorhanden. Die erſte beſtehet darinn, daß die Sonne als ein aus einer zackigten Materie zuſammengeſetzter Körper angeſehen wird, welche Materie viel gröber als die Luft iſt, und daher durch ihre Bewegung die in der Welt ausgebreitete himmliſche Materie dergeſtalt drucket, daß ſie in unſern Augen würcken muß. Die Zweite Meinung wird von denjenigen angenommen, welche behaupten, daß die Sonne eine Feuer-Kugel ſei, welche alle Augenblick ihre Licht-Strahlen auf uns herab ſchicke, die aus ihrem Weſen herausflieſſen, und mit einer erſtaunenden Geſchwindigkeit zu uns kommen. Dieſes iſt die Meinung der Neutonianer, jene aber der Cartheſianer, welche auch noch heut zu Tage mit einigen kleinen Veränderungen von den gröſſeſten Männern angenommen wird.

§. 30.

Die Meinung derjenigen Philoſophen, welche behaupten, daß die Sonne nichts als eine Feuer-Kugel ſei, wird unterſuchet; Imgleichen werden über die Aehnlichkeit der Eigenſchaften des Schalls und des Lichts Betrachtungen angeſtellet.

Es iſt zwiſchen den Eigenſchaften des Schalls und des Lichtes eine ſehr groſſe Aehnlichkeit, welche, wenn man ſie mit Aufmerckſamkeit betrachtet, nach der Meinung der den Neuton zuwider ſeienden Weltwei-

weiſen, zur Entdeckung der Art und Weiſe, wie ſie würcken, viel beitragen kan.

Das Licht und der Schall kommen in gerader Linie dergeſtalt zu uns, daß ſie uns berühren, und verſchiedene Empfindungen in uns verurſachen, wenn anders ihrer Bewegung in gerader Linie keine Hinderniß im Wege ſtehet.

Wir ſehen aber auch öfters das Licht vermittelſt eines Zurückprallens und Brechung der Strahlen. Dieſes Zurückprallen und Brechen findet ſich ebenfalls auch bei dem Schall. Das Echo bringet uns den Schall eben ſo durch einen Zurückprall zu, als uns ein Spiegel die Dinge vorſtellet.

Das Licht leidet, wenn es aus einer dichten Gegend durch einer Dünne, oder aus einer dünnern durch einer dichtern gehet, in ſeiner Richtung beſtändig eine Veränderung. Eben dieſes Brechen findet man in dem Schall, welcher, ehe er zu uns kommt, durch eine Mauer oder einen andern Körper gehet. Der Zurückprall des Schalls, oder die Veränderung, die er in ſeiner Richtung leidet, verurſachet, daß man ſich alsdenn in der Beurtheilung des Orts, wo er her kommt, irret.

Der Schall beſtehet in einer hin und wieder gehenden Bewegung der Luft-Theile; Es iſt dieſes eine Wahrheit, die in keinem Zweifel gezogen, ſondern alle Augenblicke erwieſen werden kan. Eine Glocke, welche geläutet wird, und eine Seite auf einer Geige, die man klingen machet, kan nichts als dergleichen hin und wieder gehende Bewegung, oder ein Summen in den flüßigen, womit es umgeben iſt, hervorbrin-

gen: Wenn alſo dieſe Dinge einen Schall von ſich geben, ſo muß er durch dergleichen hin und wieder gehende Bewegungen in dieſen flüßigen Theilen der Luft verurſachet werden. Dieſe hin und wieder gehende Bewegungen aber müſſen nothwendig von der Luft herkommen, weil man, wenn die Luft unter einen Recipienten ausgepumpet iſt, den Schall eines darunter hängenden Glöckleins nicht hören kan.

Die hin und wieder gehende Bewegung, wovon der Schall herkömmt, iſt von einer groſſen Geſchwindigkeit. Man hat durch verſchiedene Verſuche ausgemachet, daß der Schall in einer Secunde hundert und achtzig Ellen zurücklege. Wenn ihn in ſeinen Lauf keine fremde Hinderniß hemmete, ſo könnte er in einer Stunde zwei hundert und achtzig frantzöſiſche Meilen durchſtreichen. Da die Luft ein flüßiges mit einer angeſpannten Kraft verſehenes Weſen iſt, ſo dehnet ſie ſich, ſo bald einer von ihren Theilen zuſammen gedrucket und auſſer ſeiner natürlichen Lage geſetzet wird, dergeſtalt aus, daß ſie die nechſten Theile wieder zuſammen drucket, welche denn dieſen Druck den Theilen, wovon ſie umringet ſind, gleichfalls mittheilen: Und auf ſolche Art kan ſie ſehr weit eine Empfindung machen, ob gleich die Würckung immer abnimmt. Die Geſchwindigkeit, mit welcher ſich eine dergleichen Zuſammendruckung ausbreitet, kommt beides auf die Dichtigkeit und auf die ausdehnende Kraft an; Denn ſie iſt nach der Quadrat-Wurtzel der durch die Dichtigkeit getheilten ausdehnenden Kraft eingerichtet.

Eine

Eine eintzige Zuſammendruckung, welche nur in einigen Luft-Theilen geſchiehet, iſt nicht vermögend, einen Schall hervorzubringen; Weil dieſe Zuſammendruckung, ob ſie gleich ziemlich weit fortgehet, dennoch, da keine andere Zuſammendruckungen auf ihr folgen, in den Luft-Theilen keine hin und wieder gehende Bewegung verurſachen kan, ihre Kraft ſich auch in dem Fortgehen verliehret und zerſtreuet. Es müſſen, wenn ein Schall heraus kommen ſoll, wiederholte Zuſammendruckungen geſchehen, das iſt, es muß ein jeder Theil der Luft eine wahrhafte hin und wieder gehende Bewegung bekommen, dergeſtalt, daß er bald zuſammengedrucket und bald wiederum verdünnet wird, die Glieder des Gehörs auch einen wiederholten Eindruck davon erhalten.

Von der Anzahl dieſes Eindrucks, welche die Glieder des Gehörs binnen einer gewiſſen beſtimmten Zeit bekommen, hänget das Weſen des Schalls ab, und wir urtheilen daraus, ob er tief oder hell iſt. Wenn die hin und wieder gehenden Bewegungen ſchnell und häufig ſind, ſo iſt der Schall hell; Und je ſchneller und häufiger die hin und wieder gehenden Bewegungen ſind, je heller iſt auch der Schall; Gleichwie im Gegentheil aus eben dieſer Urſache der Schall tieffer iſt, je langſamer die hin und wieder gehenden Bewegungen ſind. Eine kurtze Saite giebet einen hellern Ton als eine längere, weil ſie in einer gleichen Zeit eine gröſſere Menge von hin und wieder gehenden Bewegungen als dieſe hervor bringet. Daher kommt es auch, daß der Klang der langen Saiten viel tieffer iſt.

So bald als die hin und wieder gehende Bewegung aufgehalten wird, höret auch der Schall mit einmal auf: Und es erfolget in der Luft kein fernerer Eindruck, ſo bald die Saite ihr ſolchen nicht mehr mittheilet.

Wenn man, ſagen die Gegner des Neutons, die Aehnlichkeit, die ſich zwiſchen dem Schall und dem Lichte findet, in Erwegung ziehet, ſo begreiffet man, wie natürlich es iſt, daß die Hervorbringung des Lichts auf eben ſolche Weiſe als die Hervorbringung des Schalls geſchiehet. Wir haben geſehen, daß der Schall durch die Fortpflantzung einer hin und wieder gehenden Bewegung der Luft hervorgebracht wird. Es iſt daher, nach der Meinung der Gegner des Neutons, ſehr natürlich, daß das Licht in einer gleichmäſſigen Fortpflantzung einer hin und wieder gehenden Bewegung in einem andern mehr angeſpannten, dünner und ſubtilern Weſen als die Luft iſt, beſtehet. Der Herr Euler erkläret ſich hierüber folgendergeſtalt: „Man muß, ſagt er, ehe man dieſe Meinung an„nimmt, eine Hinderniß, welche von der gröſten „Wichtigkeit iſt, aus dem Wege räumen. Der „groſſe Neuton, dem wir in dieſer Sache unendlich „vieles zu dancken haben, war von einer gantz andern „Meinung: Er behauptete, daß die Licht-Strahlen „unmittelbar aus der Sonne herausflöſſen. Es ſchei„net, daß der angenommene Satz von einem leeren „Raum dieſen groſſen Weltweiſen dergleichen Mei„nung zu behaupten bewogen habe, ob er gleich durch „eben dieſe geſchwinde Bewegung der aus der Sonne „flieſſenden Materie die gantze Welt anzufüllen genö„thi

„thiget geweſen. Allein es ſtehen dieſem Satze ſolche „ſtarcke Gründe entgegen, und es iſt derſelbe ſo vie„len groſſen Schwierigkeiten unterworffen, daß wir „ihn gäntzlich fahren laſſen müſſen. Zuerſt können „wir nicht leugnen, daß es einen Ether oder eine „flüßige Materie, die ungemein ſubtiler und angeſpan„ter als die Luft iſt, giebet. Die natürlichen Bege„benheiten, die aus der Härte, ausdehnenden Kraft, „Schwere, magnetiſchen und electriſchen Kraft der „Körper herkommen, beweiſen, daß ein ſolches flüßi„ges Weſen nothwendig vorhanden ſein müſſe, wo„ferne wir nicht zu den verborgenen Kräften unſere „Zuflucht nehmen wollen. Ein ſolches flüßiges We„ſen kan nun aber mit dem wircklichen Ausfluß der „Sonnen-Strahlen ſchlechterdings nicht beſtehen.„

Wir wollen zu den Einwürffen des Eulers noch verſchiedene andere hinbeifügen, damit mir nicht Schuld gegeben werden möge, als wenn ich ſie hätte unterdrücken, und mir nicht, wenn ich die Gründe von der Meinung des Neutons vortragen werde, die Mühe, ſie zu widerlegen, geben wollen. Wenn der von dem Neuton angenommene Satz wahr wäre, (ſagen die Cartheſianer und die andern Weltweiſen, deren Meinung dem Grunde nach mit des Cartheſius ſeiner übereinkommt) ſo würde die Sonne ſo viel Materie verliehren, daß dieſer Körper ſchon längſt zernichtet und zerſtäubet ſein müſte. Es iſt auch unmöglich, daß dieſer Stern aus feurigen Theilen eines elementariſchen Feuers beſtehen kan. Es iſt eine von den vornehmſten Eigenſchaften des Feuers, daß es ſich, wenn es durch keine Hinderniß aufgehalten wird, von allen

Seiten

Seiten ausbreitet; Wenn nun die Sonne eine aus elementariſchen Feuer beſtehende Kugel und kein feſter Körper wäre, ſo würde ſie der Ausfluß in einen einzigen Augenblick zu Grunde gerichtet haben; Sie würde faſt eben ſo bald zerſtreuet, als erſchaffen worden ſein. Eben ſo würde es ſich auch mit den Sternen verhalten haben, wenn ſie aus feurigen Theilen zuſammengeſetzt geweſen wären, indem die Theile des Feuers in einer ſteten heftigen Bewegung ſind, und eine Gewalt an ſich haben, die ſie, wenn ſie nicht von einer Hinderniß aufgehalten werden, auseinander treibet.

Die Cartheſianer widerlegen noch einen andern Einwurf der Neutonianer. Es behaupten einige von ihnen, daß die Sonne durch ihren Ausfluß und Ausbreitung ſich nicht zertheile: weil der Luft-Kreiß, der ſie einfaſſet, die feurigen und leuchtenden Theile, welche aus ihrer Fläche ausflieſſen, beſtändig wieder gegen ſie zurücke treibet. Allein das Daſein dieſes vorgegebenen Luft-Kreiſes iſt, nach der Cartheſianer Meinung, unmöglich, wenn man auch gleich das Lehr-Gebäude derjenigen annimmt, welche behaupten, daß die Sonne eine aus einem elementariſchen Feuer beſtehende Kugel ſei, und ſie uns diejenigen feurigen Theile, woraus ſie zuſammengeſetzet iſt, zuſchicke. Denn wenn dieſer Luft-Kreiß ſo dichte und feſte iſt, daß er die Ausbreitung und Zerſtreuung verhindern kan, ſo muß er auch die leuchtenden Theile wieder zurücktreiben, und folglich das Licht, daß es nicht bis zu uns kommen kan, verhindern: Wenn er aber nicht dichte genung iſt, um ſich den Durchgang der feurigen Theile zu widerſetzen, ſo kan er auch nicht die Ausbreitung

und Vernichtung der Sonne, die ſich durch die Theilchen, welche ſie ohne Aufhören fortſchicket, ſelbſt zerſtreuen muß, verhindern.

Es nehmen heut zu Tage faſt alle Weltweiſen das Copernicaniſche Welt-Gebäude an, und ſetzen alſo die Sonne in dem Mittelpunckt der verſchiedenen Kreiſe, welche die Planeten umlauffen. Wenn aber die Sonne eine Feuer-Kugel iſt, ſo kan, nach der Cartheſianer Meinung, dieſe Einrichtung der Welt unmöglich wahr, ja nicht einmal wahrſcheinlich ſein. Denn die kleinen Feuer-Körperchen, aus welchen die Sonne zuſammengeſetzet iſt, müſten ſich gegen den Mittelpunckt dieſes Himmels-Körpers neigen, weil alles, was Körper iſt, eine beſtimmte Neigung gegen einen Mittelpunckt haben muß. Wie iſt es nun aber, wenn alle die feurigen Theile der Sonne ſich gegen ihren Mittelpunckt wenden, möglich, daß ſie eine hinlängliche Kraft bekommen können, um ſich mit einer ſo groſſen Gewalt und Geſchwindigkeit von ihrem Mittelpunckt zu entfernen? Und wie können ſie in ſieben oder acht Minuten drei und dreißig Millionen Meilen durchlauffen, wie ſolches von denjenigen vorgegeben wird, welche, daß wir das Licht von der Sonnen bekommen, behaupten?

Wenn man den Cartheſianern und einigen andern Philoſophen trauen darf, ſo geben die Neutonianer, welche die Sonne vor eine Feuer-Kugel halten, ihren Feinden ſelber die Waffen, um ihren Satz zu beſtreiten, in die Hand. „Die Sonne, ſagen ſie, iſt „nach dieſem Lehr-Gebäude in dem Mittelpunckt unſer „planetiſchen Welt: Und dieſer Platz gebühret ihr „ver-

„vermöge der Geſetze der Schwere, weil ſie, da ſie „mehrere Materie als die andern Himmels-Kugeln „bei ſich führet, dieſe, daß ſie ſich um ihr herum drehen „müſſen, zwinget. . . . Es iſt alſo in dem auf die „Attraction gegründeten Lehr-Gebäude nothwendig, „daß die Sonne ein feſter und gegen einen Mittelpunckt „ſich neigender Körper ſein müſſe. Wenn ſich aber „das Feuer der Sonnen gegen ſeinen Mittelpunckt „neiget, durch was vor eine Macht wird es ſich denn „beſtändig von ihm entfernen?„

Allein es iſt noch ein Grund vorhanden, wodurch, nach der Cartheſianer Meinung, alle Neutonianer, Gaſſendiſten und andere Anhänger der Lehre von dem leeren Raum einzuräumen gezwungen werden müſſen, daß die Sonne keine ſolche aus Feuer zuſammengeſetzte Kugel, welche uns ihre feurigen Theile unaufhörlich zuſchicket, ſein könne, weil ſonſten ſeit der Schöpfung der Sonnen ihre Theile nothwendig den gantzen leeren Raum, den ſie doch behaupten, angefüllet haben müſten.

Aus allen dieſen Gründen, die ich angeführet habe, ſchlüſſen die Gegener des Neutons, daß das Licht eine ſchnelle und gerade hin und wieder gehende Bewegung der etheriſchen Materie ſei.

Es iſt noch übrig, daß ich die Art und Weiſe zeige, durch welche, dieſer Weltweiſen Meinung nach, das Licht bei uns Empfindung hervorbringet; Sie ſagen, daß, gleichwie ein eintziger Eindruck der Luft in die Gliedmaſſen des Gehörs keinen Begrif von dem Schall hervor bringet, alſo auch ein eintziger Eindruck der etheriſchen Materie in unſern Augen keine Empfin-

dung

düng zu verurſachen vermögend ſei. Es muß alſo eine gewiſſe Folge von Eindrucken ſein, um die Nerven in Bewegung zu ſetzen; Und wenn das Licht unſre Sinne berühret, ſo iſt ſolches nichts anders, als eine Vorſtellung von vielen Eindrucken oder Einflüſſen der etheriſchen Materie. Zum Exempel, drei tauſend Eindrücke, welche hinten in dem Auge geſchehen, werden eine gantz andere Vorſtellung hervorbringen, als vier tauſend dergleichen Eindrücke thun würden. Gleichwie die Verſchiedenheit der Töne eintzig und allein von der unterſchiedenen Anzahl der Eindrücke, welche die Glieder des Gehörs binnen einer gewiſſen Zeit empfinden, herrühret, eben alſo verurſachet auch die Menge der Eindrücke, die uns binnen einer gewiſſen Zeit in die Augen fallen, die Verſchiedenheit der uns zu Geſichte kommenden Dinge.

§. 31.

Die Meinungen der Neutonianer von der Natur der Sonnen.

Die Neutonianer behaupten, daß die Sonne eine Feuer-Kugel sei, welche uns ihre leuchtende Materie binnen ſieben oder acht Minuten zuſchicket, ohne daß ſie dadurch erſchöpfet wird. Sie vergleichen dieſen Himmels-Körper mit einem Gran Biſam, welcher unaufhörlich wohlriechende Körperchen um ſich herum ausläſſet, ohne daß er von ſeinem eigenen Gewichte das geringſte dadurch verliehret. Dieſe Weltweiſen ſetzen noch hinzu, daß die Sonne wahr-

ſcheinlicher Weiſe ihre Strahlen nach dem Verhältniß ihrer Gröſſe, welche die Gröſſe der Erde ohngefehr eine Million mal überſteiget, und nach dem Verhältniß ihrer Geſchwindigkeit, mit welcher ſie ſich in fünf und zwantzig und einen halben Tag um ihre Axe wendet, auswerffe. Sie behaupten, daß der Einwurf, daß die Sonne nothwendig abnehmen und ihre Subſtantz endlich gantz und gar verlohren gehen müſte, gar nicht gründlich ſei, indem dabei die Leichtigkeit des Lichts nicht in Erwegung gezogen worden, g) **weil die Sonne in einem Tage mehr nicht, als eine Untze ſchwer hergebe, und dagegen wiederum von allen andern Sonnen bekäme.** (Wenn Sie, gnädige Frau, des berühmten Herrn von Fontenelle Tractat von den vielen Welten geleſen haben, ſo werden Sie wiſſen, daß alle Fixſterne Sonnen ſind.)

Es fehlet den Neutonianern auch nicht an Gründen, wodurch ſie die Aehnlichkeit, welche ich Ihnen zwiſchen den Eigenſchaften des Schalls und des Lichts gezeiget habe, zu nichte zu machen ſuchen. Sie ſcheinen auch in der That darzuthun, daß dieſe Aehnlichkeit in den hauptſächlichſten Stücken einen Abfall leide. Sie ſagen, daß, wenn eine Kreiß-runde Bewegung unter Weges eine Hinderniß antreffe, ſie ſich dadurch nicht aufhalten lieſſe: Sie beugte ſich auf allen Seiten herum, und breitete ſich ſelbſt über die im Wege ſtehende Sache hinaus. Wenn man an dem Fuß eines Hügels ein Horn bläſet, ſo hören diejeni-

g) **Elemens de la Philoſophie de Newton, &c. par Voltaire,** *pag. 7.*

jenigen, die auf der andern Seite des Hügels gegenüberſtehen, der Ausbreitung des Hügels, welche zwiſchen dem Horn und ihrem Ohr iſt, ohnerachtet, dennoch den Schall des Horns: Denn die Kreiß-runden Bewegungen der Luft, die durch das Jagd-Horn erreget worden, hören dadurch, daß ſie an dem Hügel ſtoſſen, nicht auf, ſondern weichen zu allen Seiten aus, flieſſen demnächſt um den Hügel herum wieder zuſammen, und theilen ihre Bewegung denjenigen Luft-Theilchen mit, die ſie ſo wohl Rechts und Lincks als auch in der Höhe antreffen, dergeſtalt, daß der Stoß des Horns auch auf der andern Seite des Hügels gehöret wird. Wenn das Licht, fahren die Neutonianer ferner fort, nichts als eine der etheriſchen Materie durch die Würckung der Sonne mitgetheilte im Kreiß herumgehende Bewegung wäre, ſo könte kein Ding in der Welt, wenn es auch gleich dazwiſchen geſetzet würde, uns die Sichtbarkeit der Sonnen berauben, und folglich würde es niemals einen Schatten geben.

§. 32.

Daß die Meinung der Neutonianer von der Natur der Sonne die wahrſcheinlichſte ſei.

Wenn Sie, gnädige Frau, meine Meinung über eine ſo ungewiſſe Frage, worüber bis anjetzt die gröſſeſten Männer noch nicht mit einander einig ſind, zu wiſſen verlangen, ſo werde ich Ihnen gleich

anfangs dasjenige zur Antwort geben, was ein geſchickter Natur-Lehrer h) in einen Diſcurs, wodurch er den von der Academie der Wiſſenſchaften ausgeſetzten Preiß davon getragen hat, ſaget: Wenn wir die Natur und Beſchaffenheit der Sonne und der Sterne ernſtlich überlegen wollen, ſo werden wir überzeuget werden, daß alle die Unterſuchungen dieſer groſſen Weltweiſen nichts weiters gefruchtet haben, als daß die Verwegenheit ihres Unternehmens dadurch bekannt geworden iſt. „Die Sonne, welche das nächſte von „den himmliſchen Feuern iſt, iſt dennoch 30000000 „Meilen entfernet, wie wollen wir nun dahin kommen, „um eine Unterſuchung derjenigen Dinge, woraus ſie „zuſammengeſetzet iſt, anzuſtellen? Wie können wir „wiſſen, ob ſie ein vermiſchter, oder unvermiſchter Körper ſei? Wo iſt ein ſolches Vergröſſerungs-Glas zu „finden, wodurch wir die kleinen Theilchen, um ihre „Geſtalt und Bewegung zu entdecken, erblicken kön„ten? Durch was vor ein Mittel mögen wir zur „Gewißheit kommen, daß das Feuer der Sonne und „der Sterne von eben ſolcher Natur als unſer gemei„nes und gewöhnliches Feuer ſei?„

Wenn Sie, nach einem ſo öffentlichen Geſtändniß meiner Ungewißheit, dennoch von mir fodern, daß ich mich zu einer Parthei ſchlagen, und Ihnen, welche Meinung mir am beſten gefällt, ſagen ſoll, ſo will ich Ihnen gantz ungeheuchelt geſtehen, daß ich die Meinung der Neutonianer viel wahrſcheinlicher als alle die andern halte; Und zwar habe ich dazu folgende Gründe. Was den erſten Einwurf der Catheſianer be-

h) Lepené l'Ozeran de Fiesque.

betrift, daß es unmöglich ſei, daß die Sonnen-Strahlen mitten durch einen gantz vollen Raum durchgehen, und bis zu uns kommen ſolten, indem ſie, ehe ſie bis zu uns kämen, entweder verſchlungen oder zurückgeworffen ſein müſten, und ſie alſo niemals bis zu unſern Luft-Kreiß gelangen könten; So iſt derſelbe von gar keiner Erheblichkeit. Sie haben ſchon geſehen, daß der von den Carthesianern vorgegebene volle Raum nicht vorhanden ſein kan. Es muß alſo auch der vorgeſchützte Widerſtand, der den Durchgang der Sonnen-Strahlen hemmen ſoll, hinwegfallen.

Was die Einwendung der Gegnere des Neutons anbelanget, daß die Sonne, wenn ſie unaufhörlich ihr Licht ausſtreuete, deſſen eine ſo groſſe Menge verliehren würde, daß ſie zuletzt gantz und gar zerſtäubet und zernichtet werden müſte; So haben Sie ſchon oben die Antworten geſehen, welche die Neutonianer darauf geben. Allein es ſcheinet, daß ſie bisher einen noch weit ſtärckern Grund, als alle die andern ſind, auſſer Acht gelaſſen haben. Es iſt zwar wahr, daß derſelbe mehr in die Methaphiſik als in die Natur-Lehre einſchläget; Inzwiſchen iſt er doch von einem nicht geringern Gewichte. Man hat ſolchen dem Ariſtoteles zu dancken, und ich habe ihn aus dem Plutarch gelernet. Man machte dem Ariſtoteles, wegen der nothwendig erfolgenden Erſchöpfung der leuchtenden Sterne, wenn ſie aus ihrem Schooß unaufhörlich ihre Strahlen, das iſt, Theile von ſich ſelber heraus ſchicken ſolten, eben diejenige Einwendung, die man den Neutonianern macht. Worauf denn der Ariſtoteles

zur Antwort gab, i) **daß ein Ding, welches ſeinem Weſen nach ewig iſt, niemals untergehen noch abnehmen kan.** Man wird vielleicht hiergegen verſetzen, daß die Antwort des Ariſtoteles heut zu Tage nicht mehr Platz greiffen könne, weil man weiß, daß die Sonne einen Anfang gehabt hat, und ſie folglich wie alle andere erſchaffene Dinge dem Untergange unterworffen iſt: Allein man darf nur die Antwort des Ariſtoteles auf eine andere Seite nehmen. Die Sonne iſt von dem Urheber der Natur dazu erſchaffen worden, daß ſie aus ihrem Schooß unaufhörlich neue Strahlen hervorſchicken ſoll. Sie wird alſo, ſo lange ſie beſtehen wird, dergleichen ohne Aufhören hervorſchicken, weil ſie zu dieſem Ende gemacht worden iſt, in der Einrichtung der Welt aber ſich die Urſachen ſo wohl als die Würckungen beſtändig nach dem Willen des Schöpfers richten. Wir wollen dasjenige, was ich hievon ſagen werde, in zwei Sätze faſſen. Iſt die Sonne ewig, ſo kan ſie vermöge ihres Weſens keiner Vergehung unterworffen ſein, indem das, was jederzeit geweſen iſt, niemals zu ſein aufhören kan. Iſt ſie aber erſchaffen worden, ſo muß ſie ſich ebenfals auch nicht erſchöpfen, ſondern unaufhörlich aus ihrem Schooß diejenigen Strahlen hergeben, die ſie nach dem Willen des Schöpfers zur Erleuchtung der gantzen Welt hat hergeben ſollen; Indem eine erſchaffene Sache jederzeit dem Willen und der Macht

i) **Ariſtoteles, coeleſtia non indigere alimento, quia interitui non ſint obnoxia.** *Ἀριςοτέλης, μη δεῖσθαι τὰ ὀράνια τροφῆς ὀ γὰρ φθαρτὰ ἀλλ' ἀΐδια.* PLUTARCH. **de Plac. Phil.** *Lib.* 2.

Macht des Schöpfers auf das genaueſte unterworfſen iſt.

Man möchte hiergegen ferner einwenden, daß Gott ſich nur ſchlechter Mittel bediene, und daß ein Weltweiſer bei Erklärung der natürlichen Begebenheiten zu keiner ſolchen Würckung der Macht Gottes ſeine Zuflucht nehmen müſſe, welche den allerdeutlichſten Begriffen zuwider zu ſein ſcheinet, weil wir wiſſen, daß alle Körper, aus welchen Theile herausflieſſen, abnehmen und zuletzt zu Grunde gehen. Hierauf aber antworte ich, wie es keinem Zweiffel unterworffen ſein könne, daß Gott nicht den Abgang der Sonne durch eben ſolche einfache Mittel, als wir in den andern Begebenheiten der Natur wahrnehmen, erſetzen ſolte. Allein, wird man ſagen, alle die Mittel, wodurch der tägliche Abgang der Sonne wieder erſetzet werden ſoll, ſcheinen abgeſchmackt zu ſein. Ob ich mich gleich in der Unterſuchung dieſer Mittel nicht einlaſſen, ſondern vielmehr, daß ſie falſch und lächerlich ſind, zugeben will, ſo wird es dem ohnerachtet doch wahr bleiben, daß wircklich ein dergleichen Mittel vorhanden iſt, welches wir zwar nicht wiſſen, deshalb aber dem Urheber der Natur nichts mehr, als die andern, deren er ſich zur Regierung des gantzen Welt-Gebäudes bedienet, gekoſtet hat. Uns ſind viele Dinge verborgen, die unſern Begriffen näher, als das Mittel, wodurch die Sonne erhalten wird, zu ſein ſcheinen. Man redet und ſtreitet über die Art und Weiſe unſerer Würckungen und Handlungen ſchon ſo lange Zeit, und doch hat bis dato zur Erklärung unſers Mechaniſmi noch niemand mehr beigetragen, als ein Kind von fünf Jahren davon

von ſagen kan. Wenn ich einen chriſtlichen Philoſophen frage, wie gehet es zu, daß ich etwas empfinde? So antwortet er mir: Deine Seele bekommt den Eindruck von deinen Körper, und dein Körper wiederum den Eindruck von deiner Seele. Und was iſt meine Seele? Sie iſt ein Weſen, das keine Ausdehnung und keine Theile hat. Wie aber iſt es möglich, verſetze ich ferner, daß ein Weſen, welches keine Theile und Ausdehnung hat, ein ausgedehntes Weſen berühren könne? Und wie iſt es gleichfals möglich, daß das letztere in ein Weſen, welches weder Theile noch Ausdehnung hat, zu würcken vermögend ſei? Es iſt eben ſo wenig deutlich, als wenn ihr mir ſagetet, daß eine Canon-Kugel einen Gedancken getheilet hätte. Der chriſtliche Philoſoph giebt mir hierauf zur Antwort: Es iſt dieſes ein Wunder, welches uns unbekannt iſt, und durch den bloſſen Willen Gottes geſchiehet: Du aber kanſt daran nicht zweifeln, weil du nicht allein ſelber wirckliche Empfindungen haſt, ſondern auch, daß andere Menſchen eben dergleichen haben, ſieheſt. Ich wende mich hierauf zu einem Philoſophen, der keinen Gott glaubet. Ich thue ihm eben dieſe Frage. Er giebet mir zur Antwort: Du haſt deshalb Empfindungen, weil deine Lebens-Geiſter, deine Nerven, die auf dein Gehirn würcken, anſpannen. Ich frage ihm alsdenn weiter: Wer ſetzet denn meine Lebens-Geiſter, die aus Materie beſtehen, in Bewegung? Geſchiehet ſolches etwa durch den Stoß von andern Geiſtern? Allein, wenn dieſe andere Geiſter würcken ſollen, ſo müſſen ſie nothwendig ſelber geſtoſſen werden, und es muß auch zwiſchen denen, die da ſtoſſen, und denen,

die wieder von ihnen geſtoſſen werden, ein gewiſſer Berührungs-Punckt ſein; Wenn er hierauf ſaget, daß mein Wille der erſte Beweger des in mir vorhandenen Mechanismi ſei, ſo hat er dadurch nichts mehr gewonnen. Denn ich frage ihn wiederum, ob mein Wille ein materialiſches Ding ſei, und alsdenn muß er gleichfals einen Beweger haben, welcher auf ihn würcket und ihn in Bewegung ſetzet; Auſſerdem würde er, nach den Geſetzen aller körperlichen Dinge, in beſtändiger Ruhe bleiben. Wenn er aber ſaget, daß mein Wille keine Materie ſei, ſo giebet er ja zu, daß ein Ding, welches keine Ausdehnung hat, in ein ausgedehntes Weſen würcken könne. Und ſolchergeſtalt iſt er wider ſeinen Willen ein Chriſt. Der Gottes-Verläugner verſetzet hierauf endlich, die Würckung des Willens in die Lebens-Geiſter iſt ein Geheimniß der Natur. Ich aber antworte dieſen beiden Philoſophen: Die Unterhaltung der Sonne und die Wiedererſetzung ihres Abganges iſt auch ein Geheimniß. Gleichwie ihr es nun abgeſchmackt finden würdet, wenn ich den Mechanismum in den Körper des Menſchen läugnen wolte, da ich doch dieſen Mechanismum wahrnehme, ſo verlange ich auch meiner Seits, daß ihr gleichfals nicht läugnen müſſet, daß die Sonne eine Feuer-Kugel ſei, deren Begrif mit dem irrdiſchen Feuer vollkommen übereinkommt, indem es eben wie unſer gemeines Feuer funckelt, glänzet, wärmet und brennet. Ich nehme in einem Wachs-Licht eben ſolche Würckungen als in der Sonne wahr: Es brennet in einer Weite von zwei Linien, es erwärmet in einer Weite von zwei Zoll, es leuchtet in einer Weite von zwei Fuß, ohne die

geringſte ſchmertzhafte Empfindung zu verurſachen. Die Sonnen-Strahlen brennen, wenn ſie in einem Brenn-Glaſſe mit einander vereiniget werden, ſie erwärmen, wenn ſie zu einer Zeit, da wir vor einen erfriſchenden Wind gedecket ſind, auf uns fallen, und ſie leuchten uns, indem ſie in den Luft-Raum ausgeſtreuet ſind.

§. 33.

Von den verſchiedenen Meinungen der Weltweiſen, wegen der Natur des irrdiſchen Feuers.

Sie werden, gnädige Frau, ſonder Zweifel einſehen, daß aus der Verſchiedenheit der Meinungen, ſo die Weltweiſen wegen der Natur der Sonne haben, nothwendig eine andere Verſchiedenheit der Meinungen wegen der Natur des irrdiſchen Feuers folgen müſſe. Diejenigen, welche glauben, daß das Licht in der Luft ausgeſtreuet ſei, und nur deshalb leuchte, weil die leuchtende Körper auf die etheriſche Materie drucken, diejenigen, ſage ich, behaupten, daß das Feuer kein wirckliches Element ſei, und es alſo auch kein elementariſches Feuer gebe. Die Chimiſten, ſagen ſie, welche durch ihre fleißige Bemühungen die Geheimniſſe der Natur entdecket, und das Mittel, vermiſchte Sachen zuſammen zu ſetzen, erfunden haben, haben niemals Feuer darinn angetroffen. Sie haben fünf verſchiedene Weſen gefunden: Den Spiritus, oder das Queckſilber, den Schwefel, oder das Oehl,

Oehl, das Salz und die Feuchtigkeit, das Waſſer, oder die Erde. Wenn das Feuer ein Element, und alle vermiſchte Sachen von den vier Elementen, nemlich dem Feuer, der Luft, dem Waſſer und der Erde, wie die Alten geglaubet haben und noch viele neuere in den Gedancken ſtehen, zuſammen geſetzet wären, ſo müſten die Chimiſten in ihren mit den vermiſchten Dingen vorgenommenen Operationen auch einige Fusſtapfen von dem Feuer angetroffen haben. Es iſt aber ſolches nicht geſchehen, und wird auch niemals geſchehen. Inzwiſchen wäre es doch, wenn ſich in den vermiſchten Dingen Feuer befinden ſolte, ſehr leicht zu entdecken; Denn es iſt mit dem Feuer gantz anders, als mit der Luft beſchaffen. Dieſe letztere iſt nur alsdenn ſichtbar, wenn ſie durch ein flüßiges Weſen von verſchiedener Dichtigkeit gehet. Das Feuer hingegen iſt nicht allein beſtändig ſichtbar, ſondern es erhalten auch durch daſſelbe die andern Dinge ihre Sichtbarkeit. Durch was vor ein Wunder könte es alſo den Augen der Chimiſten entwiſchen, wenn es aus den vermiſchten Dingen, welche ſie auflöſen, herausführe?

Die Neutonianer geben auf dieſen Einwurf zur Antwort, daß das Feuer, es möge aus was vor Materie es wolle herausgehen, ein einfaches in dieſer Materie eingeſchloſſenes Element ſein müſſe: Weil ſonſt daraus folgen würde, daß das Feuer durch dieſe Materie, in welcher es vorhero nicht war, auf einmal hervorgebracht worden ſei; Nun aber wäre ſolches unmöglich: Denn eine dergleichen Meinung zu behaupten, ſolches wäre eben ſo viel, als wenn man einem

einem Dinge die Schöpfung eines andern Dinges zuſchreiben wolte: Ja man würde dadurch der Materie die Kraft, aus nichts ein Weſen hervorzubringen, beilegen.

Die Carthesianer behaupten gegen dieſe Schwierigkeiten, daß das aus einer Materie herausgehende Feuer weder ein einfaches darinn befindliches, noch auch auf einmal von ihm hervorgebrachtes Element ſei; Es wäre ſolches ein aus einer flüßigen Materie zuſammengeſetzter Körper, weil er die allerhärteſten und feſteſten Körper durchdringe. Es ſei zugleich ein Körper, welcher die allergröbſten Theile in ſich enthalte, weil er die allerdichteſten Körper auflöſete und in Staub verwandelte.

Die Carthesianer ſagen, daß diejenigen, welche das Daſein eines elementariſchen Feuers behaupten, in dieſen Irrthum dadurch verfielen, daß ſie keinen Unterſcheid unter dem Licht und dem Feuer machten, ſondern in den Gedancken ſtünden, als wenn das Licht und das Feuer einerlei ſei. Es iſt aber, nach der Meinung der Gegner des Neutons, ſchlechterdings nothwendig, daß man ihnen nicht einerlei Weſen beilegen muß. Das Weſen des Lichts beſtehet in der Fortpflantzung einer hin und wieder gehenden Bewegung in einer angeſpanneten Materie, welche man den Ether nennet.

Die Neutonianer verſetzen hierauf: Wenn die Bewegung das Feuer hervorbringen könte, ſo müſte der Süd-Wind, welcher lange nicht ſo heftig, als der Nord-Wind iſt, auch lange nicht ſo heiß, als der letztere ſein. Nun aber zeiget uns die Erfahrung das

Ge-

Gegentheil. Der Nord-Wind, deſſen Bewegung ſehr heftig iſt, erfriſchet immer die Erde, und der Süd-Wind, deſſen Bewegung doch ſehr ſchwach iſt, erwärmet ſie. Die Cartheſianer erwiedern hiergegen, daß die Bewegung des Nord-Windes zwar heftig ſei, aber gerade ausgehe. Nun aber beſtehet, nach der Meinung dieſer Weltweiſen, die Wärme des Feuers überhaupt in der Bewegung der nicht in die Sinne fallende Theile. Den Mangel einer ſolchen Bewegung muß man alſo der Kälte des Nord-Windes zuſchreiben. Die Luft, welche aus dem Munde durch eine von verſchloſſenen Lippen gelaſſene kleine Oefnung ſchnell herausfähret, iſt kalt, weil ſie eine gerade ausgehende Bewegung hat; wenn ſie aber aus gantz offenem Munde langſam herausgehet, ſo iſt ſie warm. Auſſerdem führt der Nord-Wind eine groſſe Menge von Salpeter und kleinen Eiß-Schollen bei ſich. Wenn man vor dem Mund-Loch eines Blaſe-Balchs Eis-Staub und geſtoſſen Saltz leget, ſo wird der Wind, der aus dem Blaſe-Balch gehet, dadurch viel kälter. Der Süd-Wind muß alſo, da er wenig von dergleichen Körperchen bei ſich führet, aus dieſer Urſache lange nicht ſo kalt ſein.

Sie werden, gnädige Frau, wiederum meine Gedancken über eine ſchon ſo lange und noch zur Stunde im Streit ſeiende Sache zu wiſſen verlangen; Ich werde Ihnen aber meiner Gewohnheit nach zur Antwort geben, daß es mir gar nicht zuſtehe, mich in einer ſolchen Materie, die ſchon ſo viele groſſe Männer in Verlegenheit geſetzet hat, und von ihnen nur auf eine wanckende Art beantwortet worden, einer

Ent-

Entſcheidung anzumaſſen. Der berühmte Herr von Graveſande, welcher, wenn Wiſſenſchaft und Redlichkeit die Menſchen unſterblich machen könte, niemals hätte ſterben müſſen, erkläret ſich wegen der Natur des Feuers folgendergeſtalt: k) **Wir haben zwar von den Eigenſchaften des Feuers einige Begriffe; Vieles davon iſt uns aber gantz und gar verborgen.** Es iſt aber etwas, welches noch weit fähiger iſt, einen von einer allzukühnen Entſcheidung zurück zu halten; Es ſcheinet nemlich, daß der Neuton das irrdiſche Feuer nicht vor ein ſolches Element, welches ſein Weſen nicht verändern kan, gehalten habe: Denn er hat in ſeiner Optic ausdrücklich geſaget, daß ſich die Erde eben ſo in Feuer, als das Waſſer in Erde, verwandeln könne. Der Herr von Voltaire iſt nicht dieſer Meinung, und er ſaget gantz dreiſte, daß Neuton ſeine Gedancken geändert haben würde, wenn es ihm die Zeit, ſolche nochmals zu überſehen, verſtattet hätte. Man weiß aber gar wohl, daß der Herr von Voltaire in der Weltweisheit weder ein Neuton noch ein Graveſande iſt. Es muß alſo dem ohnerachtet die Art und Weiſe, wie ſich Neuton erkläret, denjenigen, die ſich mit der Unterſuchung des elementariſchen Feuers abgeben, zur Warnung dienen, daß ſie deshalb ihre Meinung mit vieler Beſcheidenheit anzeigen.

Und mit dieſer Beſcheidenheit, welche bei dergleichen unter den gröſſeſten Männern ſtreitigen Fragen ſo

k) Varias ignis proprietates nouimus; Multa tamen circa hunc nos latent. Phyſic. Element. Mathemat. experimentis confirmata, *Lib. 3. part. 1. Cap. I. Tom. II. pag. 1.* Auct. Guil. Iacobo 'S Graveſande.

ſo nothwendig iſt, will ich Ihnen, gnädige Frau, berichten, wie es mir wahrſcheinlich vorkommt, daß man das Feuer vor ein eigenes und von keinen Körper herkommendes Element halten müſſe.

Wenn wir die Eigenſchaften der erſten Körper oder des erſten Grund-Stofs der Materie mit Aufmerckſamkeit unterſuchen wollen, ſo werden wir finden, daß wir davon weiter nichts begreiffen können, als was uns die Natur durch die beſtändige und wundervolle Würckung, welche ſie hervorbringet, zu erkennen giebet. Der groſſe Boerhave 1) hat, wenn er von den Elementen redet, ſolches ſehr wohl angemercket: Und er machet aus dieſen immerwährenden Würckungen den Schluß, daß es einen gewiſſen Punckt geben müſſe, wo der erſte Grund-Stof der Körper, das iſt, die Elemente, nicht weiter verändert werden können. Es würden, wenn dieſe Elemente nicht unveränderlich wären, die Weſen der Körper nicht immer einerlei bleiben, ſondern neue daraus entſtehen. Ein Menſch bleibet immer ein Menſch, und eine

1) In nouas perpetuo formas corpora mutari, quae reſoluta iterum in antiquum denuo ruant cahos, dum interim per tot millia annorum conſtans fere tibi perſtat vniuerſa fabrica, facile eſt cernere in elementis fines, quas corporum potentia tranſilire nequeat: eſſe ergo quaedam non mutabilia, quae adunata noui quid creari videantur, mira variata ſpecie, ita tamen, vt, ſi compages rurſum laxatur, reſoluantur in ſimplicia, et tunc mutari porro nequeant. Naſci ergo de nouo nihil, renaſci omnia. Mutari compoſita, neque interim elementa diſſolui. BOERHAV. de comparando certo in phyſicis.

eine Eiche bleibet immer eine Eiche; Wie könten aber dieſe Arten jederzeit einerlei bleiben, wenn der Grund-Stof, woraus ſie zuſammen geſetzt ſind, das iſt, die Elemente, veränderlich wären?

Es beweiſen die Verſuche, welche von den geſchickteſten Chimiſten wegen des Feuers, des Waſſers und der Erde angeſtellet worden, daß verſchiedene vollkommen einfache elementariſche Körper vorhanden ſind. Wenn man des Herrn Boerhavens vortreflichen Tractat von der Chimie mit Aufmerckſamkeit leſen will, ſo wird man geſtehen müſſen, daß keine eintzige würckende Urſache die erſten Elemente weder verderben noch verändern kan; Und die Chimie, in welcher man ſich dieſer natürlichen würckenden Urſachen bedienet, kan nicht weiter gehen, als es ihre Kräfte zulaſſen: Sie vermag weiter nichts, als gemachte Naturen entweder mit einander zu vereinigen, oder aus einander zu ſetzen: Sie kan aber das, was wircklich da iſt, nicht vernichten, noch in etwas, das es nicht iſt, verwandeln, noch auch das geringſte von einer neuen Natur hervorbringen. Es giebt alſo Elementen, und dieſe Elemente ſind unverderblich. Der Herr Graveſande m) hat mit guten Grunde behauptet, daß alle Körper gewiſſe Theile von dem elementariſchen Feuer in ſich enthielten, indem ſie, wenn ſie

m) Si corpora quaecunque juncta mutuo violento motu agitentur, ex attritu incaleſcunt, et quidem magnopere: quod ignis praeſentiam indicat, id eſt, omnia corpora ignem continere, ex attritu ignes enim quidem moueri, a corpore ſeparari, minime vero generari poteſt. Phyſic. element. *Lib. 3. part. I. Cap. I. Tom. II.* Auct. Guielielm 'S Graveſande.

ſie heftig beweget würden, ſich ſelber erwärmeten und anzündeten, und daß das Feuer, in einem Dinge, worinn es ſich nicht befinde, nicht hervorgebracht werden könne.

§. 34.

Von dem Waſſer und dem Urſprung der Quellen.

Es haben einige Alten das Waſſer zu den erſten Grundſtoff aller Dinge gemacht; Wie wir ſolches, bei der Unterſuchung der Gottes-Lehre der Griechiſchen Philoſophen, in dem Kapitel von dem Thales, mit mehrern ſehen werden. Allein dieſe Meinung iſt dem Daſein und der Unveränderlichkeit der andern Elemente gäntzlich zuwider; Ich werde alſo, da ich es an dem angezeigten Orte umſtändlich zu widerlegen geſonnen bin, hier keine weitere Meldung davon thun.

Die Weltweiſen ſind auch ungewiß, woher das Waſſer in den Flüſſen, in den Seen, und in den Spring-Brunnen herkommt. Die Weltweiſen ſind über ihren Urſprung eben ſo ungewiß, als in vielen andern Dingen, worinn ich Ihnen die Ungewißheit der menſchlichen Erkäntniß gantz aufrichtig gezeiget habe.

Ariſtoteles und faſt alle Weltweiſen, bis auf Albertus den groſſen, haben behauptet, daß der Ur-

ſprung der Spring-Brunnen in der in den unterirrdiſchen hohlen Gängen befindlichen verdickten Luft zu ſuchen wäre. Allein man hat durch angeſtellte Verſuche erwieſen, daß die kalte Luft ſich nicht in Waſſer verwandele.

Albertus der groſſe iſt der Meinung geweſen, daß die unterirrdiſche Hitze die Urſache der Spring-Brunnen wäre, indem das Waſſer dadurch bis zu dem Ort, wo es herausflieſſet, herauffſteige, (eben ſo wie das Waſſer in einem Diſtilier-Kolben herauffſteiget) und alsdenn, wenn es durch die unterirrdiſche Hitze als Dünſte in die Höhe gebracht worden, wieder zurückfält, indem es entweder durch den Verluſt ſeiner Bewegung, oder durch die Kälte, die es in den kalten Höhlen antrift, zuſammenflieſſet und ſich verdicket. Eine ſo wahrſcheinliche Meinung von dem in die Höhe-ſteigen des Waſſers über die Fläche der Erde hätte meines Erachtens überall Beifall finden ſollen; Allein es haben einige groſſe Weltweiſen dieſelbe verworffen, und an deren Stelle eine weit unwahrſcheinlichere angenommen. Der Kircher, welcher ſeine Zuflucht zu den vermeintlichen Abſcheu der Natur vor einen leeren Raum genommen hatte, ſagte, daß es dieſer Abſcheu wäre, welcher die unterirrdiſchen Dünſte bis zu den Orten, wo man die Quellen flieſſen ſiehet, heraufbrächte. Der Herr Mariotte brachte eine weit vernünftigere Meinung auf die Bahn. Er behauptet, daß die Quellen ihren Urſprung dem Regen und dem zerſchmoltzenen Schnee zu dancken hätten, welche, indem ſie in die Erde dringen, ſich daſelbſt reinigten,

und alsdenn durch den erſten beſten Ausgang, den ſie antreffen, herausflöſſen. Die Spring-Brunnen werden gemeiniglich an den Fuß eines Berges angetroffen, weil die Berge mehr Waſſer zuſammen ſammlen, und daſſelbe einen Abſchuß nach dem Orte, wo die Quellen entſpringen, hat. Man wendet hiergegen ein, daß dieſe Meinung nur bei einigen wenigen Quellen ſtatt finden könne, weil aus den von dem Herrn de la Hire angeſtellten Verſuche klar iſt, daß das Regen-Waſſer gemeiniglich nicht tiefer als ſechszehen Zoll in die Erde dringet. Wie könte nun ſolches zu Unterhaltung der Flüſſe hinlänglich ſein? Auſſerdem verrauchet ein Theil von dem Regen und geſchmoltzenen Schnee-Waſſer; Der andere Theil aber ſchieſſet in die Flüſſe, die ihr Waſſer in das Meer ergieſſen, welches ſolches demnechſt durch unterirrdiſche Leitungen wieder in den Mittelpunckt der Erde zurückflieſſen läſt. Allein, was hat es denn vor eine Urſache, daß das Waſſer aus dieſem Abgrunde in einer ſo groſſen Menge, daß die Flüſſe, Spring-Brunnen und Seen davon unterhalten werden können, über die Fläche des Erdbodens herauffſteiget? Ich überlaſſe, gnädige Frau, dieſe verſchiedene Meinungen zu ihrer ſelbſt eigenen Beurtheilung. Was mich anbetrift, ſo ſcheinet mir diejenige, welche die Würckung dieſes Mechanismi der unterirrdiſchen Hitze zuſchreibet, die wahrſcheinlichſte zu ſein.

§. 35.

Von der Figur der Erde.

Die alten Weltweiſen ſind wegen der Figur der Erde eben ſo wenig als die neuern mit einander einig geweſen. Thales, n) die Stoiker, und diejenigen, welche ihren Meinungen folgeten, ſagten, daß die Erde eine runde Kugel ſei. Ariſtoteles war eben dieſer Meinung. Anaximander behauptete, daß ſie als eine Säule, Leucippus, daß ſie als eine Trommel, Democritus, daß ſie als eine in der Mitten hohle Scheibe, und Anaximenes, daß ſie als eine Tafel gebildet ſei. Die neuern Weltweiſen nahmen unter allen dieſen verſchiedenen Meinungen nur zwei an. Nach der erſten war die Erde vollkommen rund, nach der zweiten aber eierförmig, und gegen die Polen etwas länglicht. Dieſe letztere Meinung wurde faſt von allen Weltweiſen angenommen, nachdem der Herr Caßini ſein Buch von der Gröſſe und Figur der Erde, worinn er alle von ihm angeſtellte Verſuche er-

n) Θαλῆς καὶ οἱ ἀπ' αὐτοῦ, καὶ οἱ ϛωϊκοὶ σφαιροειδῆ τὴν γῆν. Ἀναξίμανδρος λίθῳ κίονι τὴν γῆν προσφερῆ τῶν ἐπι πέδων, Ἀναξιμένης, δραπεζοειδῆ; λευκίππος, τυμπανοειδῆ. Δεμμόκειτος, δισκοειδῆ μὲν τῷ πλάτει, κοίλην δὲ τὸ μέσον.

Thales, Stoici, et qui hos ſequuntur, globi forma; Anaximander planae columnae lapideae, Anaximenes menſae, Leucippus tympani, Democritus, diſci in ſuperficie, in medio cauam. Plut, de Placit. Phil. *Lib. III. Cap. 10.*

erzehlte, herausgegeben hatte. Inzwiſchen entdeckte man einige Zeit darauf, daß die Erde gar nicht länglicht gegen die Polen, ſondern platt ſei; Und dieſe Meinung iſt dergeſtalt beſtätiget worden, daß man ihre Wahrheit nicht mehr in Zweifel ziehen kan. Dies iſt ein kurtzer Abriß von der Geſchichte dieſer Entdeckung, welche ſo viele Jahre hindurch ein groſſes Aufſehen in der gelehrten Welt angerichtet, wovon aber die bürgerliche Geſellſchaft wenigen Vortheil erhalten zu haben ſcheinet, weil man von dieſen Entdeckungen, welche dem Staat über zweimal hundert tauſend Thaler gekoſtet haben, faſt gar keinen Gebrauch gemacht hat.

Der berühmte Dominicus Caßini hatte ſchon im Jahr 1701 mit derjenigen Mittags-Linie, welche Franckreich durchſchneidet, den Anfang gemacht; Er hatte von dem Fuß des Pirâneiſchen Gebürges bis zu dem Obſervatorio eine ſo gerade Linie gezogen, als man nur bei den vielen faſt unüberwindlichen Hinderniſſen, welche alle Augenblick durch die Höhe der Berge, die Veränderung des Brechens der Luft, und die Unrichtigkeit der Inſtrumenten entſtanden, ziehen konte. Nachdem alſo der Herr Caßini von dieſer Mittags-Linie ſechs Grad und achtzehn Minuten gemeſſen hatte, ſo fand er, daß die Grade gegen Paris, das iſt, gegen Norden, kleiner, als diejenigen, die gegen die Pirâneiſchen Gebürge oder Mittag lagen, waren. Dieſe Ausmeſſung war ſo wohl der Ausmeſſung des Norwoods, als auch dem neuen Lehr-Satze, daß die Erde gegen die Polen platt ſei, gäntzlich zuwider. Die

Mathematici möchten ſich hierüber wundern, wie ſie wolten, ſo ſchiene es doch, daß dergleichen mit ſo vieler Behutſamkeit und Richtigkeit geſchehene Ausmeſſungen bloſſen Schlüſſen vorgezogen werden müſten, welche, da ſie nur auf ſubtile Lehr-Sätze beruheten, der Mathematicorum eigenen Geſtändniß nach, allemal einen Zweifel, ob man auch dabei alle nöthige Umſtände in Erwegung gezogen habe, zurücklaſſen. Die Erde wurde alſo vor länglicht gehalten, weil ſie nach den Ausmeſſungen des Herrn Caßini nothwendig die Figur einer länglichten Kugel, oder einer Citron haben müſte. Es wurden dieſe Ausmeſſungen von dem Herrn Caßini zu verſchiedenen Zeiten und an verſchiedenen Orten wiederhohlet. Man zohe nach dieſem Grundſatz die Mittags-Linie ferner von Paris bis nach Dünkirchen; Man fand aber immer, daß die Grade der Mittags-Linie gegen Norden zu kleiner wurden. Mit einem Worte, man erſparte binnen ſechs und dreißig Jahren von Seiten der Regierung weder Mühe noch Koſten, um in dieſer Entdeckung zu einer Gewißheit zu gelangen. Die in den Jahren 1701, 1713, 1718, 1733, 1734 und 1736 vorgenommene Verſuche fielen immer dahin aus, daß die Erde gegen die Polen länglicht ſei. Denn die Frage von der Figur der Erde kommt ſchlechterdings auf eine genaue und richtige Ausmeſſung der Grade in der Mittags-Linie an. Wenn dieſe Grade einander alle gleich ſind, ſo muß die Erd-Kugel rund ſein. Wenn ſie aber gegen den Pol kleiner als gegen den Aequatorem ſind, ſo muß die Erde ſchlechterdings länglicht ſein: Wenn im Gegentheil die Grade gegen den Aequatorem kleiner als gegen

den

den Pol ſind, ſo muß ſie platt ſein. Der Beweiß davon beruhet in folgenden.

Wenn die Erde eine vollkommene runde Kugel, und ihre Mittags-Linien vollkommene Zirckel wären, ſo würde daraus nothwendig folgen, daß alle Grade in den Mittags-Linien gleich groß ſein müſten; Denn es müſten alle Vertical-Linien in einen eintzigen Punckt, welcher der Mittelpunckt ſowohl von der Mittags-Linie als auch der Erde ſein würde, zuſammenkommen. Nun aber zeigen die vorgenommenen Ausmeſſungen, daß die Grade in der Mittags-Linie nicht alle gleich groß ſind; Und alſo kan die Erde auch keine vollkommene runde Kugel ſein.

Da alſo die Erde nicht Kugel rund iſt, und ihre Mittags-Linie eine ovale Krümme hat, ſo werden, wenn man vorausſetzet, daß alle Vertical-Linien innerhalb des Umkreißes dieſes Ovals dergeſtalt gezogen worden, daß eine jede von dieſen Linien mit ihrer nebenſtehenden Vertical-Linie einen Winckel von einem Grad ausmachet, ſo werden, ſage ich, dieſe Vertical-Linien nicht mehr alle in einen Punckt zuſammen kommen; Und die zwiſchen zwei ſolchen bei einanderſtehenden Vertical-Linien eingeſchloſſene Bogen der Mittags-Linie werden nicht mehr gleich lang ſein. Es wird derjenige Punckt, in welchen die beiden neben einander ſtehenden Vertical-Linien zuſammen kommen, an demjenigen Orte, wo die Mittags-Linie am krümmſten iſt, nemlich an dem äuſſerſten Ende der groſſen Axe des Ovals, nicht ſo entfernet, oder, um deutlicher

zu reden, nicht ſo tief unter der Fläche der Erden ſein: Und dieſe beide Linien werden einen kleinern Theil von der Mittags-Linie zwiſchen ſich einſchlieſſen, als an dem Orte geſchiehet, wo die Mittags-Linie nicht ſo krumm iſt, welches gegen den äuſſerſten Theil der kleinen Axe des Ovals trift; Denn weil die Krümmen der Linien mit dem Radio des innern berührenden Zirckels in einem Verhältniß ſtehen, ſo muß die Krümme dieſer Linien immer gröſſer werden, je kleiner der Radius des innern Zirckels wird. Wir wollen uns einmal die Mittags-Linie der Erde vorſtellen, als wenn ſie wircklich aus einer gewiſſen Anzahl von Zirckel-Bogen, deren eine jede einen Grad enthielte, beſtünde, und daß ihre Mittelpunckte ſich in denjenigen Punckten, wo zwei neben einanderſtehende Vertical-Linien zuſammen kommen, befände, ingleichen daß ihre Radii-Theile von dieſen Vertical-Linien von ihren Mittelpunckten bis zur Fläche der Erden ſind. Wir werden alsdenn gantz deutlich und offenbar wahrnehmen, daß da, wo die Radii dieſer Zirckel kleiner ſind, die Grade ihres Zirckels, welche mit den Graden der Mittags-Linie einerlei ſind, ebenfals kleiner fallen: Und daß da, wo die Radii der Zirckel gröſſer ſind, auch ihre und der Mittags-Linie Grade gröſſer ſein müſſen. Es iſt alſo unſtreitig, daß die Mittelpunckte der Zirckel, welches diejenigen Punckte ſind, wo zwei neben einander ſtehende Vertical-Linien zuſammen kommen, an den beiden Enden des Ovals unter der Fläche der Erde am wenigſten erniedriget ſein müſten: Und alſo müſſen auch daſelbſt die Radii der Zirckel kürtzer, und die mit den Radiis jederzeit in Verhältniß ſtehende Grade klei-

ner

ner ſein. Da im Gegentheil in der Mitte des Ovals, welche von beiden Enden gleich weit entfernet ſind, die Radii der Zirckel länger ſind, ſo müſſen auch die Grade daſelbſt gröſſer ſein.

Es folget hieraus, daß wenn die Grade der Mittags-Linie von dem Aequatore gegen die Polen abnehmen, die Polen am Ende des Ovals, die Krümme daſelbſt ſtärcker, und alſo die Erde länglicht ſein müſſe; Wenn im Gegentheil die Grade der Mittags-Linie gegen die Polen zunehmen, ſo müſten auch die Polen in der Mitte des Ovals ſich befinden, folglich die Krümme daſelbſt ſtärcker, und alſo die Erde platt ſein. Da nun der Herr Caßini durch ſeine vorgenommene Ausmeſſung behauptete, daß die Grade der Mittags-Linie gegen Norden kleiner würden, ſo folgte aus dieſen Ausmeſſungen nothwendig, daß die Erde länglicht ſein müſte.

Man hätte ſich an die Ausmeſſungen des Herrn Caßini begnügen können. Allein man wolte in einer Sache von ſo groſſer Wichtigkeit alle Zweifel heben, und gerne gantz deutlich einſehen, welcher von den beiden groſſen Männern, Neuton und Caßini, ſich geirret hätte. Das Miniſterium ließ daher im Jahr 1736 den Herrn von Maupertuis, Clairaut, Canus, Monnier und Cuthier eine Reiſe nach den Polen vornehmen. Dieſe Herren befanden, durch die allergenaueſte Ausrechnung, daß die Grade in dieſer Himmels-Gegend viel länger als in Franckreich wären. Als ſie wieder nach Paris zurück kamen, ſo war man zweifel-

haft, ob man ihnen oder dem Herrn Caßini Glauben beimeſſen ſolte. Allein ſie machten dieſen Zweifel bald ſelber ein Ende. Denn ſie unterſuchten noch einmal den Grad, welchen der Herr Piccard im Jahr 1670 gegen die nordiſche Gegend von Paris ausgemeſſen hatte, und zeigten, daß dieſer Grad hundert drei und zwantzig Ruthen länger ſei, als ihn der Herr Piccard beſtimmet hätte. Der Irrthum des Herrn Piccards, welcher bei den Ausmeſſungen der Mittags-Linie zum Grunde geleget wurde, diente zur Entſchuldigung desjenigen, den ſonſt berühmte Aſtronomis, welche durch des Herrn Piccards in der Ausmeſſung begangenen Fehler verführet worden waren, hätten begehen können: Denn da dieſer Mathematicus, der gebrauchten Vorſicht ohnerachtet, ſeinen Grad hundert drei und zwantzig Ellen zu kurtz gemacht hatte, ſo war es wahrſcheinlich, daß man die Grade gegen Mittag länger, als ſie ſein muſten, befunden habe. Es wurde endlich dieſer Streit, nach vielen von den verſchiedenen Partheien herausgegebenen Schriften, durch ein ſo ruhmwürdiges als aufrichtiges Geſtändniß, welches die Redlichkeit desjenigen, der es that, anzeigete, geendiget. Der Herr Caßini, welcher ein Enckel-Sohn des berühmten Caßini war, und ſo wohl ſeines Vaters als Groß-Vaters Verdienſte geerbet hatte, geſtand, nachdem er mit der Ausmeſſung einer Parallel-Linie gegen den Aequatorem zu Stande gekommen war, daß aus dieſer mit aller möglichen Sorgfalt unternommenen Ausmeſſung ſich ergebe, daß die Erde plattförmig ſei.

Sie werden vielleicht, gnädige Frau, von mir zu wiſſen verlangen, was denn die Entdeckung der wahren Figur der Erde vor einen Nutzen in Anſehung des Staats gehabt habe? Diejenigen, welche mit daran gearbeitet, haben behauptet, daß dieſelbe vor die Seefahrenden ſehr nützlich ſei. Es iſt inzwiſchen ein ſonderbares Verfahren, daß der Staat keine Mühe daran gewendet hat, unſere Geographiſche Charten zu verbeſſern, und den Steuermännern denjenigen Unterricht davon zu ertheilen, welcher doch eine natürliche Frucht von der Arbeit der Mathematicorum, ſo die Figur der Erde beſtimmet haben, ſein ſolte. Dieſes Verfahren des Miniſterii ſcheinet um ſo wunderſamer zu ſein, als (wie ein Neutonianiſcher Weltweiſe angemercket hat, o) die gantze Erdbeſchreibung und alſo auch die Schiffarth auf die Vergleichung der Weite der Oerter mit ihren Unterſcheiden in der Breite und Länge gegründet ſind. Dieſe Vergleichung kommt auf die Gröſſe eines jeden Grads, und die Gröſſe der Grade auf die Figur der Erde an. Es folget alſo daraus, daß die Erd-Beſchreibung und die Schiffarth, welche bisher nach der Meinung, daß die Erde Kugel rund ſei, abgehandelt worden, gantz unterſchiedene Wiſſenſchaften werden, ſobald die Erde eine andere Figur hat. Es giebet verſchiedene Weltweiſen, welche auf dieſe Beurtheilung, die der Regierung einiger Nachläßigkeit zu beſchuldigen ſcheinet, zur Antwort geben,

daß

o) Mr. de Maupertuis, dans Elemens de Geographie *Art. XIX. pag. 115.*

daß die neue Figur der Erden vor die Schiffarth gantz gleichgültig ſei, und daß dieſe Entdeckung nur bloß die Neubegierde etlicher Privat-Perſonen geſtillet, ſonſten aber zur Wohlfarth des Staats nichts beigetragen habe. Noch ein anderer Neutonianer ſaget hievon folgendes. Seine Meinung iſt nicht ſo verdächtig, als eines Carthesianers: Daher führe ich dieſelben vorzüglich an. Im übrigen, ſagt dieſer Neutonianer, bekommt die Erde, ſie mag eine vollkommene runde oder rundlichte Kugel ſein, dadurch weder einen gröſſern noch kleinern Umkreiß. Denn wenn gleich ein Zirckel in ein Oval verwandelt wird, ſo wird doch dadurch ſeine Fläche weder vermehret noch vermindert. Was der Unterſcheid von einer Axe zur andern anbetrift, ſo beträgt ſolcher nicht ſieben Meilen: Vor diejenigen, welche an dieſe Streitigkeiten einen Antheil nehmen, iſt es zwar ein Ungeheuer, vor die andern aber, welche die Ausmeſſungen der Erd-Kugel nur in ſo weit, als ſie nützlich ſein können, betrachten, ein ſehr wenig mercklicher Unterſcheid. Kein eintziger Geographus kan dieſen Unterſcheid auf einer Charte mercklich machen: Auch kan kein Steuermann jemals wiſſen, ob er ſeinen Weg auf einer rundlichten oder vollkommnen runden Kugel nimmt. Der Herr von Fontenelle, welcher der Richter der Weltweiſen, der berühmte Herr von Mairan, und viele andere vortrefliche Mathematici ſind gleichfals dieſer Meinung. Woferne ſie Recht haben, ſo iſt die Regierung wegen des ihr ge-

gemachten Vorwurfs, daß ſie ſich der Entdeckung der Figur der Erde nicht um die Schiffarth in vollkommnern Stand zu ſetzen zu Nutze gemacht hätte, gerechtfertiget.

Sie werden vielleicht, gnädige Frau, auch meine Gedancken über dieſen Streit zu wiſſen begehren: Ich muß Ihnen aber hierauf zur Antwort ertheilen, daß ich mich in einer von ſo berühmten Männern abgemachten Frage keinen Ausſpruch zu thun getraue; Es iſt dieſes eine von den Gelegenheiten, wo man mit dem Schäffer aus dem Virgilius ſagen muß: Non noſtrum inter vos tantas componere lites. Alles was ich hiebey ſagen kan, beſtehet darinn, daß es mir ſcheinet, als wenn der Staat den Nutzen der Entdeckung der Figur der Erde nicht ſonderlich geachtet hätte, weil die Miniſter, bei der Zurückkunft derjenigen Glieder der Academie der Wiſſenſchaften, welche die Reiſe nach den Pol thun müſſen, ihre Bemühungen nicht eher als achtzehen Jahr nachher zu verewigen bedacht geweſen, da man bei Gelegenheit des Streits zwiſchen dem Herrn von Maupertuis und von Voltaire dem franzöſiſchen Abgeſandten in Schweden anbefahl, daß er zu Tornao deshalb ein Denckmahl aufrichten laſſen ſolte: Die Seefahrer aber bekamen keinen andern Unterricht. Wenn die Entdeckung der Figur der Erde vor Franckreich keinen andern Nutzen als die Kränckung des Verfaſſers von dem Akakia p) verſchaffet hat, ſo muß dieſes zu einem Bei-

p) Es iſt dieſes eine allzubittre Critique über die Wercke eines berühmten Mannes, denen der Herr von Voltaire vorher ſel-

Beiſpiel dienen, wie öfters die gröſſeſten Projecte der ſchwachen Menſchen höchſt unnütze ſind. Und man könte mit Recht von denjenigen Philoſophen, welche gegen den Pol geweſen ſind, die Worte des Lucianus ſagen: Επὶ τίνι μέγα Φρονεῖς, καὶ πάντων ἡμῶν προτιμᾶ-θαι ἀρξιοῖς.

ſelber groſſes Lob beigeleget hatte, welches billig alle gelehrte Leute ungemein vorſichtig machen ſoll, weder dem Lobe noch den Tadelungen der Schriftſteller Beifall zu geben, ehe und bevor ſie ſolche wohl unterſuchet haben. Der Herr Despreaux ſetzte ehemals in ſeinen Stachel-Schriften an der Stelle des Namens von einem Schriftſteller, mit welchem er ſich ausgeſöhnet hatte, den Namen eines andern, mit dem er in Zwietracht gerathen war. Dieſes Betragen iſt in der gelehrten Welt mehr als zu viel nachgeahmet worden: Man treibet in derſelben mit Critiquen und Lobeserhebungen einen rechten Handel, in welchen die verbothene Waare vor die Leſer gefährlicher, als in dem gemeinen Handel und Wandel der Verboth der Waaren vor die Pachtmänner ſchädlich iſt.

Ende der dritten Betrachtung.

Digitized by Google

0056569 Digitized by Google

Digitized by Google